Leon.

837 d

Herpe

Der

Vogelfang

nach seinen

verschiedenen Arten

praktisch

nach der Erfahrung beschrieben

nebst Anleitung

zur Jagd des Federwildprets.

Bibl. Mus. Zool. Berol.

HERZOGL. SÄCHS. LEUCHTENBERGISCHES NATURALIEN-CABINET

Erster Theil.

Nürnberg

in der Raspeschen Buchhandlung

1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Herrn Reichs-Grafen

von Mellin

zu

Damizor in Vorpommern

gewidmet

von

der Verlagshandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Da ich mich seit vielen Jahren alle Herbst mit dem Vogelfange beschäftigte, und daher auch fast alle in unserer Gegend angelegten Vogelheerde (deren eine ziemliche Anzahl ist) besuchte; auch dabey die Naturgeschichte der Vögel angewendet hatte, so entschloß ich mich dieses Werk herauszugeben. Ich habe dabey die meisten Schriftsteller die von dieser Materie gehandelt haben, gelesen, mit meinen Beobachtungen verglichen, und das Brauchbare davon benützet. Unter diese gehören, ausser die im Werke schon angeführten noch: Kurzer und einfältiger Bericht vom Vogelstellen, von Joh. Conrad Aitinger. 4to Cassel 1653. m. K. Neue lustige und vollständige Jagdkunst so wohl von den Vögeln als auch andern Thieren. 8. Leipzig 1772. Gründliche Anweisung aller Arten von Vögel zu fangen, einzustellen ꝛc. nebst einem Anhang von Mitelli Jagdlust, neue Auflage, herausgegeben von Johann Matthäus

Bechstein, Nürnberg 1796, mit vielen Kupfern. (Schade daß die Kupfer so äusserst schlecht, und fast alle ganz entbehrlich sind.) — Ich schmeichle mir also, dem Liebhaber der Vögel sowohl, als wie der Jagd, ein brauchbares Buch geliefert zu haben.

Da aber die Gegenstände so vielfältig, und die Nothwendigkeit sie nach ihrer Natur zu kennen, die Beschreibungen etwas weitläuftiger, erfordert haben, so wird noch ein zweyter Theil folgen: der die Raubvögel und das Federwild, pret enthält, und am Schluß werde ich ein alphabetisches Verzeichniß aller im ganzen Werk vorkommenden Vögel beyfügen. —

Auch muß ich hier noch die Beschreibung von der (sogenannten) vortheilhaften Einrichtung des Vogelheerdes mit hohen Strauchwerke, die im ersten Heft des Magazins für das Jagd- und Forstwesen, pag. 7. *) steht, anführen, weil meine Abhandlung von den Vogelheerden schon gedruckt war, als dieser Heft erschien. Die Verbesserung des Strauchsheerdes besteht (nach des Verfassers eigenen Worten) hauptsächlich in den, bey allen Vogelheerden bisher unbe-

*) Ein für jeden Jagd- und Forstliebhaber angenehmes Journal, daß der Hr. Prof. Leonhardi in gr. 4to zu Leipzig herausgiebt.

nutzten Krackeln, oder Antrittreisern. (bey uns Anfällen) Diese sollen nach der Abbildung zu urtheilen, auf die Art wie es schon Mitelli, ein Mahler zu Bologna, in seiner Jagdlust angegeben, mit Kloben versehen werden, um dadurch die angesessenen Vögel bey den Füßen zufangen; und dabey sollen die auf dem Strauchheerd, eingefallenen Vögel mit den hohen Netzen gefangen werden können. Allein so gut diese Verbesserung auf der Kupfertafel aussieht, so wenig brauchbar dürfte sie in der Ausübung seyn. Erstens können nicht alle Kloben, worauf sich Vögel gesetzt haben, zugleich und in einem Augenblick zugezogen werden, und zweytens, sobald ein Vogel gefangen, so fängt er an zu schreyen und die andern Vögel fliegen davon. Was soll nun der Strauchheerd dabey nützen? Werden die einfallenden Vögel auf ihm gefangen, so fliegen die auf den Kloben davon, und werden die auf dem Kloben gefangen, dann fliegen die im Heerde weg. — Mitelli, selbst hat diese Art, ob er gleich nur eine ganz einfache Einrichtung dabey beobachtete, als blosses Vergnügen angegeben, von welchem kein Nutzen zu erwarten ist.

Hieraus erhellet, daß die Verbesserung sich als ein sinnreicher Einfall betrachten, aber nie mit Nutzen praktisch ausführen lasse; noch weniger die mühsame und kostbare Einrichtung ersetze. Wenn Hr. Mirus wie Herr Leonhardi sagt, einen

solchen Heerd, wirklich mit Vortheil benutzet, so müßen die Vögel in seiner Gegend weniger scheu als bey uns seyn, und ich wünschte daher eine ausführlichere Beschreibung von der Fangart selbst zu lesen. Eher kann ich ihm meinem Beyfall nicht geben; so gerne ich mich auch belehren lasse. —

Der Verfaßer.

Einleitung.

So wie die Jagd bey dem größten Theil der Völker des Alterthums die hauptsächlichste Beschäftigung der ersten Menschen war, welches sie thaten, sowohl wegen ihres Unterhalts, als auch um sich gegen die Anfälle wilder Thiere in Sicherheit zu setzen. Eben so ist es auch mit dem Vogelfang beschaffen gewesen, der fast eben so alt, als die Jagd ist. Wir schließen dieses theils aus dem Mosischen Gesetz, worinnen er verbietet, „wenn man ein Vogelnest außer seinen Eigenthume entweder auf Bäumen, oder auf der Erde finden würde, das ganze Nest wegzunehmen, sondern man müßte die Mutter fliegen lassen." Dieses Gesetz gieng aber nicht blos auf die eßbaren Vögel, sondern auch auf die Raubvögel, und diente dazu, daß nicht eine ganze Race von Thieren, die in anderer Absicht dem Lande nützlich seyn konnten, vertilget wurde. Andern Theils, aus der Vergleichung, die David 1. Buch Sam. 26, V. 20. machet, wo er sagt, „er werde vom Saul verfolget, wie man ein Rebhuhn *) auf den Bergen jaget." —

*) Unter dieser Benennung verstehet man gemeiniglich das rothe Rebhuhn, Tetrao Rufus Lin. welches auch das Griechische Feldhuhn genennet wird. Dessen

Vermuthlich bedienten sie sich der Schlingen bey ihrer Vogeljagd.

Bey den alten Deutschen war die Jagd, und folglich auch der Vogelfang eine ihrer Hauptbeschäftigungen, obgleich letzterer mehr eine Beschäftigung der Weiber, und junger Personen, die noch zu schwach zur andern Jagd waren, gewesen seyn mag. Ihre Art solche zu fangen, können wir zwar nicht bestimmen, doch läßt es sich vermuthen, daß sie sich hierzu der Schlingen und Fallen bedienten.

Auch die Jagd mit Falken, oder anderer darzu abgerichteter Raubvögel scheinet sehr alt zu seyn, und man findet in einigen alten Nachrichten das Wort Federspiel, worunter der Habicht, Sperber, Stoßfalke, Blaufuß und andere Raubvögel verstanden werden. Man heget solche an vielen Oertern, sie wurden auch schon durch die Salischen Gesetze, und zu Caroli Magni, auch Ludovici Bavari Zeiten (Anno 819.) sehr hochgehalten. Auch hatten die Deutschen bey Bestrafung derjenigen Sachen, welche das Jagdwesen angieng,

gewöhnlicher Aufenthalt auf den Bergen ist. Selbst die Art, wie man es noch heut zu Tage fängt, und die uns Shaw in seiner Reisebeschreibung also erzählt: „wenn die Araber bemerken, daß dieser Vogel zwei- bis dreimal aufgejagt worden, so fallen sie auf einmal über ihn her, und schlagen ihn mit ihren Stöcken zu Boden;“ scheinet, daß solche auch damals schon bekannt gewesen, weil Saul den David auf eben solche Art verfolgte. Eine sehr gute Abbildung von diesem Rebhuhn findet man in Herrn von Wildungen Neujahrs-Geschenk für Forst- und Jagdliebhaber, auf das Jahr 1797. Tab. V. p. 82.

ihre sonderbare Gebräuche, absonderlich aber war der Falke, dessen sie sich zur Jagd bedienten, und davon ihren Unterhalt und Nahrung hatten, mit großer Freyheit begabet. Denn sie ließen nicht einmal zu, daß jemand solchen wegen eines Verbrechens zur Strafe, und wenn er auch sein Leben damit retten konnte, darbieten durfte, vielmehr wurde ihm, (wenn man alles andere sonst genommen hatte) solcher zu Erhaltung seines Lebens frey gelassen, wie Hachenberg *) solches unter andern aus dem Spelmanno mit mehrern anführet.

Unter den deutschen Kaisern vor dem großen Interregnum, war Heinrich I. der auch den Namen Henericus Auceps erhielt, ein sehr großer Liebhaber der Jagd, besonders des Vogelfangs, und daher auch verschiedene Oerter in den alten Schriften (aucupatoriam) d. i. Kaiser Heinrichs Finkenheerd, genennet werden. Diese Benennung (anno 924) hatten verschiedene Oerter von diesem Kaiser erhalten; wie denn dergleichen noch jetzo in der Stadt Goßlar und dem Stift Quedlinburg, welches er gestiftet, anzutreffen. Kaiser Heinrich der Vierte war ein großer Liebhaber der Jagd mit den Falken gewesen, und es soll eine Münze von ihm vorhanden seyn, worauf sein Bildniß mit dem Falken, und der Umschrift: Henricus imperator; auf den Revers aber die Stadt Daventria und das Wort Nubo zu sehen ist. Er ließ die Falken immer mit sich führen, wenn er von einem Ort zum andern

*) Hachenbergii, in Germania media dissert. VI. de Studiis veterum Germanorum §. 15.

reiſete; davon uns der ſächſiſche Geſchichtſchreiber Bruno *) Nachricht ertheilet. Uebrigens ſind von ihm in den Anhaltiſchen Archiven zwey Lehnſiegel vorhanden, das erſte ſtellt ihn ſitzend vor, mit einer Hauptbinde, an welcher zu beyden Seiten und auch hinten drey Kugeln mit Kreuzen zu ſehen, die rechte Hand hält einen Scepter und Falken, die linke hingegen einen Globum mit der Umſchrift: DI GRA † REX HEINR. Das zweyte iſt etwas verändert, und beſtehet des Bildes Hauptzierath aus einer runden ſchlechten Mütze, der Falke und Globus iſt wie auf dem vorhergehenden Siegel die Umſchrift lautet: DI GRATIA REX † HEINRICVS.

Kaiſer Friedrich der Erſte, der auch Friedrich Barboroſa genennet, und im Jahr 1152 deutſcher Kaiſer wurde, war nicht allein ein ſehr großer Liebhaber der Jagd, ſondern auch ein vortreflicher Jäger, denn er verſtund nach der glaubwürdigen Erzählung des Radevici **) ſelbſt die Kunſt, ein Schießpferd abzurichten, Hunde zu treſſiren, Falken abzutragen und andere Vögel zu unterrichten, beym Schießen ſpannete er ſelbſt ſeinen Bogen oder Armbruſt, und wenn er geſpannet hatte, war er ſo fertig, daß er jedes Thier, ſo ihm unter andern gezeiget wurde, treffen konnte.

*) apud Freherum, Rerum Germ. Script. Tom. I. p. 208. Man ſehe Friedr. Ulrich Stiſſers Forſt- und Jagdhiſtorie der Deutſchen, 8. Leipz. 1754. p. 125.

**) De geſtis Friderici I. apud *Urſtiſium* tom. I. p. 557. und Stiſſers L. cit. p. 128.

Was Friedrich der II. der im Jahr 1212 Kaiser wurde, für große Wissenschaft im Jagdwesen, absonderlich aber des Federspiels, besessen haben muß, ist leicht daraus abzunehmen, wenn er uns davon selbst die gewisseste Nachricht hinterlassen hat. Es ist solche im Manuscript auf Pergament, so in des Camerarii Bibliothek aufbehalten und zu Augsburg im Jahr 1596 in Octav unter folgenden Titel: Keliquia Librorum Friderici II. Imperatoris, de arte venandi cum avibus, Lib. II. cum Manfredi Regis additionibus ex membranis vetustis, accedit Albertus Magnus, tract. de falconibus, Asturibus et accipitribus, herausgekommen. Eine deutsche Uebersetzung von Joh. Ehrhard Pacius kam zu Onolzbach 1756 ebenfalls in Octav heraus. Da aber das Manuscript an vielen Orten zerrissen und verlöschet gewesen, so finden sich in dem Abdruck sehr viele Lücken, auch hat man die verschiedene Gemählde und Figuren, welche im Manuscript befindlich waren, bis auf den Manfredum, so mit Königlichem Putz auf einem Stuhl sitzet, und vor ihm zwey Falkonier, welche Falken auf der Hand führen, niederknien, weggelassen. Der Inhalt des ganzen Buches, welches aus einem Alphabet bestehet, ist in zwey Bücher abgetheilet, davon das erste in sieben und funfzig Kapiteln, das zweyte aber in achtzig Kapiteln, der Falken Eigenschaft, Unterschied, Natur, Abrichtung und Aezung beschreibet; ferner von Falkonieren und Beitzen ꝛc. handeln; Albertus Magnus aber hat größtentheils dasjenige, so in diesem Fragment ausgelassen worden, ersetzet, und gar artige Anmerkungen in vier und zwanzig Kapiteln angeführet, worinnen er von der Eigenschaft und

Farbe der Falken, davon er siebzehen Arten angiebt, ihrer Atzung, ihren Krankheiten, Arzeneyen handelt, auch die Weise ihres Horstens (Nistens) beschreibt.

Unter den Kaisern nach dem großen Interregno, ist das Jagdregale erst bey den Ständen des Reichs recht festgestellt worden, daher auch verschiedene Forst- und Jagdordnungen verfasset wurden; die aber viel zu weitläuftig sind, als daß wir solche anführen können, daher wir unsere Leser auf die schon oben angeführte Stisserische Forst- und Jagdhistorie der Deutschen verweisen, wo sie das merkwürdigste finden werden, imgleichen finden sie in Schwesers klugen Forst- und Jagdbeamten, 4. Nürnb. 1774, sehr viele Belehrung.

Wir haben bisher eine kleine Nachricht von der Geschichte des Vogelfangs vorangehen lassen, nun wollen wir aber auch noch etwas von der Eintheilung und den Arten der Vögel selbst hier anführen.

Wenn gleich die Füße und Schnäbel sehr leichte und hinlängliche Unterscheidungskennzeichen abgeben, so findet man doch in den Schriften der Naturforscher verschiedene Eintheilungen davon. Die alten Schriftsteller gründeten die ihrige der Vögel bald auf ihre Nahrung oder ihren Aufenthalt, bald auf ihre Sitten u. s. w., und theilten sie daher ein, in Wasser- und Landvögel, in zahme und wilde, in einheimische und fremde, in Wald- Sumpf- Nacht- und Raubvögel. Mit dieser Eintheilung mußte man sich bis auf unser Jahrhundert begnügen, wo Klein, Linne und Brisson diese Eintheilungsart, die zu unbestimmt war, verwarfen, und eine viel bestimmtere an ihre Stelle setzten.

Klein *) theilt die Vögel in Familien, die er nach den Füßen, oder vielmehr nach der Bildung der Zehen bestimmet. Die Familien zertheilt er in Geschlechter, die er nach den Schnäbeln ordnet, und die Geschlechter wieder in Gattungen (Species) nach der Beschaffenheit ihres Kopfs oder nach dem übrigen Theile des Körpers. Er macht folgende Familien:

Erste Familie, mit zwey bloßen oder getheilten Zehen, die beyde vorwärts stehen, hat nur ein einziges Geschlecht, den Strauß.

2te Familie, mit drey getheilten Zehen, die alle vorwärts stehen, enthält sechs Geschlechter.

3te Familie, mit vier getheilten Zehen, davon zwey vor- und zwey rückwärts stehen; sie enthält ebenfals sechs Geschlechter. Einige von diesen Vögeln haben krumme Schnäbel, deren sie sich beym Klettern bedienen, wie die Papageyen, andere gebrauchen dazu ihren steifen Schwanz, wie die Spechte; und andere hüpfen nur von einem Aste zum andern, wie der Kukuck.

4te Familie, mit vier Zehen, davon drey vorwärts und eine rückwärts stehet; sie enthält

*) Man sehe *Kleinii* Historiae avium prodromus &c. cum fig. 4. Lubecae 1750, oder J. Th. Kleins Vorbereitung zu einer vollständigen Vögelhistorie, aus dem Lateinischen übersetzt von D. H. B. gr. 8. Leipzig und Lübeck, mit acht Kupfertafeln 1760. ingleichen Jak. Theod. Kleins verbesserte und vollständigere Historie der Vögel; herausgegeben von Gottfr. Reyger. 4. Danzig, 1760.

zwanzig Geschlechter, die wieder in verschiedene Gattungen abgetheilt sind.

5te Familie, hat an ihren niedrigen Füßen vier Zehen, davon drey vorwärts stehen und mit einer Haut verbunden sind, die vierte aber hinterwärts gerichtet und allein frey ist; sie besteht aus drey Geschlechtern.

6te Familie, hat Füße mit vier Zehen, davon drey vorwärts und eine rückwärts stehet, die aber alle mit einer Haut unter einander verbunden sind; sie hat nur ein einziges Geschlecht.

7te Familie, hat Füße mit drey vorwärts stehenden und mit einer Haut unter einander verbundenen Zehen; sie hat ebenfals nur ein Geschlecht.

8te und letzte Familie, hat an ihren Füßen vier lose Zehen, wovon die drey vorwärts stehenden an beyden Seiten mit einer Haut, wie mit einem breiten Saume umgeben sind, die hintere Zehe aber gewöhnlich blos ist.

Der berühmte Französische Naturforscher Brisson gründet sein sehr genaues System ebenfalls auf die Anzahl und Lage der Zehen, und macht erstlich zwey Hauptabtheilungen, nehmlich: I. Vögel mit getheilt oder freyen Zehen, und II. Vögel mit verbundenen Zehen *) Diese

*) Man sehe Ornithologia s. Synopsis Methodica, sistens Avium divisiones in ordines, sectiones, genera, species, ipsarumque varietates, cum accurata cujusque speciei descriptiones à D. Brisson. 4to. Parisiis 1760. I. — VI. Tom. Dieses prächtige Werk hat 261 Kupfer-

zwey Hauptabtheilungen theilt er in sechs und zwanzig Ordnungen ein, deren Geschlechte er vorzüglich nach der Beschaffenheit der Schnäbel bestimmt. Bey den ersten zwölf Ordnungen haben die Füße vier Zehen, dreye vorne und eine hinten, alle von der Wurzel oder doch fast von derselben an gespalten, ohne Lappen, und die Schenkel sind bis an die Knie befiedert.

Erste Ordnung: der Schnabel ist gerade, oben etwas dicker, vorne umgekrümmt, und die Nasenlöcher sind mit einer dünnen Haut halb bedeckt. Sie hat nur ein Geschlecht, die Taube.

2te Ordn. der Schnabel ist kegelförmig und gekrümmt. Sie besteht aus sechs Geschlechtern.

3te Ordn. der Schnabel ist kurz und wie ein Haken gekrümmt, hat fünf Geschlechter.

4te Ordn. der Schnabel ist kegelförmig und länglich, mit acht Geschlechtern.

5te Ordn. der Schnabel ist gerade, oben auf beyden Seiten gerändert, enthält vier Geschlechtern.

6te Ordn. der Schnabel ist gerade und ungerändert, mit zwey Geschlechtern.

7te Ordn. der Schnabel ist dünn und ein wenig gebogen, hat zwey Geschlechter.

tafeln. Ein Auszug von diesem Werk kam in Holland unter dem Titel: Ornithologia &c. a Dn. Brisson, Lugd. Bat. 1763. II. Tomi. in gr. 8. heraus, wo nur blos der lateinische Text beybehalten, und die Kupfer weggelassen worden sind.

8te Ordnung: der Schnabel ist klein, an der Wurzel flach, und an der Spitze haakenförmig. Der aufgesperrte Schnabel ist größer als der Kopf. Zwey Geschlechter.

9te Ordn. der Schnabel ist dick kegelförmig, enthält acht Geschlechter.

10te Ordn. der Schnabel ist pfriemenförmig, mit drey Geschlechtern.

11te Ordn. der Schnabel ist keilförmig, diese Ordnung hat nur ein Geschlecht.

12te Ordn. der Schnabel ist fadenförmig. Zwey Geschlechter.

13te Ordn. die Füße haben vier getheilte Zehen, davon zwey vorwärts und zwey rückwärts stehen. Der Schnabel ist verschieden gestaltet; gerade, krumm, lang, kurz und so ferner; sie enthält neun Geschlechter.

14te Ordn. die Füße sind wie oben, doch ist die mittlere Zehe der drey vorwärts stehenden mit der äußern bis ans dritte Gelenke, und mit der innern bis ans erste verbunden. Der Schnabel hat allerley Gestalten, nur ein Geschlecht.

15te Ordn. die Vögel dieser Ordnung haben Füße, welche zwey, drey oder vier Zehen ohne Lappen haben. Die Schenkel sind über den Knieen kahl; die Flügel sind nach Verhältniß sehr klein, und zum Fliegen untauglich. Sie enthält vier Geschlechter.

16te Ordn. die Füße sind dreyzehig, gespalten, hinten ohne Zehen. Die Schenkel über den Knieen nackt; die Flügel lang und zum Fliegen geschickt. Sie hat vier Geschlechter.

17te Ordnung: die Füße haben vier gespaltene Zehen, vorne drey und hinten eine; die Knie sind kahl, die Flügel lang. Ihre große Verschiedenheit in den Schnäbeln veranlaßte zwölf Abtheilungen, und achtzehen Geschlechter.

18te Ordn. die Füße haben drey Zehen, zwey vorne und eine hinten, sie sind mit Lappen besetzt, aber nicht verwachsen; sie besteht aus drey Geschlechtern.

19te Ordn. die Füße stehen weit hinten am Leibe, haben unter den Federn des Leibs verborgene Schenkel und vier Zehen, welche theils mit Lappen besetzt, theils verwachsen sind, die hintere Zehe ist frey. Sie hat nur ein Geschlecht.

20te Ordn. die Füße sind am Hintertheil des Körpers ganz versteckt, und haben drey Vorderzehen, die mit einer Schwimmhaut verbunden sind. Sie enthält drey Geschlechter.

21te Ordn. die Füße und Zehen sind wie bey der vorhergehenden Ordnung, ausgenommen, daß noch eine freystehende Hinterzehe da ist. Sie hat ebenfalls drey Geschlechter.

22te Ordn. die Füße sind mitten unter dem Leibe, die Schenkel ragen hervor, und die drey vordern Zehen sind mit einer Schwimmhaut verbunden, die hintere aber fehlet. Sie hat nur ein einziges Geschlecht.

23te Ordn. die Füße sind wie bey der vorhergehenden Ordnung, nur daß sie hinten noch eine freystehende Zehe haben. Sie enthält sechs Geschlechter.

24te Ordnung: die Füße sind wie bey der vorhergehenden, der Schnabel aber ist gezähnelt. Sie hat drey Geschlechter.

25te Ordn. die Füße haben vier Zehen, welche alle mit einer Schwimmhaut verwachsen sind, und besteht aus fünf Geschlechtern.

26te Ordn. die Füße sind länger als der Leib; die drey vordern Zehen mit einer Haut verbunden, die hintere aber ist breit. Sie besteht aus drey Geschlechtern.

Linne nahm bey seinem System *) auf den Schnabel, die Füße, und fast auf das ganze äußerliche Ansehen Rücksicht, und theilte die Vögel in sechs Ordnungen ein. Wenn man blos auf die Beschaffenheit des Schnabels als seinen eigentlichen Eintheilungsgrund sieht, so sind die sechs Ordnungen folgende:

I. Ordnung. Accipitres, Raubvögel. Sie haben einen gekrümmten, haakenförmigen Schnabel, und an der obern Kinnlade an jeder Seite eine hervorstehende Ecke oder Zahn. Die Füße sind meist stark und kurz, mit vier Zehen, davon drey vorwärts und eine nach hinten zu steht, und welche unten

*) Man sehe *Carl à Linné* Systema Naturae, per tria Regna naturae, secundum Classes, ordines, genera, species &c. Edit. XIIma reformata; 8 maj. Tom. I. Holmiae 1766; oder *Caroli à Linné* Systema Naturae ex editione duodecima in epitome redactum etc. a Joh. Beckmanno, I. Tom. 8. Gottingae 1772; ingleichen Carl von Linne vollständiges Natursystem, 2ter Theil. gr. 8. Nürnberg, 1772.

Warzen und starke, gekümmte, spitzige, scharfgerändete Krallen haben. Diese Ordnung enthält vier Gattungen.

II. Ordnung. Picae, Waldvögel, spechtartig, Azeln. Sie haben einen erhabenen etwas zusammengedrückten Schnabel. Diese Ordnung hat ein und zwanzig Geschlechter.

III. Ordnung. Anseres, Wasservögel, Schwimmvögel, enthält zwölf Geschlechter. Der Schnabel ist etwas stumpf mit einer dünnen Haut überzogen. Diese Vögel haben zum Schwimmen geschickte Füße, davon die Zehen entweder ganz durch eine Haut verbunden sind, oder halb, oder nur ein wenig, oder auch gar nicht, und wo denn entweder ein runder Lappen oder Franzen, oder Streifen an den Zehen sitzet.

IV. Ordnung. Grallae, Sumpfvögel, oder Stelzenläufer, hat achtzehen Geschlechter. Die Vögel haben einen länglich runden, stumpfen, meist walzenförmigen Schnabel, lange, bis über die Knie kahle Füße.

V. Ordnung. Gallinae, Hausvögel, hühnerartige, oder Hühnervögel. Sie haben einen gewölbten Schnabel, an welchen die obere Kinnlade über die untere hervorragt. Diese Ordnung enthält sieben Geschlechter.

VI. Ordnung. Passeres, Singvögel, oder sperlingartige Vögel; sie haben einen kegelförmigen zugespitzten Schnabel. Die Ordnung besteht aus funfzehn Geschlechtern.

Ihm folgte Herr Professor Leske *) nur mit einigen Abänderungen, und in einer andern Ordnung; er machte nämlich folgende sieben Ordnungen:

Erste Ordnung: Vögel, die einen großen Körper und kleine Flügel haben.
Zweyte Ordnung: Hausvögel, Gallinae.
Dritte Ordnung: Raubvögel, Accipitres.
Vierte Ordnung: Azeln, Picae.
Fünfte Ordnung: Singvögel, Passeres.
Sechste Ordnung: Sumpfvögel, Grallae.
Siebente Ordnung: Schwimmvögel, Anseres.

Herr Hofrath Blumenbach **) bestimmte die Linneische Klassification noch genauer; er theilte die Vögel in zwey Hauptklassen in Land- und Wasservögel ein, und nimmt folgende neun Ordnungen an:

I. Landvögel.

1te: Habichte oder Raubvögel. Accipitres.
2te: die dicken hohlschnäblichten, Laevirostres. Lauter Vögel aus andern Welttheilen.
3te: die Spechtartigen, Pici.
4te: die Krähenartigen, Coraces.
5te: die Sangvögel, Passeres.
6te: die Hühnerartigen, Gallinae.
7te: die zum Fluge ungeschickten, oder Straußartigen, Struthiones.

*) Man sehe Nath. Gottfried Leske Anfangsgründe der Naturgeschichte. I. Theil. Leipzig 1784. gr. 8.

**) Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte. 4te Auflage. Götting. 1791. 8.

II. Wasservögel.

8te: Sumpfvögel, Grallae.
9te: Schwimmvögel, Anseres.

Götze nimmt in seiner europäischen Fauna *) folgende Eintheilung als die natürlichste an, und die von der vorhergehenden in nichts unterschieden ist, als daß er den Schwalben eine eigne Ordnung einräumet, und dieses wegen des breiten mit einer Kehlhaut versehenen Schnabels. Er giebt seinen zehen Ordnungen folgende Benennung: 1. Falkenartige. 2. Papageyartige. (Lauter Ausländer.) 3. Spechtartige. 4. Rabenartige. 5. Sperlingsartige. 6. Schwalbenartige. 7. Hühnerartige. 8. Straußartige; (wieder lauter Ausländer.) 9. Storchartige; (oder erste Ordnung von Wasservögeln. 10. Gänseartige, (oder zweyte Ordnung der Wasservögel.)

Die neueste Klassification hat Herr Professor Batsch in Jena **) bekannt gemacht, wo er die Vögel in folgende neun Familien eintheilet:

Erste Familie. Raubvögel, Accipitres.
2te Fam. Großschnäbel, Leviroſtres.
3te Familie. Keulschnäbel, Cuneiroſtres.
4te Fam. Dünnschnäbel, Tenuiroſtres.

*) Götzens europäische Fauna, herausgegeben von Donndorff. gr. 8. 4ter Band. Leipzig 1794. S. 36.

**) Versuch einer Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Thiere und Mineralien, von A. J. G. C. Batsch. 2 Theile gr. 8. Jena 1788 — 89. mit Kupfern.

5te Fam. Krähen- und Sperlingsarten, Coraces et Passeres.
6te Fam. Wasservögel, Anseres.
7te Fam. Sumpfvögel, Grallae.
8te Fam. Laufvögel, Struthiones.
9te Fam. Hühner, Gallinae.

Ob nun gleich, wie Herr Bergrath Bechstein *) mit Recht bemerket, in diesen drey Klassificationen verschiedene Mängel des Linneischen Systems verbessert sind, die darinnen bestehen, daß ähnliche Arten getrennt, und unähnliche mit einander verbunden sind, so finden sich demohngeachtet noch manche Unbequemlichkeiten, die aber wie es scheinet allen künstlichen Systemen nothwendig sind. Herr Bechstein selbst aber hat das Linneische System beybehalten, und auch wir würden, wenn uns die Absicht dieses Werks eine systematische Ordnung erlaubte, die Linneische beybehalten. Eine ganz neue Eintheilung der Vögel müssen wir hier noch anführen, die zwar keine eigentliche systematische Klassification seyn soll, sondern nur nach des Verfassers eigenen Worten, eine von ihm gewählte Eintheilung seiner Vögel, oder vielmehr der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands und dessen angrenzenden Länder. Der Verfasser (Herr Naumann) **) theilt die Vögel in

*) Man sehe seine gemeinnützige Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, 2r Band. gr. 8. Leipz. 1793. S. 161.

**) Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands und angrenzenden Ländern, von Joh. Andreas Naumann. Ersten Bandes 1 — 3tes Heft. m. K. 8. Köthen 1796.

drey Hauptheile, als erstens in Waldvögel, zweytens in Feldvögel, und drittens in Wasservögel ein. Diese drey Hauptabtheilungen zusammen, theilet er wieder in 30 Klassen ein, bey welchen er auf die Schnäbel, ihren Fraß oder Futter die vornehmste Rücksicht nahm; und dadurch entstanden folgende Klassen:

1ste Klasse, Waldvögel, welche kegelförmige Schnäbel haben, Gesäme fressen, und die Saamenkörner aushülsen. 2te Klasse, Waldvögel, welche kegelförmige Schnäbel mit scharfen Spitzen haben, und ihre Nahrung an den Holzsaamen auf den Bäumen suchen. 3te Klasse, von den dickschnäblichten Vögeln, die ihre Nahrung auf den Bäumen suchen. 4te Klasse, Waldvögel, die auf dem kegelförmigen Schnabel einen Höcker haben, und Grassaamen fressen. 5te Klasse, von dem Taubengeschlecht, welches bloß von Gesäme lebt, selbiges ganz einschlingt, und über den Nasenlöchern eine knorpelartige Decke hat. 6te Klasse, von dem wilden Hühnergeschlecht, die im Walde leben, des Nachts auf Bäumen sitzen, Gesäme, Knospen, Beeren und grüne Kräuter fressen, und starke etwas gekrümmte Schnäbel haben. 7te Klasse, von den Waldvögeln, die von Insecten an den Bäumen leben, zugleich Gesäme fressen, und dünne, harte, keilförmige Schnäbel haben. 8te Klasse, von den Waldvögeln, die ahlenförmige Schnäbel haben, und von Holzwürmern leben. 9te Klasse, von dem Geschlecht der Krammetsvögel, welche lange schmale und harte Schnäbel haben, und von Beeren und Erd- oder Regenwürmern leben.

10te Klasse, von den Vögeln, die Fliegen und Erdwürmer, wie auch Vogelbeeren fressen, und Schnäbel wie die Krametsvögel haben. 11te Klasse, von den Waldvögeln, die von Erdwürmer und Insecten leben, auch längere und spitzigere Schnäbel, als die Krammetsvögel haben*). 12te Klasse, von den Waldvögeln, die ihre Nahrung in der Luft, im Fluge an Insecten und Fliegen suchen, spitzige und an der Wurzel etwas breite Schnäbel haben, auch zugleich Vogelbeeren fressen. 13te Klasse, von den Schwalbenarten. 14te Klasse, von den Waldvögeln, die allein vom Gewürme leben, und Schnäbel wie die Krammetsvögel haben. 15te Klasse von den Feldvögeln, aus dem wilden Hühnergeschlecht, die allein von Feldfrüchten und grünen Kräutern leben, auf der Erde bleiben, nicht auf Bäumen, und Hühnerartige Schnäbel haben. 16te Klasse, von dem Lerchengeschlecht, die vom Gesäme leben, dieselben nicht hülsen, grüne Saat und Kräuter fressen, und schmale, spitzige und harte Schnäbel haben. 17te Klasse, von dem Lerchengeschlecht, die vom Gewürme leben, und schwächere Schnäbel wie die obigen haben. 18te Klasse, von den Feldvögeln, die von Erdwürmern leben, und mittelmäßige lange, von unten und oben kurz zugespitzte Schnäbel haben. 19te Klasse, vom Geschlechte der Schnepfen, die sehr lange, schwache weiche Schnäbel haben, der obere Schnabel ist an der Spitze stumpf, etwas keulich, und länger als der untere; sie nähren sich von Erdwürmern. 20ste

*) Diese Klasse ist ganz überflüssig, und kann unter die vorhergehende gebracht werden.

Klasse, von den hochbeinigten Arten der Wasserschnepfen, die von Wasserwürmern leben, und mit den vorhergehenden gleichartige Schnäbel haben. 21ste Klasse, die Wasservögel aus dem Reigergeschlecht, mit langen Schnäbeln, die von Fischen, Fröschen, Muscheln und dergleichen leben. 22ste Klasse, von Patschfüßen, die Geschlechter der Möven mit zugespitzten Schnäbeln auf Reigerart; ihre Nahrung sind Wasser- und Erdwürmer, auch kleine Fische. 23ste Klasse, die Wasservögel aus dem Hühnergeschlecht, ohne Patschfüße, welche etwas längere Schnäbel, als die Hühner haben, die aber nicht so rund, sondern von der Seite zusammengedrückt sind; ihr Fraß ist Wasserkräuter und Wasser-Insekten. 24ste Klasse, von den Wasservögeln mit breiten Schnäbeln und Patschfüßen, die von Fischen und Pflanzen leben. 25ste Klasse, von den Raubvögeln, die vom Pflanzen- und Thierreiche zugleich leben, und gerade, scharfe Schnäbel haben. 26ste Klasse, von dem Elstergeschlechte, welche auch gerade, harte und scharfe Schnäbel haben, und vom Gewürme, Fleisch und Kornfrüchten leben. 27ste Klasse, von den Raubvögeln, welche vom Thierreiche allein leben, weder Pflanzen noch Wasser zu sich nehmen, kurze, starke und krummgebogene Schnäbel haben. 28ste Klasse, von den halbguten Raubvögeln. 29ste Klasse, von den schlechten Raubvögeln. 30ste Klasse, von dem Eulengeschlecht, welche des Nachts rauben, und krumme, kleine, harte, gebogene Schnäbel haben.

In wie ferne diese weitläuftige Eintheilung mit der Naturgeschichte der Vögel übereinstimmend ist,

können wir noch nicht entscheiden, weil der Verfasser erst bey den Beschreibungen der Klassen die Vögel benennet, welche in dieselbigen gehören; daher wir also auch unser Urtheil darüber so lange zurücke behalten, und solches an einem andern Orte anführen werden.

Am Schluß dieser Einleitung wollen wir noch einiges von den Vögeln selbst anführen. Daß dieselben mit Federn bekleidet sind, ist einem jeden bekannt, doch müssen wir hier anzeigen, daß die stärksten Federn sich in den Flügeln und in dem Schwanze befinden, davon die erstern Schwungfedern, deren alle Vögel von der Ente an 24 bis 28, die kleinern Vögel aber 16 bis 20 haben. Die im Schwanze aber werden Ruderfedern genennet, und mit denen verhält es sich eben so, wie mit den Schwungfedern.

In Ansehung der Federn fällt jährlich bey den Vögeln eine gewisse Veränderung vor, die mit den Haaren der vierfüßigen Thiere eine Aehnlichkeit hat. Sie verlieren in gewisser Jahrszeit die alten Federn, die ihnen ordentlich ausfallen, und es wachsen ihnen neue wieder. Man nennet dieses Geschäft der Natur, das Mausern. Einige Vögel, wie zum Beyspiel die Wachteln, Schneehühner u. s. w. bekommen das Jahr zweymal ein neues Federkleid. Bey jungen Vögeln haben oft die neuen Federn eine ganz andere Farbe als die ausgefallenen, daher man sich wohl vorzusehen hat, um nicht nach derselben die Arten zu bestimmen, ja mancher Vogel verändert bis ins dritte Jahr seine Farbe.

So wie die Federn verursachen, daß jede Vogelart ihren eigenen Flug hat, woran man sie erkennen

kann; so ist auch die Bildung ihrer Füße beschaffen. Sie bestehen aus drey Hauptknochen, und den Knochen der Zehen, und werden gewöhnlich in die Lende, den Schenkel und die Zehen eingetheilt. Allein da die sogenannten Beine der Vögel nicht wie bey den Säugethieren aus zwey Theilen, dem Schenkel und Schienbein, sondern aus dreyen bestehen, so hat diese Eintheilung schon oft Verwirrung in den Beschreibungen hervorgebracht. Wir theilen daher jeden Fuß (nach Hrn. Bechstein) um uns verständlicher machen zu können, ein: in die Lende, als das obere Gelenke; den Schenkel, als das zweyte Gelenke; das Bein als das dritte, und in die Zehen, von welchen jeder vordere drey und der hintere gewöhnlich zwey Gelenke enthält. Die Lende und der Schenkel sind bey den mehresten mit Fleisch und ganz mit Federn bedeckt, nur bey den Sumpf- und den meisten Wasservögeln ist der Schenkel an dem untern Theile unbefiedert. Er wird fast befiedert genannt, wenn nur ein geringer Theil von Federn entblößt ist, wie bey der Hausgans, kaum nackt, wenn er zum vierten Theile von Federn entblößt ist, ein Drittel nackt, wenn ihr dritter Theil federlos ist, wie bey der Pfuhlschnepfe, halb nackt und fast nackt, wenn sie über die Hälfte von Federn entblößt sind. Bey den Wasserhühnern liegen über dem Knie in einem Kreise besonders gefärbte Federn, die man Kniebänder nennet.

Die Beine sind mehrentheils von Federn entblößt, bey einigen aber z. B. dem Auerhahn, Birkhahn, den Eulen und Adlern; bey verschiedenen Tauben und Hühnerarten sind sie auch ganz, und

bey andern, als dem Geyerfalken, nur halb mit Federn bedeckt. Die Männchen der Hühnerartigen Vögel haben gewöhnlich hinten einen Sporn oder hornartige Hervorragung daran.

Mehrentheils haben die Vögel vier Zehen, wovon gewöhnlich drey vorwärts und eine hinterwärts steht, welche man auch den Daumen zu nennen pflegt. Wenn sie frey von einander abgesondert liegen, so werden sie Gangfüße genennet (man sehe Tabula I Fig. 1.), und diese werden bey sehr vielen Vögeln angetroffen. Ist die mittlere Zehe mit den äussern Seitenzehen verwachsen, so nennt man sie Schreitfüße, Fig. 2. wie bey dem Eisvogel, oder es fehlt der Daumen, und die Vögel laufen auf den drey vordern Zehen, so heissen sie Lauffüße, wie bey den Trappen, Fig. 3. Bey einigen Vögeln z. B. den Spechten, liegen zwey Zehen nach vorne und zwey nach hinten, damit sie desto bequemer an den Baumstämmen herumklettern können, und solche Füße heissen Kletterfüße. Fig. 4. Manche Vögel, z. B. die Eulen, bey denen eigentlich drey Zehen vorwärts, und der Daumen hinterwärts liegen, können die äussere Vorderzehe bald nach vorne bald nach hinten bewegen. Bey der Mauerschwalbe sind alle vier Zehen vorwärts gerichtet, und solche Füße nennt man Klammerfüße. Bey manchen Hühnern ist die Hinterzehe doppelt, sie sind also fünfzehig, und es giebt sogar auch sechszehige Hühner. Ferner sind am Auerhahn die Zehen gefranzt, oder an den Seiten mit kleinen zahnartigen Blättchen besetzt, verwachsen oder dicht aneinander gewachsen, obgleich unterschieden, halb verwach-

sen, am Eisvogel kaum verwachsen, wie bey der Krähe und vielen Singvögeln, wo nur das erste Glied entweder ganz oder nur an der Wurzel verwachsen ist, frey bey der Mandelkrähe, nackt bey dem Raben, befiedert an dem Schuhu, halb befiedert an der Baumeule, und ganz befiedert an dem Schneehaselhuhn, wo die Zehen auch unten mit Federn verwachsen sind.

Aus allen hier bestimmten Arten nennet man die Füße ganz gespalten; man findet aber auch Füße, wo jede Zehe mit einer Haut, wie mit einer Franze besetzt ist, die entweder glatt ist, und einen ungetheilten Rand hat, und lappige Füße genennt werden; wie bey vielen Tauchern Fig. 5. oder es ist der Rand in kleine auswärts gebogene Lappen getheilt oder gefiedert, wie bey den Wasserhühnern Fig. 6. oder die Vorderzehen, sind an ihrem Ursprunge bis den dritten Theil oder zur Hälfte durch eine Haut mit einander verbunden, so heissen sie halbe Schwimmfüße, wie bey den meisten Hausvögeln. Fig. 7. Wenn endlich die Haut bis an die Spitze der Zehen reichet, und sie ganz mit einander verbindet; so werden sie Schwimmfüße genennet; Fig. 8. mehrentheils sind alsdann nur die drey vordern Zehen verbunden, bey dem Pelican und einigen Tauchern aber auch alle viere.

Die Vögel haben auch, in Ansehung ihrer Stimme, sehr viel besonderes vor den andern Thierarten. Der Ton, den die verschiedene Vögelarten von sich geben, ist bey manchen einförmig und unangenehm, bey andern mannigfaltig und angenehm. In letzte-

rer Hinsicht machen sich vorzüglich die sogenannten Singvögel merkwürdig, von welchen man aber doch wohl nicht eigentlich sagen darf, daß sie singen, sondern vielmehr daß sie pfeifen.

Durch dies Pfeifen, dessen Mannigfaltigkeit so groß ist, daß fast jede Vogelart andere Töne von sich giebt, zeichnen sich die Vögel dadurch vor allen andern Thieren aus, weil sie im Stande sind, sich ihre Leidenschaften und Bedürfnisse, wie Hr. Bechstein saget, wenn auch nicht alle unter einander, doch als Gattungs- oder wenigstens als Arts-Verwandte einander zu erkennen zu geben. *)

Wer nur ein wenig in der Natur bewandert ist, wird wissen, daß die Aeusserung der Furcht und der nahen Gefahr ein allgemein verständlicher Ruf ist, der, wenn er vom Zaunkönig geschieht, dem Trappen, und wenn ihn dieser von sich giebt, dem Zaunkönig verständlich ist. Jeder Vogel der zuerst einen Raubvogel über sich erblickt, kann durch seinen ihm eigenen Warnungston alle Vögel in seiner Gegend aufmerksam machen, auf ihrer Hut zu seyn, und sich so geschwind als möglich zu verbergen. Sobald die Blaumeise im Walde ihr ängstliches Jss! hören läßt (und diese scheint es wirklich zuweilen bloß aus Neckerey zu thun, wie man in der Stube an ihr wahrnehmen kann), sobald verstummt der ganze Wald

*) Unter den vierfüßigen Thieren giebt es zwar auch einige Arten, die ihre Leidenschaften einander durch gewisse Töne zu verstehen geben; allein bey den Vögeln ist es viel allgemeiner und auch unterschiedener.

auf einige Augenblicke, und jeder Vogel lauscht nach einem nahen Feinde, oder eilt, wenn aus dieser Stimme der Warnung ein Angstgeschrey wird, zu Hülfe. Diese letztere Beobachtung wissen sich die Vogelfänger sehr gut zu Nutze zu machen, wie wir in der Folge zeigen werden. Eben so verständlich scheinen auch, wo nicht allen, doch den meisten Vögeln, die Töne der Freude und des Wohlbefindens zu seyn, wodurch einer den andern zu ähnlichen frohen Empfindungen anzureitzen vermag.

Endlich hat jeder Vogel von der Natur, wo nicht einen Gesang, doch wenigstens einige deutliche Laute erhalten, wodurch er nicht bloß seinem eigenen, sondern auch dem andern Geschlecht seine Begierden zu erkennen geben kann. Dieses geschieht entweder durch einzelne Töne, welche man die Locktöne, Lockstimme oder das Locken des Vogels nennet, oder durch eine oder mehrere melodische Strophen, welches sein Gesang heißt. Bey manchen sind die Locktöne nach den verschiedenen Leidenschaften und Bedürfnissen auch verschieden, bey andern einerley. So lockt zum Beweis der gemeine Finke auf seinen Wanderungen, jack! jack! in der Freude einzeln fink! fink! wenn er zornig ist, hastig fink! fink! fink! und aus Zärtlichkeit und Traurigkeit Trief! Trief! — Die Rabenkrähe hingegen schreyt in allen diesen Verhältnissen grab! grab! und drückt nur die Verschiedenheit ihrer Leidenschaft durch langsames oder schnelles auf einanderfolgen dieses Ausdrucks aus.

Der sogenannte Gesang der Vögel ist immer, wo nicht der Ausdruck der Liebe, doch wenigstens des-

Wohlbefindens. Daher singt die Nachtigall nur so lange die Begattungs- und Brütezeit währet, und verstummt, so bald sie ihre Jungen zu füttern genöthiget ist; da hingegen der Stieglitz und Canarienvogel das ganze Jahr hindurch singen und nur aufhören, wenn sie ihr Mausern unmuthig macht.

Auf diese Sprache der Vögel überhaupt, so einfach und verschieden auch immer der Ausdruck derselben an den mancherley Vogelgattungen und Arten seyn mag, besonders ihre Locktöne, muß der Vogelsteller vorzüglich Acht geben, und sich solche sehr genau bekannt machen; weil er hierdurch in Stand gesetzt wird, auch ihre Töne leichter nachzuahmen, um sie dadurch leichter zu berücken.

Ferner müssen wir auch noch etwas von dem veränderlichen Aufenthalt der Vögel zu gewissen Jahrszeiten anführen, weil solches beym Vogelfang unumgänglich zu wissen nöthig ist. Man kann in Ansehung dieses die Vögel in Standvögel, in Strichvögel und in Zugvögel eintheilen.

Unter den Standvögeln versteht man solche, die weder Kälte noch Mangel an Nahrung nöthigt, ihren Aufenthalt zu verlassen oder zu verändern, sondern den Sommer und Winter in einerley Gegend gefunden werden. Hieher gehören die Goldammern, Elster, Sperrlinge, Zaunkönige, Meisen, Goldhähnchen, Gimpel, Spechte, Amsel, große graue Neunlöder, Sperber, Rebhühner, Rabenkrähen und andere mehr. Einige dieser Vögelarten, die sich im Herbste in Heerden zusammen (bey den kleinen Vö-

geln wird eine solche Versammlung ein Haft von dem Vogelfänger genennt) rotten, um im Winter Kälte und etwa eintretenden Mangel mit einander zu theilen, weichen zuweilen im Winter wohl auf einige Tage wegen großen Mangel an Lebensmitteln, oder wegen der heftigen Stürme aus der Gegend, wo sie gebrütet haben, oder ausgebrütet sind, und gehen dahin, wo sie diesem Uebel nicht ausgesetzt sind, aber doch nie über etliche Meilen, kehren auch sobald als möglich wieder zurück. So geht zum Beyspiel die Blau- und Tannenmeise, wenn ein Wald im Winter ganz mit Duft überzogen wird, in den nächsten der frey ist, kömmt aber bey Veränderung der Witterung sogleich wieder in ihren Geburtsort zurück. So ziehen die Elstern, die im Freyen leben, bey großer Kälte in die Städte und Dörfer, kehren aber, so bald dieselbe nachläßt, wieder auf das Feld zurück.

Strichvögel, welche auch an manchen Orten Streichvögel genennet werden, sind diejenigen Vögel in gemäßigten und kalten Gegenden, welche, ob sie gleich die Kälte aushalten können, doch ihrer Nahrung halber, die sie entweder an einem Orte aufgezehrt haben, oder vor Schnee und Frost nicht zu denselben gelangen können, auf eine kurze Zeit ihre Heimath verlassen, und in eine benachbarte Gegend sich begeben, und mehrentheils in großen Schaaren bald da bald dort sind, ohne jedoch mehrere Breiten zu überfliegen. Hierher gehören die Zeisige, Stiegelitze, Hänflinge, Grünlinge, Finken, Dohlen, Waldschnepfen, Haselhühner, Misteldrosseln, gelbe Bachstelzen, Haubenlerchen, verschiedene wilde En-

tenarten, und andere mehr. Sie befinden sich mehrentheils den ganzen Winter hindurch in Zügen da, wo sie die Kälte und Schnee nicht hindert, ihre Nahrung zu finden. So lange der Schnee in den Eichwäldern nicht so hoch liegt, daß der Holzheher zu den abgefallenen Eicheln (die er unter dem Schnee hervor hohlet) kommen kann, bleibt er im Winter bey uns, außerdem verläßt er unsere Gegend, geht weiter nach Süden, ist aber sogleich wieder zu sehen, wenn jenes Hinderniß zur Aufsuchung seiner Nahrung gehoben ist.

Endlich sind Zugvögel solche Vögel, welche so wohl der Kälte als Nahrung halber ihr Vaterland verlassen und in wärmere Gegenden wandern müssen. Hierzu rechnet man die Störche, Schwalben, Rothkehlchen, Blaukehlchen, Nachtigallen, weisse Bachstelzen, Kornlerchen, Haidelerchen, Wendehälse, kleine Neuntöder, Sing- oder Weißdrosseln, Wachteln, Turteltauben, Staaren, Wacholderdrosseln (bey uns Krametsvögel), Seidenschwänze, Flachsfinken, wilde Gänse und dergleichen. Von diesen verlassen aber nicht nur die meisten unser Deutschland, sondern einige kommen auch aus den kältern und kältesten Gegenden, und überwintern bey uns, wie die Wacholderdrosseln und Seidenschwänze, und andere kommen aus kältern Ländern, gehen in wärmere, und ziehen nur bey uns durch, wie die Roth- und Ringdrosseln. Auch viele Raubvögel müssen, da sie die kleinen Vögel auf ihren Zug begleiten, zu den Zugvögeln gerechnet werden; vorzüglich der rauhbeinige Falke, der gemeine Falke, Gabelweye, Wespenfalke, Thurmfalke und dergleichen.

Diese Wanderungen der Vögel geschehen sowohl im Herbst, wo sie der Strich, als im Frühjahr, wo sie der Wiederstrich genannt werden. Diese Wanderungen geschehen bey jeder Vogelgattung in einer gewissen Ordnung, bey einigen früher, bey andern später, je nachdem sie nämlich im Herbst Mangel an Nahrung verspüren, oder im Frühjahr Ueberfluß an derselben vermuthen.

Auf dem Zuge machen die Uferschwalben schon öfter in der Mitte des Julius den Anfang, auf sie folgen die Kirschvögele oder Pirole, die nur so lange bleiben, als die Kirschen dauern. Um Bartholomäi ziehet der Kukuk fort, und gewöhnlich begleiten ihn die Nachtigall und der Storch. Im September streichet das meiste Geflügel, das den Winter scheuet, als Schwalben, Wachteln, Turteltauben, Staaren, Wiedehöpfe, und verschiedene andere Vögel, bald später bald früher, nachdem die Witterung günstig oder ungünstig ist, von uns weg. Im October endlich gehen die Bachstelzen, Rothkehlchen, Lerchen, Sing- oder Weißdrosseln und Kiebitze und dergleichen weg. Auf der andern Seite kommen aus kältern Gegenden im September an einigen Orten von Deutschland, die wilden Gänse, die Flachsfinken oder Ziziherlein, im October die Roth- oder Weindrossel, und die Ringdrossel oder Ringamsel, und im November und December die Wacholderdrossel oder Krammetsvögel und Seidenschwänze bey uns an.

Die Reisen der Vögel geschehen mehrentheils des Nachts beym Mondenschein, oder wenn es finstere Nächte giebt, mit Anbruch des Tages. Die Strich-

vögel haben einen bestimmten Ausdruck in ihrer Stimme, wodurch sie sich einander zum Aufbruch zusammenrufen, und scheinen einen Anführer zu haben. Man hört zum Beyspiel von Bachstelzen, zu Anfang des Octobers in einem Dorfe bey einer stillen hellen Nacht erst eine einzelne Stimme von Haus zu Haus erschallen, nach und nach erheben sich mehrere, und endlich wird es ein allgemeines Geschrey. Beym anbrechenden Tage findet man, daß alle Bachstelzen in der Nacht aufgebrochen und fortgezogen sind.

Daß aber bey den Wanderungen der Vögel sich keine allgemeine bestimmte Zeit angeben läßt, wird man aus dem bisher Angeführten leicht absehen können, eben so wenig lassen sich auch die oben angeführten Stand- Strich- und Zugvögel gehörig bestimmen, weil es sehr viel auf die Witterung des Winters ankommt; daher in manchen Wintern bey uns einige Vögel bleiben, die in andern Wintern völlig von uns wegziehen, wie wir in der Folge zeigen werden.

Wer mehr von den Wanderungen der Vögel nachsehen will, den empfehlen wir nachfolgende Schriften: Smellie's Philosophie der Naturgeschichte. II. Theil gr. 8. Berlin 1791. Seite 235. Von der Wanderung der Thiere. Vorzüglich aber Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. II. Band gr. 8. Leipz. 1793. pag. 85., und dessen Vogelkalender, der im 4ten Band dieses Werks pag. 793. zu finden ist.

Von den verschiedenen Arten die Vögel zu fangen.

Es giebt verschiedene Arten die Vögel zu fangen, davon wir hier aber nur die gewöhnlichsten anführen wollen; und zwar nur diejenigen, was eigentlich den Vogelfang im engern Verstande angehet, und sich nur bis auf die Drosselarten erstrecket; da wir von den größern Vögelarten unten in der Anleitung zur Jagd des Federwildprets das nöthige anführen werden.

Daß die Vögel mit sogenanntem Vogeldunst oder etwas gröbern Schrot, entweder aus freyer Luft im Fluge, oder auf der Erde, oder auf Bäumen sitzend, oder aus einer darzu errichteten sogenannten Krähenhütte*) geschossen werden, gehöret mehr zur Jagd

*) Wer eine Beschreibung der Krähenhütte, die zur Vertilgung der Raubvögel vorzüglich zu empfehlen ist, und auch dem Jagdliebhaber viel Vergnügen gewähret, haben will, der kann solche in nachfolgenden Schriften beschrieben und abgebildet finden. Hrn. Grafen von Melling Anweisung zu Anlegung, Verbesserung und Nutzung der Wildbahnen, so wohl im Freyen als Thiergärten. gr. 4to. Berlin 1779. pag. 351. Meine Jagd-

als zum eigentlichen Vogelfang, daher wir solches übergehen. Der Vogelfang geschieht entweder mit Garnen oder Netzen, und zwar auf unterschiedliche Art, als auf großen oder kleinen Vogelheerden, die unter der Benennung Wald- Strauch- Feld - Garten- Finken- und Lerchenheerden u. dgl. bekannt sind; oder man fängt die Vögel mit roßhärenen Schleifen oder Schlingen, Dohnen, oder Hoch- und Bodenschneussen; imgleichen auf den sogenannten Meisenhütten mit den Kloben, oder auf dem Fällbaum mit den Leimruthen oder ohne Fallbaum mit den Leimruthen; wie auch nicht weniger mit den Sprenkeln, oder Meisenschlägen, auch bey uns Springhäuschen genannt. Die Zeit die Vögel zu fangen dauert bey uns von Jacobi bis zu Anfang des Frühlings; daher wird jährlich bey uns ein Mandat in der Stadt und auf dem Lande abgelesen: daß Vögel und kleines Weidwerk nicht sollen zur Unzeit, als vom Frühjahr bis Jacobi-Tag gefangen, auch nicht geschossen und allhier verkauft, noch die Eyer derselben abgenommen werden*). Imgleichen von österlicher Zeit an bis auf den Jacobi-Tag ist alles kleine Weidwerk, als Lerchen, Wachteln, Rebhühner und dergleichen, mit

lust, oder die hohe und niedere Jagd ꝛc. 3ter Theil 8. Nürnberg 1784. pag. 116. oder des Hrn. von Wildungen, Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber, auf das Jahr 1795. Marburg pag. 61., wobey auch auf der VI. Kupfertafel eine vortrefliche Abbildung anzutreffen ist.

*) S. Lahners Real-Index über die Reichs-Stadt Nürnbergischen, bürgerlichen und Polizey-Gesetze, 4to Nürnb. 1795. pag. 318. und pag. 329.

Stricken, Garnen, Vögelein, Schlingen oder sonst auf andere Art zu fangen, zu stellen, zu schiessen, ingleichen das Haasenlauschen, schiessen, hetzen und fangen, und solche feil zu haben, oder zu verhausiren verboten.

Wir wollen also unserer Absicht gemäß, zuerst die Beschreibung der verschiedenen Vogelheerde liefern, und hernach das Nöthige von dem Fang der verschiedenen Vögelarten anzeigen.

Von dem großen oder Waldheerd, der auch Strauch- oder Buschheerd genennet wird.

Bey Anlegung eines guten Vogelheerds muß man einen solchen Ort auswählen, der von den Vögeln geliebt wird, oder welches gleich viel ist, der eine gute Lage hat. Um eine solche ausfündig zu machen, kann man wohl am sichersten verfahren, wenn man das Jahr vorher, ehe der Heerd angelegt wird, den Strich der Vögel beobachtet. Da aber dieses nicht allezeit geschehen kann, so muß man nach seinem Gutachten einen Ort dazu erwählen. Hierbey ist aber vorzüglich zu bemerken, daß fast alle Vögel ihren Strich vom Morgen gegen Abend vollführen, sich aber nach dem Winde richten, welchen sie allezeit entgegen fliegen, daher ihnen der Westwind am liebsten ist, und wenn dieser wehet, so streichen sie sehr stark. Den Süd-West- und Nord-Westwind können sie auch noch ziemlich vertragen; wenn aber der Wind aus Osten oder Morgen kommt, oder aus

Süd- und Westost, so ziehen sie nicht gerne, weil sie es nicht vertragen können, wenn ihnen der Wind unter die Federn geht. Sie suchen also Umwege hinter den Gebüschen, da sie vom Winde nicht getroffen werden. Man findet zuweilen Gegenden, wo sich von einer Haide an gegen Abend zu, ein mit Bäumen und Büschen bewachsener Strich findet, welcher etliche Stunden weit sich endiget. Dieses weiß der Vogel nicht, indem er von der Haide ausflieget, sondern er fliegt dem Strich nach, bis er an das Ende kommt, allda stutzet er und sitzet an, um sich erst zu entschliessen wo er nun hinaus will. Wenn dieses geschehen, so flieget er seitwärts, es sey gegen Mittag oder Mitternacht, dem nächsten Gebüsche so lange nach, bis er wieder einen Strich findet, der sich gegen Abend ziehet. Wo nun ein solcher Strich ausgehet, der Vogel allezeit stutzet und von selbst ansitzet, ist der beste Ort einen Vogelheerd anzulegen. — Wo aber auch diese Gelegenheit fehlet, so ist es in den Wald sehr gut, wenn eine Wiese nicht weit von dem Platz entfernet, oder ein fließendes Wasser in der Nähe ist, (wäre es auch nur ein ganz kleines Bächlein) so wie im Gegentheil die Landstraßen, Fuhrwege und Fußsteige weit entfernt seyn müssen. Man kann solche am füglichsten im Frühjahr anlegen, damit sich die angepflanzten Bäume und Zäune während des Sommers bewachsen und bestauden können. Wollte man aber nur erst im Herbst zur Probe stellen, ob nämlich an dem Orte ein guter Zug vorhanden, so kann man unterdessen den Zaun von abgehauenen Gesträuchen machen. Vor allen Dingen ist unumgänglich nöthig, daß man Bäume suche, die hoch und träublicht sind,

weil die Vögel, wenn man todte Bäume hinsetzen wollte, nicht leicht darauf ansitzen würden.

Wenn aber an denjenigen Orte, wo man einen Vogelheerd anlegen möchte, kein Busch oder Gärten, sondern nur Wiesen oder Aecker vorhanden sind, an welchen nichts als Weiden und Gesträuche stehen, so muß man alsdenn einen Fleck aussuchen, wo die mehresten hohen und träublichten Bäume in einer Linie stehen. Hierbey ist folgendes zu bemerken: Wenn diese Linie von Süden gegen Norden gehet, so ist es sehr gut, und alsdann macht man den Heerd auf die Morgenseite, gehet aber diese Linie von Morgen gegen Abend, so macht man den Vogelheerd auf die Nordseite.

Die Weiden sind an einem Vogelheerde die besten Bäume, weil die Vögel nicht nur gerne darauf sitzen und das Laub wenn es abfällt in den Netzen nicht so viel Gesperre macht; sondern auch weil dieselben, wenn etwa nicht genug da stehen sollten, ohne große Mühe angepflanzt werden, gar bald wachsen, und wenn sie zu hoch wachsen, abgeköpft werden können. Kann man zugleich eine Erle an dem Heerde haben, so ist dieses sehr gut um der Zeisige willen, welche ihre Nahrung in dem Erlensaamen suchen. Wenn man einen lebendigen Zaun anlegen will, so ist der Hartriegel mit Kiefern oder Fichten untermischt, das beste; wo aber die Nadelhölzer nicht gut wachsen, da muß man im Herbste den Zaun mit abgehauenen Fohren oder Fichten begrünen, denn das Laubholz machet, wenn die Blät-

ter abgefallen sind, den Heerd zu helle, und die Vögel finden keinen Schutz gegen die Raubvögel, daher sie auch nicht ansitzen, und weniger einfallen.

Die gewöhnliche Größe eines Vogelheerdes besteht aus 18 Fuß Breite und 36 Fuß Länge; denn wenn man ihn größer macht, so sind die Netze zu schwer zu ziehen, und fallen auch langsamer zu; ist er aber kleiner, so fallen die Vögel nicht gerne darauf.

Zu den Netzen nimmt man festen, starken rohen Hanfzwirn. Man fängt mit 120 Maschen an, deren Weite $\frac{3}{4}$ Zoll enthält, und strickt 360 in die Länge, das macht eine Wand, die $22\frac{1}{2}$ Schuh lang und $7\frac{1}{2}$ Schuh breit ist, aus. Hierauf strickt man eine ganze Masche von Hasenzwirn um das Netz ganz herum, weil sich außerdem der ordentliche Zwirn an den Leinen gar bald zerreibet. Wenn beyde Wände gestrickt sind, so werden sie entweder grün, oder mit Erlen- oder Wallnußschalen braun gefärbet*),

*) Wenn man die Netze grün färben will, so nimmt man Blauholzspäne, thut ein wenig Alaun hinzu, und giesset Fluß- oder Quellwasser darauf, und lässet es auf dem Feuer wohl sieden. Hernach werden die Garne hineingesteckt, und wenn sie wieder herausgenommen werden, so sind sie blau. Hierauf müssen sie wohl getrocknet werden, und wenn dies geschehen, so nimmt man Schartenkraut, Serratula tinctoria, Linn. und verfährt damit eben so, als mit dem Blauholze. So bald es nun im Kessel oder Topfe überschlägt, so hat es genug gekochet, und muß alsdann abgenommen werden; denn wenn es zu lange kochet, so färbt es nicht. Wenn es ein wenig verschlagen hat, so kläret man die

damit die Vögel solche nicht so leicht erkennen können, und wenn beyde Wände gefärbt sind, so zieht man auf der einen Seite derselben in die Maschen von Hasenzwirn, eine zwey und dreyßig Ellen lange Hanfleine, von der Stärke einer mittelmäßigen Waschleine. Auf die andere Seite nimmt man eine dünnere (wozu man eine sogenannte Refschnur nehmen kann) und an die Enden eine Queerleine, so lang

Farbe vom Kraute in einem andern Kessel ab, und thut aufgelößten Grünspan, (auf den man einige Tage zuvor guten Weinessig gegossen, daß er sich auflöset) hinein. Wenn nun dieses geschehen, und alles wohl untereinander gerühret worden, so legt man die Garne hinein, läßt sie eine gute Stunde darinnen liegen, alsdann werden sie herausgenommen, über den Kessel aufgelegte Stöcke gebreitet, damit sie wohl abtriefen, und hernach trocken werden. Wenn sie aber noch nicht grün genug sind, so werden sie noch einmal in die übriggebliebene Farbe gelegt, wodurch die Farbe dunkelgrün und dauerhaft wird. Zu zwey paar Wänden ist ein Pfund Grünspan genug. Zur Erdfarbe nimmt man die grüne Rinde von Erlen, oder die Knospen, welche den Saamen tragen, und annoch grün und saftig sind; diese stößt man klein, giesset Wasser darauf, thut ein wenig Alaun und rostig Eisen dazu, läßt es eine Wochen stehen, daß es recht auslauget, alsdann setzet man es auf das Feuer. So bald es anfängt zu kochen, hebt man es ab, leget die Garne hinein, und nach ein paar Stunden nimmt man sie wieder heraus, und trocknet sie. Diese Farbe ist gut zu Lerchen-Garnen; oder man kochet die grünen Wallnußschalen, und thut ein wenig Alaun hinein, und weichet alsdann die Garne einige Stunden darinnen, so werden sie auch eine braune Erdfarbe bekommen.

als die halbe Breite des Heerdes ist. Diese Queerleinen werden an der Ober- oder großen Leine mit einem Oehr (oder Schleife), das sich an der Leine schieben läßt, befestiget, und an der untern schleift man es unterdessen an. Nach diesen muß man vier Stäbe haben von geraden Weiden, Haseln oder andern hartem Holze, welche ohngefähr ein und einen Viertel- bis anderthalb Zoll im Durchmesser haben. Von diesen löset man im Feuer die Rinde wohl ab, und schneidet die Aeste glatt. Hiernächst läßt man sich vom Schmidt vier Hülseneisen machen, die folgender Gestalt verfertiget werden. Die Dülle oder Hülse läßt man nach der Stärke des Stabes machen, unten ist ein Eisen daran, das viertehalb Zoll lang, einen Zoll breit und über einen Viertel Zoll dicke ist. In dieses Eisen wird unten ein Loch durchgeschlagen, ohngefähr so groß, daß man den kleinen Finger ein wenig hineinstecken kann. Besser aber ist es, wenn man das Loch unten ganz durchhauen und so weit von einander biegen läßt, als der eiserne Bolzen oder Stift stark ist. Der Bolzen wird alsdann in der Lorfe (Klobe) fest gemacht, so daß man den Stab gleich mit den ausgehauenen Loch auf den Bolzen setzen kann, und nicht befürchten darf, daß sich der Stab aushebt. Diese vier Hülseneisen werden an dem einen Ende der vier Stäbe fest angeschlagen, alsdenn muß man von den Loch im Eisen an dem Stabe hinauf, vier Fuß acht Zoll abmessen, daselbst bohrt man ein Loch durch den Stab, und zwar auf eben der Seite, wo das Loch durch das Eisen geschlagen ist, so groß, daß die große Leine durchgeht; zwey Zoll über dem Loche wird das übrige Holz abgesäget. Auf diese Art sind die vier Stäbe zuberei-

tet. Man kann solche aber auch aus weißbuchenen Holz auf folgende Art ohne Hülseneisen verfertigen; man machet solche an dem untern Ende anderthalb Zoll dicke und drey Zoll breit, in die Mitte dieser Breite wird ein Loch gebohret, daß etwas weiter als der eiserne Bolzen stark ist, hernach läßt man diese Breite des Stabs ohngefähr anderthalb Zoll über dem Loche zuschneiden und den Stab rund machen, daß er die Dicke von ein und einem halben Zoll behält, im übrigen verfährt man wie mit den andern, außer daß man öfters anstatt des obern durchgebohrten Lochs, nur an dessen Stelle eine Kerbe einschneidet, und die große Leine in derselben anschlinget. Die eisernen Bolzen müssen mit einen Knopf versehen und fünf Zoll lang seyn.

Ferner muß man noch eine Leine zum Ziehen oder Zusammenschlagen der Wände haben, welche etliche zwanzig bis dreyßig Ellen lang seyn kann, je nachdem die Hütte oder Häuschen weit oder nahe beym Heerde steht. Diese sogenannte Zugleine muß nur halb so stark seyn, als die große in den Wänden. Zuletzt macht man auch die eichenen Schwibpfähle (bey uns heissen sie Spannpfähle) und Lorfen. (Klöben) Erstere bestehen aus vier armsdikken und fünf Viertel Ellen langen ordentlichen Pfählen, wenn aber die Gegend sumpfig ist, so müssen sie länger seyn. Man kann aber diese Pfähle auch von Fichtenholz machen, und kann solchen auch die Rinde lassen, denn ich habe die Erfahrung selbst gemacht, daß solche fichtene Pfähle sieben und mehr Jahre gedauert haben. Zu den Lorfen nimmt man anderthalb Fuß lange eichene Pfähle von zwey Zoll Dicke

und drey Zoll Breite; zwey Zoll von oben herunter bohrt man man mitten durch ein Loch, so groß, daß der eiserne Bolzen gemächlich durchgehet. Solcher Lorfen muß man acht Stücke haben, und es werden zwey und zwey so nahe zusammen in die Erde geschlagen, daß nur ein Raum von zwey Zoll in der Mitte bleibt. Man kann auch statt zwey Lorfen, nur einen viereckigen Pfahl nehmen, von drey Zoll ins Geviert, ein Loch durchbohren, ihn, wenn er in die Erde geschlagen ist, in zwey Theile spalten, und einen Keil so lange dazwischen treiben, bis er zwey Zoll weit von einander steht.

Wenn man also diese Geräthschaften verfertiget hat, so wird der Platz, wo der Heerd angelegt wird, untersucht, ob er eben ist, und wenn dieses nicht ist, so wird er eingeebnet, und wieder mit Rasen belegt, (denn grün muß er seyn) ist er aber sumpfig, so muß ein Graben aufgeworfen, der Boden erhöhet, gleich gerechet und alsdann wieder mit Rasen beleget, und fest gestampfet werden. Wenn dieses geschehen, so suche man (Tab. II. Fig. 1.) die Mitte des Heerdes, ziehe die Linie a. b. und bringe, wo diese Linie in die Hütte geht, das Zugloch (Rückloch) 7. in derselben an. Alsdann lege man einen Stab mit seinem Obertheile auf dem Punkt c., doch so, daß das Loch eine Queerhand über die Schnur abreiche, und das Loch der Hülsen an den Punkt d). Ferner mißt man auf der Linie a. b. sechs und dreyßig Fuß von c. gegen die Hütte zu, und legt daselbst ebenfalls einen Stab hin, so wie den ersten. Wenn dies geschehen, so zieht man eine Linie, daß die Hülsenlöcher der beyden Stäbe gerade unter die Schnur

zu liegen kommen, spannet die Schnur steif an, so, daß der Stab auf c. reichet, schlingt sie einmal an den Stabe herum, legt die Hülse in die Lorfe und steckt den Bolzen durch. Vorne verfährt man eben so, und nimmt das Ende der Leine, legt es in die Kerbe des Pfahls h., nimmt es hinter dem Pflock herum, und zieht die Linie so steif an, bis sich der hintere Stab eben so hoch von der Erde hebt, als der vordere, das übrige der Leine schlägt man oben um den Pfahl herum, und schlinget das Ende fest zu. Sodann legt man die Wand zurück, und schlägt einen Fuß lang von der obern Leine hinter die Stäbe zwey Pflöcke, die den Form wie Zeltpflöcke haben, bei i i ein, legt die Wand wieder zu, und macht hinten an die kleine Leine ein Oehr, das man hinten an den Pflock i anhänget, an den vordern Pflock wird solche steif angespannet, das übrige wickelt man herum, und steckt das Ende unter, oder spaltet den Pflock oben auf, und klemmt das Ende hinein. Mit der andern Wand verfährt man auf gleiche Art, und richtet alles so ein, daß Stab auf Stab zu liegen kommt. Die kleinen Queerleinen werden nicht sehr steif angezogen, und an der Ober- und Unterleine mit einem Oehr befestiget, das sich ein wenig schiebet und nicht aufgeht. Alsdann legt man die Wände zurück, und legt den Busen des Netzes zwischen der Ober- und Unterleine ordentlich ein. Auf den grünen Platz, wo der Heerd also zubereitet worden, wird auf der einen Seite der sogenannte Beerschenkel R R R R auf folgende Weise angelegt: Man zieht einen Fuß weit von der Unterleine gegen die Mitte des Heerdes entfernet, eine Schnur, und pflanzet nach derselben einen zwey und

einen halben Fuß breiten, und ohngefähr zehn Fuß langen Strauch, wozu man vorzüglich den Faulbaum oder Spargelbeere (Rhamnus frangula Linn.) nimmt. Dieser wird aber nicht höher als zwey Fuß hoch gezogen; daher solcher alle Frühjahr beschnitten werden muß. Auf jeder Seite dieses Strauchs werden vier runde Pfähle von Fichtenholz, ingleichen auch in der Mitte, in die Erde eingeschlagen, davon aber die drey vordern und die drey hintern nicht höher über der Erde als einen halben Fuß hoch hervor gehen dürfen; die zwey darzwischen kommenden hingegen müssen anderthalb Fuß hoch werden. Sodann nimmt man dünne lange biegsame Stangen, stößt solche mit ihren Enden schief in die Erde, und nagelt sie auf diese eingeschlagene Pfähle fest, damit sie einen gedruckten Bogen vorstellen, wie aus der Figur zu ersehen. Auf die Stangen kommen zwey oder drey grüne runde Rasen, die darauf befestiget sind, um die Vorläufer darauf anfüllen zu können; auch werden an dieselben Wacholderbeeren an den Sträusen darein gesteckt, und die gewachsenen Spargelbeerzweige können daran gebunden werden, und auf solche Weise ist der Beerschenkel zubereitet.

Die darhinter liegende Wand wird die Beerwand genennet, und lieget in keinen Graben, sondern bloß auf der Erde; daher auch so breit als dieselbe aufliegt, der Rasen weggenommen wird.

Auf der andern Seite des Heerdes wird die zweyte Wand zurückgeschlagen, und wo alsdann die obere Leine aufflieget, wird ein kleiner Graben ohngefähr vier Zoll breit und eben so tief gemacht, der so lang

als das Garn oder Netz ist, seyn muß. In diesen wird das Netz ordentlich eingeleget. Einen halben Fuß von diesen Graben, gegen den Strauch oder Beerschenkel zu, wird ein ohngefähr 16 Fuß langer und anderthalb Fuß breiter Platz vom Rasen entblösset, wo das Futter aufgestreuet wird. Hinter den Gräbchen, etwa einen Fuß weit entfernet, werden drey Pfähle in gerader Linie, jeder ohngefähr sechs Fuß weit von den andern entfernt, in die Erde eingeschlagen, so, daß sie sechs Fuß Höhe behalten. Hieran werden der Länge nach drey dünne Stänglein angenagelt, nemlich eines oben, eines in der Mitte, und das untere einen guten Fuß vom Erdboden entfernet. An diese Stänglein werden etliche junge wurzellose Fohren, die etwa sieben bis acht Fuß hoch sind, angebunden. Diese Bäume dürfen aber nicht zu dick seyn, noch solche zu enge an einander zu stehen kommen, weil hinter ihnen der Zaun um den Heerd gemacht wird. Sie dienen den Vögeln bloß zum ansitzen, daher sie den Namen Finkenhecke bekommen haben. Von dieser Finkenhecke vier Fuß weit abstehend, wird ein Mannshoher (oder noch besser, wenn er sechs Fuß hoch ist) Zaun gemacht, der auf dieser Seite sehr dichte gemacht werden muß, weil sich die Vögel gerne darhinter verbergen, und Schutz gegen die Raubvögel suchen. Auf der andern Seite bey dem Beerschenkel muß der Zaun sechs Fuß weit von denselben entfernet seyn; er darf auch auf dieser Seite nur etwas über vier Fuß hoch werden, so wie er auch vornen, oder gegen Morgen nur vier Fuß hoch seyn darf. Gegen die Hütte zu muß er schräg zugehen, und an derselben sich anschliessen. Inwendig in diesen Zaun wird von zusammengefüg-

ten Brettern eine zwey und einen halben Fuß hohe Einfassung ringsherum gemacht, damit die Vorläufer nicht ausser dem Heerd sich verlaufen können. In der Mitte dieser Einfassung der Hütte gegenüber, wird ein eben so hohes Brett in die Queere gemacht, das etwa zwey Fuß breit seyn kann, wie Fig. B. zeiget, und welches auf der Erde hinten an der bretternen Wand ein sechs Zoll ins Geviert haltendes Loch haben muß. Dieses dienet dazu, um die Vorläufer wieder einzufangen, ohne solche angreifen zu dürfen. Man verfährt auf folgende Art: zuerst wird der Vogelbauer auf die eine Seite gedachten Bretts gesetzet, daß seine Oefnung just vor das Loch desselben zu stehen kommt; alsdann treibt man den Vogel auf die andere Seite gegen das Brett, wo er durch das Loch in den Vogelbauer hinein läuft, und denn wird die Oefnung des Vogelbauers wieder zugemacht.

Dies ist also die innere Einrichtung eines guten Vogelheerds, jetzo haben wir nur noch von dem Zug das nöthige anzuführen. Wenn die zwey Wände ordentlich eingelegt sind, so nimmt man die Rück- oder Zugleine und macht an beyden Enden ein Oehr, so groß, daß es an den Knopf des Stabs gehet, hängt diese beyden Oehre an einen Pflock, und mißt zwey und eine halbe Klafter oder neun Schuhe. Daselbst schleift man einen Knebel von der Länge eines halben Fingers ein, und schlinget die Oehre an die Knöpfe der Stäbe fest. Das Ende, welches doppelt ist, wird in die Hütte durch das Zugloch, welches so hoch von der Erde seyn muß, daß es den Vogelsteller bis an den Oberleib reichet, gezogen; hernach zieht man es steif an, macht einen Schleifknoten vor, steckt einen Knebel hindurch, und macht an die innere Hütten-

wand zwey Absätze, an welchen der Knebel ruhet, damit man ihn bequemer angreifen kann. Wenn nun alles dieses so gemacht worden, so müssen die Wände, wenn sie gezogen werden, sehr schnell und gut zusammenschlagen, findet sich aber das Gegentheil, so ist an der Stellung etwas versehen, und man muß nachsuchen, wo der Fehler steckt. Sollte es aber die Lage nicht verstatten, daß man das Zugloch auf der Mittellinie anbringen könnte, sondern vielmehr ein paar Schuhe davon entfernen müßte, so macht man das eine Ende des Zugs auf dessen Seite das Loch steht, etwas kürzer als das andere Ende, und versucht das Zuziehen so lange, bis beyde Wände zugleich niederschlagen, und alsdann muß man sich beym Aufstellen allezeit in Obacht nehmen, solche nicht zu verwechseln. Wenn sich aber die Stäbe gegen einander setzen, so, daß sie wie ein Dach stehen, dann darf nur das eine Ende der Zugleine einen Zoll länger an den kleinen Knebel herausgelassen werden, und diesem Fehler ist abgeholfen. Bey einigen Vogelheerden bey uns, ist der Zug auch so eingerichtet, daß man eine jede Wand allein ohne die andere zuziehen kann, nemlich man nimmt in die Mitte zwischen der Hütte und dem Heerde in die gezogene Mittellinie einen runden Pfahl, der oben eine Gabel hat, die etwas niedriger als das Zugloch ist, nimmt alsdann zwey Zugleinen und befestiget sie mit ihrem Ende an die Stäbe; hernach leget man sie in die Gabel des eingeschlagenen Pfahls, zieht sie durch das Zugloch in die Hütte, und macht einen Knebel der in der Mitte breiter und mit zwey Löchern versehen ist. Durch diese werden die Zugleinen steif angezogen und ein großer Schleifknoten vorgemacht. Will man nur

eine Wand ziehen, so wird der Schleifknoten ergriffen und damit gezogen, sollen aber beyde Wände zugleich fallen, so wird der Knebel ergriffen, und gezogen.

Auſſer dem Zaun um den Vogelheerd herum, müſſen einen guten Schritt entfernet, etliche große Bäume ſtehen, zum Beyſpiel eine oder ein paar Eichen, eine Weide, ein Ebreſchen, das übrige aber Fichten und Fohren. Vorne an den Heerd werden dieſe Bäume abgeköpft, und an ihre Spitzen werden die ſogenannten Anfälle angenagelt. Dazu ſind abgehauene Zweige, von Buchen oder die Koppen von Erlen am beſten, weil ſie nicht ſo leicht brechen; man kann auch in Ermangelung dieſes, Koppen von Fichten oder Weißtannen nehmen. Dieſe Anfälle müſſen von allen Laub oder Nadeln entblößet ſeyn, damit wenn die Vögel darauf anſitzen, ſie deſto beſſer in den Heerd hinein ſehen können.

In den Zaun oder vielmehr an die äuſſern ihn umgebenden Bäume, werden die Lockvögel in ihren Bauern (Vogelhäuſern) angehänget; an dieſe Bäume müſſen viereckigte Brettlein, ſo groß als die Vogelbauern ſind, angenagelt werden, die oben eine Bedeckung haben, wie Fig. 2. zeiget, damit die daran gehängten Vögel, wenn es regnet oder der Nebel herunter fällt, nicht naß werden. In den Heerd ſelbſt werden auch einige Lockvögel, entweder in Vogelbauern, oder als Vorläufer angeſillet, unter den Beerſchenkeln werden in den Vogelbauern Goldamer, Gimpel, Kernbeiſſer, Wunitzen und Krummſchnäbel geſtellt, und nachdem der Strich eines jeden Vogels anfängt oder

vorbey ist, abgeändert. Bey den singenden Vögeln hat man vornemlich darauf zu sehen, daß sie alle Tage an einen und eben denselben Ort wieder angehänget werden, weil sie sonst, wenn man ihren Stand verändert, öfters ein paar Tage lang gar nicht singen. Es ist daher am besten, wenn man die Vogelbauer und die Bäume numeriret, so kann man beym Aufhängen nicht so leicht fehlen, und die Vögel behalten ihren alten Stand. Auf dem Beerschenkel werden zuerst ein paar Weißdrosseln angesillet, dies geschieht auf folgende Art: Man nimmt ein sehr schmales leinenes Bändlein, mißt es unter den Flügeln, doch so, daß es den Vogel nicht drücket, und nähet solches unten zusammen; hernach kommt ein Ringlein mit einen Gewerbe daran, welches den Namen Sille hat. Wenn sie fertig ist, so wird solche den Vogel über den Kopf angelegt, und hernach die Flügel durchgezogen, alsdann an den untern Ringlein durch eine kurze Schnur, die an einen in der Erde eingesteckten kleinen Bögenlein befestiget ist, angeschleift. Auf eben diese Art werden die kleinen Vögel angesillet; nur mit dem Unterschied, daß die Sillen allezeit nach dem Körper des Vogels eingerichtet seyn müssen. Sie behalten solche auch an, so lange als man den Heerd richtet, und man schleift nur, wenn man die Vögel vom Heerd thut, die Schnur vom untern Ringe ab, und bringt den Vogel mit sammt der Sille in den Bauer. Ferner wird eine sogenannte Ruhe Fig. K. auf folgende Art angebracht: Man macht ein viereckigtes Klöblein von Holz, und schlägt dieses in die Erde, in welches ein kleines Stänglein ohngefähr einen halben Schuh lang,

in dem ein Loch gebohrt seyn muß, hineinkommt, durch welches so wie auch durch das Klöblein ein eiserner Drath geht, daß es sich daran beweget. An die Spitze dieses Stängleins wird ein eisernes Ringlein gemacht, und daran ein angefüllter Vogel, entweder ein Fink oder Gägler, angeschleift. In der Mitte dieses Stängleins ist noch ein Loch gebohret, durch dieses wird ein Bindfaden angebunden, der unter einigen eingesteckten Bögelein in die Hütte gehet, woran gezogen wird, wenn man haben will, daß der angefüllte Vogel in die Höhe fliegen soll.

Außer diesen Vorläufern gehören auch noch einige Vögel, die den Namen Vorläufer mit größern Recht verdienen. Man nimmt darzu eine oder zwey Misteldrosseln, (Mistler), einen oder zwey Krammetsvögel, und ein paar Roth- oder Weindrosseln. Den Vögeln werden die Flügel entweder an der Spitze feste zusammengebunden, oder noch besser abgeschnitten, sodann werden sie gewöhnet, daß, wenn man sie zu dem Loch E. (Tab. II.) hinaus läßt, sie auf dem Beerschenkel hinlaufen, und sich auf denselben setzen. Man gewöhnet solche sehr leicht, wenn man sie hungrig werden, und hernach durch das Loch hinaus läßt. Sie werden sodann selbst nach den Beeren gehen, um allda zu fressen; und wenn man sieht, daß sie von den Beerschenkel herunter und in den Heerd herum laufen wollen, so werden sie mit einen dünnen Rüthlein wieder auf denselben gepeischt.

Dieses bisher angeführte ist die richtige Beschreibung eines vollkommenen Vogelheerds, auf welchen

man so wohl große als kleine Vögel fangen kann, und so, wie solche bey uns gebräuchlich sind. — Es giebt zwar auch bey uns einige die nebst eines solchen Heerdes noch einen davon abgesonderten Finkenheerd haben; allein durch eine vieljährige Erfahrung habe ich die Bemerkung gemacht, daß man auf den einigen Heerd allezeit mehr Finken gefangen hat, als auf denen, wo die zwey Heerde waren; ja man hat es probiret und hat den Herbst hindurch nur den großen Heerd gerichtet, den Finkenheerd aber nicht, und man hat gefunden, daß der Finken weit mehr gefangen worden, als sonst auf den zwey Heerden.

Nun haben wir noch die Hütte zu beschreiben übrig. Diese macht man entwede von Schilf, Tannen- oder Laubholz, oder noch besser, man baut sich wie bey uns, ein kleines Häuschen, das nach der Größe des Heerdes, oder nach dem Aufwand und dem Gefallen des Besitzers eingerichtet werden kann. Das hier im Grundriß m. m. m. m. vorgestellte, bestehet aus einer kleinen Stube, wo auf der Seite die in den Heerd steht, verschiedene sieben Zoll breite und drey Zoll hohe Löcher, die auswendig nach allen Seiten zur Beförderung einer weitern Aussicht schief ausgeschnitten und inwendig mit festen Schiebern versehen sind, gemacht werden. Eben dergleichen Löcher müssen auch ausser der Stube seyn, wo der Zug ist, damit der Vogelfänger sowohl die angesessenen Vögel, als auch die, welche in dem Heerde schon eingefallen sind, beobachten kann. Unter dem Zugloch ist ein viereckigtes Loch der Erde gleich, durch welches man die Vorläufer hinauslaufen läßt; gleich

daneben ist ein kleineres, durch das die Schnur vom Ruhrvogel gehet. In der Stube ist ein Ofen, und auf den zwey andern Seiten der Stube bringet man auf jeder ein paar kleine Fenster an, die aussen mit einem eisernen Kreuz versehen, und bey der Nacht durch hölzerne Läden verwahret werden. — Man findet bey uns sogar einige Vogelheerde, die aus zwey wiewohl etwas niedrigen Stockwerken, die eine ganz niedliche Einrichtung haben, bestehen; allein dieses kommt blos auf dem Aufwand an, den der Eigenthümer dabey machen will.

Bey einem solchen Vogelheerd ist auch noch ein Heide-Lerchenheerd nothwendig. Dieser wird auf folgende Art angeleget: Man suchet, wenn der Heerd im Wald liegt, einen großen leeren Wiesen- oder Heideplatz, der gegen Mittag oder Südwest liegt, und von dem großen Heerd vierzig bis sechzig Schritte entfernet ist. Hier wird nun ein Platz von sechs und dreyßig Fuß Länge und achtzehn Fuß Breite, oder auch noch größer genommen, und die Garne oder Netze werden auf diese Art wie bey den oben angeführten gerichtet. Der Platz wird wo die Netze liegen, entweder umgegraben und eingeebnet, oder auch nur mit schwarzer Erde bestreuet, die aber auch bis über die Netze gegen die Mitte zu, noch ein paar Schuh breit gehen darf. Ausser den zwey Wänden werden auf die Erde die Lockvögel gesetzet, und in den Heerd wird eine Heidelerche als Vorläufer und eine als Ruhrvogel angefillt. Zu den Wänden kann man ein paar Finkennetze nehmen; will man sich aber neue dazu machen, so werden sie eben mit hundert und zwanzig Maschen angefangen, und drey

hundert und sechzig Maschen lang, aber etwas weiter als bey den Finkennetzen gestrickt. Von den Häuschen des großen Vogelheerds bis zu den Zug des Heidelerchenheerds, muß ein von Fichten- oder Fohrenzweigen bedeckter Gang gemacht werden, damit, wenn Vögel auf jenen ansitzen und man auf diesen gehen will, sie einen nicht sehen können. Am Ende dieses Gangs, wird nur von Brettern ein Schirm gemacht, worinnen das Zugloch und das Loch zur Schnur vom Ruhrvogel befindlich ist; ingleichen werden noch ein Paar sechs Zoll lange und drey Zoll hohe Löcher zum Hinaussehen gemacht, oben aber muß es ganz offen seyn, damit der Vogelfänger sehen kann, woher die Lerchen fliegen, um sich mit der Ruhr darnach richten zu können.

Bey den Gartenheerden ist das nehmliche zu beobachten wie bey dem großen Vogelheerd, nur fällt dabey der Heidelerchenheerd ganz weg. — Einen Feldheerd anzulegen, hat man zweyerley Arten, entweder einen Kornlerchenheerd, oder einen mit Springwänden. Bey den Kornlerchenheerd werden zwey Lerchengarne, welche so groß oder etwas größer als Finkengarne seyn müssen, angebracht. Wenn man solche hat, so werden auf einem Feld oder Acker die Lorfen zu den vier Stäben eingeschlagen, auch die Wände wie bey andern Heerden gerichtet; und der Zug ohngefähr vier und zwanzig Fuß lang gemacht. Anstatt der Hütte wird auf dem Felde ein runder Platz in die Erde gegraben, und um denselben ein von Fichten- oder Fohrenzweigen etwas über halben Manns hoher Zaun gemacht, in welchen der Zug und die Schnur zum

Ruhrvogel befindlich ist. Auf den Acker werden ein Paar Lerchen angefillet, und eine an die Ruhr, dann ist der ganze Heerd fertig.

Ein sogenannter Feldheerd mit Springwänden, wird auf folgende Art gemacht: Man hat entweder nur eine Springwand, oder deren zwey. Wenn man einen mit zwey Wänden haben will, so wird dazu ein Platz auf dem Felde, so groß als zu einem Lerchenheerd erwählet; dann nimmt man zwey Finkenwände, spannet die untere dünne Leine steif an, und befestiget solche mit zwey Pflöcken an beyden Enden auf der Erde. Anstatt der obern starken Leine bey den Finkennetzen, nimmt man eine etwas dünnere von der Stärke der Zugleine beym Finkenheerde. Diese wird oben durch das Netz durchgezogen, und hernach die zwey Wände ausgebreitet, so daß die zwey obern Leinen eine gerade Linie ausmachen. In dieser Linie werden funfzehn Schuh von den Queerleinen der Netze entfernet, zwey Pfähle neben einander in die Erde eingeschlagen, an welche die obern Leinen fest angeschlungen werden. An den Oberleinen wird auf jeder Seite zwey Schuh weit von dem Netz entfernt, ein Knoten gemacht, und die zwey vordern Enden derselben funfzehn Schuh vom Heerd entfernt, in einen Knoten geschlungen, auch die übrige Länge in das Zugloch gethan und mit einem Knebel versehen. Ferner werden von der Mittellinie vier Fuß weit vorn und hinten auf jeder Seite, gerade den Knoten in der Oberleine gegenüber, zwey Pflöcke in die Erde geschlagen, die unten an den Erdboden eine Kerbe haben müssen. Wenn dieses geschehen, so nimmt man vier Stäbe, jeden von vier Fuß lang,

oben mit einer Kerbe und unten etwas keilförmig zugespitzt. Diese Stäbe werden mit ihren scharfen Enden in die Kerben der Pflöcke gesteckt, die Oberleinen bey den Knoten in die Kerben der Stäbe gethan, sodann die Wände zurücke geschlagen, der Busen ordentlich eingelegt, und dieser Heerd ist gerichtet. Wenn man nur ein wenig anzieht, so springen die Wände sogleich zusammen, daher er auch seinen Namen bekommen hat. Was das übrige in Ansehung der Lockvögel und Vorläufer anbetrifft, so ist es mit denselbigen wie mit jeden andern Vogelheerd beschaffen. Wer außer den bisher angeführten noch andere Einrichtungen von Vogelheerden wissen möchte, den verweisen wir auf Joh. Andreas Naumanns Vogelsteller. 3. Leipzig 1789.

Die übrigen Arten als zum Beyspiel die Meisenhütten und Fällbaum, werde ich bey denjenigen Vögeln wozu sie eigentlich bestimmet sind, anführen; und hier nur noch von der Schneuß, oder wie es an einigen Orten genennet wird, Schnait (Schnaatt) das nöthige beybringen.

In den Wäldern und Gebüschen fängt man im Herbste, vorzüglich vierzehn Tage vor, und vierzehn Tage nach Michaelis, (ja wenn kein zu großer Schnee einfällt, so kann solches bis im December geschehen) in Schlingen von leinenen Garn, oder besser von Pferdehaaren, welche in geraden oder geschlängelten Gängen auf mancherley Weise aufgestellet werden, verschiedene Arten großer und beerfressender Vögel, und ein solcher Gang und Fang wird eine Schneuß, (Schnait) genennet. Man bedienet sich darzu vorzüg-

lich der Dohnen und der Sprenkel. Wir wollen also zuerst die Dohnen beschreiben.

Dohnen, Donen, Thonen, Maschenschleiffen, Schneissen sind wie wir schon gesagt haben, nichts anders als eine Art von Schlingen, worin sich die Drosseln und andere Vögel selbst fangen; aber die Art und Weise, wie sie gemacht werden, ist verschieden, daher sie auch verschiedene Namen führen. Wir wollen daher, weil es sowohl ein Hauptartikel bey dem Vogelfang als auch bey der niedern Jagd ist, indem die Schnepfen öfters darinnen gefangen werden, eine etwas ausführliche Beschreibung davon geben.

A. Man hat erstlich eine Gattung, die man Bastdohnen nennt (Tab. III Fig. 1.). Diese werden von Lindenem Baste, der im Julio geschälet, und hernach im Wasser geröstet worden, wovon er gelinde wird, und sich leicht auseinander theilen läßt) geflochten. Die ganze Dohne besteht aus einer dreyfach geflochtenen Schnur, die auf folgende Weise verfertiget wird: An einem Ende wird ein Auge oder offene Schlinge einen Zoll lang gemacht und geflochten. Nach diesem wird die Dohne dreystrehmigt fünf Zoll lang und einen halben Finger breit fortgeflochten; alsdenn knüpft man einen Knoten, und lässet die langen Enden zum Anbinden daran. In den Flechten werden drey Schleissen von Pferdehaaren mit eingeflochten und eingetheilet. Diese Schleiffen sind also gemacht: Man nimmt drey lange Pferdehaare knüpft in der Mitte einen Knoten, drehet sodann die drey Haare doppelt zusammen und macht am En-

de einen doppelten Knoten. Sind die Haare nicht lang genug, so muß man sechs Haare nehmen, sie zusammen drehen, und an beyden Enden doppelte Knoten machen. Zum Aufstellen dieser Dohne nimmt man ein Stöckchen eines kleinen Fingers dick, an welchem ein kleiner Zweig oder Ast gerade aufwärts gewachsen ist, bohret ein Loch in den Baum, und steckt das zugespitzte Stöckchen in das Loch, daß der Ast aufrecht steht, hängt sodann an denselben die Dohne mit dem Auge, bindet die herabhangenden Ende um den Baum, und zieht die drey an der aufgespannten Schnur über den Stöckchen hängenden Haarschleifen auf. Endlich hängt man die Lockspeise, welches Vogelbeeren (Ebereschenbeeren) sind, in die unten am Stöckchen eingeschnittenen Ritzen so ein, daß sie abwärts hängen.

B. Die andere Gattung der Dohnen sind die sogenannten Bügeldohnen (Fig. 2.). Hierzu nimmt man zähe Ruthen von Weiden, macht Löcher oder Ritzen in die Bäume, und steckt sie als einen Bügel oder halbes Oval so in dieselben, daß die obere und untere Seite etwa sechs Zoll lang und der Zwischenraum vier Zoll hoch werde. In der Oberseite des Bügels werden zwey bis drey herunterhängende Pferdehaarene Schleifen angebracht, und in die Spalte des Untertheils die Vogelbeeren gesteckt. Wenn nun der Vogel im Spriegel sitzt und nach den Beeren langet, wo er nothwendig den Hals durch die Schlinge stecken und strecken muß, dann zieht sich die Schlinge zusammen, und je mehr der Vogel sich zu enkommen bemühet, je härter und fester wird ihm der Hals zugezogen, so daß er endlich erwür

gen und daran hängen bleiben muß. Die Pferdehaare soll man nicht von verreckten oder todten, sondern von lebendigen Pferden nehmen; und wenn der Jäger diese Schleifen aus Roßhaaren verfertiget hat, (deren bisweilen etliche hundert auf einmal gemacht werden), dann schleift man sie an ein rundes dickes Holz, welches aber so groß seyn muß, als so weit die Schleifen im Richten sich öfnen sollen. So wirft man sie angeschleift in ein siedend heisses Wasser, läßt sie eine Weile darinnen sieden, und hierauf am Holz etliche Tage bleiben, bis sie recht trocken geworden sind; ziehet man sie gehörig ein, und diese auf solche Art zubereitete Dohnen nehmen hernach weder vom Regen noch Wind einen Schaden.

C. Die dritte Gattung sind Hängedohnen (Fig 3. Sie bestehen aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Triangel, der unten sechs Zoll breit, aber fast dreymal so hoch ist, an der Grundlinie die Vogelbeeren, und an beyden Seiten zwey Schleifen hat. Diese Dohnen sind sehr gut an Bäume in Hecken und Gesträuche anzubringen, und werden mit der Spitze an einen Zweig angebunden.

D. Die vierte Gattung der Dohnen sind die sogenannten Lauf- oder Erddohnen (Fig. 4.) die also verfertiget werden: Man schneidet Stöcke von Weiden- Haselnuß- oder andern zähen Holze, die eines Fingers dicke und zwanzig Zoll lang sind; selbige schneidet man an einem Ende spitzig, sticht gegen dem andern Ende hinauf mit einem Messer durch den Stock, und zieht eine von Pferdehaaren gedrehte Schleife hindurch, die aber an einem Ende einen doppelt starken Knoten

haben muß, daß sie sich nicht durch den Stock ziehen kann. Am andern Ende ist ein Auge zu einer Schleife. Diese Dohnen steckt man zwischen die Wacholderbüsche, wo Steige daran oder herum gehen, und an brüchigten Oertern also, daß die Stöcke im Triangel stehen, doch dürfen sie nicht dichte zusammen kommen. Auch werden die Stöcke etwas schief in die Erde gesteckt, so daß die Schleife, wenn sie zum Fang aufgezogen ist, unten einen guten halben Zoll vom Erdboden entfernt bleibt, damit die Schnepfen, auf die sie vornemlich gerichtet werden, recht treffen müssen, wenn sie im Laufen seyn. Besonders steckt man auch diese Stöcke, daß sie wie ein Geländer stehen. Es geht auch an, daß man eine gute Anzahl dergleichen Laufdohnen nimmt und sie durch die jungen Schläge, Dickigte, auch Steige steckt, wo man denn nicht allein Schnepfen, sondern auch Krammetsvögel in Menge fangen kann.

Dabey ist noch zu bemerken, daß man mit einen stumpfen oder von Dornen gemachten Besen glatte Steige nach den Dohnen zu, kehre, weil die Vögel darauf desto lieber laufen. Zwischen den Dohnen werden Ebereschen- und Wacholderbeeren hingeworfen, oder an kleine Gäbelchen gehänget. So gut diese Dohnengattung ist, so wenig können solche in Gegenden, wo Viehtriften, sehr viel Wild und Säue sind, gebraucht werden; auch an solchen Orten, wo es viele Füchse giebt, taugen sie nicht.

Im Winter, wenn der Vogelfang vorbey ist, kann man diese Dohnen wieder aufheben, und die Schleifen ausstreichen, daß sie gerade hängen, so werden sie sich hernach desto accurater wieder stellen.

F. Die fünfte Gattung kann man ganze Bügeldohnen nennen. (Fig. 5.) Man nimmt Stökke von zähen Weiden, die ohngefähr die Stärke eines kleinen Fingers haben, knicket sie acht Zoll vom dicken Ende an, ein; biegt sie vor dem Knie, oder aus freyer Hand länglich rund, schneidet das schwache Ende scharf, wie ein Keil, macht zwey Zoll von dem Ende des dickern eine Spalte und steckt es hinein und etwas durch. Auf diese Art wird der Bügel ovalrund. An den Seiten der Rundung sticht man mit einem spitzigen Messer ein, steckt die Schlingen durch, und unten die Beere. Unten bey den Beeren klemmt man noch an der Seite in einen Ritzen zwey Schlingen ein, und stellt sie auf, so daß die Beeren recht dazwischen, doch etwas abwärts hängen. Man wird finden, daß sich oft in den untersten Schleifen mehr Vögel als in den obersten fangen. Die Weite der Dohne ist fünf, und die Höhe sechs Zoll, das dicke Ende wird von beyden Seiten breit und dünn geschnitten, hernach mit einem Meissel in den Baum ein Loch geschlagen, und dieses Zugeschnittene hineingesteckt. Man kann auch anstatt der Weiden, wenn man sie im August oder im Frühjahre macht, kleine Kieferäste dazu nehmen; und kann sie Jahr aus Jahr ein im Walde stehen lassen. Sie dauern drey bis vier Jahre, besonders in den kieferigten Hölzern und wachsen sehr feste ein. Wenn der Fang und das Stellen des Jahres zu Ende ist, so zieht man die Schleifen herunter, daß sie gerade hängen, wo sie sich alsdann künftig wieder besser stellen lassen.

Noch eine Gattung von Dohnen müssen wir hier anführen, welche Herr Naumann in seinen Vo-

gelsteller pag. 117 folgendermaßen beschreibet. „Wer keine Zeit und Gelegenheit hat, einen Dohnensteig so wenig als einen Heerd anzulegen, und dennoch gerne Krammetsvögel oder Drosseln fangen will, der kann sich folgenden Vogelfang machen, wenn nemlich an selbigen Orte ein guter Strich oder Zug ist. Suchet in einem Garten eine lebendige Hecke oder Zaun, welcher fein dichte gewachsen ist, bindet das Gesträuche eines halben Mannes hoch von der Erde nieder, so, daß es oben ganz gleich und glatt, und eben so dichte als eine Wand wird. Auf der andern Seite machet eben eine solche Wand, dergestalt, daß sie zwey Schuh breit von einander stehen. Leget oben zwey Stöcke queer über, und bindet zwey oder drey Stangen darauf. Auf diese Stangen leget Kreuzbeeren mit ihren Zweigen, und auf die Kreuzbeeren machet so viel Eberesichen als ihr anbringen könnet. Man sehe Fig. 6.) Leget auf beyde Wände eine Stange A. und bohret immer zwey und zwey Löcher hinein, eine Queerhand weit aus einander. In diese Löcher stecket Pflöcke mit Schleifen, wie eine Dohne a a a a, und lasset zwischen jeder Dohne einen Schuh lang Raum, in diese Zwischenräume stecket Reissige, wo das Laub abgestreift ist. Kann man aber einen selbstgewachsenen Zweig mit seinen Blättern darzwischen binden, so ist es noch besser. Das Reissig muß von beyden Seiten gerade aufrecht stehen, und nicht gegen einander gelegt, und so dicht als möglich gemacht werden, dergestalt, daß der Vogel keinen bequemern Eingang zu den Beeren finden kann, als die Dohnen. Das Laub aber wird um deswillen abgestreift, damit der Vogel von oben die Beeren ungehindert gewahr werden, und wenn das Laub daran

bliebe, so würde er sich auch scheuen, in eine so finstere Hütte hinein zu gehen.

Hiernächst ist es auch nöthig, daß etliche niedrige Fallbäume (Anfälle) vor die Dohnen gesetzt werden, auf daß der Vogel von denselben mit Gelegenheit auf die Dohnen fliegen kann. Auf die Beeren setzet man einen Lockvogel im Bauer. Wenn sich aber alles dieses angegebenermaßen nicht so schicken will, so suchet einen selbstwachsenden Zaun, der etwas hoch und dicht gewachsen ist, und setzet etwa anderthalb Schuhe davon etliche Stangen in die Erde. Hieran bindet eine Stange in der Länge, und auf diese setzet die Stange mit den Dohnen. Gegen den Dohnen über leget die Beeren auf Stangen, so wie die vorigen. Die Ruthen oder Reissig werden nicht schräg gegen den Zaun gelegt, sondern gerade aufstehend, und unten wird ebenfalls Gesträuche vorgesteckt, damit der Vogel nicht von unten hinauf zu den Beeren kommen kann. Die Stange mit den Dohnen kann so eingerichtet werden, daß man sie hinwegnehmen kann, wenn man will. In einer kleinen Entfernung davon, kann man eine Hütte bauen, und den Fang mit ansehen. Wenn man aber nur ab- und zugehen will, so muß ein Stab in die Erde gesetzt, und in der Mitte mit Blech beschlagen werden, daß keine Wiesel hinauf laufen kann; hieran hänget man den Lockvogel und überziehet den Bauer mit Leinwand oder Netze, (man kann ihn auch mit grünen Fichtenzweigen verdecken) damit ihn der Raubvogel nicht gewahr wird. So lange nun die Singdrosseln ziehen (streichen) setzt man eine Singdrossel dabey, und wenn ihr Zug (Strich) vorbey ist, dann

wird eine Weinbrossel, und nach dieser ein Krammetsvogel eingesetzt. Ich habe es auch gut gefunden, wenn man nach einen solchen Stab von den erstern etwas entfernt in die Erde setzet und daran eine singende Misteldrossel hänget, weil auch alle Drosselarten gerne auf diesen Gesang zufliegen.) Auf diese Art kann man viele Vögel fangen.

Wer Wacholderbäume im Garten hat, der kann einen solchen Fang in einen träubelichten und nicht allzu hohen Wacholderbaum machen. Man leget nemlich einen runden Reiffen um die Zweige des Baums, setzet hierauf die Dohnen, bindet die Zweige in die Zwischenräume und über den Dohnen, wo es nöthig ist, zusammen, und hänget in der Mitten Ebereschenbeeren hinein Ob nun zwar der Krammetsvogel die Wacholderbeeren sehr gern frißt, so fällt er doch lieber auf die Ebereschenbeere, und wenn man einen solchen Baum recht ordentlich zurecht gemacht hat, so wächst er mit der Zeit immer dichter, daher thut man sehr wohl, wenn man hierzu einen männlichen Baum erwählt, weil ein solcher keine Beeren trägt. Oder man machet runde Reifen einer Ellen weit, bohret ringsherum Löcher einer Hand breit auseinander, zwey und zwey beysammen, und stecket in diese Löcher Ruthen, die oben etwas zackig seyn, und an welche man die Schleifen befestiget; auf den Bügel wird ein Kreuz gebunden, und die Beere darauf gelegt. Diese Reifen setzet man auf die Sträucher und niedrigen Bäume, und dieses sind die besten, weil man sie hintragen kann, wo man will. (Man sehe Fig. 7.) Hiernächst giebt es annoch eine Art von Dohnen, womit die Krammetsvo-

gel im Frühling gefangen, und welche also zubereitet werden: Man nimmt Bügel, welche zwey Queerhände hoch, und eine Queerhand breit sind; unten spannet man sie mit einem Bindfaden, und lässet unter dem Faden die Enden eines halben Fingers lang stehen, und schneidet sie spitzig zu, daß man sie damit in die Erde stecken kann. In diese Dohne machet man eben so wie in eine andre, zwey Schleifen, und alsdenn richtet man sie zwey Queerfinger hoch über den Bindfaden. Hernach wird ein spiegelicht Geländer gestrickt, (von dünnen Faden) welches so breit seyn muß, als der Bügel hoch ist, und etwa ein paar Schuhe lang. Wenn man ein solch Geländer von zwey Schuhen lang fertig hat, so daß die letzte Masche gemacht wird, so nehmet in der letzten Masche gleich wieder zu, bis ihr abermals die Breite des Geländers erlanget habt, alsdenn stricket die Länge gehörig fort, und so continuiret bis ihr genug habt, hernach schneidet sie da, wo sie mit einer Masche zusammenhangen, von einander, so habt ihr nicht nöthig, bey jedem Stück Geländer einen neuen Anfang zu machen. Wenn man nun eine gute Anzahl solcher Bügel und Geländer fertig hat, so heftet man die gestrickten Geländer mit ihren Enden an die Bügel, bis es einige Klafter lang wird, und alsdenn suchet man sich in einem Busche mitten in den Hecken, oder auf einer Wiese, wo man öfters Krammetsvögel auffallen siehet, einen leeren Platz aus, auf diesen stecket man die Laufdohnen schlangenweise hin und wieder, und setzet einen Stab darzwischen, an welchen man einen Lockvogel hänget. Wenn nun dieser die Vögel anlocket, so werden sie auf den Platz fallen, und indem sie allda hin und wieder laufen,

und ihr Gefräß suchen, laufen sie unvermerkt in die Dohnen, wie die 8te Figur zeiget.

Auf diese Art kann man auch große Dohnen zu den Rebhühnern und Schnepfen machen, denn darinnen fangen sie sich besser, als in den Steckgarnen: weil der Vogel sich in diese mit Gewalt hineinzwingen muß, und wenn er dieses fühlet, so prallet er öfters wieder zurück. Dahingegen gehet der Vogel in den Dohnen frey und ohne Argwohn durch, und wird nicht eher gewahr, daß er gefangen ist, als bis sich die Schleife zugezögen hat. Zuletzt merke ich noch an, daß man bey den Schleifen wohl Acht haben muß, damit sie sich bey dem Zusammenwikkeln nicht aus ihrer gehörigen Stellung begeben, weil sie sich sonst gänzlich verwöhnen." — Auch hier ist es gut, wenn man solche ausstreichet, daß sie gerade in den Bügel herunterhängen, und sie alsdenn, wenn man stellet, sie wieder richtet.

Wer noch mehrere Arten von Dohnen kennen lernen will, der sehe Vollständiges Forst- Fisch- und Jagd-Lexicon. 1ster Theil pag. 481 — 485. Alle diese angeführte Dohnenarten haben vor den Sprenkeln diesen Vortheil, daß sie nicht so leicht wie diese durch den starken Regen, Wind oder Schnee eingerissen werden.

Von den Sprenkeln.

Mit dem Sprenkel, Bügel, Sprengel, Springel oder Sprinzel, fängt man die Vö-

gel an den Beinen und nicht am Halse wie bey den Dohnen Man hat vorzüglich zweyerley Arten.

a) Die eigentlichen Sprenkel Fig. 9. werden auf folgende Art gemacht: Man nimmt eine Hasel = oder Weidenruthe schneidet am dicken Ende eine Kerbe, wie ein halbes Oval ein, bohrt ein Loch durch, und an das dünnere Ende der Ruthe werden zwey oder vier gedrehte Pferdehaare, oder eine zwirnene schwache Schnur angebunden, diese durch das gebohrte Loch gezogen, so, daß sich die Ruthe spannet, und am Ende mit einem Knoten oder Queerhölzlein versehen wird, damit sie nicht hindurch fahren kann. Beym Aufstellen ergreift man das Hölzlein oder Knoten, zieht die Schnur ein paar Zoll lang zum Loch heraus, breitet solche länglich rund, zur Schleife von einander aus, stecket darzwischen in das Loch ein Stellhölzchen, (Tipphölzchen, Patelle) das ein Knoten in der Schnur festhält. Diesen Sprenkel hängt man auf einen starken Zweig in einen kleinen Einschnitt, daß er nicht wanket, und steckt vor das Stellholz einen Reiß mit Beeren, das, wenn man große Schneußvögel fangen will, Vogelbeeren, für kleine aber Hollunderbeeren seyn müssen. Wenn der Vogel auf das Stellholz tritt, so fällt es herab, das Bein kommt zwischen die Schlinge, der Sprenkel prallt zurück und hält es an den Loch feste.

b) Die zweyte Gattung sind die sogenannten Aufschläge: Fig. 10. diese haben alles mit den Sprenkeln gemein, ausser daß sie nicht aus einem Stücke sind. Man nimmt nämlich entweder einen

Daumensdicken oder noch stärkern Stock, von verschiedener Länge, und steckt ihn in die Erde; oder wählet dazu einen dergleichen angewachsenen Stock, schneidet die Kerbe und bohrt das Loch durch, wie vorher; alsdenn sticht man die Schleife durch das Loch und befestigt sie an einen Zweig (Schnipper, Schneller) den man aus der Hecke, einem Busche oder von einem Baume zieht, und stellt die Schlinge auf, wie vorher. Auf diese Art wird in einigen Gegenden Deutschlands, wie z. B. vor dem Thüringer Walde, die Schneuß gewöhnlich bestellt. Wenn die Zeit des Vogelfanges vorbey ist, so löst man die Schlingen wieder aus, und die Aufschläge kann man das folgende Jahr wieder gebrauchen, wenn man einen neuen Schneller dazu nimmt; die Sprenkel aber nicht, weil sie bald lahm werden.

Diese Art, die Vögel bey den Füßen zu fangen, ist wohl gut, wenn man bey den Fangen gleich bey der Hand seyn, solche gleich loßmachen, und sie also lebendig bekommen kann. Wenn aber dieses nicht geschehen kann, so ist es eine etwas grausame Art sie zu fangen, weil sie sich öfters die Beine ausreissen, und hernach elendiglich umkommen müssen. Und wenn auch dies nicht geschieht, so müssen sie doch sehr lange leiden, bis sie ersticken. Es ist also weit besser, wenn sie an dem Hals gefangen werden, daher wir den Dohnen den Vorzug geben.

Von den Vogelbauern.

Es ist einen Jeden bekannt, daß es viele Arten von Vogelbauern giebt, davon aber die wenigsten

zum eigentlichen Vogelfang dienlich sind. Man muß sie daher so einrichten, wie sie zum Gebrauch am bequemsten sind.

Wir wollen hier zuerst die Beschreibung, die Herr Naumann davon giebt, anführen; und hernach die Art, wie solche bey uns verfertiget werden; damit ein jeder sich davon wählen kann, die ihm die leichteste Art zu machen ist. Denn daß ein jeder Vogelsteller seine Vogelbauer selbst verfertigen muß, ist unumgänglich nöthig, weil er sonsten, wenn er solche kaufen müßte, zu viel Unkosten haben würde, und auch immer auf dem Vogelheerd viele Zeit übrig hat, solche entweder auszubessern oder wieder neue zu machen. Dabey ist zu bemerken, daß die Vogelbauer nicht zu groß seyn, damit man sie bequemer tragen kann; sie dürfen aber auch nicht zu klein seyn, damit der Vogel nicht zu wenig Raum hat, und dadurch, weil er nicht gehörig herumhüpfen kann, verdrüßlich zum Locken wird. Herr Naumann hält die, die oben rund oder gewölbt sind, für die besten; weil sie leicht, helle, bequem und fest sind, auch die Netze nicht so leicht daran hängen bleiben. So gut aber diese Art auch ist, so muß ich doch eingestehen, daß ich den viereckigten eben diese Eigenschaften beylegen kann. Ferner giebt er an, daß man in dieselben keine Böden von Brettern, sondern von Sprossen machen soll, damit der natürliche Abgang der Vögel durchfallen kann, und sie sich also nicht durch das Flattern, welches durch das tägliche Hin- und Hertragen verursacht wird, besudeln; welches aber ebenfalls einige Einschränkung leidet, wie ich in der Folge zeigen werde.

Die beste Art wird nach der Naumannischen Methode folgender Gestalt verfertiget: man nimmt grü-

ne glatte Seilweidenstöcke eines Fingers dick, bieget sie vor dem Knie, und macht einen länglichtrunden Bügel daraus, sieht aber wohl zu, daß er oben nicht zu spitzig wird; spannet ihn sodann mit einem Bande zusammen, dergestalt, daß er in der Mitte sechs Zoll weit ist, und läßt ihn trocken werden. Solche Bügel verfertigt man so viel als man nöthig hat, und macht immer zwey und zwey einander gleich. Wenn dieses geschehen, so wird er viereckigt geschnitten, und unten ein Queerholz mit breiten Zapfen hinein gemacht, so daß der Bügel sieben Zoll hoch wird. Zwey und einen halben Zoll über diesem Holze setzet man abermals ein Queerholz ein, und machet zwey Bügel einander gleich. Wenn der Bügel am Mittelholze einen halben Zoll weiter als unten ist, so ist es alsdenn noch besser. Hierauf theilt man es in acht Theile, und läßt die mittelsten zwey Löcher des Mittelholzes ein wenig weiter von einander stehen, als die andern, und dieses kommt zum Trinkgeschirr. Das Unterholz theilet gleichfalls in acht Theile, und bohret die Löcher halb durch. Alsdann bohret gerade auf in dem Bügel acht Löcher halb durch, und setzet es zusammen; nehmet hierauf auch den andern Bügel, und bohret in dem Mittelholze die Löcher halb durch, und oben im Bügel machet es eben so. Das unterste Fach bleibet zur Krippen offen. Hiernächst bohret auf der Seite durch die Bügel und breiten Zapfen des Unterholzes zwey Löcher, und lasset einen Zoll lang unter dem Zapfen stehen, welches die Füße des Bauers abgiebt, das übrige Holz schneidet ab. Wenn dieses geschehen, so theilet den Bügel von dem ei-

nen Ende des Fußes bis zum Ende des andern Fusses in sechs gleiche Theile, und in jeden Theilungspunkt bohret ein Loch, in welches die Längehölzer eingezapfet werden. Diese Hölzer müssen so stark, als ein Linial, einen halben Zoll breit, und acht und einen halben Zoll lang gemacht werden. Wenn nun die Länge in eilf gleiche Theile eingetheilet worden, so hat man alsdann die Weite der Sprossen*). Was die beyden Unterhölzer anbetrifft, so müssen diese eben so dick als breit seyn. In diese bohret man die Löcher halb durch, und in den untersten Queerhölzern des Giebels theilet man die Löcher zum Sprossen des Bodens ab. Drey Zoll vom Ende, wo die Krippe ist, wird ein Queerholz gemacht, und die Löcher durchgebohret, desgleichen macht man zwey Zoll vom andern Ende ebenfalls ein Queerholz, und bohrt in den Giebelhölzern die Löcher halb durch. Endlich setzet es zusammen, und verkeilet die Zapfen mit Keilchen von Kienholze, denn diese fallen nicht wieder heraus. Zuletzt werden die Sprossen eingezogen, zu welchen sich die jungen Schößlinge von weißhärtern Holze (Rheinweide, Hartriegel, Ligustrum vulgare Linn.) am besten schicken, weil sie fest und sehr biegsam sind. Oder an ihrer Stelle kann man auch nur gemeine Weiden nehmen. Zu der Krippe schneidet man ein Brettchen aus Weidenholze, etwa eines Linials stark,

*) Diese hier angegebene Weite der Sprossen, ist für die kleinen Vögel zu weit, oder man müßte die Sprossen sehr dicke machen; denn nach diesem Maaß wären sie dreyviertel Zoll, und groß genug, daß die Meisenarten und selbst Finken oder Gägler durchkommen könnten.

und zwey Zoll breit; passet vor dem Loche im Bauer ein Brettchen ein, und schneidet an beyden Enden einen breiten Zapfen daran. Auf der einen Seite bohret ein Loch in den Bügel, und stecket den Zapfen hinein; auf der andern Seite des Bügels schneidet einen Kerb, wo sich nemlich der Zapfen einpasset, und stecket ein Pflöckchen vor. An diesem Brettchen setzet man die Krippe, (oder Freßgeschirr) an, und wenn auf den Ecken das Brettchen eingekerbt und eingeknickt worden, so schneidet man an beyden Enden Zapfen daran, und setzet es damit auf das vorgemeldete Brettchen. Der Boden der Krippe wird mit einem Pfalz eingesetzt. In der Mitte kann ein Strebepflöckchen durchgezogen werden, daß es sich nicht wieder von einander giebt. Die Länge der Krippe muß mit der Breite des Bauers beynahe gleich seyn; die Breite und Tiefe derselben kann etwa zwey Zoll halten, welches dann zugleich die Thür in den Bauer ist. Oben muß das Thürbrettchen nicht so dicht anschliessen, sondern eine Lücke eines halben Zolles breit bleiben, damit man durch Hülfe einer blechern Röhre, das Futter einschütten kann. An den andern Giebel wird die Saufbüchse gehängt, und gerade über die Queerhölzer des Boden werden die Sprunghölzer gelegt, dergestalt, daß sie auf den untersten Längehölzern ruhen. Man kann sie entweder mit Drath annieten, oder gegen die Sprossen spannen. Zuletzt wird oben ein Henkel von einer Weide oder von Drath zum Anhängen angeflochten. Zu den Zeisigen und Wunitzen kann man etliche Vogelbauer mit Drathsprossen machen.

Ferner muß man auch einen großen Vogelbauer zu den Läufern haben. Dieser kann dreyzehn Zoll breit, siebenzehn Zoll lang und sieben Zoll hoch gemacht werden Man kann dazu entweder zwey plattrunde Bügel nehmen, oder sie aus vier Säulen machen. Oben auf der Decke wird eine Fallthüre gemacht, damit man hineingreifen und die Vögel herausnehmen kann. In den Giebel wird eine Krippe angebracht, welche so lang als der Bauer breit, und zwey und einen halben Zoll weit ist; oder man machet in beyden Giebeln Krippen, und zieht durch den Bauer eine Scheidewand queer hindurch, jedoch so, daß das eine Theil größer als das andere wird; (da muß aber der Bauer etwas länger gemacht werden) hernach müssen oben zwey Thürchen, nehmlich in jeder Abtheilung eine, gemacht werden. Man kann sodann die Vögel, welche gerne beissen, von den andern absondern und in das kleinere Fach thun. Das Saufgeschirr wird inwendig hineingesetzt.

Zu den Krammetsvögeln werden eben solche Bauer gemacht, nur größer; anstatt der Krippen aber werden kleine Mulden so lang als der Bauer breit ist, drey und einen halben Zoll weit und einen Zoll tief gemacht. Man setzet diese Mulde auf das Mittelqueerholz des Giebels, und bohret die Löcher in dem Queerholze zugleich mitten durch die Mulde, ziehet hernach die Sprossen durch, so daß dieselbe in den Sprossen feststehet, und hierin wird alsdann das weiche Schrotfutter mit einer kleinen Schaufel festgedrückt. Auf der Seite des Bauers kann ein Thürchen gemacht werden. Zu den Drosseln wird der Bauer sieben und einen halben Zoll breit, neun Zoll

hoch und zehn und einen halben Zoll lang gemacht. Zu den Krammetsvögeln und Mistlern muß er neun Zoll breit, zehn Zoll hoch und dreyzehn Zoll lang seyn. Theilet die Länge in eilf Theile, so findet ihr die Weite der Sprossen; schneidet hernach alle scharfe Ecken an den Hölzern ab, daß sich die Vögel die Köpfe nicht so wund stoßen. Uebrigens werden diese großen Bauer eben nach dem Modell gemacht, wie ich bey den kleinen gezeigt habe. (So weit Hr. Naumann).

Bey uns sind die von Holz gemachten Vogelbauer nur bey den großen Vögeln gewöhnlich, bey den kleinen Vögeln aber sind solche von Drath, und ich will solche hier beschreiben, da sie in verschiedener Absicht von den Naumännischen abweichen.

Diejenigen, welche man von Drath zu den kleinen Vögeln gebrauchet, werden auf folgende Art gemacht. Man nimmt von harten Holz zwey $7\frac{1}{2}$ Zoll lange, 3 Zoll breite und $\frac{1}{4}$ Zoll dicke Brettlein, welche die zwey untern Seitenwände des Vogelbauers abgeben; hernach werden noch zwey dergleichen Brettchen genommen die aber nur 5 Zoll lang seyn dürfen. Aus diesen 4 Brettchen wird eine viereckigte Rahm gemacht, indem sie in einander eingezapfet werden. Inwendig von dem einen Ende $1\frac{1}{2}$ Zoll entfernet, wird ein kleines Zwischenbrettlein gemacht, welches unten mit einem Boden versehen ist. Dieses ist die Kripe zum Futter. Wenn das geschehen, so theilt man oben die lange Seite in 16 gleiche, und die kürzere in 11 gleiche Theile, und bohret mit einer Ahle die Löcher hinein. Ferner nimmt man den Drath,

und macht zuerst 16 Stücke, jedes 12 Zoll lang, und dann noch 11 Stücke eben so lang. Diese Drathstücke werden von jedem Ende $3\frac{1}{2}$ Zoll lang entfernt umgebogen, so daß die obere Breite 5 Zoll beträgt; hernach werden diese Dräthe in die eingebohrten Löcher geschlagen, und wo sie sich kreuzen, mit einem dünnen Drath, gebunden. Zuletzt nimmt man drey Stücke Drath jedes 25 Zoll lang, und bieget ein Quadrat, das die Größe des Bauers hat, leget eines oben um den Bauer, und die beyden andern einen guten Zoll weit von einander entfernet, um denselben; alsdenn werden daran die Seitendräthe, mit den dünnen Binddrath verbunden, und der Bauer ist fertig. Anstatt des Boden wird ein Brettchen unten hineingepaßt, welches an den zwey äussern Enden durch die hölzerne Rahm mit zwey Stiften von Drath befestiget wird, so daß dieses Brettchen zugleich eine Fallthüre abgiebt, und vorne wird ein hölzerner Zweck vorgesteckt, damit die Thür nicht aufgehen kann. Ferner werden zwey Springhölzer zwischen die Dräthe hineingemacht.

Das Saufgeschirrlein besteht aus einer Hornspitze, und wird inwendig hinten angehänget. Von dergleichen Vogelbauern muß man wenigstens 18 bis 20 Stücke haben, und es kommen alle kleine Vögel, die Kornlerchen ausgenommen, hinein. Zu den Kornlerchen werden sie etwas größer gemacht, und oben dürfen selbige nicht von Drath sondern mit einem Tuch bezogen werden, damit die Vögel sich die Köpfe nicht einstoßen, so wie auch bey den Wachteln.

Diejenigen Vogelbauer, welche man zu den Drosselarten gebrauchet, werden wie die Raumänni-

schen von Holz gemacht, nur mit der Abänderung, daß sie viereckigt sind, und oben ebenfalls keine Sprossen haben, sondern mit einem Tuch bezogen sind. Die Sprossen auf der hintern Seite gegen der Krippe über, werden oben in ein Queerholz festgemacht, und durch das Mittelqueerholz durchgeschoben, daß sie bis auf den Boden reichen, welches zugleich die Thür abgiebt. — Anstatt der Krippe wird eine kleine Mulde so lang als der Vogelbauer breit ist, befestiget. Zu den Drossein werden sie acht Zoll breit, neun Zoll hoch, und zwölf Zoll lang gemacht, und die Weite der Sprossen kann fast einen Zoll betragen; oder wenn man die Länge in dreyzehn Theile eintheilet, so hat man die Weite der Sprossen. Bey den Krammetsvögeln und Misteldrosseln können die Bauer neun und einen halben Zoll breit, zehn Zoll hoch und vierzehn Zoll lang seyn, auch müssen die Sprossen bey diesen etwas weiter seyn. Wenn man daher die Länge ebenfalls in dreyzehn Theile theilet, so bekommt man die Weite derselben. Daß man alle scharfe Kanten und Ecken bey den Vogelbauern wegschneiden muß, versteht sich von selbst. Von diesen großen Vogelbauern muß man wenigstens zehn bis zwölf Stücke haben.

Von den Lockvögeln.

Ein jeder Vogelsteller muß eine gute Locke haben, wenn er mit den Vogelfang was ersprießliches ausrichten will. Hierzu werden nun zweyerley Arten von Vögel erfordert, nämlich singende und lockende. Was nun die erstern anbetrifft, so müssen solche eingestellte oder noch besser überwinterte Vögel seyn.

Dazu hat er gewöhnlich eine oder ein paar singende Misteldrosseln nöthig, deren Gesang verhalten worden ist, welches auf folgende Weise geschieht. Wenn ein solcher Vogel im Frühjahr zu singen anfängt, und laut geworden ist, so wird er mit dem Bauer in eine finstere Kammer oder großen Kasten gestellt, und der Vogelbauer mit einem groben Tuch zugedeckt, damit der Vogel ganz finster sitze. Er wird dadurch vom Singen abgehalten, und wenn er dieses, (wie es öfters geschieht) so gewohnt ist, daß er dennoch wieder zu singen anfangen will, denn muß er von dieser Stelle wegkommen, an eine andere gebracht, aber alle Zeit finster gehalten werden. Wenn nun der Vogelheerd gerichtet wird, so werden solche zu Anfang des Septembers in den Heerd auf ihre Stellen gebracht, und der Vogelbauer mit grünen Zweigen von Fohren oder Fichten behänget, wo sie alsdann, so bald sie den Stand gewohnt sind, zu singen anfangen werden. Eine singende Misteldrossel ist daher auf einen Vogelheerd sehr gut, weil ihr Gesang sehr laut, und daher weit gehört wird; auch weil selbst alle Drosselarten gerne darauf fliegen, und sich leicht ansetzen. Auch muß man eine Misteldrossel haben, die zu einen Vorläufer gewöhnet ist.

Zweytens muß er ein paar singende Weiß- oder Zippdrosseln, (Singdrossel) haben, die ebenfalls verhalten worden, und die entweder im Frühjahr gefangen, oder noch besser, im vorigem Herbste überwintert worden sind. Zu einen angefüllten Vorläufer auf dem Beerschenkel kann er neu gefangene, so bald sie zu fressen angefangen haben, gebrauchen. Von den Krammetsvögeln muß

er gleichfalls zwey oder drey aufbehalten, vorzüglich einen Läufer; denn zu den andern kann er neugefangene nehmen, auch sich davon einen Vorläufer abrichten. Von den Wein- oder Rothdrosseln, braucht er nur eine oder zwey, entweder zu überwintern, oder solche erst im Frühjahre einzustellen; zu den Vorläufern aber kann er neugefangene nehmen.

Von den kleinen Vögeln muß er vorzüglich darauf bedacht seyn, daß er 8, 10 bis 12 gute singende Finken hat, welche er überwintern muß. Hierzu werden gewöhnlich im Herbste von den ersten Finken die vor Michaelis kommen, die alten Hähne, welche blaue Köpfe und schwarze Schnäbel haben, ausgesucht, und wenn sechsspiegelichte (nämlich solche, die sechs weisse Federn im Schwanze haben) darunter sind, ist es desto besser. Wenn man also dergleichen Vögel gefangen hat, dann setzt man jeden einzeln in einen Bauer, und hängt ihn neben die Hütte, so, daß man sehen kann, ob er lockt, wenn Finken vorbey fliegen. Dabey ist aber zu merken, daß das Locken aus freyen Willen geschehen müsse, ohne daß er weder den Vogelsteller noch einen andern Menschen oder Thier sieht. Denn wenn ein Vogel einen Menschen oder Thier gewahr wird, so locket er auch, welches aber kein wahres Gelocke, sondern vielmehr ein Angstgeschrey ist, und dies taugt nichts. Wenn man nun sieht, daß der Vogel gut locket, so kann man auch vermuthen, daß er im zukünftigen Frühjahre gut singen werde. Bisweilen hat man auch unter den Vorläufern einen Beisser, der die andern ganz zu Schanden beißt, und dieser wird mehrentheils ein guter Sänger. Dergleichen kann man auch im Frühjahre richten, und davon gute Hähne einstellen.

Wenn man nun die Vögel eingestellet hat, so werden sie im Frühling vor ein Fenster in die freye Luft gehängt, daß sie zu singen anfangen, und wenn sie ein paar Tage recht laut gesungen haben, nicht mehr stammeln, so werden sie in einen finstern Schrank oder Kasten gesetzt, und bis Bartholomäi darinnen gelassen; alsdenn werden sie wieder herausgenommen, und an die freye Luft gehängt. Diejenigen Vögel nun, welche in ein paar Wochen ihren Gesang wieder anfangen, sind gut, welche aber dieses nicht thun, diese kann man nach der Stellzeit wieder abschaffen, und an ihrer Stelle andere einsetzen.

Wenn man zwölf auf diese Art verhaltene Finken hat, so kann man die Hälfte davon um Bartholomäi an die freye Luft hängen, und die andere Hälfte um acht Tage später. Man wird sodann auf dem Heerde länger singende Finken bekommen.

Hierbey muß ich noch einer sehr grausamen Behandlung, um singende Finken zu haben, gedenken: nämlich der Blinden, welche einige Vogelsteller sehr falsch vor besser als die sehenden halten wollen; und ihnen daher die Augen entweder ausstechen oder ausbrennen. Da mir aber ein solches Verfahren, viel zu grausam, und dem Gefühl der Menschheit ganz entgegen ist, so will ich auch die Art, wie solches verrichtet wird, hier nicht einmal anführen. Denn was kann schrecklichers gedacht werden, als einem Geschöpf das Gesicht zu berauben, zumal wenn man nicht einmal einen Nutzen davon hat? — Der vermeynte Nutzen soll aber darin bestehen, daß sie we-

der Menschen noch Raubvögel sehen könnten, und daher besser singen; allein, wenn sie auf dem Heerd hängen, so dürfen sich ja ohnehin, wenn man Vögel fangen will, keine Menschen sehen lassen, und wenn sie einen Raubvogel sehen, so geben sie durch ihr unterbrochenes Singen, oder durch ein Zipen, dem Vogelsteller eine Warnung, auf der Hut zu seyn, um solchen entweder mit dem Ruhrvogel in das Garn zu locken und zu fangen, oder solchen verjagen zu können. Uebrigens müssen die geblendeten eben so gut, als die sehenden in einem finstern Schrank oder Kasten verhalten werden. — Die singenden Finken dürfen mit keinen andern Futter als mit Kohlsaamen oder alten Rübsaamen gefüttert werden.

In Absicht des Gesanges haben die Vogelsteller verschiedene Meynungen. Einige behaupten, daß nach dem kleinen Schitzkebier die Vögel am besten einfallen; andere hingegen loben den Reitzu, wieder andere das Gutjahr; allein ich halte denjenigen Gesang für den besten, der unter den Finken am gemeinsten ist, und welcher auch öfters der Waldgesang genennet wird. Wenn nun der Finke denselben recht stark, rein und ohne zu stammeln singt, so ist er ohnstreitig der beste. Endlich muß man den Gesangfinken die Klauen bisweilen beschneiden, daß sie nicht zu lang werden und damit hängen bleiben, und die Beine zerbrechen.

Ferner muß er ein paar Gägler, Quäker ꝛc. haben, die er zur Locke gebrauchet, die übrigen, so wie auch die Vorläufer kann er von den neugefangenen nehmen. Die jungen Hähne, welche recht gold-

gelb aussehen und safrangelbe Beine haben, sind zum Locken am besten. Man kann sie auf eben diese Weise probiren, wie wir bey den Finken gezeigt haben. Wenn man nämlich einen solchen Vogel des Morgens gefangen und eingesetzt hat, so muß er sich schon gegen den Mittag hören lassen; schweigt er den ersten und andern Tag still, so ist er unbrauchbar. Bisweilen kommt ein einzelner Gägler auf den Heerd, setzt sich von ferne auf einen Baum, und locket den Lockvögeln sehr eifrig nach. Einen solchen muß man nun, sobald er auf den Heerd fällt, fangen und einsetzen, wenn es auch gleich eine Sie wäre; denn diese locken öfters so gut als die besten Hähne, und weil diese Vögel keinen ordentlichen Gesang haben, so können auch solche lockende Sien gebraucht werden. Daher hat man auch nicht nöthig, diese Vögel in einen finstern Schrank oder Kasten einzusetzen. Man muß aber alle Jahre ein paar neue für das zukünftige Jahr einsetzen, denn wenn sie über zwey Jahr alt sind, so werden sie entweder blind, oder bekommen dicke Köpfe, und sterben daran. Was das Futter anbetrifft, so giebt man ihnen das nämliche was die Finken bekommen.

Außer diesen angeführten Lockvögeln, muß er noch folgende haben: Ein paar Grünlinge, Schwunschen, (bey uns Wunitzen genannt) die er aber eben so wenig als die vorhergehenden, in einen finstern Schrank oder Kasten aufzuheben brauchet. Zu ihrem Futter nimmt er ebenfalls Kohl- oder Rübsaamen mit etwas Hanf vermischt. In den Gegenden wo viel Hanf gebaut wird, kann man, wenn man keinen Lockvogel überwintert hat,

solchen leicht mit Sprenkeln oder Leimruthen, entweder an den Hanfstengel, oder noch besser an den aufgesetzten Haufen fangen, weil diese Vögel den Hanffeldern sehr begierig nachgehen. Ferner muß er auch noch einen Gimpel, einen Kreuzvogel, einen Kernbeisser, ein paar Heidelerchen, einen Goldammer (Emmerling), einen Hänfling, ein paar Krautvögel, und einen Zeisig haben. Diese vier letztern Arten kann ein Vogelsteller, wenn er den Winter über das Futter scheuet, erst im Frühjahr fangen und einstellen; so wie er sich überhaupt in Ansehung der Lockvögel darnach richten muß, welche Vögelarten ihrem Strich zu folge, der Lage und der Gegend seines Heerdes nach, am meisten zu ihm hintreffen. Er muß also auch eine gute Locke davon besorgen.

Wir haben nunmehro das nöthigste hiervon angeführet, und müssen nur noch bemerken, daß bisweilen in einem Jahre einige Vögel in großen Zügen anzutreffen sind, die wiederum öfters in vielen Jahren kaum einzeln sich sehen lassen; wie es bey uns zum Beyspiel mit den Seidenschwänzen, und den Flachsfinken, Zwitscherlein, zu geschehen pfleget. Bey solchen wäre es überflüssig, wenn er davon eine Locke wollte beständig halten, sondern er thut viel besser, wenn er den ersten der auf den Heerd kommt, fängt und einsetzet; kommen hernach mehrere, so hat er eine Locke, kommen keine mehr, so hat er doch keine Lockvögel lange umsonst gefüttert.

Von den Vögeln selbst, und die Art sie zu fangen.

Die Drosselarten.

Unter diese Gattung, welche Linnäus Passer Turdus, Krammetsvogel, benennet,*) gehören in Deutschland zehn Arten. Allein bey uns, so wie auch in Thüringen findet man nur acht Arten, wiewohl auch von diesen bey uns ein paar äußerst selten gesehen werden. Die in Deutschland bekannten Arten sind: 1) Die Misteldrossel, 2) die Wacholderdrossel, 3) die Singdrossel, 4) die Rothdrossel, 5) die Ringdrossel, 6) die Schwarzdrossel, 7) die Steindrossel, 8) die Rohrdrossel, (diese beyden letztern Arten werden bey uns sehr selten angetroffen), 9) die rosenfarbige Dros-

*) Linne benennet diese Gattung Krammetsvögel, weil fast alle Vögel derselben sehr gerne Wacholderbeeren fressen, die auch an vielen Orten Krammetsbeeren heissen.

sel, 10) die zweydeutige Drossel. Die Gattungskennzeichen sind folgende:

Der Schnabel ist rundmesserförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen, und ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind blos, oben mit einer dünnen Haut halb bedeckt, und eyrund.

Die Zunge ist faserich ausgeschnitten.

Die Kehle ist mit kleinen steifen Haaren besetzt.

Die Füße haben vier Zehen, drey vorwärts und eine hinterwärts stehend, davon die mittlere bis an das erste Gelenk mit der äussern verbunden ist.

Dies sind die allgemeinen Kennzeichen, nun wollen wir diese Vögel selbst beschreiben.

1) Die Misteldrossel, Turdus viscivorus *Linn.*

Dieser Vogel wird Misteldrossel, Mistler, Mistelfink, Mistelziemer, Schnarre, Schnarrdrossel, Schnarr, Schnerre, Schnerrer, Schnarrziemer, Schnore, Brachvogel, Brackvogel, große Drossel, großer Krammetsvogel, Zaritzer, Zarer, Zerrer, Zeher, Zehrer, Ziering und Ziemer genennet.

Die Misteldrossel hat folgende Kennzeichen: der Rücken ist olivenbraun, die Backen und Seiten des Halses weiß gefleckt, und der ganze Unterleib mit grossen Flecken besetzt.

Sie ist der größte Vogel dieser Gattung. Ihre Länge beträgt zwölf und einen halben Zoll, der Schwanz vier Zoll, und die Flügelbreite zwanzig und einen halben Zoll. Die Flügel bedecken zusammengelegt zweydrittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, hornfarbigbraun, an der Spitze schwarz und an der Wurzel gelb. Der Rachen und die Zunge sind gelb, der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderten Beine einen Zoll und vier Linien hoch, und so wie die Zehen, schmutzig hellgelb, oder vielmehr wie blaß geräuchertes Fleisch. Die Fußsohlen sind gelb, die Mittelzehe einen Zoll lang, die hintere aber neun Linien; die Nägel dunkelbraun, und an der Hinterzehe der Nagel wie bey allen Drosselarten, stark. — Was die Farbe der Federn anbetrifft, sehe man unsere Abbildung Tab. V., wo sie nach der Natur vorgestellet ist.

Das Weibchen ist dadurch vom Männchen verschieden, daß die Schnabelwurzel nicht so gelb, der Unterleib heller, und statt weißlichgelb, gelblichweiß ist. Auch sagen die Vogelsteller, daß man das Männchen daran kennen kann, weil es unter den Achseln drey graue Flecken oder Federn hat. Nach seinen Eigenschaften ist er ein friedsamer, schwerfälliger, dabey aber scheuer Vogel. Niemals sieht man ihn mit seinen Kammeraden streiten, dagegen aber den Jäger und jeden vermeynten Feind vom weiten fliehen. Sein Flug ist wie bey allen Drosseln mittelmäßig geschwind, ungleich schief, hüpfend, oder bogenförmig; dabey schlägt er wie alle Gattungsver-

wandten die Flügel so weit in die Höhe, daß man bey jeder Schwingung bis tief unter die Achseln sehen kann. Er hat einen sehr lauten aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen bestehenden Gesang, den er so bald der Schnee schmilzet, im März oder auch schon im Februar auf den obersten Gipfel einer Fichte oder andern Baums, besonders des Abends und Morgens, hören läßt. Er singt fast vier Monate lang, und muß daher, wenn man ihm zum Locken gebrauchen will, in einen finstern Schrank oder Kasten wie wir oben schon gezeigt haben, verhalten werden. Seine Lockstimme ist ein zischendschnarrendes Jis — Rrr! In der Gefangenschaft erreicht er ein Alter von zehn bis zwölf Jahre.

Der Aufenthalt ist fast ganz Europa, doch in den nördlichen Gegenden bis in die Mitte von Norwegen sind diese Drosseln häufiger, als in den südlichen. In Rußland ist dieser Vogel gemein, hat aber Siberien nicht erreicht. In Sardinien hält sich die Misteldrossel nicht sowohl auf den Bäumen, wo die Mistel wächst, als auf der Korkeiche (Quercus suber, Linn.) auf, weswegen sie auch von den Sardiniern Korkbaumdrossel genennet wird. In Frankreich, besonders in Burgund, kommen sie im October und November aus den Lothringischen Gebirgen schaarenweise an. Einige ziehen weiter, andere bleiben bis zum März. In Italien und England bleibt eine große Menge zurück. In Deutschland ist ihr gewöhnlicher Aufenthalt in Schwarz- und Laubwäldern, wo sie auch brüten; am liebsten aber in Vorhölzern bey wässerigen Wie-

sen. Sie bleiben, wenn es keine strengen Winter giebt, bey uns, wo sie alsdann in kleinen Flügen ihrer Nahrung halber, bald da bald dorthin ziehen. Als Zugvögel verlassen sie ihr Vaterland sehr spät, (wenigstens bey uns) und kommen auch sehr früh wieder an. Gewöhnlich sind sie in der letzten Hälfte des Decembers, wenn keine anhaltende Kälte und hoher Schnee einfällt, noch da; und wenn das Wetter im Februar aufbricht, und schöne Tage eintreten, erfreuen sie uns auch schon wieder mit ihrem Gesange. Ich habe auch die Bemerkung gemacht, daß sie bey gelinden Wintern bey uns gar nicht weggezogen sind, so wie einzelne in harten Wintern in ihrer Heymath bleiben, und in den Wacholderbüschen sich nähren.

Ihre Hauptnahrung besteht in Regenwürmern, die sie in den feuchten Berg- und andern Wiesen, wenn sie aus der Erde kriechen, wegfangen; sonst fressen sie auch Schnecken und andere Insekten, und im Herbste Vogelbeeren, Wacholder- Taxus- Kreuzdorn- Stechpalm- Epheu- und Mistelbeeren. In dem Käfig oder Bauer können sie mit Waizenkleye die mit Milch angefeuchtet wird, oder mit in Milch eingeweichten Semmelbrod gefüttert werden.

Was ihre Fortpflanzung anbetrift, so bauen sie schon im März ihr Nest, mehr auf Tannen, Fichten und Kiefern oder Fohren, als auf die Laubhölzer. Sie setzen es bald hoch bald niedrig auf einen Zweig. Die Unterlage des Nests ist grobes Baummoos, die äussere Lage dürre Reiser mit kleinern Baummoos umwunden; und die mittlere Lage

Erdmoos mit sammt der Erde. Die Oefnung mit einem Ringe von dünnen Wurzeln oder Zweigen von Heidelbeersträuchern (Vaccinium Myrtillus, Linn.) umgeben, und die inwendige Aushöhlung mit klaren dürren Grashalmen ausgefüttert, aber alles gut und fest in einander geflochten. Sie legen zweymal des Jahrs drey bis fünf recht ovalrunde Eyer, die im Grunde grünlichweiß und mit einzelnen großen violetten und rothbraunen Punkten, so am Ende zu größern Flecken werden, bezeichnet sind. Beyde Geschlechter brüten wechselsweise funfzehn Tage. Die ausgebrüteten Jungen werden von den Alten mit Regenwürmern und Insekten gefüttert.

Diese Vögel sind, da sie sehr scheu, schwer zu schiessen; wer aber ihre schnarrende Stimme mit einer Pfeife gut nachmachen kann, kann sie im Herbst und Frühjahr sehr leicht an sich locken, und aus einem Hinterhalt leicht zum Schuß bringen und erlegen. Am besten werden sie in der Schnaid mit Dohnen und Schlingen gefangen, wenn man Vogelbeeren aufstellet. Auf den Waldheerden werden sie, wenn man eine gute Locke und einen guten Vorläufer hat, wiewohl nur einzeln, gefangen. Wenn aber diese Vögel auf einem Heerd ansitzen, so darf man sich des Wartens nicht verdriessen lassen. Denn es ist mir öfters begegnet, daß zwey oder drey Misteldrosseln auf den Anfällen angesessen, solche, ohngeachtet wir zwey sehr gute Vorläufer hatten, denoch über eine halbe Stunde ganz unbeweglich sitzen geblieben, und endlich wieder weiter geflogen sind. Wenn aber der Erdboden fest gefroren ist, oder ein Schnee lieget, so fallen sie lieber auf die Beeren

in den Heerd. Und wenn drey oder vier auf einen Heerd kommen, und zwey hinein gefallen sind, muß man nicht lange warten, sondern zuziehen, weil man sonst gewiß keinen davon bekommt. Denn wenn sie einmal aufstehen, fliegen sie fort und nehmen die andern auch mit. Die Zeit wo sie bey uns am meisten gefangen werden, ist von der Mitte des Octobers bis Ende des Novembers, wiewohl auch etwas später, je nachdem die Witterung ist.

Von diesen Vögeln kann man folgende Schriften nachsehen:

Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands IV. Band Nr. 181. pag. 181. Linne Systema Nat. Edit. XIII. Tom. II. pag. 806. Bechsteins Naturgeschichte der Stubenvögel, Nr. 39. pag. 164. Naumanns Vogelsteller, pag. 84. Müllers Linneisches Natursystem II. Band. pag. 528. Nr. 1. Büffons Naturgeschichte der Vögel, VIII. Band, pag. 261. Borowski gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs III. Band pag. 164. Nr. 2. Fischer Naturgeschichte von Liefland, pag. 93. Nr. 133. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 152. (Korkbaumdrossel, Turdu Suerinu.) Onomatologia historiæ Naturalis. 7. Band, pag. 637. Frisch Vorstellung der Vögel Deutschlands, tab. 25. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 347. Nr. 1. Heppe Jagdlust II. Band, pag. 387. Borns Petinotheologie I. Theil, pag. 529. II. Theil, pag. 108. 143. 304. Günthers Sammlung von Nestern und Eyern verschiedener Vögel, tab. 42. Bocks preussische Ornithologie im 17ten Stück des Naturforschers pag. 80. Nr. 165. Zinkens ökonomi-

sches Lexicon. Leipz. 1780. II. Band pag. 1912. Pennants brittische Thiergeschichte, pag. 95. tab. 47. Fig. 1. Pennants arktische Zoologie, herausgegeben von Zimmermann, II. Band pag. 318. B. Brisson Ornithologia, Vol. II. pag. 200. Albin. Histoire naturelle des Oiseaux, I. Tab. 33. Gatterer, vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Bandpag. 384. Nr. 316. Scopoli Bemerkungen aus der Naturgeschichte, erstes Jahr, pag. 158. Nr. 193. Götzens europäische Fauna, V. Band I. Abtheil. pag. 77. Nr. 1. Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel, aus dem Engl. von Bechstein, III. Band, pag. 13. Nr. 1. Borkhausen deutsche Fauna I. Theil pag. 302. Nr. 129.

2. Die Wacholderdrossel, (Krammetsvogel) Turdus pilaris, Linn.

Die Wacholderdrossel, die auch Krammetsvogel, Krannabet, Kranvitvogel, Krammsvogel, Krannaketvogel, Zimmer, Ziemer*), Zeumer, Blauziemer, Großblauziemer, Schomerling, Schacker, Crainisch, und Brinauka, genennet wird, hält der Größe nach, das Mittel zwischen der Mistel- und Singdrossel. Ihre Länge ist eilf und einen Viertel Zoll, und die

*) Dieser Vogel ist mit dem vorhergehenden durch den Namen Ziemer, sehr oft bey den Schriftstellern verwechselt worden; weil einige diesen, andere jenen Ziemer genennet haben. Ich glaube aber, es ist am besten, wenn man der Misteldrossel diesen Namen läßt, den ihr die besten Schriftsteller beylegen, und diesen lieber unter den Namen Krammetsvogel anführet.

Breite der ausgespannten Flügel achtzehn und einen halben Zoll. Der gerade Schwanz mißt fünftehalb Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis in dessen Mitte. Die Kennzeichen dieser Art sind folgende: Kopf und Steiß sind aschgrau, und die Schwanzfedern schwärzlich.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, gelb, an der Spitze schwärzlich, oben etwas überhängend. Der Rachen und die Zunge sind gelb; die Nasenlöcher ofen und eyrund. Der Augenstern ist dunkelbraun, die Augenlieder sind gerändet; die Füße schwarzbraun, die geschilderten Beine anderthalb Zoll hoch, und die Mittelzehe funfzehn, die hintere aber zehn Linien lang. Die Nägel an allen vier Zehen sind scharf und spitzig. Die Farbe der Federn zeiget die IV. Kupfertafel, wo dieser Vogel nach der Natur abgebildet ist.

An dem Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb, der Kopf und Steiß mehr fahlgrau; ersterer auch mehr gefleckt, die Kehle weißlich, der Rücken schmutzig rostfärbig, und die Füße dunkelbraun.

Die Wacholderdrosseln sind sehr scheue Vögel, und fliehen die Menschen von ferne. Ihr Gesang der nicht einmal diesen Namen verdient, ist ein heiseres unangenehmes Zwitschern ohne alle Kunst und Bedeutung. Ihre Lockstimme, um welcher willen sie von den Jägern und Vogelstellern auf den Vogelheerden, die man vorzüglich auf sie stellet, gebraucht werden, ist ein lautes Schaschaschak! Quiqui! Die Vogelsteller suchen gewöhnlich solche aus, die,

wenn sie locken, nicht viel schakern, sondern mehr griken*), weil diese mehr anlocken als jene, und das öftere Schakern mehrentheils das Zeichen zum Aufbruch ist; also durch einen solchen Lockvogel die Wacholderdrosseln eher von dem Heerde weggejagt, als herbeygelockt werden.

Die Wacholderdrosseln leben in der Gefangenschaft sechs bis acht Jahre, müssen aber zur Mauserzeit, wo sie am meisten leiden, gut gehalten und besonders alle Tage mit frischem Wasser versehen werden. Sie geniessen dieses nicht nur häufig, sondern baden sich auch oft und gerne darin. Ihr Flug ist mittelmäßig geschwind und schwankend. Man kann sie durch die weißlichen Deckfedern der Unterflügel und dem dunkeln Schwanze leicht an demselben von den andern Drosselarten unterscheiden.

Was den Aufenthalt anbetrifft, so findet man diesen Vogel, der unter den Namen Krammetsvogel allenthalben in Deutschland den Jägern und Vogelstellern bekannt ist, in ganz Europa, dem nördlichen Asien, auch in Syrien In Schweden, Norwegen Pohlen, Rußland, Siberien und Kamtschatka nistet er auch; in den andern Gegenden erscheint er aber blos als Zugvogel den Winter über.

Der Sommeraufenthalt der Wacholderdrosseln sind die nördlichern Gegenden, wo sie in den Schwarz-

*) Schakern kommt von den Locktönen Schaschaschack, und Griken vom Quiqui, bey uns nennt man das erstere Schäkern, und letzteres Kwänen.

wäldern auf den höchsten Bäumen brüten. Die Wälder in ihrer Heimath müssen so mit ihnen überhäuft seyn, daß jährlich ganze Schaaren wegziehen, und gefangen werden können, ohne daß man doch eine merkliche Verminderung gewahr wird. Wenn der Schnee in jenen Gegenden so hoch wird, daß es ihnen an Nahrung gebricht, so wandern sie in großen Gesellschaften in südlichere, und kommen aus Norwegen und Schweden, nach England und Holland, aus Liefland, nach Preussen; und von da gehen sie an der Ostsee hinab nach Deutschland, bis nach Frankreich und Italien. Aus den nördlichen Asien reisen sie bis nach Syrien herab. Bey uns kommen sie schon einzeln im October in Gesellschaft der Rothdrosseln, um die Mitte des Novembers aber, in großen Flügen an. Jedoch richten sie sich allezeit nach der Witterung, und wenn frühzeitig ein starker Schnee oder Frost einfällt, kommen sie eher. Im März und April, nachdem die Witterung bald oder spät gelinde wird, gehen sie wieder in ihre Heimath zurück.

Eine sehr unterhaltende Nachricht, von den Zügen dieser Vögel in Italien, giebt Herr Cetti im zweyten Theil seiner Naturgeschichte von Sardinien, pag. 153.

Was ihre Nahrung anbetrifft, so leben sie des Sommers über in ihrer Heimath von Würmern und Insekten, wie fast alle Drosselarten, welches man daraus abnehmen kann, daß sie, so bald die Erde vom Schnee entblößt ist, auf die Wiesen, Aecker und Heiden fallen, und die erstarrten Regenwürmer und Insekten aufleſen. Im Herbst und Winter näh-

ren sie sich von den Beeren des Vogelbeerbaums, (Sorbus aucuparia) des Wacholderstrauchs, (Juniperus communis) der Alpenbeertraube, (Arbutus alpinus) der Sandbeere oder Bärentraube, (Arbutus uva ursi) und der schwarzen Rausch- oder Affenbeere. (Empetrum nigrum) Wenn aber diese mangeln oder vom Schnee bedeckt sind, so gehen sie auf die Früchte des Kreuzdorns, (Rhamnus catharticus) und Weißdorns. (Crataegus Oxyantha Lin.) In Italien, Sardinien, Griechenland u. s. w. gehen sie stark auf die Früchte des Erdbeerbaums, (Arbutus Unedo) des Mastixbaum, (Pistacia lentiscus) des Lorbeerbaums, (Laurus nobilis) und des Oelbaums. (Olea europea Lin.) In der Gefangenschaft oder dem Käfig werden sie mit Weizenkleye oder Semmelbrod in Milch geweicht, gefüttert.

Was ihren Fang anbetrifft, so sind solche als sehr scheue Vögel äußerst schwer zu schiessen, und man muß, wenn man an sie kommen will, solche hinterschleichen; am besten aber kann man sie schiessen, wenn man sich ohnweit eines Vogelbeerbaums der noch Beeren hat, eine grüne Hütte macht, woraus sie denn ungesehen erlegt werden können. Außerdem werden die meisten in den Schneussen oder Dohnenstiegen mit Schlingen gefangen, welche man vorzüglich dieser Vögel wegen anleget. Auf den Waldheerden fängt man diese Vögel, wenn man eine gute Locke und Vorläufer hat, auch sich ruhig verhält, öfters sehr häufig. Bey diesem Fang muß der Vogelsteller sehr behutsam seyn, weil es ein schlauer und scheuer Vogel ist, der sich durch das geringste Geräusch verjagen läßt. Ich habe es unzähligemahl bemerket, daß wenn ein Krammetsvo-

gel in den Heerd auf die Beeren gefallen, er allezeit gegen die Hütte hingesehen, und so bald in derselben die geringste Bewegung entstund, gleich wieder in die Höhe und davon geflogen ist. — Diese Vögel kommen öfters in großen Schaaren auf den Heerd an; allein hier hat man genau Achtung darauf zu geben, wenn sie anfangen auf die Beeren zu fallen, ob sie gleich fressen, welches eine Anzeige ist, daß sie hungrig sind. Alsdenn kann man etwas warten; sobald sie aber wechseln, das ist, wenn einer, zwey oder drey hinein, und einige wieder hinausfliegen, dann ist es Zeit, daß man auf das Zuziehen bedacht ist. Man bekommt sonst nicht einen einzigen, weil gemeiniglich einer oben auf dem Baum sitzen bleibt, und Wache hält. Wenn nun dieser zu schäkern anfängt, dann darf man gleich zuziehen; sie stehen sonst sogleich auf und fliegen davon. Diesen Zeitpunkt muß man wohl in Acht nehmen, denn wenn er versäumt wird, so ist man betrogen. Ich habe es öfters gesehen, daß von einen angesessenen Flug dieser Vögel, der aus mehr als funfzig oder hundert bestund, man zwanzig oder dreyßig, die in den Heerd gefallen waren, nicht gezogen hatte, und hernach keinen einzigen bekam. Es ist also viel besser, wenn man bey großen Flügen nicht zu viel auf einmal verlangt, und nur darauf sieht, daß so lange sie gerne ohne zu wechseln fallen, man auch mit dem Zuziehen wartet; sobald sie aber zu wechseln anfangen, man sogleich zuziehet. Ueberhaupt ist der Fang dieser Vögel besser, wenn sie in kleiner Anzahl auf dem Heerd kommen, weil sie alsdenn lieber fallen, zumal bey günstigem Wetter. Hierbey hat der Vogelsteller auf seine Lockvögel zu merken; denn so bald diese anhaltend schäkern, so

kommen gewiß dergleichen Vögel an. Er muß alsdann einen Auslaufer in den Heerd laufen lassen, und sich dabey umsehen, ob sie nahe oder weit seyn. Wenn aber die Lockvögel zu quiken anfangen, so ist es ein Zeichen, daß sie nahe sind, und bald ansitzen werden. So bald sie endlich angesessen sind, kann man noch einen Auslaufer auf dem Heerd laufen lassen, damit, wenn sie solchen auf den Beerschenkel laufen sehen, sie auch lieber einfallen. Im Herbst wenn es warm und naß Wetter ist, fallen sie nicht gut, wenn es aber des Nachts stark reifet, so fallen sie besser; am allerbesten aber im Winter, weil sie alsdenn keine Gewürme und Insekten finden. Wenn ein tiefer Schnee gefallen, so muß derselbe aus dem Heerd weggeschaft, und der Beerschenkel frisch mit Wacholderbeersträuchen besteckt werden, Sie fallen alsdenn sehr gerne ein, und man kann einen sehr guten Fang thun.

Uebrigens kann man folgende Schriften von diesen Vögeln nachsehen: Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band pag. 190. Nr. 182. Bechsteins Stubenvögel pag. 171. Nr. 41., dessen Spatziergänge II. Band, pag. 159. Linn. Syltem. Nat. Edit. XIII. II. Tom. pag. 807. Sp. 2. Turdus pilaris. Müllers Linneisches Natursystem II. Band pag. 528. Nr. 2. Büffons Naturgeschichte der Vögel VIII. Bd. pag. 276. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Bd. pag. 165. Nr. 3. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 347. Nr. 2. Albin. Hiltoire des Oiseaux. Vol. I. pag. 34. tab. 36. Brisson orhithologia. Vol. II. pag. 214. Frisch Vögel, tab. 26. Bock im Naturforscher 17. St.

pag. 81. Nr. 81. Pennants arktische Zoologie von Zimmermann II. Theil pag. 317. A. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 158. Nr. 194. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Theil pag. 385. Nr. 317. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 64. Nr. 134. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 308. Heppe Jagdlust II. Band, pag. 380. Onomatologia Historiae Naturalis 7. Band, pag. 629. Turdus pilaris. Götzens europäische Fauna V. Band, I. Abth. pag. 34. Nr. 2. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Band pag. 1500. Naumanns Vogelsteller pag. 85. Latham Uebersicht der Vögel III. Band, pag. 21. Nr. 11. Borkhausen deutsche Fauna I. pag. 304. Nr. 130.

3. Die Singdrossel. Turdus musicus, Linn.

Diese Drossel wird auch die Sangdrossel, Gesangdrossel, Pfeifdrossel, Weißdrossel, Zippe, Zippdrossel, Drostel, Sommerdrossel, Graagdrossel, auch Weindrossel*) Crainisch, Drossig und Drosch genennet.

Die Kennzeichen dieser Art sind folgende: die innern Deckfedern der Flügel sind blaßorangegelb,

*) Der Name Weindrossel gehört mit größerm Recht der nachfolgenden Art, nämlich der Rothdrossel, und es ist gewöhnlich, daß in den Naturhistorischen Schriften öfters diese beyde Arten mit einander verwechselt oder doch wenigstens ihre Eigenschaften unter einander gemischt werden; daher wir hier beyde genau nach der Natur beschreiben wollen, um sie kenntlicher zu machen.

der Oberleib ist olivengrau, und die Deckfedern der Flügel haben rostgelbe Spitzen.

Nach ihrer Größe ist sie kleiner als die Wacholderdrossel, aber größer als die Rothdrossel. Ihre Länge beträgt neun und einen halben Zoll, und die Breite funfzehn Zoll. Der Schwanz ist drey und einen halben Zoll lang, und die Flügelspitzen reichen ein wenig über die Mitte desselben. Der Schnabel ist neun Linien oder drey Viertel Zoll lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelblich, inwendig gelb; die Nasenlöcher sind eyrund, die Iris in den Augen ist nußbraun, die Ränder der Augenlieder sind gelbweiß; die geschilderten Beine blaß bleyfarbig, die Zehen weißgelb, die Nägel hornbraun; die Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe dreyzehn, und die hintere neun Linien lang.

Kopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßige Steißfedern und Deckfedern der Flügel sind dunkel olivengrau; am Steiße etwas heller, überall seidenartig, glänzend, auch zuweilen wie gewässert. Von den Nasenlöchern bis zu den Augen ist ein gelblichweisser Strich. Die Wangen sind rostgelblich, schwärzlich und olivenbraun gefleckt, und an der Wurzel des Oberkiefers befinden sich viele schwarze Barthaare. Die Kehle ist gelblichweiß, und an derselben läuft von beyden Ecken des Unterkiefers, eine neun Linien lange schwarze Streife herab. Die Seiten des Halses und die Brust sind hellröthlichgelb mit vielen aufrechtstehenden herzförmigen dunkelbraunen Flecken besetzt, welche an den Seiten des Halses am dichtesten stehen. Der Bauch ist weiß mit dunkelbraunen eyrunden Flecken. Die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß, einige Federn olivenbraun gerändert; die bey-

den Reihen der großen Deckfedern der Flügel haben an den Spitzen dreyeckige roſtgelbe Flecken, welches die Jäger Spiegel nennen. Die inwendigen Deckfedern ſind hellorangengelb, die Schwungfedern graubraun, olivenbraun kantirt, die hintern an den Spitzen ſchmal gelblichweiß gerändert, und alle inwendig an der Wurzel hellorangengelb. Die Schwanzfedern ſind graubraun, faſt gerade, und ſpitzig dreyeckig zugeſchnitten, wodurch der Schwanz etwas geſpalten ſcheint. Eine nach der Natur gezeichnete Abbildung dieſes Vogels findet man Tab. VI.

Das Weibchen iſt etwas kleiner, die zwey ſchwarzen Linien an der Kehle ſind in kleine Striche verwandelt; die Bruſt iſt heller weißgelb, und die röthlichgelben Spitzen der unterſten Reihe der Flügeldeckfedern ſind kleiner. — Es erhellet daraus, daß derjenige der noch keine Uebung hat, beyde Geſchlechter beyſammen ſehen muß, wenn er ſie unterſcheiden will, da die Kennzeichen ſo verſteckt ſind.

Die Singdroſſel gehöret unter diejenigen Vögel, welche durch ihren Geſang die Wälder beleben, und angenehm machen. Sie verkündigt auf den Gipfeln der höchſten Bäume durch ihren lauten abwechſelnden ſchönen Geſang, die Ankunft des Frühlings, und ſingt den ganzen Sommer hindurch, beſonders in der Abend- und Morgendämmerung bey ſchönen Tagen. — In Thüringen findet man (ſagt Herr Bechſtein) folgende Worte in ihrem Geſange: David, David! drey Röſel für eine Kanne — Proſit, proſit! Kottenhans, Kuhdieb, Kuhdieb! Wenn ſie Kuhdieb ſagt, ſo wird ſie für einen vorzüglich ſchönen Vogel gehalten.

Sie verdient ihres Gesangs wegen, daß man ihr einen schönen großen Käfig macht, und als einen Stubenvogel hält, weil ihre Stimme viele Aehnlichkeit mit dem Schlagen der Nachtigall hat; ja wenn man diesen Vogel inwendig ans Fenster hängt, und solches ein wenig öffnet, so kann er durch seine laute und schöne Melodie eine ganze Straße vergnügen.

Die Lockstimme der Weißdrossel ist Zipp! Zipp!*) daher sie auch den Namen Zippdrossel bekommen; in der Angst und bey Gefahr stößt sie noch ein tiefes Jack, jack, jack, heraus; woran sie ihr Zipp zipp hängt. — Uebrigens ist sie sehr scheu, fliegt mittelmäßig geschwinde, hat einen hüpfenden Gang, und lebt gern in Gesellschaft ihres Gleichen.

Die Singdrossel ist in ganz Europa zu Hause, sowohl in nördlichen als südlichen Ländern, nur in Sibirien findet man sie nicht. Sie wählt die großen Waldungen, besonders die gebirgigten Schwarzhölzer, wo Wiesen und Bäche in der Nähe vorhanden sind, zu ihrem Aufenthalt. Als Zugvogel ist sie in den meisten Gegenden von Deutschland bekannt. Bey uns ziehen diese Vögel von der Mitte des Septembers an, bis gegen die Mitte des Octobers in wärmere Gegenden weg. In dieser Zeit folgt täglich ein Zug dem andern, und sie werden daher häufig in der Schneuß, ingleichen auf den Vogelheerden gefangen.

*) Bey unsern Vogelstellern hat diese Lockstimme die Benennung: Schmazen, erhalten; und wenn sie auf dem Heerde locken, so heißt es: die Weissen schmatzen.

G
Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Ihr Wiederstrich geschieht gewöhnlich in der Mitte des Märzes, wiewohl auch öfters schon zu Ende des Februars, wenn die Witterung gelinde und gut ist.

Was ihre Nahrung anbetrifft, so nähren sie sich im Sommer von Insekten, besonders von Regenwürmern, die sie auf den Waldwiesen, wenn sie hervorkriechen, aufsuchen; auch von Kirschen, und vorzüglich von Heidelbeeren. (Vaccinium Myrtillus *Linn.*) Im Herbste fressen sie Vogelbeeren, Elsbeeren, (Crataegus torminalis *Linn.*) Schlingbaumbeeren, (Viburnum Opulus *Linn.*) Wacholderbeeren, Weißdorn- Kreuzdorn- und Weinbeeren. In der Gefangenschaft aber werden sie mit Weitzenkleye oder Semmelbrod in Milch eingeweicht, (wie alle Drosselarten) gefüttert, auch muß man ihnen alle Morgen frisches Wasser zum Baden und Trinken geben.

Zu ihrer Fortpflanzung bauen sie ihr Nest am liebsten auf niedere Tannen- Fichten- oder Kiefernbäume; doch wo sie diese nicht haben können, auf die untern dichten Aeste der Buchen, Eichen, Espen, Birn- und Apfelbäume u. dgl., am seltensten aber in niedriges Gebüsch und auf alte Baumstöcke. Das Nest ist groß und halbkugelförmig, besteht auswendig aus Erdmoos, und inwendig aus Sumpfmoos, welches mit Erde, Lehm, faulen Holz oder Kuhmist vermischt ist. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal, drey bis sechs blaugrüne (grünspanfärbige) mit großen und kleinen schwarzbraunen Punkten besetzte, besonders am stumpfen Ende, rundliche Eyer, und brütet sie gemeinschaftlich mit dem Männchen, in sechszehn Tagen aus. Die Jungen sehen am Oberleibe weißge-

dupfelt aus, und lernen, wenn man sie, ehe solche ganz flücke werden, aus dem Neste nimmt und mit Milch und Semmeln auffüttert, vorgepfiffene Lieder nachpfeifen.

Diese Vögel sind im Herbst sehr schwer zu schiessen, weil sie da immer in Gebüschen der Baumäste sitzen, im Frühjahr aber kann man sie, wenn man grausam genug seyn will, gar leicht von der Spitze des Baums herab erlegen, auf welchem sie singen.

In den Schneussen werden sie sowohl in Dohnen als Sprenkeln sehr häufig gefangen. — Auf den Vogelheerden fängt man manches Jahr eine große Anzahl, wenn die Witterung günstig ist. In den Herbst 1794 sind auf den um unsere Stadt liegenden Vogelheerden über funfzehnhundert Weißdrossseln gefangen worden; der von 1795 aber war viel schlechter ausgefallen. Bey dem Fang kommt es vorzüglich darauf an, daß in ihren besten Strich keine helle Nächte sind, indem sie sonsten des Nachts fortziehen, und folglich auf keinen Heerd fallen. — Dabey ist zu bemerken, daß diese Vögel in keinen so großen Schaaren wie andre, mit einander auf den Heerd kommen, weil sich die Gesellschaft gerne zerstreut und nicht auf einmal auffliegt. Man wird daher selten sechs mit einander auf den Heerd ankommen sehen, am gewöhnlichsten sind nur zwey, drey oder vier beysammen. Zur Locke muß man ein paar singende Weißdrosseln, die verhalten worden, (wie ich oben schon gezeigt habe), eine oder zwey zum Locken, und einen angefüllten Vorläufer auf dem Beerschenkel ha-

ben. Zu den Lockvögeln und Vorläufer können frisch-gefangene Vögel so bald sie fressen, gebraucht werden. Um sie an das Futter zu gewöhnen, wird solches mit Vogelbeeren vermischt.

Daß diese Vögel nach dem Kautz (Eule) fliegen, und daher auf der Heher- oder Meisenhütte*) mit Leimruthen gefangen werden können, wie Herr Bechstein sagt, habe ich bey uns nie bemerken können.

Folgende Schriften können von diesem Vogel nachgesehen werden: Gmelin System. Natur. *Linn.* Vol. II. pag. 809. Spec. 4. Müllers Linn. Natursystem II. Bd. pag. 530. Nr. 4. Büffons Naturgeschichte der Vögel VIII. Bd. pag. 227. Brisson Ornithologia etc. Vol. II. pag. 302. Albin. Vol. I. pag. 33. Tab 34. Götzens europäische Fauna. V. Band I. Abtheil. pag. 103. Nr. 3. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Bd. pag. 167. Nr. 5. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte 348. Nr. 4. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Bd. pag. 414. Nr. 168. Naturforscher II. Stück, pag. 82. Nr. 168. Bechsteins Naturgeschichte der Vögel IV. Band pag. 201. Nr. 183. Bechsteins Stubenvögel pag. 168. Nr. 40. Onomatol. Histor. Natur. VII Band pag. 624. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Theil pag 579. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag 94. Nr. 136. Bechsteins Spatziergänge II. Bd. pag.

*) Ich muß hier erinnern, daß man bey unsern Meisenhütten weder Leimruthen noch weniger eine Eule hat; auch ist bey uns niemals auf den Fallbaum oder Heherhütte eine Weißdrossel gefangen worden.

197. Heppe Jagdlust II. Theil pag. 397. Borns Petinotheologie I. Theil pag 317. 329. II. Theil pag. 143. 168. 306. Frisch Vögel I. Bd. Tab. 27. Pennants arktische Zoologie von Zimmermann II. Bd. pag. 318 Naumanns Vogelsteller pag. 77. Scopoli Bemerkungen I. Jahrg. pag. 159. Nr. 195. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band pag. 392. Nr. 319. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II Band pag. 153. Lathams Uebersicht der Vögel III. Band, pag. 15. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna, I. Theil, pag. 307. Nr. 131.

4. Die Rothdrossel, Turdus iliacus *Linn.*

Ihren Kennzeichen nach sind die Flügel inwendig braunroth, und an den Seiten des Halses liegt ein dunkelgelber Fleck, so wie ein gleicher etwas hellerer über die Augen geht.

Die Rothdrossel, die auch Winterdrossel, Buntdrossel, Heidedrossel, Bergdrossel, Walddröschel, Heidezieмer, Behende, Bäuerling, Weindrossel, Weingarfvogel, Weisel, Weizel, Winsel, Bitter, Gerrle und Gixerle genennet wird; ist kleiner als die vorhergehende, neun Zoll lang und einen Fuß vier Zoll breit Der Schwanz mißt drey und einen halben Zoll; die Flügelspitzen liegen auf zwey Drittheile in den Schwanz hinein.

Der Schnabel ist acht Linien lang, schwärzlich, nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken sind gelb. Die Nasenlöcher sind eyrund. Der Augenstern ist nußbraun; die Augenlieder gelblich; die Beine blaßgrau; die Zehen hellgelb, die Nägel horn-

braun, die geschilderten Beine vierzehn Linien hoch; die mittlere Zehe vierzehn und die hintere zehn Linien lang. — Kopf, Oberhals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßige Steißfedern und kleinere Deckfedern der Flügel, sind olivenbraun, die Steißfedern ins olivengrüne übergehend. Von den Nasenlöchern an, bis weit hinter die Augen läuft ein weißlichgelber Streifen; und die graubraunen feingelblich gestrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an der Seite des Halses zu einem dunkelgelben Flekken wird. Kehle, Hals und Brust sind weißlich rostgelb, mit vielen länglichen, dreyeckigen, und mit der Spitze aufwärts gekehrten dunkelbraunen Flecken. Der übrige Unterleib ist weiß an den Seiten und an den mittelmäßigen Afterfedern olivenbraun gefleckt. Die Seiten und untern Deckfedern der Flügel sind hochbraunroth; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun; erstere schwach und letztere stark röthlichgrau gesäumt, jene mit röthlichgelben Spitzen und von diesen die zwey hintersten mit weissen Spitzen. Die mittlern Schwungfedern sind an der Spitze breit und mit einem Federzäckchen gespitzt; die Unterschwingen rothbraun angeflogen, gleichsam wie wenn die untern Deckfedern der Flügel und die Seitenfedern abgefärbt hätten. Der Schwanz ist durch die zugespitzten Federn ein wenig scharf gespalten, graubraun, unten aschgrau, an den Seiten olivengrau und an den Spitzen kaum merklich weißgrau eingefaßt. Man sehe unsere nach der Natur gemachte Abbildung, tab. VII. Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Strich über den Augen fast weiß, und der Fleck an den Seiten des Halses hellgelb. Die Grundfarbe

des ganzen Unterleibes ist weiß, am Hals blaß ins gelbliche spielend; die Flecken an der Brust graubraun, der After ungefleckt, und die Farbe der Unterflügel nicht so hoch. Doch muß derjenige, der nicht genug geübt ist, wie bey allen Drosselarten, Männchen und Weibchen beysammen sehen, wenn er den Unterschied gewahr werden will.

Die Rothdrossel ist so scheu, wie die Singdrossel, lockt nur leise und langsam ein zischendes St! St! welches bey uns von den Vogelfängern Hiessern genennet wird, daher wenn sie auf dem Heerde locken, so heißt es: die Rothen hiessern. Sie leben gesellschaftlicher als die Singdrossel, und werden auch immer in größern Schaaren vereinter angetroffen.

Sie wohnen in Europa, bis in Island hinauf. Nach Deutschland kommen sie nur als Zugvögel. Im Sommer ziehen sie in kältere Gegenden, wo sie nisten, als Schweden, Pohlen, Preußen ꝛc. Sie hecken im Jahr zweymal und legen vier bis sechs dunkelgrüne schwarzgefleckte Eyer.

Was ihren Fang anbetrifft, sind sie, weil solche sehr scheu, eben so schwer als die Singdrosseln zu schiessen. Sie werden in der Schneuß leichter und häufiger gefangen, fallen mehrentheils des Abends auf die Dohnen, und lassen sich nicht leicht vom Fraße abtreiben. Wenn auch einige ihrer Kameraden flattern, so fangen sie sich doch gleich neben denselben.

Auf den Heerd kommen sie auch in größern Zügen an, und werden häufiger gefangen, als jene.

Man hat nur einige Lockvögel nöthig, dabey muß man ein paar gute Vorläufer haben, und wenn der Vogelfänger auf der Birke pfeifen kann; ist es noch viel besser. — Bey uns fängt ihr Strich gewöhnlich gegen die Mitte des Octobers an, wo sie in großen und kleinern Flügen, (Haften) nachdem die Witterung günstig ist oder nicht, einander folgen, und dauert öfters vierzehn Tage bis drey Wochen, auch etwas länger. Die beste Witterung zum Fangen ist: wenn nebliche, trübe und naßkalte Täge sind, weil sie da sehr gerne auf die Beeren einfallen. Wenn aber helle Nächte eintreffen, so ziehen sie beym Mondschein fort, und der Fang fällt nicht so reichlich aus. Ich habe selbst in manchen Herbste auf einem einzigen Heerd über zwey hundert Stück bey günstiger Witterung fangen sehen, wo auf dem nemlichen Heerd zur andern Zeit den ganzen Strich durch keine dreyßig gefangen wurden.

Folgende Schriften können nachgesehen werden: Linne Systema. Nat. Edit. XIII. II. Tom. pag. 808. Spec. 3. Müller Linneisches Natursystem II. Bd. pag. 530. Nr. 3. Brisson Ornithol. Vol. II. pag. 208. tab. 20. Fig. 1. Albin. Loc. cit. Vol. I. pag. 31. tab. 33. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Bd. pag. 166. Nr. 4. Büffons Naturgeschichte der Vögel, VIII. Bd. pag. 296. Anhang pag. 302. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte 4te Auflage pag. 181. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 348. Nr. 3. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 269. Nr. 184. dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 174. Nr. 42. dessen Spatziergänge II. Bd. pag. 266. Götzens europäische Fauna V. Band

I. Abtheil. pag. 112. Nr. 4. Naturforscher XVII. Stück pag. 81. Nr. 167. Onomatologia Histor. Nat. VII. Band, pag. 617. Zinckens ökonomisches Lexicon I Bd. pag. 580. Heppe Jagdlust II. Th. pag. 407. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 94. Nr. 135. Zorns Petinotheologie II. Bd. pag. 313. Frisch Vögel tab. 28. Pennants arktische Zoologie II. Bd., pag. 318. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Bd. pag. 391. Nr. 318. Naumanns Vogelsteller pag. 82. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 160. Nr. 196. Lathams Uebersicht III. Band, pag. 19. Nr. 2. Borkhausen deutsche Fauna, I. Theil, pag. 309. Nr. 132. Neue schwed. Abhandl. III. Band, pag. 48.

5. Die Schwarzdrossel (Schwarz-Amsel,) Turdus Merula, *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist ganz schwarz; der Schnabel und Augenrand goldgelb.

Die Länge der Schwarzdrossel, die auch Amsel, Schwarzamsel, Merle, Kohlamsel, und Amazl genennet wird, beträgt eilf Zoll, der gerade Schwanz vier und einen halben Zoll, und die Breite der Flügel sechszehn und einen halben Zoll. Die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, in- und auswendig goldgelb, der Augenstern dunkelbraun und die Ränder der Augenlieder goldgelb. Die ein und einen halben Zoll hohen Beine, haben nebst den starken Zehen und Nägeln eine schwarze Farbe. Die Mittelzehe ist vierzehn und die hintere eilf Linien lang.

Das Männchen ist am ganzen Leibe tief schwarz, (man sehe unsere Abbildung Tab. VIII.) nur der innere Schnabel ist gelb, und der äussere, so wie die Füße schwarzbraun. Das Weibchen hingegen ist schwarzbraun, an der Brust rostfarbig, am Bauche aschgrau überlaufen; und die Kehle hell und dunkelbraun gefleckt. Es ist immer etwas größer als das Männchen; daher die Jäger eine besondere Art aus demselben haben machen wollen.

Diese Vögel sind sehr lebhaft, gelehrig, dabey aber mißtrauisch und scheu. Sie fliegen niedrig, sehr schnell, nicht über große freye Flächen, sondern nur von einem Gebüsche zum andern, schlagen im Sitzen stets den Schwanz in die Höhe, und bewegen die Flügel leicht darzu. Sie halten sich immer verborgen, sind in beständiger Aufmerksamkeit, um jeder Gefahr, ja sogar des Nachts, ausweichen zu können, fliehen nicht nur jeden vermeynten Feind von weiten, sondern reizen auch durch ihr starkes anhaltendes Geschrey: Zizirr! Tack, Tack! welches ihre Locktöne, und wovon besonders die letztern, wenn sie oft und schnell wiederhohlt werden, ihre Warnungstöne sind, die ganze Vögelwelt, auf ihrer Hut zu seyn.

Der Gesang des Männchens ist melodienreich, und hat einige tiefe starke Nachtigallenstrophen, die aber leider mit ein paar hohen kreischenden abwechseln. In der Freyheit singt es vom März bis Julius, und im Zimmer das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. Sein Gedächtniß ist so gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anstoß,

und wegen seiner hellen Stimme sehr gut singen lernt.

Was ihren Aufenthalt betrift: so bewohnen sie vorzüglich die gemäßigten Theile von Europa. Bey uns, so wie überhaupt in ganz Deutschland, ist die Schwarzdrossel ein Standvogel, den man allenthalben in waldigen Gegenden findet.

Im Sommer verbergen sie sich und ihre Brut in den Dickigen der Schwarz- und Laubhölzer, und man trift sie mehr in gebirgigen waldigen Gegenden, als in ebenen Feldhölzern; mehr in den jungen Schlägen des Schwarzholzes, als in jungen lebendigen Hölzern an, ob sie sich gleich auch zuweilen in den weitläuftigen düstern Erlenbrüchern finden lassen. Am häufigsten aber trift man sie in solchen gebirgigen Waldgegenden an, die dicht mit Wacholderbüschen besetzt sind. Im Winter leben die Jungen einzeln; die Alten aber bleiben paarweise; suchen entweder im tiefen Walde die Oerter auf, wo warme Quellen sind, oder ziehen sich nach den Wacholderdickigen, Feldhölzern und Gärten, wo Beeren für sie hängen, und kommen öfters den Häusern sehr nahe.

Ihre Nahrung besteht im Sommer aus verschiedenen Insekten und Regenwürmern, womit sie auch ihre Jungen auffüttern. Im Winter leben sie von Wacholderbeeren, Vogelbeeren u. dgl. Diejenigen, welche man im Käfig hält, nehmen mit Semmeln in Milch geweicht vorlieb, fressen aber auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen die auf den Tisch kommen. Die aus dem Nest genommenen Jungen wer-

den mit Semmeln und Milch aufgezogen. Sie baden sich gerne im Wasser.

Da die Amseln Standvögel sind, so findet man schon zu Ende des Märzes, wenn die Witterung gelinde ist, vier bis sechs Junge in ihren Nestern, und sie gehören also mit unter diejenigen Vögel, die sich am frühesten vermehren. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, zarten Aestchen, und inwendig aus fetter Erde, Thon oder Lehm, der, so lange die Brütezeit dauert, immer feucht ist. Es steht in dem dicksten Gebüsche oder in einem Reisighaufen, fast immer nur etliche Ellen hoch. Die Eyer sind länglich, im Grunde graugrün mit hellbraunen oder Leberfarben Flecken und Streifen über und über bezeichnet. Sie nisten des Jahrs zweymal, und das Männchen lößt das Weibchen im Brüten ab. Zum Aufziehen und Abrichten nimmt man die Jungen aus dem Neste, wenn kaum die Kielen aufgesprungen, und die Augen geöffnet sind.

Sie sind als scheue Vögel sehr schwer zu schiessen, fallen auch nur einzeln auf die Vogelheerde, daher die Vogelsteller bey uns, weil man selten eine sieht, keine zur Locke einstellen. Die Schwarzdrossel geht auf das Gelock aller Drosselarten, und wenn eine auf den Heerd angesessen, so fällt sie gerne auf die Beeren. In den Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt, werden sie häufiger gefangen. Im Winter, wenn sie wenig Futter finden, gehen solche auch in große Meisenschläge, die mit Vogelbeeren bestreuet sind. Man kann sie auch auf einen von Schnee entblößten Fleck, der mit eben

diesen Beeren belegt, und mit Leimruthen umsteckt ist, gar leicht fangen.

Folgende Schriften können von diesem Vogel nachgesehen werden:

Gmelin System. Natur. Linn. Vol. II. pag 831. Spec. 22. Müllers Linneisches Natursystem IV. Bd. pag. 536. Nr. 22. Büffons Naturgeschichte der Vögel IX. Bd. pag. 5. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Bd. pag. 169. Nr. 8. Naturforscher XVII. Stück pag. 83. Nr. 171. Albin Loc. cit. Vol. I. p. 35 tab. 37. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 351. Nr. 10. Bechsteins Naturgeschichte der Vögel Deutschlands IV Band, pag. 219. Nr. 186. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 176. Nr 43., dessen Spatziergänge II Bd. pag. 12. 16. Götzens europäische Fauna V. Band I Abth. pag. 119. Nr. 5. Zorns Petinotheologie II Bd. pag. 318. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 413. Frisch Vögel tab. 29. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 94. Nr. 138. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II Bd. pag. 164. Pennants arktische Zoologie II Bd. pag. 321. Scopoli Bemerkungen pag. 161. Nr. 197. Onomatologia Histor. Nat. Vol. VII pag 613. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Bd. pag. 99. Hervieux Nachricht von den Canarienvögeln, 8. Nürnb. 1771. pag. 133. Neue Mannigfaltigkeiten gr. 8. Berlin 1775. II. Bd. pag 556-58. Naumann Vogelsteller pag. 82. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II Bd. pag 394. Nr. 322. — Latham Uebersicht III. Bd. pag. 39. Nr. 46. Bork-

hausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 312. Nr. 134. Pontoppidans natürliche Historie von Norwegen, II. Theil pag. 131.

6. Die Ringdrossel. Turdus torquatus *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist schwärzlich, geschuppt, und hat ein weißliches Halsband.

Die Ringdrossel, die auch Ringamsel, Dianenamsel, Bergamsel, Schildamsel, Seeamsel, Waldamsel, Meeramsel, Schneeamsel, Stockamsel, Erdamsel, Strauchamsel, Roßamsel, Kureramsel, Schilddrossel, Officierkragen, Ringmerle, Krametsmerle, und Stockziemer genennt wird; ist zwölf Zoll lang und achtzehn Zoll breit. Der Schwanz ist vier Zoll drey Linien lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Der Schnabel ist eilf Linien lang, unten an der Wurzel weißgelb, in den Winkeln aber und inwendig gelb. Der Augenstern ist kastanienbraun; die Augenlieder sind weißgelb gerändet, die Füße und Nägel dunkelbraun, und die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch. Die mittlere Zehe ist sechszehn und die hintere eilf Linien lang. Was die Farbe der Federn anbetrift, so sehe man unsre Abbildung Tab. IX.

Die Ringamsel bewohnt Europa bis zur Lappmark hinauf, und wird auch um den Caucasus und in Persien gefunden. Sie liebt die hohen Gebirge, und wird daher auf den Alpen der Schweiz, wie auch in einigen gebirgigen Gegenden von Deutschland, den Sommer über angetroffen. Bey uns ist die Ringdrossel,

wie überhaupt in ganz Deutschland, ein Zugvogel, der schon in der Mitte des Septembers wegziehet. Es geschieht aber auch dann nur Familienweise.

Von ihrer Fortpflanzung läßt sich wenig mit Gewißheit sagen, weil sie nicht in Deutschland nisten, und wenn auch eine oder die andere genistet hat, so läßt sich doch nichts bestimmtes davon sagen. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Beeren, wie bey allen Drosselarten. In der Schneuß fängt sich die Ringdrossel sehr leicht, und fällt gerne auf den Heerd, wenn auch gleich nur eine Wacholder- oder Singdrossel locket. Es ist nur Schade, daß sie sich so selten sehen lassen; und da sie nicht scheu sind, so läßt sich vermuthen, daß sie in hohen Gebirgen nisten müssen, wo wenig Menschen sie beunruhigen. —

Folgende Schriften können davon nachgesehen werden: Gmelin Syslem. Nat. Linn. Vol. II. pag. 832. Spec. 23. Büffons Naturgeschichte der Vögel IX Bd. pag. 36. Müller Linneisches Natursystem II. Bd. pag. 537. Nr. 23 Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Bd. pag. 170. Nr. 9. Bechstein Naturgeschichte der Vögel Deutschlands IV. Bd. pag. 214. Nr. 185. tab. IV. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 180. Nr. 44., dessen Spatziergänge II. Bd. pag. 193. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 351. Nr. 11. Brisson l. c. Vol. II. pag. 235. Albin l. cit. Vol. I. pag. 37. tab. 39 Latham Uebersicht der Vögel III. Bd. pag. 43. Nr. 49. Götzens europäische Fauna V. Bd. 1ste Abth. pag. 131. Nr. 6. Borkhausens deutsche Fauna I. Bd. pag. 311. Nr. 133. Naturforscher XVII. St. pag. 84. Nr. 172. Pen-

nannts arktische Zoologie II. Band, pag. 321. Frisch Vögel Tab. 30. Zorns Petinotheologie II. Bd. pag. 319. Heppe Jagdlust II. Bd. pag. 416 Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 162. Nr. 198. Onomatologia Histor. Natur. Vol. VII. pag. 636. Naumanns Vogelsteller pag. 82. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Bd. pag. 99. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Bd. pag. 396. Nr. 323.

7. Die Steindrossel, Turdus Saxatilis, *Linn.*

Kennzeichen: Der Kopf und Hals sind aschblau, der Schwanz und die Schenkel gelbroth.

Die Steindrossel, die auch Steinamsel, Steinröthel, Steinmerle, blauköpfige rothe Amsel, großer Rothwüstlich, großes Rothschwänzchen, Steinreiling, blaue Drossel, Slegur, Blauziemer Blauvogel, Hogamsel, Gebirgamsel und Felsenstaar genennet wird, bewohnt das südliche Europa, Ungarn, Italien, Frankreich und Spanien. Auch im südlichen Deutschland, Oestereich, Tyrol, den Pyrenäen und den Alpen ist es ein allgemein bekannter Vogel.

Die Steindrossel hat die Größe einer Rothdrossel, (doch ist sie etwas stärker), ist acht und einen viertel Zoll lang, wovon der Schwanz drey Zoll einnimmt, und funfzehn Zoll breit.

Die zusammengelegten Flügel reichen bis über die Hälfte des Schwanzes. — Dem ganzen Anse-

hen gleicht sie mehr einem Staar als einer Drossel, obgleich alle Hauptkaraktere der Drosselgattung an ihr zu finden sind.

Der schwarze Schnabel ist zehn bis zwölf Linien lang, etwas stark, vorne mehr als sonst bey den Drosseln gebogen, auch länger; an der Wurzel mit zurückgeschlagenen Federn bekleidet, und der Augenstern kaffeebraun. Die starken schwarzen Beine sind anderthalb Zoll hoch; die mittlere Zehe ist zwölf, die hintere zehn Linien lang.

Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bey alten Vögeln heller, bey jüngern dunkler, und bey letztern auch oft mit rothgelben Punkten bezeichnet. Der Oberrücken ist schwarzbraun, der Mittelrücken schön weiß, und der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern. Bey jungen Vögeln ist der Oberrücken und Steiß schwärzlich, aschbläulich und rothgelb melirt, und der Mittelrücken weiß und aschfarbig; bey noch jüngern oder solchen die sich zum erstenmal gemausert haben, ist der Oberrücken dunkelbraun, und der Unterrücken viel heller ins aschgraue spielend, besonders nach den mittelmäßigen Steißfedern zu. Brust und Bauch sind dunkelorangenroth, letzterer unmerklich weiß gefleckt, und gewellt, bey jüngern aber sind diese Theile mit kleinen weissen und braunen Flecken bezeichnet. Man findet auch einige, deren Unterleib ganz orangenroth und ohne Flecken ist, welches vielleicht die ältesten sind. Die mittelmäßigen Afterfedern sind blaßrothgelb, die Schenkel gelbroth, die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißli-

chen Spitzen, die Schwungfedern sehr dunkelbraun oder schwärzlich mit hellen Rändern, die hintern etwas heller, an den Spitzen weißlich, und an der vordern Seite schmal weiß eingefaßt. Der zugerundete Schwanz ist dunkelgelbroth, und die beyden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen ist merklich kleiner. Der Schnabel ist hellbraun, die Füße sind dunkelfleischfärbig, die obern Theile des Gefieders dunkelbraun, die meisten Federn graulichweiß geründet, und der Steiß rostfärbig mit eben solchen Rändern. Das Kinn ist weiß, die Kehle wie die obern Theile, aber viel heller. Der Vorderhals und alle untern Theile sind schmutzig rostroth, mit braunen und weissen Wellenlinien; der After und die Schenkel weißlich, die zwey mittlern Schwanzfedern braun mit rostfarbenen Rändern, und die übrigen röthlichgelb.

Die Jungen sehen vor den erstern Mausern und zwar ohne Unterschied des Geschlechts folgendergestalt aus: der Oberleib ist braungrau, etwas dunkler gewässert, und der Unterrücken und Steiß aschgrau überlaufend. Wangen, Kehle, Gurgel und Seiten des Halses sind schmutzigweiß, und dunkelbraun in die Länge gestreift; Brust, Bauch und Seiten röthlichweiß, und schwarzbraun gewellt. Die Flügel sind dunkelbraun; der Schwanz und After ist gelbroth.

Weil die Beschreibungen verschiedener Schriftsteller von dieser Drosselart so schwankend und verschieden sind, daß man wohl sieht, sie sey nicht nur mit dem Lanius infaustus *Lin.* sondern auch mit

der Blauamsel Turdus cyaneus, *Lin.* verwechselt worden*); so hat Herr Bechstein diese Verwirrung sehr gut auseinander gesetzt, und die Geschichte der Steindrossel am vollständigsten geliefert; daher wir auch seine Beschreibung angeführt haben.

*) In der 13ten Ausgabe, von Linn. System. Nat. wird ein junges Männchen, unter dem Namen Unglücksvogel (Lanius infaustus) beschrieben, und das Weibchen nur hier unter dem Namen Steinamsel, welches in eben dieser Ausgabe unter Lanius saxatilis noch einmal beschrieben wird. Der Herr Bar. de la Peirouse sagt in seinen Beschreibungen und Berichtigungen zur Vögelgeschichte: „Was die Vogelkenner vom Weibchen des Turdus saxatilis geschrieben haben, hat Linne zum Lanius infaustus gebracht, obgleich nicht mit Rechte, denn Geßners Synonym, auf das er sich beruft, gehört deutlich zum Hahne des Turdus saxatilis, und das übrige zur Sie u. s. w. Ferner sagt er an einem andern Orte: die Sie ist sehr vom Hahne unterschieden, und zu ihr müssen die Synonymen gebracht werden, die Linnè zum Lanius infaustus bringt, besonders Brissons, welche sie alle richtig beschrieben haben, obgleich keiner wußte, daß es das Weibchen vom Turdus saxatilis ist.“ Man sehe neue schwed. Abhandlungen III. Band, pag. 103. und pag. 109. — Herr Bechstein behauptet mit Recht, daß Lanius infaustus nach der XII. Ausgabe von Linne's Natursystem eine ganz besondere Art sey, welche Corvus infaustus heissen sollte. Man sehe seine Naturgesch. der Vögel IV. Band, pag. 228. die Anmerk. Dieses bestätiget auch Thunberg im 3ten Bande der neuen schwed. Abhandlungen pag. 112.

Die Steindrosseln kommen als Zugvögel (wie wohl äußerst selten), einzeln oder paarweise, im May bey uns an, und fliegen im September schon wieder südlichern Gegenden zu. Sie nisten in Felsen- und anderen Steinritzen, und legen vier bis fünf grünliche mit dunkeln Flecken bezeichnete Eyer. Ihre Nahrung besteht in mancherley Insekten und Beeren, womit sie auch die Jungen aufzuziehen pflegen. Wenn man sie in Käfig hält, wozu ein vergrößerter Nachtigallenbauer erfordert wird, so werden sie mit Nachtigallenfutter gefüttert.

Was ihren Fang anbetrift, so werden sie an denjenigen Orten, wo es viele giebt, mit dem Käuzlein, welches Scopoli, Strigem fringillariam nennt (Strix passerina *Linn.*), und Leimruthen gefangen.

In der Gegend um Coburg, sagt Herr Bechstein (im IV. Band der Naturgesch. pag. 870.) sind vor ohngefähr zwanzig Jahren nach einer allgemeinen Sage der Vogelfänger, eine Menge Steindrosseln in Laufschlingen gefangen worden. Sie hätten aber kaum Beeren fressen wollen. —

Folgende Schriften können nachgesehen werden: Büffons Naturgeschichte der Vögel IX. Band, pag. 65. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 168. Nr. 7. Bechsteins Naturgesch. Deutschlands IV. Band, pag. 225. Nr. 187. Tab. V, a Fig. 1. ein Männchen, Fig. 2. ein Weibchen. Bechsteins Naturgesch. der

Stubenvögel pag. 186. Nr. 46. Lathams Uebersicht I Band, pag. 158. und Anhang 694. II. Band, pag. 50. III. Band pag. 50. Nr. 57 Götzens Fauna V. Band 1ste Abtheil. pag. 141. Nr. 8. v. Wildungen Neujahrsgeschenk für Jagd- und Forstliebhaber auf das Jahr 1794. pag. 86. tab. VI. ein altes Männchen. Frisch Vögel tab. XXXII. Fig. 2. ein junges Männchen. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 315. Nr. 135. Naturforscher XVII. St. pag. 83. Nr. 169. Scopoli Bemerkungen I. Jahr pag. 163 Nr. 199. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 369. Nr. 325.

8. Die Rohrdrossel, Turdus arundinaceus, *Linn.*

Kennzeichen: Der Oberleib ist rostgrau; der Unterleib rostweiß; die Wurzel des Schnabels und der Stirn breit gedruckt.

Dieser Vogel, der Rohrdrossel, Bruchdrossel, Weidendrossel, Flußnachtigall, Rohrvogel, Sumpfnachtigall, und großer Rohrsperrling genennt wird, hat eine solche zweydeutige Aehnlichkeit mit den Motacillen (welche man Grasmücken nennt) und mit den Drosselarten, daß man beym ersten Blick nicht weis, welcher Gattung man ihn zuzählen soll. Er macht daher einen sehr natürlichen Uebergang von den Drosseln zu der Gattung der Motacillen, und gehört mit mehrern Recht deswegen noch unter die Drosseln, weil Schnabel, Füße und über-

haupt die ganze Haltung mit denselben am meisten übereinkommt.

An Größe übertrifft die Rohrdrossel die Kornlerche noch um etwas. Sie ist neun Zoll, und die Breite der verhältnißmäßig kleinen und kurzen Flügel ist zwölf Zoll. Diese endigen sich zusammengelegt auf der Mitte des Schwanzes, welcher drey Zoll acht Linien lang ist. Der eilf Linien lange Schnabel ist stark, an der Wurzel gelblich, und flach gedrückt oben und unten an der Spitze hornbraun, und an den Enden orangengelb. Der Augenstern ist dunkelkastanienbraun. Die Füße sind stark, graubraun an den Beinen, ins fleischfarbene spielend, und an den Fußsohlen gelbgrün. Die Nägel sind groß, und an den Seiten scharf gerändet; die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, und die hintere Zehe nebst den Nagel fast doppelt so dick als die vordern, damit sie sich desto besser anstemmen können.

Der Farbe nach, gleicht die Rohrdrossel der Nachtigall so sehr, daß sie nur einen rothen Schwanz haben dürfte, um ganz für eine zu gelten. Der Oberkopf und Hals sind dunkelgrau und etwas olivenfarbig überlaufen. Von den Nasenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein schmutzig gelbweisser Streifen, und die Wangen sind graubraun. Der Ober- und Mittelrücken und die Deckfedern der Flügel sind rostgrau, und diese Farbe wird nach dem rostgelben Steiß zu, immer heller. Kinn und Kehle sind weiß, die Brust und der Bauch gelblichweiß, und an den Seiten der erstern tritt ein dunkelgrauer Flecken vom Oberhals herein. Die Seiten, Schenkel und der After sind

weiß, und stark rostfärbig überlaufen; weshalb der ganze Unterleib ein rostgelbliches Ansehen erhält. Die Schwungfedern sind dunkelbraun, und fein rostgelb gesäumt; die Schwanzfedern rothgrau, und hell geründert.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen nur dadurch, daß es etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller ist; auch geht die weisse Kehle nicht so weit als am Männchen herab, und der Oberkopf ist rostgelb überlaufen.

Die Rohrdrossel hat einen abwechselnden schönen Gesang; besonders singt sie des Abends und Morgens viel, und schön, und bewegt den ganzen Körper dabey. Sie gehört unter die Zugvögel, welche in der ersten Hälfte des Octobers wegziehen, und zu Ende des Aprils wieder ankommen. Ihr Aufenthalt sind die mit Gesträuche und Schilf bewachsenen Ufer der Seen, Flüsse und große Teiche, auch weitläuftige bewachsene Sümpfe und Moräste; daher sie auch in manchen Gegenden den Namen Flußnachtigall erhalten hat. In Deutschland ist sie in vielen Gegenden selten, in andern aber sehr häufig. Zur Nahrung dienen ihr die große Menge Wasserinsekten, doch frißt sie auch Hollunderbeeren. Wenn man sie aber in einen vergrößerten Nachtigallenkäfig in der Stube hält, so muß man ihr durchaus das Futter der Nachtigallen geben, sonst wird sie höchstens nach einen halben Jahre an der Auszehrung sterben.

Sie nistet wie einige sagen, auf Mooshügel; nach Herrn Bechsteins Beobachtung aber, am lieb-

ften zwischen die an den Ufern nahe und an der Erde sich durchkreuzenden Zweige der Weiden, Erlen oder Rohrstengeln. Das Nest besteht äusserlich aus Moos und starken Grashalmen, inwendig aber aus feinen Hälmchen, Haaren und Rohrblüthebüscheln. Das Weibchen legt drey bis fünf schmutzigweisse olivenfarbig gesprenkelte und mit einigen schwarzbraunen Strichen am stumpfen Ende versehene Eyer, welche in funfzehn Tagen ausgebrütet werden. Vor den ersten Mausern sehen die Jungen gerade so grau aus, wie die graue Grasmücke.

Noch muß ich folgende Bemerkung des Herrn Bechsteins beyfügen: „Die röthlichen Binden an den Flügeln, sagt er, die Linne zum Unterscheidungsmerkmale mit annimmt, habe ich an keinem Exemplare, deren ich doch eine Menge unter den Händen gehabt habe, angetroffen. Ich vermuthe daher, er hatte einen jungen Vogel vor sich, an welchen die Enden der mittelsten und hintern Schwungfedern sehr stark rothgrau kantirt sind; und da diese sich sehr schnell verkürzen, so erscheinen diese stufenweise Kanten wie rothgraue Binden auf den hintern Schwungfedern.“ *)

*) Diese Bechsteinsche Vermuthung scheinet nach meiner eigenen Erfahrung vollkommen gegründet zu seyn. Auch hätte man bey diesem Vogel weder Geßners Junco, noch Aldrovandes Cinclus anführen sollen. Denn jener ist der Rohrsperrling, Emberiza Schoeniclus, und Aldrovandes Cinclus Turneri, ist nicht unsere Rohrdrossel, sondern der Wasserstaar, Sturnus Cinclus, Linn.

Man kann diese Vögel auf die Art, wie die Nachtigallen mit Leimruthen fangen, wenn man an der Stelle, wo sie sich immer aufhalten, die Erde etwas aufreißt, und einige Mehlwürmer hinlegt. Auch lassen sie sich leicht schiessen. Auf den Vogelheerd aber kommen sie äußerst selten.

Folgende Schriften können davon nachgesehen werden: Linn. System. Natur. Edit. XIII. II. Tom pag. 834. Spec. 25. Müllers Natursystem II. Band, pag. 538. Nr. 25 Büffons Naturgeschichte der Vögel VIII. Band, pag. 254. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Bd. pag. 170. Nr. 10. Donndorffs Handbuch des Thierreichs pag. 352. Nr. 13. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 251. Nr. 188. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 182. Nr. 45. Götzens europäische Fauna V. Band 1ste Abtheil. pag. 138. Nr. 7. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 28. Nr. 28. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 316. Nr. 136. Onomatologia Histor. Nat. VII. Band, pag. 611. Naturforscher XVII. St. pag. 83. Nr. 174. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 95. Nr. 140. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 397. Nr. 326 —

9. Die rosenfarbige Drossel, Turdus roseus, *Linn.*

Kennzeichen: Sie hat einen Federbusch; ist rosenfarbig am Kopf, die Flügel und Schwanz sind schwarz.

Die rosenfarbige Drossel, welche auch Ackerdrossel, rosenrother Krammetsvogel, Heuschreckenvogel, haarzöpfige Drossel, fleischfarbige Amsel, auch Seestaar genennt wird, ist unstreitig der schönste Vogel dieser Gattung. Der herabhängende Federbusch, die schöne rothe Farbe, welche nach Verschiedenheit des Alters bald fleischfarb, bald rosenfarb, bald blutroth ist, in Abstich mit den schwarzen Theilen, geben diesem Vogel ein vorzüglich schönes Ansehen. An Größe ist er dem Staare gleich, seine Länge ist neun Zoll, wovon drey und ein halber Zoll auf den Schwanz gehen; die Breite ist dreyzehn Zoll, und die zusammengelegten Flügel endigen sich vor der Mitte des Schwanzes.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch ein blässeres Roth, und die schwarzen Theile sind nur schwärzlich oder schwarzbraun.

In Deutschland ist diese Drossel ein sehr seltener Vogel. Man hat sie in der Schweiz, in Oesterreich, Burgund, im Herzogthum Altenburg, und in mehrern Gegenden Deutschlands zwar angetroffen, aber immer nur einzeln, oder in kleinen Familien. In verschiedenen Ländern sowohl von Europa als Asien ist die rosenfarbige Drossel als Zugvogel bekannt. — Sie nährt sich von Insekten, die sie auf den Aeckern und im Miste aufsuchet, und brütet zwischen den Felsen. Bey den Türken ist sie heilig, weil sie große Niederlagen unter den Heuschrecken anrichtet. —

Man kann folgende Schriften davon nachsehen:
Linn. Syslem. Nat. Ed. XIII. II. Tom. pag. 819.

Spec. 15. Müllers Nat. System II. Band, pag. 534. Nr. 15. Büffons Naturgeschichte der Vögel IX Band, pag. 55. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Band, pag. 163. Nr. 1. tab. 67. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 237. Nr. 9. Lathams Uebersicht III. Band, pag. 46. Nr. 52. Götzens europäische Fauna V Band, 1ste Abtheil. pag. 145. Nr. 8. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 318. Nr. 137. Martini Naturlexicon I Band, pag. 219. Tab 14 (Ackerdrossel) Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 320. G. Novi Commentar. Petropol. XV. Tom. pag. 478. Tab. XIX. et XXIII. Fig. 1. Lepechins Tagebuch seiner russischen Reise I. Band, pag. 267. Scopoli Bemerkungen I. Jahr. pag. 156. Nr. 191. Onomatologia Histor. Natur. VII. Band, pag. 633.

10. Die zweydeutige Drossel, Turdus dubius. *Bechstein.*

Kennzeichen: Der Oberleib ist olivenbraun, die Brust weißgrau und schwarzbraun gewölbt und unter den Flügeln sind die großen Deckfedern hell orangenfarbig.

Es wurde dieser Vogel im October des Jahres 1794 auf der Südseite des Thüringer Waldes ohnweit Coburg gefangen, und war in einer Gesellschaft von 14 Stücken. In der Gestalt gleicht er der Wacholderdrossel, und in der Größe steht er zwischen dieser und der Weindrossel; er hat also fast die Größe

der Singdrossel; ist neun und drey viertel Zoll lang, und einen Fuß fünf Zoll breit. Der Schwanz ist drey und dreyviertel Zoll lang, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf seine Mitte. Er nährte sich von Insekten, Würmern und Beeren.

Es ist dieser Vogel gewiß keine Varietät einer andern deutschen Drosselart, noch weniger ein Bastart von zwey verschiedenen Arten. Wahrscheinlich hatte er sich aus einer nördlichen Gegend verstrichen, und ist vielleicht einerley mit Turdus fuscus *Linn.* *) welcher in Neujork lebt, und sich auch vielleicht in mehrern nordischen Gegenden der alten Welt findet. — Mehrere thüringische Vogelsteller, denen Herr Bechstein den Vogel zeigte, haben versichert, daß sie mehrere solcher Vögel gesehen und gefangen hätten, und daß dieses die kleinen Krammetsvögel wären, die in der Gesellschaft der Ringdrosseln kämen.

Man sehe Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 240. Taf. V. VI. Fig. 1. 2. und Borkhausens deutsche Fauna I. Theil pag. 320. ein mehreres.

Von dem Seidenschwanz, Ampelis, *Linn.*

Gen. 108.

Die Gattungskennzeichen sind: Der Schnabel ist gerade, kurz, erhaben, die längere

*) *Linn.* System. Nat. Edit. XIII. pag. 817. Nr. 56. und Lathams Uebersicht III. Band, pag. 25. Nr. 16. ??

obere Kinnlade etwas eingekrümmt, und an beyden Seiten ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind in Borsten versteckt.

Die Zunge ist spitzig, knorplich und gespalten.

Die mittlere Zehe ist an ihrer Wurzel mit der äußersten vereinigt.

Er hat einige Eigenschaften mit dem Fliegenfänger, andere mit der Drossel gemein.

In Europa ist nur folgende einzige Art bekannt:

Der gemeine Seidenschwanz, Ampelis Garrulus, *Linn.*

Die Kennzeichen dieser Art sind folgende: Am Hinterkopf ist ein kleiner Federbusch, und die hintern Schwungfedern haben eine pergamentartige rothe Spitze.

Der Seidenschwanz, der auch Seidenschweif, Böhmer, Böhmling, bömische Haubendrossel, Boheimlein, Böhmlein, Böhmerlein, Zuserl, Zinzirelle, Pestvogel, Kriegsvogel, Sterbvogel, Wipsterz, Schneevogel, Goldhähnl, Pfeffervogel, Prib und Schwätzer genennt wird; ist fast so groß, als die Rothdrossel, neun Zoll lang, und einen Fuß und fünf Zoll breit. Der Schwanz mißt drey Zoll, und die Flügelspitzen reichen bis über die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist schwarz, dick, kurz, oben gewölbt, und an der Wurzel wie bey den Fliegenfän-

gern, breit, so daß der Rachen weit aufgeht. Die Nasenlöcher sind eyrund; der Augenstern rothbraun. Die Füße und Nägel sind schwarz, die geschilderten Beine einen Zoll hoch, und unter den Knien etwas befiedert. Die Mittelzehe ist einen Zoll, und die hintere sieben Linien lang.

Der ganze Vogel der unstreitig einer der schönsten in Europa ist, hat ein zartes seidenartiges Gefieder.*) Die Stirn und die langen Afterfedern sind schön hellkastanienbraun, oder vielmehr dunkelrothbraun. Die Nasenlöcher bedecken kleine schwarze Federchen, die sich am obern Mundwinkel in einen schwarzen Streifen verwandeln, der über die Augen weg, bis zu den Ohren läuft. Am untern Mundwinkel ist ein weißlicher mit rothbraun umgebner Strich, welcher den schwarzen Streif von der schwarzen Kehle trennt. Die übrige Farbe des Leibes besteht aus einer sanften Mischung des Braunen mit dem Aschgrauen, doch in verschiedenen Schattirungen.

Scheitel, Federbusch, Hals und Brust sind rostbraun grau; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun grau. Unterrücken und mittelmäßige Steißfedern sind sanft hellaschgrau; der Bauch und die Seiten röthlich silbergrau, und also heller als die Brust. Die Deckfedern der ersten Ordnung sind so wie die Schwungfedern schwarz, haben aber weisse

*) Die richtigste Beschreibung von diesem Vogel hat Herr Bechstein gegeben, welche ich auch hier beybehalten habe.

Spitzen. Die erste Schwungfeder ist ganz schwarz, die zweyte bis zur fünften hat an der Spitze der äussern Fahne der Länge nach, einen länglichrunden weissen Fleck; die vier folgenden haben daselbst einen dergleichen hellgelben Fleck. Die hintern Schwungfedern sind an der äussern Fahne viel kürzer, als an der innern, haben auf jener weisse Spitzen, und der Federschaft verlängert sich in einen zinnoberrothen, eyrunden, hornartigen Fortsatz, deren Zahl von fünf bis zu neunen verschieden ist. Der Schwanz ist fast gerade, kaum merklich getheilt, schwarz, und alle Federn haben einen halben Zoll lange schwefelgelbe Spitzen; auch sind die beyden mittlern Federn bis in die Mitte aschgrau überlaufen. Die untern Deckfedern der Flügel sind silberweiß.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, eine schmälere hellgelbere Schwanzspitze, nur gelblichweisse Flügelspitzen, höchstens fünf kleine, schmale und zinnoberrothe Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine, und die Schwungfedern sind nicht so schwarz, sondern fahler.

Der Sommeraufenthalt dieses Vogels ist der nördliche Polarkreis. Von da kömmt er im Winter heerdenweise nach Deutschland, Rußland, Frankreich, England und Italien Böhmen ist nicht sein Vaterland, wie man sonsten wähnte, sondern er ist daselbst eben so, wie in den genannten Ländern nur Zugvogel. Er lebt sehr gesellig, und man trift daher immer große Heerden beysammen an. Sie überwintern fast alle Jahre (sagt Herr Bechstein) in Thüringen, in den Vorbergen des Thüringerwaldes, es

mußte denn der Winter allzu gelinde oder allzu hart seyn, wo sie alsdann entweder nicht so weit nach Süden kommen oder weit südlicher gehen. Fast alle Jahr aber durchstreichen sie Thüringen, und bleiben gerne da, wenn sie Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden. Sie kommen auch schon zu Anfange des Novembers, und gehen in der ersten Hälfte des Aprils wieder in ihre Heymath zurück. Andere Gegenden von Deutschland besucht er nicht so häufig; bey uns lassen sich oft in fünf, acht, bis zehn Jahren keine sehen, bisweilen aber auch bleiben sie nur zwey oder vier Jahre aus. Es ist daher ein Irrthum, wenn einige behaupten, daß sie nur alle sieben Jahre zu uns kommen; denn sie halten hierinnen kein Gesetz, sondern kommen, wenn es ihnen einfällt, wie überhaupt alle Vögel die nicht alle Jahr zu uns kommen, keine bestimmte Zeit haben. Am häufigsten waren sie bey uns im Jahr 1783. 1788 und 1789, seit dieser Zeit haben sich keine mehr sehen lassen.

Seine Nahrung besteht im Frühling, und vermuthlich auch im Sommer, aus Insekten, vorzüglich Schwebefliegen und Bremsen. Außerdem frißt er Beeren von allerhand Art, Vogelbeeren, Hartriegel- Wacholder- Kreutzdorn- Mistel- Schlingbaum- Wasserholderbeeren, und im Nothfall auch Knospen von Buchen, Ahorn und Obstbäumen. In seinen Vaterland soll er in Steinklippen nisten.

Was ihren Fang anbetrift, so sind sie wenig scheu, daß, wenn sie auf eine Hecke mit Beeren eingefallen, und fressen, den Jäger so nahe hinlassen,

daß er solche mit einem Stock todschlagen könnte. Da sie in großen Schaaren fliegen, so pflegen sie gerne, wenn sie sich niederlassen, sich in eine Reihe neben einander zu setzen, so daß öfters auf einen Schuß zwanzig auf der Stelle bleiben.

In der Schneuß und auf dem Heerde fängt sich dieser Vogel eben so leicht. Er scheinet gar keine Gefahr zu kennen, und fliegt ins Garn oder in die Schlinge, wenn gleich sein Kamerad neben ihn gefangen ist, und ängstlich schreyet. Er fällt sehr gern auf den Heerd, und wenn der Beerschenkel wohl mit Wacholderbeeren besteckt ist, so kann man auf den letzten warten. Dies hat vielleicht zum Grunde, weil er sich des Sommers über in Gegenden befindet, wo er fast gar keinen Nachstellungen von Menschen ausgesetzt ist, ja vielleicht keine sieht. Nur oft wiederhohlte Schüsse scheinen ihm ein wenig scheu und behutsam zu machen.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. II. Tom. pag. 838. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II Band, pag. 540. Nr. 1. Büffons Naturgeschichte der Vögel IX. Band, pag. 220. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 171. Nr. 1. Tab. 68. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 173. Nr. 180., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 159. Nr. 38., dessen Spatziergänge . Theil pag. 19. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 353. Nr. 1., dessen Natur und Kunst, 1. Band, pag. 141. Lathams Ueber-

ficht III. Band, pag. 86. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band, 1. Abtheil. pag. 159. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil pag. 320. Nr. 139. Naturforscher I. Stück pag. 71. XVII. St. pag. 85. Nr. 175. XXII. St. pag. 127. XXV. St. pag. 14. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 95. Nr. 141. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 315. 539. Frisch Vögel Tab. XXXII. Pennants arktische Zoologie II. Band, Nr. 123. Scopoli Bemerkungen 1. Jahr, pag. 18. Nr. 20. Heppe Jagdlust II. Band, pag. 420. Onomatologia Histor. Naturalis I. Band, pag. 384. Forst-Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 402. Zinckens ökonomisches Lexicon 2. Theil pag. 2703. Naumanns Vogelsteller pag. 88. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 398. Nr. 339.

Der Pirol, Pica Oriolus, *Linn.* II. Ord. Gen. 52.

Kennzeichen: Der Schnabel ist kegelförmig, erhaben rund, gerade, sehr spitzig, und die obere Kinnlade etwas länger und ausgeschnitten.

Die Zunge ist gespalten und spitzig.

Die Füße sind Schreitfüße.

Sie machen meist künstliche sackförmige Nester, die sie an die äußersten Zweige flechten.

Die Arten dieser Gattung wohnen alle in Amerika; nur folgende einzige ist in Deutschland zu Hause.

Der gemeine Pirol oder Kirschvogel,
Oriolus galbula, *Linn.*

Die Kennzeichen dieser Art sind folgende: Er ist gelb, Zügel, Flügel und Schwanz schwarz, doch letzterer an der Spitze auch gelb.

Dieser Vogel hat folgende Namen erhalten: Kirschvogel, Kirschdieb, Kirschhold, Kersenrife, Weidwall, Wiedewall, Wittewalld, Wittewalch, Witewel, Vidual, Viduel, Widewall, Witwol, Pirol, Byrolt, Pyrol, gemeine Pyrole, Pirold, Bierhold, Bierholf, Bruder Berolf, Tyrolt, Bierole, Gerolft, Biereſel, Goldvogel, Gelbvogel, Gelbling, Bülau, Bülow, Püloh, (wegen seiner Lockstimme) Schulze von Milo, Pfingstvogel, Weihrauch, Weihrauchvogel, Golddrossel, Goldamsel, Goldmerle, Gutmerle, Olimerle, Sommerdrossel, Gugelfahraus, Regenkatze, Feigenfresser, Kirschdrossel.

Dieser schöne Vogel ist an vielen Orten von Deutschland nicht selten, besonders bey uns und in Thüringen.

Er hat fast die Größe von einer Amsel, ist zehn Zoll lang, davon der Schwanz drey Zoll, neun Linien wegnimmt. Die ausgebreiteten Flügel betragen achtzehn Zoll, und bedecken zusammengelegt, drey Viertheile des Schwanzes.

Der vierzehn Linien lange Schnabel ist fleischrothbraun, stark, rundlich erhaben, der Oberkiefer etwas länger als der Unterkiefer, und an der schar-

fen Spitze an jeder Seite kaum merklich ausgeschnitten. Die Nasenlöcher sind offen, eyrund zugespitzt, am Mundwinkel einige kurze herabgebogene Bartborsten, und der Augenstern ist graubraun. Die Beine sind funfzehn Linien hoch, und so wie die Füße und stark gekrümmten Nägel schmutzig bleyfarbig; die Mittelzehe ist einen Zoll und die hintere neun Linien lang.

Kopf, Hals, Rücken, Kehle, Unterhals, Brust, Bauch, Seiten und untere Deckfedern der Flügel sind schön goldgelb, an der Kehle und dem Bauch etwas heller und am Steiß etwas ins grüne fallend. Zwischen den Schnabelwinkel und Augen ist ein schwarzer Flecken. Die Augenlieder sind gesäumt; die Flügel schwarz, die zweyte Schwungfeder bis zur vierten weiß kantirt, die übrigen an den Enden etwas weißlich, die erste und letzte aber ganz schwarz. Die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern sind mit bleichgelben Spitzen versehen, welche einen gelben Fleck auf den Flügeln machen. Der Schwanz ist gerade, seine zwey mittelsten Federn sind bis auf ein Säumchen am Ende ganz schwarz, die übrigen nur von der Wurzel an bis zur Hälfte; das Ende goldgelb, doch so, daß die äussern Federn mehr Gelbes als die innern haben, und die äusserste auf der schmalen Fahne ganz schwarz ist.

Das Weibchen hat kein so schönes Ansehen, als das Männchen. Nur an den Enden der olivengrünen Schwungfedern und an den untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel, zeigt sich die goldgelbe Farbe. Der Oberleib ist übrigens zeisiggrün;

der Unterleib schmutzig weißgrünlich mit braunen Streifen gemischt, und an den Seiten gelb überlaufen; die Flügel schwärzlich grau.

Als Zugvogel ist er einer von denjenigen, welche Deutschland am ersten, schon im August, Familienweise verlassen, und im May erst wieder ankommen. Bey uns wohnt er in einzelnen Feldhölzern und in den Vorhölzern großer Waldungen. Wenn die Kirschen reif sind, besucht er auch die Gärten. Seine liebste Nahrung sind Kirschen, die er ohne die Kerne verschluckt, sonst aber auch Vogelbeeren, Hollunderbeeren, Himbeeren, Erdbeeren und Feigen; auch sucht er Insekten nebst ihren Eyern, Puppen und Larven auf. Er ist ein muthiger, schwerfliegender, zänkischer und scheuer Vogel. Sein Gesang hat Aehnlichkeit mit dem der Misteldrossel, doch ist seine Stimme reiner, obgleich nicht so melodienreich, und hat nur folgende Strophen: Hu-ge-hi-ge-hu! — Er verbirgt sich, wenn er singt, und hält oft den ganzen Tag an, besonders wenn es schwül und gewitterhaftig ist. Die Locktöne, womit sich beyde Geschlechte zusammen rufen, sind ein flötendes wiederhohltes: Yo! Yo! oder Püloh! Das Angstgeschrey aber, das Alte und Junge von sich geben, klingt gräßlich Kräät

Das Weibchen brütet nur einmal im Jahre, und macht ein sehr künstliches Nest. Sie hängt dasselbe sehr geschickt und frey, in Form eines Beutels in die Gabel eines Astes auf einen hohen Baum oder Strauch. Es gleichet einem Korbe mit zwey Handhaben, welche die beyden Zweige der Gabel ausma-

chen. An diese ist es mit Bastfäden, die sowohl die Zweige selbst umgeben, als auch in das Gewebe des Nests eindringen, so fest umwunden, daß es allen Stürmen Trotz bietet. Das äussere Gewebe besteht aus Bast, Stroh- und Grashalmen, das innere aus zarten Grasstengeln und Wurzeln, und die Zwischenwand aus Moos, Baumflechten, Spinngewebe und Raupengehäusen. Am Rande ist es ringsumher stark eingesäumt und einwärts gebogen.

Das Weibchen legt vier bis fünf spitzig zulaufende weisse, am stumpfen Ende einzeln schwarz und weiß punktirte Eyer, welche es abwechselnd mit dem Männchen in funfzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen sind sehr gefleckt, und sehen dem Weibchen bis zum Mausern gleich, wo erst die auszeichnend schöne Farbe an denen, die männlichen Geschlechts sind, sichtbar wird. Ueberhaupt verschönert sich beym männlichen Geschlecht die gelb und schwarze Hauptfarbe bis ins dritte Jahr.

Da diese Vögel sehr scheu sind, so kann man sie nicht leicht zum Schuß bekommen, man müßte sie denn durch Nachahmung ihrer Stimme an einen Ort locken, wo man sich versteckt hat. Allein es ist auch da schwer, indem solche wohl auf die Lockung zufliegen, aber sich allezeit so in die dichtesten Zweige setzen, daß sie nicht leicht gesehen werden können. Sie können aber leichter in den Dohnen und Sprenkeln gefangen werden, wenn man Kirschen, Ebereschenbeeren, Himbeeren und Erdbeeren vorhängt. Wenn man den Ort weis, wo sie gewöhnlich ans Wasser fliegen, so kann man sie auch daselbst mit Leimruthen überlisten.

Folgende Schriften können nachgelesen werden: *Linn.* Systeм. Natur. Edit. XIII. II. Tom. pag. 382. Nr. 1. Müllers Linneisches Natursystem, II. Band, pag. 185. Nr. 1. Büffons Naturgeschichte der Vögel VII. Band, pag. 170. tab. 1. 2. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 116. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 478. Nr. 55., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 74. Nr. 21. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 232. Nr. 1. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, pag. 178. gen. 26. Nr. 1. Götzens europäische Fauna IV Band, pag. 546. Nr. 1. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 369. Nr. 43. Borkhausen 1. Theil, pag. 208. Nr. 80. Scopoli Bemerkungen, 1. Jahr, pag. 39. Nr. 44. Frisch Vögel Tab. XXXI. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 72. Nr. 62. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil pag. 78. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 334. II. Bd. pag. 91. 111. 144. und 320. Naumann Vogelsteller pag. 144. (Pfingstvogel.) Heppe Jagdlust, II. Theil pag. 423. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 370. Nr. 298. Naturforscher IX. St. pag. 46. Nr. 51. Neue schwedische Abhandlungen VII. Band, pag. 68. Nr. 2. Donndorffs Natur und Kunst, I. Band, pag. 100. und 125. Onomatologia histor. Natur. III. Tom. pag. 289. (Coracias Oriolus). Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 504. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Band, pag. 1414.

Der Staar. Passer Sturnus, *Linn.* Ord. VI. Gen. 106.

Kennzeichen: Der Schnabel ist gerade, eckig niedergedrückt, ein wenig stumpf, an der obern Kinnlade mit einem glatten und etwas klaffenden Rande.

Die Nasenlöcher sind oben gerändet.

Die Zunge ist spitzig und am Rande eingekerbt.

Die mittlere Zehe ist mit der äussersten bis aufs erste Gelenk verbunden.

Ihre Nahrung besteht mehrentheils aus Insekten, und ihr Nest machen sie in Höhlen.

Von dieser Gattung sind nur folgende zwey Arten in Deutschland zu finden.

1. Der gemeine Staar. Sturnus vulgaris. *Linn.*

Kennzeichen: Er hat einen gelblichen Schnabel, und auf dem schwärzlichen Körper weisse Flecken.

Der Staar, welcher auch Stahr, Ninderstaar, Staarmatz, Sprehe, Spreche, Sprehm, Spreuwe, Speue und Sprien genennt wird, ist ein in ganz Deutschland sehr bekannter Vogel, und seines lustigen und poßierlichen Wesens, auch großen Gelehrigkeit wegen, Worte sprechen, Lieder pfeiffen, und das Geschrey und den Gesang anderer Thiere und Vögel nachahmen zu lernen) ein sehr beliebter Stubenvogel. Er ist neun Zoll zehn Linien lang, siebenzehn

und einen halben Zoll breit. Der Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken über drey Viertheile desselben.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch vom Männchen, daß der Schnabel mehr schwarzbraun als gelb ist; die hellen Flecken besonders am Kopfe, Halse und an der Brust grösser, und die Einfassungen der Flügelfedern merklich stärker sind. Alte Männchen haben an Stirn, Wangen, Kehle, Hinterhalse und Vorderbauche fast gar keine weisse Flecken.

Der Staar ist ein sehr geselliger Vogel, der fast Jahr aus Jahr ein in grossen Schaaren beysammen lebt. Er meidet nur die hohen gebirgigen Gegenden, sonst wird er allenthalben angetroffen. Am liebsten bewohnt er die Laubholzungen, von welchen er auf die Aecker und Wiesen fliegt, um seine Nahrung zu hohlen.

Als Zugvogel verläßt er uns in grossen Flügen im October, bisweilen auch erst im November, nachdem bald oder spät eine rauhe Witterung einfällt, und kommt im März, auch zuweilen schon im Februar wieder an. Dann trifft es oft, daß sie von noch später erfolgendem Schnee und Kälte viel leiden müssen. Sie gehen alsdann an die seichten Bäche, und suchen in denselben ihre Nahrung, und vor der Kälte, Sicherheit in den Scheunen und Ställen; oder kriechen auch mit den Tauben in die Taubenhäuser. Viele aber sterben alsdann; so wie im Frühjahr 1739, wo der hohe Schnee etliche Wochen liegen blieb, ihrer viele hunderte vor Kälte und Hunger starben.

Auf ihren Reisen sieht man sie oft in Gesellschaft der streichenden Krähen und Dohlen fliegen, und sie lagern sich des Nachts, wenn es nur möglich ist, ins Rohr und Schilf, der Teiche, Seen und Flüsse.

Im Freyen fressen unsere Staare: Raupen, Heuschrecken, Maulwurfgrillen, Schnecken, Regenwürmer und mehrere Insekten, die sie hinter dem Pfluge aufsuchen; Weintrauben, Kirschen, und allerhand Beeren; auch sagt man: Buchweitzen, Hirsen, Hanfsaamen, Oliven und allerhand Getraide In Gesellschaft der Rabenkrähen gehen sie auch das Aas an.

Den Schaaf- und Rindviehheerden werden sie ausserordentlich nützlich, erstern setzen sie sich auf den Rücken und lesen ihnen die Schaafzecken ab, und den andern fangen sie die plagenden Fliegen und Bremsen weg. Im Herbst geniessen sie fast nichts als kleine Schnecken, und im Frühjahr, wo man ihre Schaaren immer auf den Triften und Heiden antrift, fast nichts als Regenwürmer.

In der Stube ernährt man sie mit Fleisch, Würmern, Semmel und Gerstenschrot, welches in Milch geweicht ist, mit Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren, Hollunderbeeren, Kirschen, Pflaumen, Vogelbeeren, Brod, süßen Käse und Gemüse. Ueberhaupt fressen sie alles was nur einigermaßen genießbar ist. Sie baden sich ausserordentlich oft und gerne, weshalb sie immer frisch Wasser verlangen.

Diese Vögel nisten in den hohlen Stämmen und Aesten der Eichen, Buchen und Espen, und in einem

Baume wohnen oft mehrere Paare. Sogar in hölzerne Käſtchen und thönerne Gefäße*) mi einem engen Loche, die man ihnen an die Bäume hängt; unter die Dächer und in die Taubenſchläge, und in die Häuſer welche im Walde liegen, bauen ſie. Auch findet man ihre Neſter auf Thürmen, Ruinen, Klippen und hohen Felſen. Ja bisweilen bedienen ſie ſich der alten Droſſel- und Eichhörnchenneſter.

Das Neſt beſteht aus trocknen Blättern, Grashalmen und Federn, die ohne alle Kunſt zuſammengelegt ſind. Nachdem die Witterung beſchaffen, ſo brüten ſie auch ein oder zweymal im Jahre. Das Weibchen legt vier bis ſieben längliche, hellaſchgraugrüne Eyer, welche in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen ſehen bis zum erſtern Mauſern mehr rauhfahl als ſchwarz aus, ſind ohne Flekken, und haben einen dunkelbraunen Schnabel. Wenn man die Jungen aus dem Neſte nimmt, mit Semmel und Milch aufzieht, ſo können ſie leicht abgerichtet werden.

Ein zahm gemachter abgerichteter Staar iſt der poßierlichſte, den man ſich denken kann, und über-

*) An einigen Orten hat man um junge Staaren zu bekommen, folgende Methode erdacht: Man verfertigt Töpfe von gebrannter Erde, die einen ſchicklichen Form haben, und befeſtigen ſolche an den Mauern und auf den Bäumen, woſelbſt ſie zu niſten gewohnt ſind. Dieſe ziehen die Staaren oft den Löchern in den Bäumen und Mauern vor, und brüten darinnen. Bey der Nacht können ſie alsdenn leicht ausgenommen werden.

trifft fast noch die Atzel. Man thut aber am besten, wenn man selbigen in einen Käfig der zwey Schuh lang und anderthalb Schuh breit seyn muß, und gewöhnlich wie ein Haus gestaltet ist, hineinsetzt, als ihn in der Stube herum laufen zu lassen, weil er keinen Augenblick auf einer Stelle bleibt, sondern beständig herumläuft, auf die Stühle, Bänke und Tische springet und klettert, auch alles was er findet zerhackt, zerzupft oder wegschleppet. —

Da sie nicht sonderlich scheu sind, so können sie leicht geschossen werden, und wenn sich ihnen der Jäger auf ihren Zügen, wenn sie im Rohr sind, nähern kann, so ist er im Stande, mit einem Schuß, weil sie dichte sitzen, viele zu erlegen. Auch selbst im Fluge kann man öfters zehn, zwölf und mehr Stücke mit einem Schuß erlegen, indem sie ebenfalls sehr dichte beysammen fliegen. —

Der vorzüglichste Fang der Staare geschieht im Schilf, und dauert vom Ende des July bis im October. Wenn man zu dieser Zeit des Abends vor einen mit Schilf bewachsenen Teich in welchen sie schlafen, vorbeygeht, so hört man ein ausserordentliches Geschrey, womit sie sich bis zum Einschlafen die Zeit vertreiben.

Die Jäger theilen den Staarenfang in den bey Nacht und bey Tage ein.

1) Wenn man sie zu Nacht fangen will, so hat man ein großes Netz von achtzig bis hundert Fuß Länge, und sechzig bis siebenzig Fuß Breite nöthig,

nebst zwey hohen Seitenwänden, welche an der längsten Seite des Netzes aufgerichtet werden. Ueber dieses kommt das große breite Netz als Decke, und damit es sich füglich darüber herziehen lasse, so wird es sowohl als der Strick, woran es befestiget ist, mit anderthalb Schuh weit von einander stehenden Ringen versehen. Das Netz wird an vier starke Stangen durch zwey mit Seife schlüpfrig gemachte Leinen befestigt. Bricht der Abend an, und die Staare kommen, um sich im Rohr niederzulassen, so muß man sie so lange abzuhalten suchen, bis die Dämmerung so stark ist daß sie die Zubereitung zum Fang nicht gewahr werden. Alsdann müssen sie einige Personen langsam und behutsam im Schilfe so lange hin und hertreiben, bis sie dahin kommen, wo das Netz über sie hergezogen werden kann. Wenn sie nun die Staare in das große Lager getrieben haben, so gehen ihrer vier an die vier besagten Stangen, von denen die zwey bey den vordern Stangen zum Zuzug bereit seyn müssen. Nach einem mit einer hierzu gelegten Losungsschnur gegebenen Zeichen, ziehen die zwey bey den vordern Stangen stehenden Personen das Netz an dem Stricke über die Stelle, wo sie sitzen, her; es wird von allen vier Stangen losgebunden, die Seitenwände und der Himmel allenthalben niedergetreten, und die Staare sind damit bedeckt und verwirren sich in demselben. Sie werden alsdann getödtet*) und des andern Morgens

*) Einige pflegen die gefangenen Vögel auf der Brust zu würgen, das aber nicht gut ist, weil der Schweiß dadurch auf der Brust zusammen rinnt, wovon sie sich nicht halten, und gut bleiben. Es ist daher am besten, wenn man ihnen, wie es bey uns gebräuchlich ist, das

herausgenommen, auf einen Rasen gelegt, getrocknet, ausgeweidet und zusammengehängt. Hierauf werden die nassen Garne ausgebreitet, von Koth und Schilfstoppeln gereiniget, getrocknet, und wo Löcher hineingekommen, wieder ausgebessert.

Andere stellen auch wohl das Netz in einem Winkel des Teichs vor das gewöhnliche Lager der Staare, auf sechs bis acht Stangen, und verwahren es an den Seitenwänden und Himmel so gut als möglich. Wenn nun die Vögel in ihren Lager im ersten Schlafe sind, denn ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, und treiben sie so nach und nach unter das Garn. Sind sie darunter, so werfen sie die vordern Stangen nieder, und hernach auch die andern, daß das Netz auf sie fällt und sie bedeckt.

An einigen Orten sollen sie auch bey der Nacht mit dem Hahmen nebst einem Lichte gefangen werden. Der Hahmen wird nämlich in oder dicht an das Wasser gelegt und auf beyden Seiten Flügel, wie an den Rebhühnerzeuge gesteckt. Hinter den Hahmen wird auf einem in die Erde gestoßenen Pfahl oder Stock eine Laterne mit brennenden Lichte gesetzt, hernach, wenn es recht dunkel worden, werden die Staare mit der Schnur und Schellen getrieben, wo sie alsdann nach dem Lichte gehen und in den Hahmen kommen.

Bey Straßburg fängt man sie auf folgende Art: Man spannet über die mit Schilfrohr bewachse-

Gehirn zerdrückt, so können sie den Schweiß oder Blut durch den Mund von sich geben.

ne Sümpfe, Garne auf, die an hohen Stangen in Ringen laufen, und an einem Ende einen Sack haben. Die des Abends aus den Weinbergen häufig ankommenden Staare setzen sich, weil sie sich vor dem Garne fürchten, in das Schilf zur Seite nieder, und werden, wenn es Nacht ist, durch gelindes Steinwerfen langsam unter das Garn getrieben, das man alsdenn niederfallen läßt und rund herum mit Stiefeln in den Sumpf tritt.

Man lockt sie auch mit Kirschen in die Fischreußen, welche man zwischen dem Rohre aufstellt, in welches sie sich alle Abend setzen. Da sie diese Lockspeise noch als Abendmahlzeit zu sich nehmen wollen, so kann man auf diese Art in einer Nacht bis hundert Stücke fangen.

2) Bey Tage werden sie auf einen dazu eingerichteten Heerd gefangen. Dieser Staarenfang ist sehr ergiebig, wenn nemlich der Heerd nicht zu weit von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte entfernt ist. Zu einem solchen Heerde werden zwey Wände (oder Netze) erfordert, davon jede dreyhundert und sechzig Maschen lang, und hundert und zwanzig breit ist; die Weite der Maschen muß denen bey dem Vogelheerd angegebenen gleich seyn. Es wird aber dieser Heerd auf einer Wiese ganz frey ohne Gezäune und Fallbäume gemacht, kann man aber einige Bäume nahe beym Heerde haben, so ist es sehr gut; daher ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß er nicht zu weit von den Bäumen entfernt gemacht wird. Die Hütte wird nur als wie bey den gewöhnlichen Feldheerd von grünen Zweigen gemacht. — Der Heerd selbst

wird glatt abgegraſet, und Erde darauf geſtreuet und die Wände grün gefärbet. Auf dem Heerd kommt ein Ruhrvogel und etliche Vorläufer. Neben dem Heerde ſetzet man Stäbe und hängt etliche Lockvögel daran. — Wenn man nun einen Flug ankommen ſieht, ſo ziehet man die Ruhr, und wenn ſie dann hart über den Heerd fliegen, ſo rücket man im Fluge zu. Auf dieſe Art kann man öfters mehr fangen, als wenn ſie auf dem Heerde ſitzen. Wer aber hierzu nicht geſchickt oder geſchwinde genug iſt, thut beſſer, wenn er mit dem Zuziehen wartet, bis ſolche auf den Heerd eingefallen ſind.

Wer keine Lockvögel hat, der muß bey Zeiten ehe ſie ausbrecken, zuſehen, daß er einige Junge aus den Neſtern aufziehet; ſollte aber dieſes auch fehlſchlagen, ſo kann man einige ſchieſſen, ſie abbälgen, aufſtellen, und ſolche ſo lange auf den Heerd ſetzen, bis man lebendige fängt. Man kann auch einen ſolchen ausgeſtopften Vogel deſſen Flügel durch einen Drate ausgeſpannet, auf die Ruhr binden, und den Ruhrfaden auf den Rücken zwiſchen den Flügeln feſtmachen, ſo, daß es ausſieht als ob er lebte. Bey ſolchen Umſtänden darf aber der Vogelſteller nicht verdrüßlich werden, wenn er gleich einige Tage umſonſt richten muß.

Wenn ſich aber bisweilen einige im Herbſt zu lange aufhalten, daß ſie der Schnee und Froſt überraſchen, dann kann man öfters einige auch auf den Waldheerden fangen.

Weil die Staare in gedrängten Haufen fliegen, ſo wollen ſie einige Vogelſteller ſo überliſtet haben,

daß sie etlichen gefangenen, lange mit Vogelleim bestrichene Fäden an die Beine banden, und sie in den Haufen fliegen liessen. Sobald selbige unter den großen Haufen kamen, wurden mehrere durch diese Faden festgehalten, und fielen, indem sie sich frey machen wollten, auf die Erde. —

Folgende Schriften können nachgesehen werden: Linn. Systeem. Natur. Edit. XIII. II. Tom. pag. 801. Nr. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 523. Nr. 1 Büffons Naturgeschichte der Vögel, VIII. Band, pag. 5. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Bd. pag. 202. Nr. 1. tab. 74. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 154. Nr. 178. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 154. Nr. 37., dessen Spatziergänge II. Band, pag. 214. und 233. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 345. Nr. 1. Lathams Uebersicht, III. Band, pag. 1. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band 1ste Abtheil. pag. 54. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 296. Nr. 127. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 174. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 309. A. Brisson Loc. cit. II. Band, pag. 239. Albin. Loc. cit. I. Tom. pag. 38. tab. 40. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 93. Nr. 132. Frisch Vögel Tab. CCXVII. Scopoli Bemerkungen 1. Jahr pag. 155. Nr. 189. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 222. 415. 526., und II. Band pag. 146. 322. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 475. Naumann's Vogelsteller pag. 122. Naturforscher XVII. Stück. pag. 79. Nr. 164., XXV. Stück

pag. 14. Onomatologia Histor. Natural. VII. Band, pag. 363., Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 457. Zinkens ökonomisches Lexicon II. Band, pag. 2789. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 380. Nr. 314. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band V. Heft, pag. 182 Tab. XXXVIII. Fig. 84.

2. Der Wasserstaar, Sturnus cinclus, *Linn.* *)

Kennzeichen: Er ist schwarz und hat eine weisse Brust.

*) Dieser Vogel ist schon öfters aus einer Gattung in die andere versetzt worden. Linne setzt ihn, wegen seiner bedeckten Nasenlöcher unter die Staaren, Scopoli zählt ihn seines Betragens wegen, weil er immer mit den Schwanze wippt, zu den Bachstelzen. Latham nebst andern, rechnen ihn zu den Drosselgattungen, weil er mit der Amsel im Bau des Körpers Aehnlichkeit hat. Aber nirgends scheint er am rechten Ort zu stehen; daher Herr Borkhausen ihn mit Recht in eine eigene Gattung geordnet hat, die den Namen Cinclus oder Wasseramsel führt, von der er folgende Kennzeichen angiebt:

Der Schnabel ist spitzig, hochkantig, schmal, und seitwärts flachgedrückt.

Die Nasenlöcher sind mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt, und ritzförmig.

Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten, und die Augen hochliegend.

Der Wasserstaar, der auch Wasseramsel, Bachamsel, und Seeamsel genennt wird, hat fast die Größe des gemeinen Staars, der Kopf ist aber spitziger, die Brust und der Leib stärker, und die Flügel nebst den Schwanz kürzer. Seine Länge ist acht Zoll und die Breite dreyzehn Zoll. Der Schwanz ist zwey Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen kaum einen halben Zoll auf denselben.

Von weiten sieht dieser Vogel schwarz aus, mit einer weissen Brust; eigentlich aber sind Kopf, Wangen und Hintertheile des Halses schmutzig rostfärbig. Der Rücken, die Schultern, mittelmäßige Steißfedern, und die Deckfedern der Flügel schwarz aschgrau überlaufen. Die Schwungfedern und der abgerundete Schwanz schwärzlich aschgrau überzogen. Die Kehle bis zur halben Brust ist rein weiß, worauf ein dunkelkastanienbrauner und dann ein schwarzer Streif folgt. Der übrige Unterleib ist schwarz, der Bauch rostbraun; die Seiten und die kurzen Afterfedern aber aschgrau überlaufen.

Das Weibchen ist oben am Kopf und Hals graubraun, an der Brust nicht so rein weiß; die Unterbrust stark, der Bauch aber schwächer rostbraun überlaufen, und der abgesetzte dunkelkastanienbraune und schwarze Streifen also verwaschen.

Er nennt diesen Vogel Cinclus hydrophilus, gemeine Wasseramsel. Man sehe dessen deutsche Fauna I. Theil, pag. 300.

Sein Vaterland ist Europa bis Feroe und Finnemark hinauf, Rußland bis Kamtschatka und das nördliche Persien. In Deutschland ist er an den klaren Fischbächen gebirgiger Gegenden meistens gemein.

Er ist kein Freund der Gesellschaft, und man sieht selten, und nur im härtesten Winter zwey bis drey Vögel auf einem Teiche oder Fluß an den Oeffnungen, welche die Fischer für die Fische ins Eis hauen, sitzen, und nach ihrer Nahrung untertauchen. Diese besteht aus kleinen Fischen, kleinen Wasserschnecken, Wasserinsekten und Puppen, auch in den Forellenbächen, aus Forellenbrut. Er hat ein so scharfes Gesicht, daß er im Winter auf dem tiefsten Grunde eines Flusses oder Teiches das kleinste Insekt gewahr wird; taucht, ob er gleich keine Spur von Schwimmhaut an den Zehen hat, auf den Boden des Wassers unter, stürzt ohne Schaden in die stärksten und reissendsten Wasserfälle, läuft unter dem Wasser den Insekten noch nach, und ist, wenn er wieder herauskommt, nicht einmal naß, weil ihn seine dicke fettige Federwolle schützt. Er ist ein Standvogel, der sich auch die härtesten Winter nicht entfernt.

Der Wasserstaar baut ein großes Nest, aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos, und füttert es mit trocknen Baumblättern aus. Man findet solches gewöhnlich in den Ritzen der steinigen Ufer, in den Mauern der Mühlbette, unter hölzern Wehren, steinern Brücken u. dgl., kurz beständig am Wasser.

Die Eyer sind schön weiß, wenn sie aber einige Zeit bebrütet sind, röthlich überlaufen, an der Zahl

vier bis sechs, und werden in vierzehn bis sechzehn Tagen ausgebrütet. Die Jungen sind oben aschblau und schwarz geschuppt, unten weiß, rostgelb überlaufen, mit schwärzlichen Federkanten. Nach und nach wird die Farbe dunkler, aber nur nach dem ersten Mausern wie bey den Alten. Im Anfange des Mayes findet man schon flügge Junge, und die Alten machen alsdann zu einer zweyten Brut Anstalt. Dem ohngeachtet aber findet man diese Vögel nicht sehr häufig, weil ihre Brut oft durch Ueberschwemmungen zerstöhrt wird. —

Diese Vögel sind wegen ihrer Menschenscheuheit sehr schwer zu schiessen, und man kann sie nur zum Schuß bringen, wenn man sich hinter einen erhabenen Ufer an sie zu schleichen sucht. Fangen kann man sie, wenn man die Stelle, wo sie sich oft hinsetzen mit Leimruthen belegt, und Wasserinsekten an dieselbigen klebet. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. II. Tom. pag. 803. Spec. 5. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 225. Nr. 5. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 203. Nr. 2. Albin. Loc. cit. Tom. II. pag. 36. Tab. 39. Brisson Ornithologia Tom. V. pag. 252. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 346. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 167. Nr. 179., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 161. Lathams Uebersicht III. Band, pag. 45. Nr. 50. Götzens europäische Fauna V. Bd. 1ste Abtheil. pag. 67. Nr. 2. Borkhausens

deutsche Fauna 1. Theil, pag. 300. Nr. 128. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 177. (Bachamsel). Scopoli Bemerkungen, 1. Jahr pag. 185. Nr. 23. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 417. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 440. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 383. Nr. 315. Onomatologia Histor. Natur VII. Band, pag. 360. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I Band, pag. 88. Nr. 4. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 100.

Der Specht, Picus *Linn.* Ord. II. Gen. 59.

Die Kennzeichen dieser Gattung sind folgende:

Der Schnabel ist vielflächig, gerade, und an der Spitze keilförmig scharf zulaufend.

Die eyrunden Nasenlöcher sind mit borstenähnlichen Federn bedeckt.

Die Zunge ist im Umrisse rund, sehr lang, gespitzt, an der knöchernen Spitze mit rückwärts stehenden Borsten besetzt, und in ihrer Scheide mit einer klebrigen Feuchtigkeit versehen, die diesen Vögeln beym Insektenfang sehr gute Dienste thut.

Ihre Kletterfüße (Tab. I. Fig. 4.) an welchen die zwey vordern Zehen bis zur Hälfte des ersten Gelenkes zusammen gewachsen sind, machen, daß sie an den Bäumen sehr geschickt auf und absteigen können.

Der Schwanz ist steif, elastisch, besteht aus zehn Federn, und dient zur Unterstützung und zum Wiederstämmen an den Bäumen.

Besonders merkwürdig ist bey den Vögeln dieser Gattung das Zungenbein; dieses endiget sich in zwey lange federartige Knorpel, die von unten nach oben, und von hinten nach vorn unter der Haut über den ganzen Hirnschädel fortlaufen, und an der Stirne beynahe an der Schnabelhaut festsitzen. Diese Knorpel stellen elastische Federn vor, vermöge welcher sie ihre fadenförmige Zunge hervorschnellen und Insekten damit fangen können.

In Deutschland sind sechs Spechtarten bekannt.

1. Der Schwarzspecht, Picus Martius, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist schwarz, der Scheitel hochkarmoisinroth.

Der Schwarzspecht, welcher auch großer Schwarzspecht, gemeiner Specht, tapfere Specht, Krähenspecht, Spechtkrähe, Holzkrähe, Hohlkrähe, Lochkrähe, Baumhacker, Holzhuhn, Füselier und Krainisch, Tscherna und Schouna genennet wird, ist in ganz Deutschland einheimisch, wiewohl nirgends häufig.

Er ist der größte unter den in Europa bekannten Spechten. In der Länge mißt er achtzehn und einen halben Zoll, und in der Breite ein und dreyßig Zoll. Der keilförmige Schwanz ist acht Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist zwey und einen halben Zoll lang, stark, hart, scharf, dreykantig, an der Wur-

zel weißlich, und nach der Spitze zu bläulich hornfarbig. Die Füße sind dunkelbleyfärbig, die Beine anderthalb Zoll hoch und vorne halb befiedert. Die äussere Vorderzehe ist siebzehn, die innere dreyzehn eine halbe, die äussere Hinterzehe sechzehn, und die innere sieben Linien lang.

Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, hat nur am Hinterkopf die glänzendrothe Farbe, wenigstens reicht dieselbe nicht bis zur Stirne, und die schwarze Farbe ist nicht so dunkel.

Der Schwarzspecht ist ein Standvogel, der das ganze Jahr bey uns bleibt; große Waldungen sind sein liebster Aufenthalt, und er liebt sie um desto mehr, je gebirgiger sie sind, und zieht die Schwarzwälder jederzeit den Laubhölzern vor. Im Winter sucht er auch in den Strohdächern und Lehmwänden der Dorfgebäude seine Nahrung.

Das Weibchen nistet in Baumhöhlen, und legt drey bis vier weisse Eyer, auf das bloße Holzmehl ohne Unterlagen. Die Jungen sind auf dem Kopfe anfangs roth und schwarz gesprengt, weil die Federn nur an der Spitze roth und übrigens schwarz sind; und die übrige Farbe ist mehr schwarzbraun als schwarz. Recht alte Männchen haben auch rothe Backen.

Er ist wegen seiner Schüchternheit und Hurtigkeit sehr schwer zu schiessen, weil er immer von einer Seite des Baums zur andern flüchtet. Sein Nahrungsneid bringt ihn noch am gewöhnlichsten in

des Jägers Hände; denn so bald er einen andern Specht an einem Baume hacken hört, fliegt er blind und wüthend herbey, und beißt ihn weg. Um ihn also anzulocken, darf der Jäger nur mit seinem Feuerstahl oder Messer an die Flintenkolbe klopfen, gleich ist er da; alsobald muß aber der Jäger auch Feuer geben, sonst fliegt er wieder fort.

Wenn man seine Höhle weiß, in welcher er des Nachts zu schlafen pflegt, so kann man ihn auch mit einer Schlinge, welche man davor aufstellt, fangen. Zuweilen wird er bey den Leimgestellen betrogen, die er für dürre Baumgipfel ansieht, an denen er seine Nahrung suchen will, und hängen bleibt. Indessen geschieht es selten, und sind es nur junge Vögel, welche sich bisweilen daran fangen; die Alten aber sind viel zu schlau, als daß sie sich fiengen. Manchmal habe ich einen auf folgende Art mit Leimruthen gefangen: ich nahm einen aufgestellten Schwarzspecht und Leimruthen; wenn ich nun einen in den Wald klopfen hörte, so suchte ich einen Baum aus, der nahe an einem Gebüsche stund, in welches ich mich verbergen konnte. An diesen befestigte ich den ausgestopften Specht, und steckte Leimruthen um selbigen her, doch so, daß solche nicht allzu enge bey einander standen. Alsdann verbarg ich mich in dem Gebüsche, und fieng mit einem Messer auf einen Stab an zu klopfen; worauf er gleich herzuflog, und indem er den angemachten Specht erblickte, auf ihm zustieß, und mit den Leimruthen zu Boden fiel. —

Folgende Schriften sind nachzusehen: *Linn.* Syst. Natur. Edit XIII Tom I. pag. 424. Spec. I. Müllers Linneisches Natursystem, II. Band,

pag. 219. Nr. 1. Büffons Naturgeschichte der Vögel VII. Band, pag. 41. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II Band, pag. 134. Nr. 2. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 242. Nr. 1. Albin Loc. cit. II. Tom. pag. 26. Tab. 27. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 498. Nr. 58., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 76., dessen Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als schädlich geachteten und getödteten Thiere, 8. Gotha 1792, pag. 110. Nr. 14. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 554. Nr. 1. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 323. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 169. Nr. 53. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 261. Nr. A. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 76. Nr. 65. Frisch Vögel Tab. XXXIV. Scopoli Bemerkungen, I. Jahr, pag. 46. Nr. 51. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 60. Nr. 68. Naturforscher IX. St. pag. 54. Nr. 54. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 269. Heppe Jagdlust, II. Theil, pag. 454. Onomatologia histor. Natur. IV. Band, pag. 499. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 421. Nr. 1. Zinkens ökonomisches Lexicon II. Theil, pag. 2754. Naumanns Vogelsteller pag. 137. Nr. 2. Forst- und Jagdcalender für das Jahr 1797. von Leonhardi, pag. 237. Tab. 5. Fig. a. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel des nördlichen Deutschlands und angränzender Länder. Erster Band, gr. 8. Köthen 1797. IV. Heft, pag. 117. Tab. XXV. Fig. 49. (Männchen)

2. Der Grünspecht, Picus viridis *Linn.*

Kennzeichen: Er ist olivengrün, mit karmoisinrothen Scheitel.

Der Grünspecht, der Grasspecht und Zimmermann genennt wird, ist in ganz Deutschland ein sehr gemeiner Vogel.

Er hat mit Inbegriff des Schnabels und des fünf Zoll langen Schwanzes eine Länge von vierzehn Zoll, und mit ausgestreckten Flügeln eine Breite von zwanzig Zoll. Die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat weniger Roth auf dem Kopfe, weniger Schwarz um die Augen, und ist oben und unten blasser als das Männchen. Zuweilen findet man auch erwachsene Weibchen, welche gar nichts Rothes auf dem Kopfe haben. Herr Bechstein sah eins, das einen blos schmutzig dunkelaschfarbenen Scheitel hatte, und ich selbst habe eines gesehen, wo der Scheitel röthlichgrau gewesen. Ganz alte Männchen haben auch rothe Backen.

Im Sommer hält sich dieser Vogel vorzüglich in Eich- und Buchenwäldern, doch auch in Feldhölzern, die große Bäume haben, auf. Bey uns ist er auch in Schwarzhölzern sehr vielfältig anzutreffen. Gegen den Herbst zieht er in die Gärten und an die mit Weiden und andern Bäumen bepflanzten Flüsse und Bäche; im Winter aber näher nach den Dörfern, wo er in den Lehmwänden und Strohdächern seine

Nahrung sucht. Dabey ist er den Bienenstöcken sehr gefährlich.

Er ist ein schlauer, kecker, lustiger Vogel, der oft laut Gäck! gäck! schreyt. Sein einwärtsgebogener Schwanz macht seinen sonst schnellen Flug ungeschickt. Er fliegt in Absätzen, steigt anfangs schief in die Höhe, und fällt in einen Bogen wieder nieder, und hat einen hüpfenden Gang.

In faule und anbrüchige Bäume hackt er mit seinem starken Schnabel große und tiefe Löcher, geht aber keinen gesunden Baum an, und wird daher mit Unrecht von den Jägern als ein schädlicher Vogel getödtet. Es ist lustig anzusehen, wie geschäftig er ist, wenn er ein Loch in einen Baum macht. Alle acht bis zwölf Hiebe läuft er um den Stamm herum, sieht aber nicht, wie man sich gewöhnlich einbildet, ob das Loch durchgeht, (denn dieses zu bewerkstelligen, ist seine Absicht nicht) sondern ob Würmer oder Maden durch sein Klopfen zwischen der Rinde hervorgekrochen sind. Diese fürchten sein Pochen eben so, wie die Regenwürmer das Graben des Maulwurfs, und suchen sich durch die Flucht zu retten. Wenn er stark schreyet, und sehr heftig an den Bäumen hacket, soll es gemeiniglich Regen anzeigen.

Er nistet in hohle Bäume, und das Weibchen legt fünf bis sechs grünliche schwarzgefleckte spitzige Eyer auf das bloße faule Holz hin, und brüten des Jahrs nur einmal.

Die Jungen sehen, bis sie sich mausern, oben graugrün aus, mit lichten verloschenen weißlichen

Flecken, unten sind sie weißlich graugrünlich überlaufen mit schwarzen Punkten, und nach hinten zu mit großen Flecken. Sie haben eine weißliche schwarzgestreifte Kehle, einen aschgrauen Kopf mit karmoisinrothen Punkten, und einen schwärzlichgrünen Schwanz mit acht dunkeln Queerstreifen. Die jungen Weibchen bleiben das erste Jahr ohne Roth auf dem Kopf.*)

Da dieser Vogel nicht so scheu ist, so kann ihn der Jäger auch leichter erschleichen, als den Schwarzspecht. Er sollte ihn aber nicht deswegen schiessen, weil ihm die Fänge (Füße) von der Obrigkeit bezahlt werden; denn er ist kein schädlicher Vogel, und nützet im Grunde mehr als daß er schadet.

*) Der grauköpfige Specht, Picus canus, (*Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 434. Nr. 45.) ist kein anderer als ein junges Weibchen des Grünspechts, wie solches auch schon Borkhausen (deutsche Fauna pag. 171.) und Bechstein in der Note zu Lathams Uebersicht (II. Band, pag. 482. Nr. 30.) vermuthen. Die Kennzeichen des grauköpfigen Spechts nach dem Linneischen System sind: Kopf und Hinterhals aschfarbig, und die Stirn roth gefleckt. Rücken, Schultern und Deckfedern grün; Schwung- und Schwanzfedern braun, erstere mit lichtgelben Flecken, letztere mit dunkeln Queerlinien, und die Kehle weißlich.

Ich habe viele junge Weibchen, im August und September gesehen, welche die nämlichen Farben hatten; ausser daß die Schwungfedern schmutzigweisse Flecken hatten, und die Schwanzfedern grünlichbraun waren.

Man kann ihn übrigens mit Schlingen, die man in der Gegend der Ameisenhaufen hinstellet, leicht fangen; auch kann man ihn durch Klopfen mit einem Messer auf der Flintenkolbe, wie den Schwarzspecht, zum Schuß bringen; oder ihn mit einer Pfeife, mit welcher man sein Gäck, gäck! ängstlich nachmacht, auf einen Baum den man mit Leimruthen besteckt hat, oder auf die Krähen- und Heherhütte locken.

Folgende Schriften sind nachzusehen: *Linn.* System. Natur. Ed. XIII. Tom. II. pag. 433. Spec. 12. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 224. Nr. 12. Büffons Naturgeschichte der Vögel VII. Band, pag. 7. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 136. Nr. 5. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 244. Nr. 6. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 505. Nr. 49., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 245. Pennants brittische Zoologie II. Theil, pag. 77. Tab. 28. Fig. 1, dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 262. B. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 478. Nr. 25. Götzens europäische Fauna, V. Band, 1. Abtheil. pag. 336. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 170. Nr. 54. Zorns Petinotheologie II Band, pag. 271. Frisch Vögel Tab. XXXV. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 456. Nr. 2. Naturforscher IX. Stück, pag. 55. Nr. 55. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 76. Nr. 66. Günthers Vogelnester, pag. 37. 38. Tab. V. b. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 62. Nr. 73. Scopoli

Bemerkungen I. Jahr, pag. 47. Nr. 52. Naumanns Vogelsteller pag. 137. Nr. 1. Leonhardi Forst- und Jagdcalender, für das Jahr 1797. pag. 266. Tab. 5. Fig. b. Bechsteins Musterung der Thiere pag. 111. Nr. 15. Onomatologia Histor. Naturalis VI. Band, pag. 510. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 422. Nr. 2. Binckens ökonomisches Lexicon II. Theil, pag. 2755. Naumanns Naturgeschichte der Land und Wasservögel I. Band IV. Heft, pag. 118. Tab. XXVI. Fig. 50. ein Männchen, und Fig. 51. ein Weibchen.

3. Der große Buntspecht, Picus major. *Linn.*

Kennzeichen: Er ist schwarz und weißbunt, und der Hinterkopf und Steiß karmoisinroth.

Der große Buntspecht, der auch gesprenkelter Specht, Rothspecht, Elsterspecht, größerer Specht, Baumhäckel und Hacker genennt wird, ist in ganz Deutschland einheimisch und ziemlich gemein. Seine Länge beträgt zehn und einen halben Zoll, und die ausgespannte Flügelbreite achtzehn und einen halben Zoll. Der Schwanz ist vier Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen ein wenig über die Mitte desselben.

Der dreyzehn Linien lange Schnabel ist oben fünfeckig mit einer tiefen Ritze, in welcher die eyrunden Nasenlöcher liegen, die mit schwarzen borstenartigen Federn bedeckt sind. Er ist unten abge-

rundet, an der Spitze keilförmig zusammengedrückt, scharf, und im Verhältniß breiter und stärker als beym Grünspecht. Die Füße sind bläulicholivengrün, die starken Nägel hornfarbig, und die Beine funfzehn Linien hoch. Die äussere Vorderzehe ist sechzehn, und die innere dreyzehn Linien, die äussere Hinterzehe aber vierzehn und die innere sechs Linien lang.

Die Stirn ist gelblichbraun, und der Scheitel schwarz, hinten mit einer karmoisinrothen Binde eingefaßt, welche von dem schwarzen Nacken durch eine weisse Queerlinie abgesondert ist. Die Backen sind weiß, an der Seite des Halses ist ein röthlich schmutzigweisser Fleck, und beydes mit einem schwarzen Bande, das von der untern Wurzel des Schnabels ausgeht und fast bis an die Brust herabläuft, umzogen. Der Oberleib ist schwarz, der Unterleib bis zum Steiß röthlich, schmutzigweiß; der Steiß hellkarmoisinroth, und die Schulterfedern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein ovalrundes großes weisses Schild auf den Flügeln. Die übrigen Deckfedern sind schwarz, die Schwungfedern schwärzlich, haben fünf Reihen weisser Flecken, welche auf der äussern Fahne viereckig, auf der innern aber halb eyrund sind. Sie stellen auf den zusammengelegten Fahnen fünf weisse Queerstreifen dar, aber an den Spitzen der vordern Schwungfedern steht nur auf der äussern Fahne ein kleiner eyrunder weisser Flecken. Die zehn Schwanzfedern sind keilförmig, im Verhältniß stärker als beym Grünspecht, scharf gespitzt, die drey äussersten auf jeder Seite an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu röthlich weiß mit schwarzen Queerstrichen und gelbbraunen Spitzen, die folgende schwarz mit einer

gelbbraunen Spitze, und die letzte oder beyde mittelsten ganz schwarz. Er ist gar nicht scheu, hat eben den Flug in schnellen Absätzen, wie der Grünspecht, nur schreyet er höher, Gik, Gik! und hält sich mehr auf der Erde auf, als dieser.

An dem Weibchen fehlt der karmoisinrothe Nakken, die Stirn ist hellbrauner, Kehle und Brust heller, und der Rücken fast allezeit braunschwarz, nur bey recht Alten tief schwarz.

Der große Buntspecht ist ein Standvogel, der sich im Winter vorzüglich gern in Gärten aufhält. Er frißt allerhand Insekten, als Heuschrecken, Mayenkäfer, Mistkäfer, Ameisen, Bienen u. dgl., desgleichen Fichten- und Kiefersaamen, Bucheckern, Eicheln und Haselnüsse. Die Haselnüsse zu öffnen, sucht er eine Baumspalte auf, klemmt sie darein, und hackt sie so mit seinen starken Schnabel auf, und hohlt den Kern heraus. Er kann in kurzer Zeit eine ganze Hecke von Haselnüssen leer machen, und ist dabey so erpicht auf seinen Fraß, daß er so nahe an sich kommen läßt, daß man ihn fast erschlagen kann.

Er nistet in hohle Bäume, und das Weibchen legt auf eine unordentliche Unterlage von allerhand Gemiste, oder dem zermalmten Holze drey bis sechs weißliche Eyer. Die Jungen sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, haben vor den erstern Mausern einen karmoisinrothen Scheitel, und verändern überhaupt die Farbe desselben bis ins dritte Jahr. Im ersten ist nämlich, wie gesagt; der Scheitel ganz roth, im zweyten nur die hintere Hälfte, und

im dritten erscheint endlich die bleibende Farbe nach Verschiedenheit des Geschlechts.

Dieser Vogel ist sehr leicht zu schießen, wenn er entweder einen Baum hinaufklettert, oder wenn man den Baumspalt weiß, kann man ihn daselbst am besten erlegen, oder aber in einer dort angebrachten Schlinge fangen. — Die Jäger rühmen diesen Specht als eine gute Witterung für den Baummarder auf die Fallen.

Folgende Schriften sind darüber nachzusehen: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 436. Spec. 17. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 226.*) Nr. 17. Büffons Naturgeschichte der Vögel VII. Band, pag. 57. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Bd, pag. 137. Nr. 6. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 511. Nr. 50., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 316., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 112. Nr. 16. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 245. Nr. 8. Götzens europäische Fauna, IV. Band, pag. 344. Nr. 3. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 465. Nr. 12. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 172. Nr. 55. (Picus versicolor major) Pennants brittische Zoologie II. Theil, pag. 78. Tab. 28. Fig. 2. (Picus varius ſ. albus) dessen arktische Zoologie II. Band, pag.

*) Die Müllersche Beschreibung legt dem Weibchen eine rothe Platte auf dem Hinterkopfe bey, welches aber unrichtig ist, indem solche nur dem Männchen zukommt.

258. Nr. 78. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel ꝛc. I. Band IV. Heft, pag. 120. Tab. XXVII. Fig. 52. 53. Naturforscher IX. Stück, pag. 55. Nr. 56. Frisch Vögel Tab. XXXVI. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 47. Nr. 53. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 456. Nr. 3. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 271. Naumanns Vogelsteller pag. 157. Nr. 3. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 76. Nr. 68. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 81. (Toccadorza. Der Hacker.) Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 63. Nr. 74. Onomatologia Historic. Natur. Tom. VI. pag. 498. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 423. Nr. 3. Allgem. prakt. Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 268.

4. Der mittlere Buntspecht, Picus medius, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist schwarz und weißbunt, am Scheitel und Steiß roth.

Dieser Buntspecht, der auch Elsterspecht, Weißspecht und haarigter Baumhacker genennt wird, bewohnt ganz Europa, und ist in Deutschland fast eben so gemein als der vorige, nur ein wenig kleiner. Seine Länge beträgt neun Zoll und acht Linien, und die Breite funfzehn Zoll, und drey Linien. Der Schwanz ist vier Zoll und drey Linien lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist dreyzehn Linien lang, dunkelbleyfarbig; aber dünner und spitziger als am großen Buntspecht. Die Füße sind schmutzig bleyfarbig, die Nägel dunkler, die Beine dreyzehn Linien hoch, und die äussere Vorderzehe ist zwölf, die innere neun Linien, die äussere Hinterzehe vierzehn, und die innere fünf Linien lang.

Der Scheitel ist karmoisinroth, die Stirn schmutzig rostfarbig, der Nacken schwarz, die Backen weiß, an den Seiten des Halses ein weisser Fleck, beydes mit einem schwarzen Bande, das oben unter den Augen und unten am Schnabelwinkel anfängt, und weit und stark in die Brust hereingeht, eingefaßt. Der Oberleib ist schwarz; der Unterleib bis zum After schmutzig grauweiß. Die Schäfte der Federn an der Brust und an den Seiten sind schwarz, und der After ist blaß rosenroth. Die weissen Schultern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes Schild, das einen schwarzen Flecken hat; die übrigen Deckfedern aber sind schwarz, die Schwungfedern schwärzlich, auch weiß gefleckt, (wie beym vorhergehenden), und die vordern haben weisse Spitzen. Die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äussern von der Hälfte an, nach der Spitze zu weiß, und in die Queere schwarz gestreift, die dritte nur mit vier gelblichen Spitzen, die vierte und fünfte aber ganz schwarz.

Man trifft sie auch mit einer bloßen rothen Queerbinde im Nacken an. Das Weibchen hat gewöhnlich einen ganz schwarzen Scheitel, wenn es aber sehr alt ist, bekommt es auch rothgesprengte Federn.

Die Jungen haben ohne Unterschied des Geschlechts alle rothe Köpfe, und unter dem Schwanze kaum einen Anstrich vom Rosenrothen. Beym erstern Mausern verliert sich aber an den Weibchen die rothe Scheitelfarbe, und bey beyden Geschlechtern erweitert und verschönert sich die rosenrothe Farbe am After von Jahr zu Jahr.

Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung haben diese Spechte mit dem vorhergehenden völlig gemein.

Sie sind noch weniger scheu als die großen, und daher noch leichter zu schiessen, auch können sie in Schlingen sowohl beym Baumspalte, wie die vorigen, als auch bey den Ameisenhaufen gefangen werden.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Ed. XIII. Tom. I. pag. 436. Spec. 18. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 227. Nr. 18. Büffons Naturgeschichte der Vögel VII. Band, pag. 62. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 516. Nr. 51., dessen Musterung der Thiere, pag. 113. Nr. 17. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 467. Nr. 13. Götzens europäische Fauna, IV. Band, pag. 350. Nr. 4. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 173. Nr. 56. Pennarts brittische Zoologie II. Theil, pag. 78., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 263. D. Scopoli Bemerkungen, 1. Jahr pag. 49. Nr. 54. Naturforscher IX. St. pag. 55. Nr. 57. Fischers Naturgeschichte von

Liefland, pag. 76. Nr. 67. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 456. Nr. 4. Allgem. prakt. Forstnaturgeschichte I Band, pag. 269

Dieser eben beschriebene mittlere Buntspecht ist von vielen Naturforschern als eine verschiedene Art bezweifelt worden, obgleich andere solchen wohl als Art angenommen, dabey aber keine Gründe angegeben, warum sie solches gethan. Herr Bechstein sagte im zweyten Band der Naturgeschichte Deutschlands pag. 511., in der Note: „Ich kann mich noch nicht überzeugen, daß der große und mittlere Buntspecht zwey verschiedene Arten ausmachen, ohngeachtet, ich von beyden Exemplaren in Menge in der Natur und in Kabinettern gesehen habe, und auch verschiedene selbst besitze. Die Unterscheidungszeichen die man gewöhnlich von beyden angiebt, passen alle auch auf den Großen, denn von diesen findet man welche, die einen ganz hochrothen Kopf und rosenrothen Steiß haben, und kleiner sind. Dies sind nämlich mehrentheils die Jungen. Allein dies Kennzeichen kann auch schon deswegen nicht gelten, weil man diesen Farbenwechsel bey allen Buntspechten dem großen, mittlern und kleinern bemerket, u. s. w." La Peirouse sagt in den neuen schwedischen Abhandlungen III. Band, pag. 104: Picus medius *Linn* ist nur eine Varietät von Picus major; und Götze in seiner europäischen Fauna IV Band, pag. 351, hält den mittlern Buntspecht für einen einjährigen Jungen des großen Buntspechts. Ich selbst habe eine zeitlang diesen Specht nur für eine Abänderung des großen gehalten; weil diese beyde Arten bey uns sehr häufig angetroffen werden und sie öfters mit einander verwechselt werden konnten.

Es läßt sich also leicht vermuthen, daß man oftmahls ein junges Männchen des großen Buntspechts anstatt des mittlern bekommen hat; welches mir selbst wiederfahren ist.

Herr Bechstein hat aber auch jetzo seine Meynung geändert, denn im dritten Band seiner Naturgeschichte pag. 782. sagt er: Der mittlere Buntspecht ist eine wirkliche vom großen Buntspecht verschiedene Art. Von dem jungen männlichen großen Buntspecht, den er am ähnlichsten sieht, kann man ihn durch den schwächern und sehr spitzig zulaufenden Schnabel unterscheiden, von dem alten aber durch den karmoisinrothen Scheitel, den blaß rosenrothen After, welche Farbe zuweilen bey sehr alten Männchen den ganzen Bauch einnimmt.' Hierbey ist noch zu bemerken, daß in Sardinien nur die große Art des Buntspechts alleine ohne die mittlere angetroffen wird; dahingegen nach Pennants Bericht (s. arktische Zoologie II. Band, pag. 263.) die mittlere nur allein in Rußland gefunden wird, woraus sehr deutlich erhellet, daß sie zwey verschiedene Arten sind. In unsern Gegenden finden sich alle drey Arten, die mittlere aber am häufigsten. —

5. Der kleine Buntspecht, Picus minor *Linn.*

Kennzeichen: Er ist weiß und schwarz gefleckt mit rothem Scheitel und rothgraulichem Unterleibe.

Dieser Vogel der auch unter allen den Benennungen des vorhergehenden nur mit dem Zusatz klei-

ner vorkömmt, ist in ganz Deutschland zu Hause, aber an einigen Orten häufiger als an andern. Er bewohnt nicht nur die großen gebirgigen Waldungen von Schwarz- und Laubholz, sondern auch die Feldhölzer und die Gärten die in und an waldigen Gegenden liegen. Seine Länge beträgt fünf Zoll und drey Linien, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll hält, und die Flügel, welche zusammengelegt bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, haben ausgespannt, eine Breite von eilf Zoll und sechs Linien.

Der Schnabel ist acht Linien lang und grünlich schwarz; der Regenbogen röthlich. Die Nasenlöcher sind mit bräunlichen steifen Federn, die von der Stirn stark herabhängen, bedeckt. Die Beine sind sechs Linien hoch und mit den Füßen grünlichschwarz; die äußere Vorderzehe ist sieben, die innere fünf Linien, und die äussere Hinterzehe acht, die innere aber nur vier Linien lang. Seiner Farbe nach ist er den Vorhergehenden sehr ähnlich. Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Stirnstreif, weissen Vorderkopf, und fehlt ihm die rothe Kopffarbe.

Im Winter kömmt dieser nützliche Vogel in die Gärten, und sucht die unter den Baumrinden verborgenen Insekten, Puppen und Larven hervor. Man findet daher zu dieser Jahrszeit immer große weisse Maden mit braunen Köpfen in seinen Magen. Im Sommer frißt er auch kleine und große Ameisen, und da er um diese aufzusuchen, immer verborgen im Grase herumhüpft, so hat er den Namen kleiner Grasspecht, an einigen Orten auch Harlequinspecht,

erhalten. Er ist sehr behende in Besteigung der Bäume, und schreyt beständig Giek — Giek! —

Er nistet in Gärten und Wäldern in hohle Bäume, und baut von Moos und Grashalmen sein Nest. Das Weibchen legt vier grünlichweiße Eyer, welche sie in Gesellschaft des Männchens wechselsweise in vierzehn Tagen ausbrütet.

Weil sie nicht scheu sind, so können sie leicht geschossen werden, desgleichen hab ich solche bey den Ameisenhaufen so wohl mit Schlingen als Leimruthen gefangen. Auch werden sie zuweilen auf der Meisenhütte mit den Kloben, wenn man in derselben an ein Holz klopfet, und sie dadurch herbeylocket, gefangen.

Folgende Schriften sind nachzusehen: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 437. Spec. 19. Müllers Linneisch. Natursystem II. Band, pag. 227. Nr. 19. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 578. Nr. 52. Büffons Naturgeschichte der Vögel VII. Band. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 245. Nr. 9. Bechsteins Spatziergänge III. Theil, pag. 77., dessen Musterung der Thiere, pag. 113. Nr. 18. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 468. Nr. 5. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 173. Nr. 57. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 463. Nr. 14. Pennants brittische Zoologie II. Theil, pag. 78. Nr. 3. Tab. 28. Fig. 3., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 263. E. — Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 138. Nr. 7. Frisch Vögel

Tab. XXXVII. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 77. Nr. 69. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 49. Nr. 55. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 457. Nr. 5. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 273. Nr. 5. Naturforscher IX. Stück, pag. 55. Nr. 58. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 63. Nr. 75. Onomatologia Histor. Natur. Tom. VI. pag. 502. Naumanns Naturgeschichte ꝛc. I. Band IV. Heft, pag. 123. Tab. XXVII. Fig. 54. 55. Allgem. prakt. Forstnaturgesch. II. Bd. pag. 269.

Der Eisvogel, Pica Alcedo, *Linn.* Ordin. II. Gen. 62.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist dreykantig, stark, gerade, und gegen den Körper sehr lang.

Die Zunge ist fleischig, sehr kurz, flach und spitzig.

Der Kopf ist groß, fast wie bey den Spechten, und die Augen stehen nahe am Schnabel.

Die Füße sind Schreitfüße (Tab. I. Fig. 2.), doch die eine Vorderzehe ist wie bey den Eulen beweglich, und sie können also Kletterfüße daraus machen.

Die meisten Arten dieser Gattung halten sich am Wasser auf, und nähren sich von kleinen Fischen und Wasserinsekten, die sie im Winter sogar unter dem Eise hervorhohlen. Nach der Mahlzeit speyen

sie die Fischgräten in einen Ballen von sich. In Deutschland giebt es folgende zwey Arten.

1. Der gemeine Eisvogel, Alcedo Ispida, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist kurz geschwänzt, oben himmelblau, unten bräunlichgelb mit rothen Zügeln.

Der gemeine Eisvogel, der auch Königsfischer genennt wird, ist in ganz Deutschland bekannt. Seine Länge ist acht Zoll, und die Breite zwölf Zoll. Der Schwanz ist anderthalb Zoll lang, und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Er ist ohnstreitig der schönste unter allen deutschen Vögeln, und kommt an Farbenschmuck manchen Papagey gleich, ob er gleich seiner Gestalt nach, etwas plump ist.

Der Scheitel und die Deckfedern der Flügel sind schwarzgrün, ersterer mit hellem Lazur in die Queere gefleckt, und letztere mit eyrunden Lazurflecken versehen. Von den Nasenlöchern bis hinter die Augen läuft ein orangenrother breiter Streifen; (Zügel) hinter den Ohren steht ein großer weisser Flecken, und vom untern Schnabelwinkel läuft bis zum Hals ein breiter Streifen der mit den Scheitelfarben prangt. Die Schultern und der Rücken sind schön glänzend himmelblau. (Lazurfärbig) Die Kehle ist röthlichweiß, der übrige Unterleib schmutzig orangenroth, am Bauch etwas heller; die Schwungfedern sind schwärzlich und an der schmalen Fahne blaugrün.

Der zugerundete Schwanz ist oben prächtig dunkelblau mit Lazurglanz, und unten schwärzlich.

Bey dem Weibchen sind die Farben alle dunkler, so daß dasjenige, was beym Männchen ins Lazurfarbene spielt, hier ins Grasgrüne fällt, besonders sind die Schulterfedern dunkelgrasgrün.

Man sieht diesen Vogel nicht auf der Erde laufen, wozu seine kurzen Beine nicht tauglich sind; sondern er sitzt immer auf niedrigen Zweigen, nnd hat die bewegliche Vorderzehe bald vorne bald zurückgeschlagen, auch schläft er allezeit in der letztern Stellung, um sich desto fester halten zu können. Sein Flug ist schnell, tief, und in gerader Linie, doch fliegt er nur eine kurze Strecke.

Er ist ein einsamer ungeselliger Standvogel, welcher vom Frühling bis zum Herbst an einem Fluß, Bache oder Teiche ein gewisses Revier behauptet, und keinen Kameraden duldet. Vom October bis zum Frühlinge streicht er von einem Flusse, Bache und Teiche zum andern, und nährt sich von Fischen, unter denen er die Schmerle (Cobitis Barbatula *Linn.*) allen andern vorzieht; ingleichen von Wasserinsekten und deren Larven und Puppen.*)

*) Herr Bechstein versichert uns im 3ten Band seiner Naturgeschichte Deutschlands pag. 784., wie er im Jahr 1795. ein Beyspiel gesehen, daß die Eisvögel in der Stube aushalten können, ohne Fische zu bekommen. Ein Vogelhändler (sagt er) in meinem Wohnorte nährte nämlich schon eine geraume Zeit einen Eisvogel mit Semmeln in Milch geweicht, und mit lang geschnit-

Er nistet an hervorspringenden Winkeln der Ufer in Löchern unter den Wurzeln der Bäume, und das Nest besteht gemeiniglich nur aus etwas weichen Wassergras. Das Weibchen legt sechs bis acht weisse Eyer, brütet sie in vierzehn Tagen alleine aus, und wird unterdessen von dem Männchen reichlich mit Fischen versorgt. Die Jungen sehen so dunkelgrün aus, daß sie schwarz scheinen, erhalten aber gleich beym ersten Mausern die Farbe ihrer Eltern.

Die Eisvögel sind sehr scheu, und man muß sie hinterschleichen, wenn man zum Schuß kommen will. Am besten fängt man sie in kleinen eisernen Fallen mit Bügeln, (so man bey uns Sperlingsfallen nennt) die man auf den Pflock oder den Stein legt, wo sie sich immer hinsetzen. Wenn man an einen Schmerlenbache wohnt, so kann man im Herbst und Winter viele auf diese Art fangen. Auch Sprenkel kann man dahin hängen.

Folgende Schriften können nachgesehen werden: Linn. System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 448. Spec 3. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 237. Nr. 3 Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 534. Nr. 55. (1), dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 145., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 115. Nr. 21. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 248. Nr. 1. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 373. Nr. 1. Lathams

tenen Stückchen Fleisch. Am liebsten aber scheint er frischen Käsequark zu fressen, der mit Mohn vermengt ist.

Uebersicht, II. Band, pag. 513. Nr. 16. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 175. Nr. 59. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 143. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 264. A. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 77. Nr. 71. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 98. Frisch Vögel Tab. CCXXIII. Naturforscher IX. Stück pag. 56. Nr. 61., XXII. Stück pag. 131. Scopoli Bemerkungen 1. Jahr, pag. 58. Nr. 64. Naumanns Vogelsteller pag. 192. Heppe Jagdlust II. Theil, pag 357. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 439. Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands, in den Schriften der Berliner Gesellsch. naturforschender Freunde VII. Bd. pag. 455. Nr. 25. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 64. Nr. 79. Onomatologia Histor. Naturalis, Tom. IV. pag. 135 — 141. Forst = Fisch = und Jagdlexicon I. Band, pag. 574. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 634. In diesen letzten drey Schriften finden sich sehr viele Unrichtigkeiten.

2. Der Hauben-Eisvogel, Alcedo cristata, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist oben blaugrün, unten lichtbraun mit einem kleinen hängenden Federbusche, auf dem Kopfe mit überaus schönen meergrünen und schwarzen Wellen.

Dieser schöne Vogel den man sonst nur in Ostindien und auf den Philippinischen Inseln angetroffen

hat, ist auch im Winter und Frühling in Deutschland, und zwar in den Gegenden des Rheins und in Hessen gefunden worden. Seine Länge und Breite ist zehn Zoll und zwey Linien. Er ist scheu, und so wie der gemeine Eisvogel schwer zu schiessen; daher muß er im Fluge über der Fläche des Wassers erlegt werden. Er fliegt beständig an dem Wasser weg, geht unter dasselbige, verbirgt sich sogar unter dem Eise, und fängt kleine Fische. Sein Nest und seine Eyer hat man noch nicht gefunden.

Folgende Schriften sind nachzusehen: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 447. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem, II. Band, pag. 237. Nr. 1. Ostindischer Eisvogel. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 539. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 381. Nr. 2. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 518. Nr. 22. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 177. Nr. 60. Naturforscher XIII. Stück pag. 182. Nr. 2., XV. Stück pag. 157.

Der Bienenfresser, Pica Merops, *Linn.*
Ordin. II. Gen. 63.

Allgemeine Kennzeichen: Der Schnabel ist etwas gekrümmt, zusammengedrückt, und oben und unten scharf geränder.

Die Zunge ist an der Spitze mehrentheils gefasert.

Die Füße haben drey Zehen vorne, die am letzten Gelenke verwachsen sind, und eine hinten, die frey steht, (also Schreitfüße, Tab. 1. Fig. 2.

Die sich zuweilen nach Deutschland verirrende Art: ist

Der gemeine Bienenfresser, Merops Apiaster, *Linn.*

Seine Kennzeichen sind: Der Bauch und Schwanz sind grünlichblau, die Kehle gelb, und die zwey mittelsten Schwanzfedern länger als die übrigen.

Dieser schöne Vogel, der auch Immenwolf, Bienenfresser, Bienenfänger, Schwänzeisvogel, Bienenfraß, Immenfraß, Bienenwolf, Heuvogel, Heumäher, Geuvogel, Meerschwalbe, einsamer Braacher und gemeiner Bienenvogel genennt wird, ist eigentlich im südlichen Europa und in Asien zu Hause, und kommt selten nach Deutschland; doch eher in die südlichen als nördlichen Provinzen. Gewöhnlich kommen dann im May zehn bis zwanzig Stück in einem Trupp, und richten unter den Maykäfern eine große Niederlage an.

Im Jahr 1766 im März, war bey Rembda, einem Rudolstädtischen Städtchen, ein großer Zug; und in eben denselben Jahr zogen in der Mitte des Mays einige Truppe in Hessen herum, und 1778 im nemlichen Monate, war eine Gesellschaft von ihnen in den Vorhölzern des Thüringer Waldes. Im Julius 1791 schwebten zwey Alte mit zwey Jungen über den Garten in Schnepfenthal und fiengen die großen Pferdebremen, (Tabanus.)

Auch in Bayern ließ sich 1781 in der Mitte des Mayes eine Reisegesellschaft von dreyßig sehen,

wovon zwey Stück geschossen wurden. Der Zug gieng von Süden gegen Norden. Bey uns, so wie auch auf dem Harz ist er ganz unbekannt.

Die Länge dieses Vogels bis zur Schwanzspitze beträgt zwölf Zoll; die Breite der Flügel zwanzig, und der Schwanz vier Zoll. Die zusammengelegten Flügel bedecken drey Viertheile desselben.

Der Schnabel ist neun Linien lang, ein wenig gekrümmt, glänzend schwarz, und der Oberkiefer ein wenig länger. Der Augenstern ist rubinroth. Die bleyfärbigen Beine sind kurz und nur sechs Linien hoch; die Mittelzehe ist neun, und die hintere fünf Linien lang.

Das Weibchen ist über den Augen gelb, an der Brust röthlich, und übrigens an allen Farben blässer als das Männchen. Sie fliegen wie die Mauerschwalben, immer Truppweise, schweben und schwenken sich auch beständig wie diese in der Luft, und schreyen beständig laut und stark Sisikrui! Sisikrui! Sie nähren sich von Bienen, Mücken, Bremen, Heuschrecken und andern Insekten, welche sie in der Luft fangen, und wenn sie etwas groß sind, im Sitzen verzehren. Ihr Nest bauen sie in tiefe Erdhöhlen ans Wasser, mehrentheils aus bloßem Moose, und legen vier bis fünf weisse Eyer.

Diese Vögel können eben auf diese Art wie die Schwalben im Fluge geschossen werden. In Sardinien werden sie mit Angeln woran Heuschrecken befestiget sind, sehr häufig gefangen.

Folgende Schriften können darüber nachgesehen werden: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 460. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 245. Nr. 1. Brisson Ornithologia IV. Tom. pag. 533. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 147. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 541. Nr. 56. Tab. XIX. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 249. Nr. 24. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 546. Nr. 1. Götzens europäische Fauna, IV. Band, pag. 383. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 181. Nr. 63. Albin. Loc. cit. II. Tom. pag. 40. Tab. 44. Pallas Reisen durch Rußland, Auszug I. Band, pag. 99 112. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II Theil, pag. 92. Tab. II. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 56. Nr. 63. Schriften der Berliner naturforsch. Freunde III. Band, pag. 194. Naturforscher IX. Stück pag. 57. Nr. 62. Frisch Vögel Tab. CCXXI. ein Weibchen, CCXXII. ein Männchen. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 65. Martini allgemeine Geschichte der Natur VII. Band, pag. 412. Hasselquists Reise pag. 302.

Der Wiedehopf, Pica Upupa, *Linn.* Ordin. II. Gen. 64.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist erhaben gebogen, sehr kurz, etwas zusammengedrückt, und stumpf und dünn.

Die Zunge ist stumpf, dreyeckig, sehr kurz und ganz ohne Einschnitte.

Die Füße sind niedrige Gangfüße, (Tab. I. Fig. 1.) welche drey Zehen vorne und eine hinten haben.

Man kennet in Europa nur folgende einzige Art.

Der gemeine Wiedehopf, Upupa Epops *Linn.*

Kennzeichen: Der Kopf ist mit einer bunten fächerförmigen Haube (Holle) geziert.

Er bewohnt Europa bis Schweden hinauf, doch mehr die warmen und gemäßigten Theile als die kalten, daher man ihn auch bis Egypten und Indien antrifft. In den südlichen Wüsten von Rußland und der Tartarey ist er so gemein als in Deutschland.

Er hat folgende Namen: Wiedehopf, Wiedhopf, Wiedehoppe, Kukuksköster, Kukukslaquay, Kothhahn, Dreckhahn, Stinkhahn, Baumschnepfe, Baumschopf, Heervogel und Gänsehirte erhalten.

Seine Länge beträgt dreyzehn Zoll, der Schwanz vier Zoll sechs Linien, und die Breite der ausgespannten Flügel zwanzig Zoll. Letztere reichen zusammengelegt etwas über die Hälfte des Schwanzes. Der Schnabel ist zwey Zoll lang, an der Wurzel blaß fleischfärbig, sonst schwärzlichblau. Der Federbusch ist drey Zoll hoch, und besteht aus zwey Reihen Federn, die von der Stirn bis zum Hinterkopf in zu- und abnehmender Größe stehen, und von ihm

wie ein Fächer vor- und rückwärts bewegt werden können.

Das Weibchen ist in der Farbe etwas blässer als das Männchen, an der Brust weißlich mit einigen schwärzlichen Streifen.

Der Wiedehopf ist ein scheuer munterer und lustiger Vogel. Er läuft sehr hurtig, und läßt dabey die Flügel fast auf die Erde sinken, macht häufige Verbeugungen, wo er jederzeit mit seinem Schnabel den Boden berühret, und wenn er in Affekt ist, so schlägt er den Federbusch auf und nieder. Sein Geschrey ist Hup! hup! hup! jo! jo! to! to!

Er ist ein Zugvogel der spät im April oder zu Anfang des May's mit oder kurz vor dem Kukuk ankömmt, und daher in manchen Gegenden Kuckuckslaquay genennt wird. Er lebt des Sommers in Wäldern, die an Wiesen und Viehtriften gränzen, auch in waldigten Gegenden, und um die Dörfer herum in den Weidenbäumen. Im August wenn die Wiesen gemähet sind, ziehet er einzeln oder in Gesellschaft von vieren bis achten auf die Ebenen und verläßt uns alsdann unvermerkt.

Seine vorzüglichste Nahrung sind Regenwürmer, unter welchen er alle Morgen auf den Wiesen große Niederlagen anrichtet. Sonst durchsucht er im Walde das abgefallene Laub, den Mist der Heerden und die Losung des Wildes, desgleichen das stinkende Aas, und ließt Mist- und Aaskäfer nebst anderen Insekten und ihren Larven heraus. Auch die Ameisen und Maulwurfsgryllen verfolgt er.

Er bauet in hohle Bäume, am liebsten auf alte faule geköpfte Baumstrünke, die eine weiche Unterlage von Erde haben; nicht minder auf und unter die Stöcke abgehauener Bäume, in alte Mauern und Felsenlöcher, und am seltensten auf die bloße Erde.*)

Das Weibchen legt zwey bis vier länglichte aschgraue Eyer, und brütet sie alleine in sechszehn Tagen aus. Die Jungen werden mehrentheils mit Regenwürmern ernährt, welche ihnen die Alten im Junius, da sich diese paaren und auf der Oberfläche der Erde liegen, in Menge herbey tragen können. Sie sehen bis zum Mausern, welches in wärmern Ländern geschieht, blässer als die Alten, und auf dem Oberleibe weiß und schwarzgesprengt aus, haben aber schon ihren Federbusch.

Wenn man sie schiessen will, sagt Herr Bechstein: so müssen sie ihrer Scheuheit wegen hinterschlichen werden. Allein hier muß ich bemerken, daß diese Vögel nur im Frühjahre, wenn sie noch nicht lange angekommen, sehr scheu sind, aber nachher nicht mehr. Er läßt sich (wenn er ein paar Monat in der Gegend gewesen) auf dem Baume, wenn er von der Erde auffliegt, nahe und lange betrachten, und ich habe selbst viele geschossen, die mich ganz nahe

*) In Preussen nisten sie unter den Brücken der Pferdeställe, und anderen kothigen Oertern, und Pennant behauptet, wie ihn Herr Pallas versichert habe, daß dieser Vogel sehr gern im stinkenden Aase brüte, und daß er ein Nest von ihm in den Abtritte eines unbewohnten Hauses gefunden habe.

an sich gelassen haben. Auch selbst auf den Wiesen bin ich ihnen in einer Entfernung von achtzehn bis zwanzig Schritten öfters eine gute Strecke weit nachgegangen, wo ich sie so bald ich wollte, schiessen konnte. Wenn man sie lebendig fangen will, so muß man besonders im August die Gegend bemerken, wo sie auf den Wiesen oft herum laufen, und wenn man solche weiß, so bestreicht man ein acht Zoll langes Hölzchen mit Vogelleim, bindet unten an dasselbe einen fingerlangen Faden, an dessen Ende einige lebendige Mehlwürmer befestiget sind, und steckt es ganz locker auf einen Maulwurfhaufen. Wenn sie nun der Würmer gewahr werden, so zupfen sie daran, die Leimruthe fällt über sie und sie bleiben kleben.

Folgende Schriften sind nachzusehen: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 466. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem, II. Band, pag. 249. Nr. 1. Tab. VIII. Fig. 6. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 544. Nr. 57., IV. Band pag. 840., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 85. Nr. 25. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 561. Nr. 1. Götzens europäische Fauna IV Band, pag. 391. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 185. Nr. 65. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 151. Nr. 1. Tab. XXII. Nr. 85. Albin. Histoire Natur. des Oiseaux II. Vol. pag. 39. Tab. 42. 43. Brisson Ornithologia II. Tom. pag. 455. Tab. 43. Fig. 1. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 250. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 267. A. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II.

Theil, pag. 100. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 78. Nr. 72. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 464. Borns Petinotheologie II. Bd., pag. 367. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 55. Nr. 62. Raumanns Vogelsteller pag. 136. Frisch Vögel Tab. XLIII. Günthers Vogelnester Tab. XXVII. Naturforscher IX. Stück, pag. 58. Nr. 64. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 66. Nr. 88. Onomatologia Histor. Natur. Tom. VII. pag. 646. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 383. Zinckens ökonomisches Lexicon II. Theil, pag. 3203. Raumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band V. Heft, pag. 186. Tab. XXXVIII. Fig. 85. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte Deutschlands, 8. Leipz. 1794. II. Band, pag. 271.

Der Blauspecht oder Spechtmeise, Pica Sitta, *Linn.* Ord. II. Gen. 60.

Geschlechtskennzeichen: Der Schnabel ist pfriemenförmig, fast rund, gerade, glatt und eben, und die obere Kinnlade etwas länger mit zusammengedrückter Spitze.

Die Zunge ist ausgeschnitten und getheilt.

Die Nasenlöcher bedecken borstenartige Federn.

Die Füße sind Gangfüße (Tab. I. Fig. 1.)

Diese Vögel haben bis an die Zehen befiederte Schenkel, und klettern wie die Spechte; haben aber sonst mehr Aehnlichkeit mit den Meisen. In Europa ist nur folgende einzige Art bekannt.

Der europäische Blauspecht, Sitta europaea, *Linn.*

hat folgende Kennzeichen: Der Oberleib und Flügeldeckfedern sind blaugrau; die Schwanzfedern schwarz, und die vier äussern über der Spitze weiß.

Dieser Vogel wird auch Blauspecht, Grauspecht, Mayspecht, Holzhacker, Nußhacker, Baumpicker, blaue Spechtmeise, größte Meise, europäischer Sittvogel, Klener, Kleiber, Klauber, Klaber, Kottler, Tottler, spechtartige Meise, Kleberblauspecht, und Krainisch, Barleß genennet.

Er bewohnt nicht nur das nördliche Europa sondern auch das nördliche Asien und Amerika; obwohl mit einigen Abweichungen in Absicht der Größe und Farbe. In Deutschland gehört er zu den gewöhnlichen, und in Thüringen so wie auch bey uns, zu den häufigen Vögeln.

Er hat die Größe einer Lerche, ist sechs und einen halben Zoll, und der Schwanz einen Zoll neun Linien lang. Die Breite der ausgedehnten Flügel ist eilf Zoll, und die zusammengelegte Flügel reichen bis drey Viertheile auf den Schwanz.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, oben stahlblaufarbig und unten blauweiß. Die Augen sind graubraun, die Beine zehn Linien hoch, die Mittelzehe so wie die Hinterzehe einen Zoll lang, letztere sehr stark; die ganzen Füße gelblichgrau und die Nägel stark und groß, besonders der hintere, und wie der Schnabel gefärbt.

Die Stirn ist blau, der übrige Oberleib und die Deckfedern der Flügel schön bläulichgrau, die Wangen und Kehle weiß, und von der Wurzel des Schnabels läuft durch die Augen bis an den Rücken ein schwarzer Streifen. Die Brust und der Bauch sind dunkelorangenfärbig; die Seiten- Schenkel- und Afterfedern zimmetbraun, letztere mit gelblichweissen Spitzen, und die Schwungfedern schwärzlich. Von den zwölf Schwanzfedern haben die zwey mittlern die Farbe des Rückens, die Seitenfedern sind schwarz, die zwey äussern mit einem weissen Bande gegen die Spitze und wie die folgenden mit schönen bläulichgrauen Spitzen.

Das Weibchen ist kleiner, hat keine blaue Stirne, und am Ober- und Unterleib etwas blässer, also nicht so schön als das Männchen.

Er ist nicht menschenscheu und klettert fast unter allen europäischen Vögeln am geschicktesten an den Bäumen auf und ab. Sein Flug ist schön und schnell. Er ruft beständig, ja sogar des Nachts sein hohes helles Gü! Gü! Gägägä!

Zugleich ist er ein Standvogel, und wohnt in Laubhölzern die mit großen alten Buchen und Eichen besetzt sind. Am liebsten aber hält er sich in solchen Wäldern auf, die mit Eichen, Buchen und Schwarzholz vermischt sind, und Herbst- und Winterszeit kommt er mit den Kohlmeisen in die Gärten. Zu letzterer Zeit trift man oft eine Gesellschaft von sechs bis acht in den Dörfern an, wo sie auf die Strohdächer und in die Scheunen und Ställe fliegen, um Insekten die sich hier verborgen haben, aufzusuchen.

Seine vorzüglichste Nahrung sind Insekten, die er zwischen den Ritzen der Baumrinden hervorsucht. Allein er frißt auch Nüsse und Bucheckern, leget sogar einen Vorrath davon in Baumhöhlen, und zwänget sie, um solche zu öffnen in Baumritzen, picket sie den Schnabel unterwärts und den Schwanz aufwärts gekehrt auf, und nimmt den Kern heraus. In der Stube kann man ihn leicht mit Hanf und dem gewöhnlichen Gerstenschrotfutter erhalten. Wenn man ihn aber im Zimmer herumlaufen läßt, so versteckt er gern seine Nahrungsmittel, und hebt sich dadurch den Ueberfluß bis zur folgenden Mahlzeit auf. Er richtet aber auch da oft Schaden an, indem er Löcher in altes Holzwerk hacket. Das Brod so wie auch den Hafer frißt er sehr gern, und mit letztern stopfet er in der Stuben die Dielenfugen ganz voll. — Er badet sich sehr gerne, und macht sehr naß. Im Freyen findet man ihn fleissig des Morgens frühe auf der Tränke.

Er brütet in alten hohen Bäumen, und verkleibet die zu weite Oeffnung mit Lehm und Koth, bis er nur mit dem Körper bequem durchschlüpfen kann. Das Weibchen legt sechs bis sieben schmutzigweisse und rothgefleckte Eyer, welche sie abwechselnd mit dem Männchen in vierzehn Tagen ausbrütet. —

Der Blauspecht kann, weil er so wenig scheu ist, sehr leicht sowohl mit Blasröhren als Flinten geschossen werden. Er geht auch nach den Hanfkörnern in die Meisenschläge, und auf die Vogelheerde. Bey uns werden auch viele mit den Kloben auf den Meisenhütten gefangen. Man braucht um ihn zu

fangen keine andere Locke als eine Kohlmeise zu haben, weil er ihre Gesellschaft liebt; ja ich selbst habe öfters wenn er im späten Herbste mit den Kohlmeisen in die Gärten kam, solchen mit Leimruthen gefangen, die ich um den Vogelbauer worinnen eine lockende Kohlmeise war, an einem Baum herum gesteckt hatte.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 440. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 232. Nr. 1. Tab VII. Fig. 10. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Theil, pag. 139. Nr. 1. Tab. XVII. Fig. 81. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 523. Nr. 53. III. Band, pag. 783. IV. Band, pag. 838. dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 82. Nr. 24., dessen Spatziergänge IV. Theil, pag. 338., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 114. Nr. 20. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 245. Albin. Hist. Natur. des Oiseaux. Vol. II. pag. 27. Tab. 28. Brisson Ornithol. Tom. III. pag. 558. Tab. 29. Fig. 3. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 530. Nr. 1. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 360. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 178. Nr. 61. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 80. Gen. 8. Tab. 31. Fig. 1. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 273. Nr. 6. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 457. Nr. 7. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 77. Nr. 70. Fabricii Reise nach Norwegen, pag. 335. Frisch Vögel Tab. XXXIX. Scopoli Bemerkungen 1. Jahr, pag. 51. Nr. 57. Naumanns Vogelstel-

ler, pag. 137. Nr. 5., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel 1. Band IV. Heft, pag. 127. Tab. XXVIII. Fig. 57. Naturforscher IX. Stück, pag. 56. Nr. 60. Schriften der Berlin. Gesellschaft Naturf. Freunde VII. Band, pag. 455. Nr. 23. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 64. Nr. 78. Onomatologia Histor. Natur. Tom. VII. pag. 139. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 423. Nr. 4. Allgem. prakt. Forstnaturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 270. —

Der Wendehals, Pica Yunx. *Linn.* Ordin. II. Gen. 58.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist fast rund und zugespitzt.

Die Nasenlöcher sind blos, ausgehöhlt und eingedrückt.

Die Zunge ist rund, lang, wurmförmig, mit einer scharfen knöchernen Spitze.

Das Zungenbein ist eben so wunderbar gebaut wie bey den Spechten.

Die Füße sind Kletterfüße (Tab. I. Fig. 4.)

Man kennt in Europa nur folgende einzige Art:

Der gemeine Wendehals, Yunx torquilla, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist weiß, gelblich, aschgrau und rostfarbig gefleckt.

Der Wendehals der auch Drehhals, Drehvogel, Otterwindel, Marterwinkel, Natterwindel, Natterzwang, Halsdreher, Halswinder, Natterhals und Grauspecht genennet wird; breitet sich sehr weit aus. In Europa ist er allenthalben, und man findet ihn in ganz Rußland und in Norwegen bis Drontheim hinauf. In Asien bewohnt er Persien, Indien und Sibirien bis Kamtschatka. In Deutschland trift man ihn einzeln fast überall an, und bey uns ist er sehr bekannt.

Er ist sieben Zoll und drey Linien lang, wovon der Schwanz drey Zoll neun Linien hält, und die Breite der ausgespannten Flügel beträgt eilf und einen halben Zoll. Die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist gerade, neun Linien lang, im Sommer bleyfärbig und im Herbst olivengrün. Die bleyfarbenen Beine sind kurz, stark, und nur neun Linien hoch, mit zwey vor- und zwey rückwärts stehenden Zehen versehen.

Der Kopf ist aschfarbig mit feinen schwarzen und rostfarbenen Flecken und einzelnen weissen Punkten geziert. Den Scheitel und halben Rücken theilt nach der Länge ein schwarzer mit Rostfarbe überlaufener breiter Streifen; der übrige Oberleib ist schön grau, schwarz, weiß und rostfärbig gestrichelt und getüpfelt, und an den hintern Augenwinkel läuft bis zur Hälfte des Halses ein kastanienbrauner Streifen herab. Backen, Kehle, Hals, Brust und After sind rothgelb mit feinen schwarzen Wellenlinien; der Bauch aber

gelblichweiß mit einzelnen schwarzbraunen dreyeckigen Punkten besetzet. Die Deckfedern der Flügel und die hintersten Schwungfedern sind braun, grau und schwärzlich fein gestreifet, auch mit einigen weiß und schwarzen Flecken bestreuet; die übrigen Schwungfedern sind schwarz, und auf der äussern Fahne rostfarbig und schwarz gewellt. Der Schwanz hat zehn große und zwey kleine Nebenfedern, ist blaßgrau, schwarz gesprenkelt und mit vier breiten schwarzen Queerstrichen besetzt. Das Weibchen ist am Unterleibe blässer.

Den Namen Wendehals hat er von der wunderbaren Art, den Hals zu verlängern und den Kopf so zu drehen, daß der Schnabel gegen die Mitte des Rückens gekehrt ist. Sein Betragen ist langsam und melancholisch, und er macht allerley wunderliche Geberden, wobey er auch den Schwanz auszubreiten pflegt.

Er ist ein Zugvogel, der gewöhnlich in der ersten Hälfte des Septembers wegzieht*) und in den letzten Tagen des Aprils oder ersten des Mayes wieder kommt. Man findet ihn in Gebirgen und Ebenen, in Wäldern und Gärten. Er nährt sich von allerley Insekten und Würmern, vorzüglich dienen ihm die Ameisen, wie auch die Insektenlarven zur Nahrung, und im Herbste ehe er wegzieht, frißt er,

*) Das Wegziehen dieser Vögel richtet sich vermuthlich wie bey mehrern Arten, nach der früh oder spät einfallenden rauhen Witterung. Denn ich habe öfters dergleichen Vögel noch zu Ende des Septembers oder zu Anfange des Octobers gefangen.

wenn es an Insekten mangelt, Hollunderbeeren.*) Er klettert nicht wie die Spechte, sondern läuft nur auf den Aesten hin und her, und durchkriechet die Hecken, das Gras und das Moos, um seine Nahrung zu suchen.

Er nistet in hohle Bäume, und das Weibchen legt auf eine Unterlage von Moos, Grashalmen, Haaren und Wolle acht bis neun glänzendweisse, an beyden Enden abgestumpfte Eyer, welche sie abwechselnd mit dem Männchen in vierzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern am Unterleibe schmutzig weiß aus, und das schöne rothbraun an den Schwingen ist nur röthlich.

Im Frühjahr und Sommer kann man diese Vögel mit Leimruthen bey dem Neste fangen; im Herbste aber werden sie in Sprenkeln vor welchen Hollunderbeeren hängen, einzeln gefangen. Auch kommen sie einzeln auf die Vogelheerde, und fallen auf die Spargelbeeren des Beerschenkels; und da sie gar

*) Herr Bechstein sagt, daß er in Thüringen im August in die Krautfelder kommt, die mit Hafer, Klee, u. dgl. vermischt sind, und in einer kleinen Entfernung Büsche, Hecken oder einzelne Bäume haben; um daselbst Insekten, Insektenlarven und Puppen aufzusuchen. Man trifft ihn dann in manchen Jahren so häufig, wie die Hänflinge an, nur daß er nicht wie diese in Gesellschaft sondern einzeln fliegt. — Man sehe dessen Naturgesch. III. Band, pag. 783. — Bey uns habe ich ihn auch sehr oft in den lebendigen Feldhecken zu Ende des Augusts, ja manchmal noch zu Anfange des Septembers, angetroffen.

nicht scheu sind, so können solche auch sehr leicht geschossen werden. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, und im August und September sehr fett. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. pag. 423. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 216. Nr. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 527. Nr. 54. III. Band, pag. 783., IV. Band, pag. 838., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 79. Nr. 23. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 138. Nr. 1. Tab. 16. Nr. 79. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 241. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 451. Tab. 27. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 366. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 179. Nr. 62. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 79. Tab. 29. Fig. 1., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 253. B. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 75. Nr. 64. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 84. Frisch Vögel Tab. XXXVIII. Scopoli Bemerkungen 1. Jahr, pag. 45. Nr. 50. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 483. Zorns Pettnotheologie II. Band, pag. 276. Nr. 8. Naumanns Vogelsteller, pag. 138. Nr. 6. (der Grauspecht,) dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, IV. Heft pag. 124. Tab. XXVIII. Fig. 56. ein Weibchen. Naturforscher IX. Stück, pag. 53. Nr. 53. Schriften der Berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde VII Band, pag. 453. Nr. 20. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band,

pag. 63. Nr. 77. Onomatologia Histor. Natur. Tom. IV pag. 574. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 905. (Ratterwindel) Zinckens ökonomisches Lexicon II. Theil, pag. 2022. Allgem. prakt. Forstnaturgeschichte Deutschlands II. Bd. pag. 271.

Der Baumläufer, Pica Certhia, *Linn.* Ordin. II. Gen. 65.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist gebogen, dünne, stumpf, dreykantig und spitzig.

Die Zunge ist spitzig und scharf.

Die Füße sind Gangfüße (Tab. I. Fig. 1.)

Die Baumläufer klettern wie die Spechte, mit außerordentlicher Schnelligkeit an den Bäumen und dergleichen herum, und ernähren sich vorzüglich von den Eyern und Larven der Insekten. In Deutschland sind zwey Arten bekannt.

1. Der gemeine Baumläufer, Certhia familiaris, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist grau, unten weiß, und die dunkelbraunen Schwungfedern weiß gefleckt.

Der Baumläufer, der auch folgende Namen hat: Europäischer Baumläufer, Baumläuferlein, Baumreiter, Baumkriecher, Baumreuther, Baumheckel, Baumhecker, Baumhäckel, kleiner Baumhacker, Baumklette, krummschnabliger Baumkleber, gemeiner grauer

Baumsteiger, Baumkletterlein, Baumrutscher, Grüper, Grauspecht, gemeiner Klettervogel, Kleinspecht, Rindenkleber, Schindelkriecher, Knieper, Brunnenläufer, und Hierengryl; ist fast in allen Welttheilen zu Hause.*) In Deutschland wohnt er allenthalben wo Wälder und Gärten sind.

Seine Länge beträgt sechs Zoll und drey Linien, und die Breite der ausgespannten Flügel acht und einen halben Zoll. Der Schwanz ist drey Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist neun Linien lang, oben hornartigbraun, unten weißlich, dünne, sichelförmig gebogen, etwas dreyeckig, zusammengedrückt, und endigt sich in eine scharfe feine Spitze. Die Zunge ist knorpelhart, spitzig, scharf, gebogen, und unter der Spitze steht auf jeder Seite ein Zähnchen. Die Nasenlöcher sind länglich, mit einem Häutchen halb bedeckt. Die Füße sind graulich fleischfarbig und mit sehr langen spitzigen, scharfen, grauweissen Nägeln versehen; die Beine neun Linien hoch, an denen die Mittelzehe acht, und die hintere neun Linien lang ist, von welcher der Nagel, als der größte, allein sechs Linien mißt. Diese Füße nnterscheiden ihn vom Spechte; denn er hat vorn drey bis ans erste Glied verwachsene Zehen, und hinten eine. Seine schar-

*) Pallas bekam einmal einen Transport Surinamischer Vögel, und zu seiner Verwunderung war der europäische Baumläufer Certhia familaris mit darunter. Man sehe neue Nordische Beyträge III. Band pag. 2.

fen Nägel aber dienen ihm zum Klettern, Anhalten und Ruhen an den Bäumen.

Der Oberleib ist grau mit röthlich gelb, schwarz und weiß gesprengt, und am Kopf ist die schwarze Farbe die herrschende. Der Steiß ist röthlichgelb, und der Unterleib schön weiß. Die Deckfedern der Flügel sind braungraun mit weiß getüpfelten Kanten, und die Schwungfedern schwarzbraun mit lohegelben Kanten und weissen Spitzen. Der graubraune Schwanz ist stark, steif, schmal, keilförmig, und jede Feder am Ende scharf zugespitzt.

Dieser Vogel ist so wenig scheu, daß man neben den Baum treten, und seinem Klettern zusehen kann. In der Kunst zu Klettern übertrifft er sicher alle Spechte, wegen seiner großen scharfen Nägel und wegen seiner langen steifen Schwanzfedern. Er fliegt auch schnell genug, doch ohne Dauer, und ruht beständig an den Bäumen die ihm aufstoßen, aus. Wenn er einen Baum seiner Nahrung halber besteigen will, so fängt er allezeit fast unten an der Wurzel an, und läuft bald auf dieser bald auf jener Seite hinauf, welches mit einer solchen Geschwindigkeit geschieht, daß man glaubt, eine Maus den Baum hinauf laufen zu sehen. In dem Umstande gleichet er nur den Spechten, daß er, wenn er oben ist, mit einem Sprunge herunterfliegt, und bey der Wurzel wieder anfängt hinauf zu klettern. Er schreyt, wenn er klettert beständig und helle Zieh! zieh! zieh! dazu.

Er wandert nicht, sondern hält sich im Sommer in Laub- und Nadelwäldern auf, im Herbst und Winter

aber fliegt er von einem Garten zum andern, und von einem Baum zum andern. Auch kommt er in die Dörfer, wo er an Wänden, Brunnen, Mauern und alten Gebäuden herum klettert, und die versteckten Insekten nebst ihren Eyern, Puppen und Larven aufsuchet. Sein Nest macht er in hohle Bäume, Baumritzen, Klüfte in den Wurzeln, und in den Tannenwäldern sehr gern zwischen die Ritzen, wo zwey Bäume zusammengewachsen sind. Die Unterlage besteht in wenigem Moos, Reisern, Federn und Haaren, und das Weibchen legt sechs bis neun *) weisse, mit braunen Punkten bestreute sehr abgerundete Eyer, welche es in vierzehn Tagen ausbrütet. Sie brüten des Jahrs gewöhnlich zweymal. Die Jungen sind kecke und niedliche Vögelchen, sehen auf dem Oberleibe schwarzbraun und weiß getüpfelt aus; springen aus dem Neste, so bald man sich ihnen nähert, (wenn nur der Schwanz gekielt hat) und schlüpfen sogleich wie die Mäuse in die Löcher und unter das Moos, daß man sie schwerlich wieder findet.

Man kann sie sehr leicht mit der Flinte schiessen, wiewohl sie aber den Schuß nicht bezahlen; dagegen können sie mit einem Blasrohre leicht geschossen werden; ja man kann sie mit einem langen Stock im Klettern todschlagen.

*) Es ist unrichtig, daß sie zwanzig bis ein und zwanzig Eyer legen, wie einige behauptet haben, und ich glaube, daß sie vielleicht ein Nest von der kleinen Blaumeise Parus coeruleus, *Linn.* für das Nest unsers Baumläufers angesehen haben. Denn diese haben gewöhnlich eine solche Anzahl Eyer.

Auch kann man sie mit Schlingen an ihren Neste fangen, oder mit Leimruthen, die man an einem Baum daran man sie immer herumlaufen sieht, so anlegt, daß sie den Stamm fast berühren.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systeм. Natur. Ed. XIII. Tom. I. pag. 469. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 254. Nr. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 550. Nr. 58., dessen Spaziergänge II. Theil, pag. 304., III. Theil pag. 277. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Bd., pag. 154. Nr. 2. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 251. Nr. 1. Brisson Ornithol. III. Tom. pag. 603. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 757. Nr. 1. Götzens europäische Fauna, IV. Band, pag. 400. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 134. Nr. 66. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 268. Nr. 90. Günthers Vogelnester pag. 38. Tab. V. b. Scopoli Bemerkungen, 1. Jahr, pag. 53. Nr. 59. Naturforscher IX. Stück, pag. 59. Nr. 65. Schriften der Berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde VII. Band, pag. 455. Nr. 26. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 78. Nr. 73. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 67. Nr. 84. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band IV. Heft, pag. 128. Tab. XXVIII. Fig. 58. Allgem. prakt. Forstnaturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 270. Klein Ova Avium etc. pag. 17. Tab. IV. Fig. 1. Martini allgem. Geschichte der Natur, VI. Band, pag. 418. Tab. 215. Frisch Vögel Tab. XXXIX. Fig. 1.

2. Der Mauerspecht, Certhia muraria, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist aschgrau, auf den Flügeln steht ein röthlichgelber Flecken, und die kleinern Flügeldeckfedern sind hoch rosenroth.

Der Mauerspecht, der auch Mauerläufer, Todenvogel, kleiner Baumläufer, Mauerklette, Mauerklettervogel, Kletterspecht und Murspecht genennt wird, ist ein ungemein schöner Vogel, der aber in Deutschland nirgends häufig, und im nördlichen Theile desselben gar nicht gefunden wird. Er ist größer als der gemeine Blauspecht, sieben Zoll lang und zehn und einen halben Zoll breit, der Schwanz ist zwey Zoll drey Linien lang, und die gefalteten Flügel reichen auf zwey Drittheile desselben.

Das Männchen hat eine schwarze und das Weibchen eine weisse Kehle. Er ist ein unruhiger, lebhafter Vogel, der sehr geschickt und zwar gleichsam tanzend und hüpfend klettert. Sein Aufenthalt sind vorzüglich die hohen Kirch- und Schloßthürme und Mauern, und zwar in bergigen Gegenden. Er läuft aber auch an den Bäumen und Wänden der Häuser hinauf, und nährt sich von Spinnen, Ameisen, Fliegen, nebst andern Insekten und ihren Eyern, welche er aus den Höhlen und Ritzen der Gebäude und Bäume hervorsucht.

Sein Nest bringt er in hohle Bäume, den Wänden alter Gebäude, ja sogar in den Hirnschädeln in den Knochenhäusern der Gottesäcker an.

Er ist nicht scheu, und kann daher leicht geschossen werden.

Man sehe folgende Schriften: Linn. System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 473. Spec. 2. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 254. Nr. 2 Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 555. Nr. 59. Tab. XX. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 251. Nr 4. Brisson Ornithol. III. Tom. pag. 607 Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 153. Nr. 1. Lathams Uebersicht pag. 596. Nr. 32. Götzens europäische Fauna IV Band, pag. 407. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 185. Nr. 67. Naturforscher IX. Stück, pag. 60. Nr. 60., XVII. Stück, pag. 40. Martini allgemeine Geschichte der Natur VI. Band, pag. 421. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 52. Nr. 58. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 68. Nr. 35. Schles. ökonomische Nachrichten 1781. pag. 83. Nr. 93.

Die Krähe oder der Rabe, Pica Corvus, *Linn.* Ordin. II. Gen. 50.*)

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist erhaben rund und messerförmig, und die Wurzel mit vorwärtsliegenden borstenartigen Federn besetzt, welche die Nasenlöcher bedecken.

*) Linne, nimmt als Gattungsnamen Rabe an, ob wir gleich mit Herrn Bechstein und andern lieber die Krähe dazu nehmen wollen.

Die Zunge ist knorpelartig und gespalten.

Die Füße sind Gangfüße, Tab. I. Fig. 1.

Zu dieser Gattung gehören alle Krähenarten, Heher, Dohlen und Elstern, da sie die Lebensart und angegebenen Kennzeichen mit einander gemein haben. Der Kopf bey diesen Vögeln ist groß, und die Flügel sind lang. Sie nähren sich von allerley Insekten und Gewürmen; auch von Getreide, Früchten und Saamen der Bäume. Einige scheinen, wenn sie in zu großer Gesellschaft leben, den Menschen schädlich zu seyn, doch ist ihr Nutzen durch Verminderung mancherley schädlicher Insekten weit beträchtlicher, und die Jäger behandeln sie mit wenigem Rechte als Raubvögel. Alle zu dieser Gattung gehörige Vögel, (davon wir in Deutschland zehn Arten kennen) haben einen ausserordentlichen scharfen Geruch.

1. Der gemeine Rabe, Corvus Corax, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist dunkelschwarz; der Schwanz keilförmig zugerundet, der Schnabel und die Beine gleich lang, und länger als die Mittelzehe.

Dieser bekannte große Vogel, welcher folgende Namen hat: Rabe, Rab, Raab, Rappe, Rave, schwarzer Rabe, Aasrabe, Steinrabe, Kielrabe, größte Rabe, großer Galgenvogel, Kolkrave, Colgrave, Golk- Kulk - Kolk - oder Goldrabe, bewohnt ganz Europa bis Finnmark, Island und Grönland

hinauf. In Deutschland ist er zwar nur einzeln, aber doch allenthalben anzutreffen.

Er ist zwey Fuß drey Zoll lang, und der keilförmig abgestumpfte Schwanz mißt neun und einen halben Zoll. Die ausgebreiteten Flügel haben vier Fuß, und reichen zusammengelegt bis an das Ende des Schwanzes. Das Weibchen ist nur ein wenig kleiner als das Männchen, hat aber sonst die Größe des Schnabels und Farbe mit demselben gemein.

Im Sommer lebt er in bergigen und ebenen Wäldern, im Winter aber geht er in die Ebenen. Er ist ein Stand- und Strichvogel, der mehrentheils im October seinen Sommeraufenthalt verläßt, und bis im März allenthalben in kleinen Gesellschaften, aus zwey bis sechsen, herumstreichet. In manchen Gegenden aber bleibt er auch das ganze Jahr. Seine Sommernahrung besteht in allerley Insekten und ihren Larven, in Erdwürmern, Schnecken, Fröschen, Vogeleyern und jungen Vögeln, Feldmäusen, Kirschen, Aepfeln, Birnen, Kartoffeln, Pferde- Kuh- und Menschenkoth; im Winter aber aus Aas, (welches ihm sein scharfer Geruch in dem stärksten Dikkige verräth) allerhand Arten von Mist, Mäusen, Hasen und Rebhühnern. Letztere fällt er auf dem Schnee wie ein Raubvogel an, und kann sie auch wie derselbe fliegend in den Klauen wegtragen; doch bedient er sich mehr des Schnabels. Wenn er Junge hat, so raubt er auch junge Hühner, Enten und Gänse vom Hofe weg.

Sein Nest steht einzeln auf den höchsten Tannen- Fichten- Eichen- und Buchenbäumen; oder

unter den Abhängen unersteiglicher Felsen und in den Mauern alter zerstöhrter Bergschlösser. Auswendig ist es von Reißig und Rasenstücken schlecht angelegt, und inwendig mit Gras, Wolle, Moos und andern weichen Dingen ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis fünf, selten sechs Eyer, welche fast so groß wie die Eyer von jungen Hühnern, an einem Ende stumpfer als am andern, und schmutziggrün mit kleinen braunen Strichen und Flecken bezeichnet sind, und vom Weibchen und Männchen gemeinschaftlich in zwanzig Tagen ausgebrütet werden.

Die Raben lernen wie die meisten Vögel dieser Gattung, Wörter nachsprechen, wenn sie jung abgerichtet werden, und lassen sich, wenn man sie gezähmt hat, mit gekochtem und rohem Fleisch, auch Brod sehr gut erhalten. Sie werden so zahm, daß sie ihrem Fütterer wie die Hunde nachlaufen, oder auch wegfliegen und wieder zurückkehren. Alle glänzende Dinge, als Metall, Geld u. dgl. muß man vor ihnen wohl verwahren, sonst tragen sie es wie alle Krähenarten fort.

Man fängt sie auf verschiedene Art mit Netzen, Schlingen und Fallen, wobey man sie immer durch eine Lockspeise betrügt. Am leichtesten fängt man sie im Winter wie die Krähen, Dohlen und Elstern mit pappiernen Düten, die inwendig mit Vogelleim bestrichen werden. In jede legt man ein Stück Fleisch; wenn sie nun selbiges heraushohlen wollen, so bleibt ihnen die Düte am Kopfe kleben, blendet ihnen die Augen, und sie können ergriffen werden. Man ertappt sie auch des Nachts auf den Bäumen mit einer Fackel, deren Licht sie blendet.

Im Winter werden sie auf Misthaufen, beym Aas und auf der Krähenhütte geschossen. Wenn Schnee liegt, so beschüttet man einige Plätze, (die funfzig bis sechzig Schritte von einer mit Schußlöchern versehenen Hütte entfernt sind,) mit Ochsenblut; sie wittern dies, wie alle ihre Gattungsverwandten, sehr weit, kommen herbey, und können aus der Hütte oder in Ermangelung derselben aus einem andern verborgenen Orte geschossen werden. Auf diese Art habe ich selbst viele Raben, noch mehr aber Krähen geschossen. Will man sie aber haschen, so streuet man klein geraspelte Krähenaugen (Strychnos nux vomica) auf das Blut; sie fallen so bald sie es genossen haben, betäubt hin, und taumeln. In dem Augenblick muß man sie aber ergreifen, sonst erhohlen sie sich wieder, fliegen weg, und setzen sich an einen verborgenen Ort, wo sie langsam sterben. Doch muß man dabey Acht haben, daß keine Hunde darzu kommen, weil diese auch davon krepiren.

Die Grönländer fangen sie auf eine leichte Art. Sie verstecken sich in einer im Schnee gegrabenen Höhle, und bedecken die Oefnung, wo die Lockspeise angebracht ist, sehr dünne mit Schnee. So wie sich der Rabe aufsetzt und durchfällt, greifen sie zu und fangen ihn.

Die Flügelfedern (Rabenkiele) werden zum Zeichnen und Zierschreiben, so wie auch zum befiedern der Tangenten am Clavecin gebraucht, und deshalb sehr stark gesucht. Sie haben einen angenehmen Geruch und unterscheiden sich dadurch von den Krähenfedern. Man spaltet auch in Norden die Feder-

kiele, und macht Angelschnüre daraus, und die Flügel werden als Bürsten gebraucht. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 364. Spec. 2. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 168. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 402. Nr. 36., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 63. Nr. 15., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 123., dessen Musterung der Thiere, pag. 96. Nr. 1. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 103. Nr. 3. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 225. Nr. 1. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 413. Nr. 1. Lathams Uebersicht ꝛc. I. Band, pag. 302. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 187. Nr. 68. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 233. Nr. 50. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 70. Nr. 54. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 68. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 29. Nr. 35. Heppe Jagdlust III. Theil, pag. 39. Frisch Vögel Tab. LXIII. Naturforscher IX. Stück, pag. 40. Nr. 42. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Bd., pag. 334. Nr. 280. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 410. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 130. Zinckens ökonomisches Lexicon, II. Theil, pag. 2322. Naumanns Vogelsteller, pag. 162. Nr. 1. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte Deutschlands, II. Band, pag. 208.

2. Die Rabenkrähe, Corvus Corone, *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist (kleiner als der gemeine Rabe) bläulich schwarz, der Schwanz zugerundet, der Schnabel stark, und die Nasenlöcher mit Borsten bedeckt.

In ganz Deutschland ist sie sehr gemein, und hat folgende Namen erhalten: Die Krähe, Krahe, Kratte, schwarze Krähe, der schwarze Rabe, der schwarze Krähenrabe, der kleine Rabe, die Hauskrähe, Aaskrähe, und Krainisch Oru. Ihre Länge beträgt einen Fuß und zehn Zoll, die Breite der Flügel drey Fuß und vier Zoll; der Schwanz ist acht und einen halben Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis drey Viertheile auf denselben. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, hat einen schwächern Kopf und Schnabel, einen gebückteren Gang und weniger Glanz.

Es lieben diese Vögel vorzüglich die Feldhölzer, die Waldungen die ans Feld gränzen, und die Vorwälder einer Bergkette. Mitten im tiefen Gebirge findet man sie entweder selten oder gar nicht, weil sie ihrer Nahrung halber immer Aecker und Wiesen in der Nähe haben müssen. Sie sind Strich- und Standvögel, je nachdem ihr Sommeraufenthalt beschaffen ist.

Ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Erdmaden, Käferwürmern, (Engerlingen) Maulwurfsgryllen, Feldmäusen, nackten Erdschnecken, Wasser-

schnecken, großen Käfern, Krebsen, Vogeleyern, jungen Vögeln, und allerley Aas; ingleichen aus Getreidals Weitzen, Gerste, Heidekorn, Erbsen und Hafer; nicht weniger aus grüner Saat, Graskeimen und Graswurzeln, Kohlpflanzen, Kirschen, Birnen, Beeren u. s. w.

Diejenigen, so Standvögel sind, nisten einzeln, die Strichvögel aber in großen Gesellschaften, auf hohen Bäumen. Es giebt Gegenden, wo sich in kleinen Eichen- und Kiefernwäldern, wie bey den Saatkrähen, zwanzig bis dreyßig Nester auf einem großen Baume befinden, welche oft mit ihren Unterlagen, die gewöhnlich aus Dornen bestehen, unter einander, und mit denen auf den nahe stehenden Bäumen verbunden sind. Die zweyte Lage eines Nestes sind Wurzeln, die dritte Schalen, die vierte Moos, und die Ausfütterung Schweinsborsten, Kuh- und Haasenhaare. Das Weibchen legt vier bis sechs Eyer, welche blaugrün und mit großen und kleinen aschgrauen und olivenbraunen Flecken besetzt sind, die am stumpfen Ende zusammenfliessen. Männchen und Weibchen brüten sie in achtzehn bis zwanzig Tagen gemeinschaftlich aus, versorgen ihre Jungen treulich; führen sie so lange, bis sie sich selbst ernähren können, an, und machen alsdann gewöhnlich zur zweyten Brut Anstalt.

Die Jungen können mit Fleisch und Brod leicht aufgefüttert und so zahm gemacht werden, daß man sie ausfliegen lassen kann.

Was ihren Fang betrift: so sind fast alle die Nachstellungen, womit man die Kolkraben überlistet, auch

auf sie anwendbar; sie werden z. B. mit Pappierdüten*), welche mit Leim bestrichen sind, gefangen, und auf den Misthaufen, beym Aas, und bey ausgeschütteten Ochsenblut geschossen.

Im Hofe und auf den Wegen kann man sie im Winter in eisernen Mäusefallen, welche Schlagbügel haben, fangen; wenn man nemlich die Bügel mit Schnee und Pferdemist bedeckt, und an den Haken ein Stückchen Fleisch befestiget. Am sichersten und häufigsten werden sie aber auf der Krähenhütte geschossen. Diese muß an einen erhabnen Orte im freyen Felde wo Raubvögel, Raben und Krähen (auch Dohlen, Nebelkrähen, Elstern, Saatkrähen u. dgl.) gewöhnlich vorbey zu streichen pflegen, (am besten in der Nachbarschaft eines Schindangers) auf folgende Art (wie solche der Herr von Wildungen beschreibt) angelegt werden. „Man läßt, sagt er, eine acht Fuß lange und eben so breite ohngefähr fünf Fuß tiefe Grube auswerfen, und diese mit eichenen Diehlen,

*) Man macht etliche fünf Zoll tiefe Duten von steifen Papier, welche man inwendig mit Vogelleim bestreichet. Diese werden alsdann im Winter in dem Schnee locker hineingesteckt, und ein Stückchen rohes Fleisch hineingelegt. Wenn sie nun das Fleisch rauben wollen, so bleibet die Dute an ihren Kopf und Hals kleben, und man kann sie fangen. — Hiebey ist zu beobachten: daß man, wenn Schnee liegt, ein weisses Pappier nimmt; wenn aber kein Schnee vorhanden, so können die Duten auch ins Moos gesteckt werden, nur muß alsdann ein grünes Pappier genommen werden, das die Farbe des Mooses hat.

welche man anderthalb Fuß über der Erde hervorragen läßt, ausfüttern. Ueber der Grube wird von Sparren und Latten ein ohngefähr vier Fuß hohes Dach aufgeführt, und dieses mit Erde und Rasen so sorgfältig bedeckt, daß das Ganze blos einem kleinen runden Erdhügel ähnlich siehet, der desto unverdächtiger scheint, je mehr in der Folge Gras darauf wächst. Die ganze Hütte kann auch mit Steinen ausgemauert werden, in welchem Fall das Dach aus einem vier Fuß hohen runden Gewölbe besteht. Dauerhafter ist sie dann freylich — feuchter aber auch ungesunder.*)

Der Eingang zu dieser unterirrdischen Wohnung wird schräg in die Erde gegraben, und mit einer Thüre verwahrt, die ich, um sie ganz zu verstecken, mit Moos und Heidekraut benageln zu lassen pflege. In den übrigen Seiten der Hütte werden die ohngefähr drey Zoll langen und eben so hohen Schieslöcher angebracht, die durch den auswendigen Erdhaufen hindurch mit Holz ausgefüttert, und theils

*) Wenn man auf das mit Rasen belegte Dach, wie der Herr von Wildungen gethan, Ginster und Wacholdern anpflanzt, so ist es um so viel besser. Auch kam der Herr von Wildungen um den jedesmaligen Transport des Schuhus auf die Hütte zu ersparen, auf den sehr glücklichen Einfall, im Dache derselben einen kleinen mit unbemerkbaren Luftlöchern und einer verschlossenen Thüre versehenen Boden anbringen zu lassen, in welchem der Schuhu nach gehaltener Jagd jedesmal zurückkehren, und bis zum nächsten Besuch mit der ihm vorgeworfenen Beute sich auch füglich behelfen mußte.

auf die herumstehenden Fallbäume, theils aber auch um auf die Erde schiessen zu können, gerichtet werden.

Die Fallbäume, (Hackreiser) deren gewöhnlich drey sind, setzt man zwanzig Fuß von der Hütte, und läßt ihnen nur wenig Aeste, damit man die darauf fußenden Vögel desto besser sehen und treffen könne. Im Mittelpunkt des Daches wird ein rundes Loch gelassen, wodurch eine bewegliche einige Fuß über den Erdhügel oder der Hütte hervorragende Stange gesteckt wird, die mittelst einer oben darauf befestigten mit einem Hasenbalg überzogenen Scheibe oder eines kurzen Queerholzes dem Schuhu zum Sitze dient. Diesen bindet man dann,*) so oft den Raubvögeln, Raben u. s. w. eine Niederlage zugedacht ist, auf der erwähnten Stange fest, begiebt sich mit Waffen, Kraut und Loth (Pulver und Bley) gerüstet, in die Hütte, und erwartet die Ankunft der zahlreichen Schuhusfeinde, die sich bald durch mancherley sehr vernehmliche Töne ankündigen wird. Denn kaum hat eine der vorüberziehenden Krähen, Dohlen, Elstern u. s. w. sein ihr unbeschreiblich auffallendes düstres Antlitz erblickt, so eilt sie schon mit weit umher erschallenden ganz eignen Krächzen davon, um alle

*) Eine der nöthigsten Vorkehrungen ist, daß man dem Schuhu Fesseln oder Spannenlange Riemen von Wildleder anlegt, die mit dem einen Ende um jeden Fang genähet, mit dem andern aber an einen gemeinschaftlichen eisernen oder meßingenen Ring befestigt werden. Durch diesen Ring wird dann so oft man mit dem Schuhu ausziehen will, eine starke Leine gezogen, womit er auf der Hüttenstange festgebunden wird.

ihre in der Nähe befindlichen Gespielen zusammen zu locken. Im Augenblick versammeln sich dann auch diese mit nicht minder ängstlichen Geschrey auf dem Schauplatz, stoßen um die Wette auf den gefesselten Gegenstand ihrer Verwunderung und ihres Hasses herab, und lagern sich endlich auf die umherstehenden Fallbäume, von welchen nicht selten ein wohl angebrachter von aussen kaum hörbarer Schuß, deren mehrere auf einmal herab donnert.

Die übrigen, statt durch ein so schreckliches Beyspiel sich verscheuchen zu lassen*), fallen nun gewöhnlich ihren Feind mit verdoppelter Wuth wieder an, und besetzen zum Theil aufs neue die ihnen so gefährliche Posten; bis eine wiederhohlte Niederlage (der oft sogar auch noch eine dritte folgt) den Rest der diesmaligen Gesellschaft, welche aber bald von einer neu ankommenden abgelöset wird, zum Weichen nöthigt. Raubvögel pflegen meistens einzeln, und, den gewöhnlichen Sperber ausgenommen, der ein klägliches Geschrey erhebt, ohne groſses Geräusch zu erscheinen; und wenn sie einmal um den Eulenkönig herumgezogen sind, der beym Anblick der Milanen und Habichte, die ihn zuweilen thätlich anfallen, durch Blasen, Knappen und Flattern auf der Stange einige Verlegenheit zu erkennen giebt, sich ganz gravitätisch auf dem obersten Gipfel der Fallbäume nieder zu lassen. Ein reitzendes Ziel für den lauernden Weidmann, vorzüglich dann, wenn dieser zu

*) Nur muß man nicht eher aus der Hütte hervorgehen, um seine Beute zu hohlen, so lange noch Schuhus Feinde da sind.

den Auserwählten gehört, die bey Gelegenheiten dieser Art die Kurische Büchse mit Nutzen zu gebrauchen verstehen. — Man sehe hiervon von Wildungen Neujahrsgeschenk für Forst- und Jagdliebhaber auf das Jahr 1795, pag. 70. Tab. VI. Graf von Mellin Anweisung zu Anlegung der Wildbahnen, pag. 351., und Heppe Jagdlust III. Theil, pag. 116.

In manchen Gegenden so wie auch bey uns, werden die Jungen, welche eben ausgeflogen sind, oder ausfliegen wollen, zu Ende des Mays in Feldhölzern häufig geschossen, und weil sie um diese Zeit sich sehr dichte zusammen halten, so habe ich öfters vier bis fünf auf einen Schuß erlegt.

Wer sich eine Lust machen will, der darf nur im Winter, wenn sie der Hunger drückt, auf den Vogelheerd die Finkennetze aufstellen; einige lebendige Krähen anstillen, und Weitzen oder Aas hinwerfen, und er wird mit Verwunderung sehen daß diese schlauen Vögel eben so gut als die Finken auffallen; (zumal wenn man die Netze in einem Garten nahe am Hofe hat) denn mit den Lockvögeln lassen sich auch die klügsten Vögel betrügen. Noch besser ist es, wenn sie eine zeitlang vorher, ehe man die Netze aufstellet angeäset werden. —

Die einfachste*) Art sie zu fangen soll diese seyn. Man muß eine lebendige Rabenkrähe haben,

*) Herr Bechstein hält diese Fangart für unwahrscheinlich; ich habe es auch mit der Krähe nie zu probiren Ge-

diese befestigt man auf der Erde, so daß die Füße in die Höhe stehen, vermittelst zweyer Haken, welche an beyden Seiten über den Anfang der Flügel, solche fassen. In dieser ängstlichen Lage bewegt sie sich und schreyet ohne Aufhören, da ihre Verwandten herbey kommen ihr Hülfe zu leisten. Die Gefangene aber sucht sich an alles zu hängen, um in Freyheit zu kommen, umfaßt mit ihren Klauen und dem Schnabel, welche Glieder man ihr freygelassen hat, alle die sich ihr nähern, und überliefert sie auf diese Art den Vogelfänger.

Die jungen Rabenkrähen, wenn sie sauer gebraten werden, sind so gut als wilde Tauben, und die Flügelfedern der Alten werden wie die Rabenkiele gebraucht. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 365. Spec. 3. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 172. Nr. 3. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 110. Nr. 111. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 226. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 412. Nr. 37., III. Band, pag. 777. und 778., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 65. Nr. 16., dessen Spatziergänge V. Theil, pag. 1. 4.

legenheit gehabt. Aber mit dem Holzhäher habe ich es öfters angestellt, und allezeit auf diese Art einige gefangen. Daraus läßt sich vermuthen, daß es mit den Krähen auch angeht, es müßte dann seyn, daß ihr die andern nicht so nahe kämen, um sie ergreifen zu können.

11. 25. 41., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 97. Nr. 2. Lathams Uebersicht I Band, pag. 304. Nr. 3. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 429. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 189. Nr. 69. Allgem. prakt. Forstnaturgeschichte II Band, pag. 212. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 234. Nr. 51. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 30. Nr. 36. Heppe Jagdlust III. Theil, pag. 58. Naturforscher IX. Stück, pag. 41. Nr. 43. Naumanns Vogelsteller, pag. 162. Nr. 2. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 423. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 532. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 1487.

3. Die Nebelkrähe, Corvus Cornix, *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist grau, Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz aber sind schwarz.

Die Nebelkrähe, die auch noch folgende Namen hat: Krähe, Kräge, Holzkrähe, Astkrähe, Winterkrähe, Schildkrähe, Sattelkrähe, bunte und graue Krähe, grauer Rabe, grauer Krährabe, Mehlrabe, graubunte Krähe, Schneekrähe, Krauveitel, und Krainisch Urana, ist im nördlichen Deutschland allgemein bekannt, in den südlichen Gegenden aber selten, und nur den Winter über anzutreffen. Bey uns ist sie nur im Herbst und Winter häufig in Gesellschaft der Rabenkrähe zu finden. Man sieht sie wohl auch manchmal einzeln im Sommer, doch habe ich sie noch nicht brüten gefunden.

Sie ist zwey und zwanzig Zoll lang, und neun und dreyßig Zoll breit; der Schwanz ist acht Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel reichen bis ans Ende desselben.

Das Weibchen ist etwas kleiner, die schwarze Farbe läuft nicht so weit in die Brust hinein, und die helle Körperfarbe fällt mehr ins röthlich aschgraue.

Die Nebelkrähen sind weder so schlau, noch so scheu und furchtsam als die andern ihnen ähnlichen Vögel, und lassen den Jäger leicht an sich. Sie haben eine unangenehme heisere Stimme, und ihr Ruf Krää! Krää! muß ihnen sehr sauer werden; weil sie dabey mit Kopf und Hals eine gar tiefe ängstliche Verbeugung machen. Uebrigens kommen sie nach ihren Sitten und Betragen mit den Rabenkrähen völlig überein.

Sie sind Zug- Strich- und Standvögel zugleich; ersteres beydes da, wo sie hinlängliche Nahrung zu finden glauben, und in Menge beysammen wohnen; letzteres aber, wo sie nur in geringer Anzahl sich aufhalten, und keinen Mangel an Futter zu befürchten haben. In unserer Gegend kommen sie gewöhnlich entweder zu Ende des Septembers, oder zu Anfang oder auch in der Mitte des Octobers an, und verlassen uns wieder im März oder April. Sie nähren sich wie die Rabenkrähen, und gehen im Herbste besonders den Weintrauben, Birnen und Wallnüssen sehr nach. Der grünen Saat thun sie wenig Schaden, ob sie gleich die in der Erde erweichten Körner aller Art nicht verachten.

Sie nisten gerne in Laubwäldern, auch in Gärten, des Jahres zweymal. Ihr Nest steht nicht allemal hoch auf Obst- und Waldbäumen, ist aus kleinen Zweigen und Reisern zusammengebaut, und inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs längliche hellgrüne, mit feinen braunen Strichen und Flecken versehene Eyer, welche in achtzehn Tagen ausgebrütet werden.

So dreiste diese Krähen da sind, wo sie keine Gefahr fürchten, und daher auch weit leichter geschossen werden können, als die mehrsten Vögel dieser Gattung; so vorsichtig und scheu werden sie, wenn sie einmal Nachstellungen argwöhnen. Daher gehen sie auch nicht gerne zweymal auf die Krähenhütte, es müßte denn Aas dabey liegen. Sonst werden sie auf eben die Art wie die andern Krähen gefangen und geschossen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 366. Spec. 5. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 174. Nr. 5. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 105. Nr. 5. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 425. Nr. 38., III. Band, pag. 779., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 67. Nr. 17., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 99. Nr. 3. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 227. Nr. 4. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 458. Nr. 4. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 308. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 192. Nr. 70. Allgemeine praktische Forstnaturge-

schichte II. Band, pag. 217. Pennants brittische Zoologie I. Band, pag. 74. Tab. XXV., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 239. B. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 31. Nr. 37. Naumanns Vogelsteller, pag. 162. Nr. 3. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 70. Heppe Jagdlust III. Theil, pag. 65. Frisch Vögel Tab. LXV. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 70. Nr. 56. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 346. Nr. 283. Naturforscher IX. Stück, pag. 41. Nr. 45. Onomatologia Histor. Natur. Tom. III. pag. 424. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 583. Borns Petinotheologie II. Band, pag. 263. Nr. 3.

4. Die Saatkrähe, (Ackerkrähe) Corvus frugilegus, *Linn.*

Kennzeichen: Die Wurzel des Schnabels ist ohne Borsten, mit einer weißlichen räudigen schuppigten Haut umgeben, worinnen einzelne unvollkommene, im Aufkeimen erstickte Federkiele stecken. Der Körper ist schwarz, fast überall ins Purpurfarbene glänzend, und der Schwanz etwas zugerundet.

Die Saatkrähe, welche auch folgende Namen hat: schwarze Saatkrähe, schwarze Feldkrähe, Saatrabe, Kranveitl, Karechel, Ackerkrähe, Raacke, Raache, Rouch, Roocke, Rooche, Rauch, Ruck, Rück, Karock, Roeck, Ronck, pommersche Rabe, und Nachschnabel, ist in ganz Deutschland allgemein be-

kannt, und in manchen Gegenden, so wie auch bey uns sehr häufig zu finden.

Ihre Länge beträgt neunzehn Zoll, der Schwanz sieben und einen halben Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel drey Fuß und sieben Zoll. Die zusammengelegten Flügel reichen bis ans Ende des Schwanzes.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch nichts als durch weniger Muth und Lebhaftigkeit.

Sie halten sich immer, und besonders zur Brutzeit, in großen Gesellschaften zusammen*). Sie sind

*) Ob dies aus Furchtsamkeit geschieht, wie Herr Bechstein vermuthet, kann ich nicht entscheiden, ich glaube daß es eher aus Geselligkeit geschiehet. Ueberhaupt kann ich folgende zwey Beschreibungen des Herrn Bechsteins nicht wohl mit einander vereinigen, wo er pag. 434. im II. Theil seiner Naturgeschichte sagt: „Da diese Vögel furchtsamer als die meisten andern sind, so halten sie sich auch stets in großen Gesellschaften zusammen.“ — Und pag. 437. sagt er von ihnen: „Da sie weniger scheu als andere Krähen sind, so können sie auch leichter durch Schießgewehr erlegt werden.“ Wenn dieses kein Widerspruch seyn soll, so müßte diese Furchtsamkeit sich nur gegen die Raubvögel aber nicht gegen die Menschen erstrecken. Ich habe es öfters selbst erfahren, daß wenn ich allein mit der Flinte auf sie zugieng, solche sehr selten Stand gehalten; gieng ich aber mit einigen Bauern die keine Flinten hatten auf sie zu, so hielten sie so lange, daß ich schiessen konnte; und wenn ich alleine war und im Fahrwege blieb, so blieben sie

es, welche (wenigstens bey uns) im Herbste gleich nach Bartholomäi, auf den Feldern herum schwärmen, und des Morgens früh ein gräßliches Geschrey erheben. Sie scheinen um diese Jahreszeit wirklich eine Art von Strichzug zu halten, doch bleiben auch noch viele den ganzen Winter durch bey uns; und wenn hoher Schnee liegt, so kommen sie öfters in die Städte und Dörfer, auch auf die Landstraßen. Uebrigens schreyen und krächzen sie den ganzen Tag. Doch ist ihre Stimme von dem Rab! der Kolkraben, und dem Grab! der Rabenkrähe verschieden, weil sie tiefer und heiserer: Krå! Krå! rufen.

Im Winter fressen sie Gras und Graswurzeln, Insekten und Mist, auch gehen sie aufs Aas. Im Sommer folgen sie dem Pfluge und lesen alle ausgepflügte Insektenwürmer, als Maykäfer und deren Larven, Regenwürmer u. dgl. auf, fressen auch Roßkäfer, Heuschrecken, Raupen, Schnecken, Frösche, Eidexen, Mäuse, ganz junge Vögel, u. s. w. Daß sie aber, wie fast in allen Naturgeschichten von ihnen gesagt wird, wenn sie keine lebendige Nahrung bekommen können, sich von allerhand ausgesäeten reifen und keimenden Getreide, als Rocken, Weitzen, Gerste, Erbsen und dergleichen, wie auch von frischgesteckten Kohlpflanzen nähren, und daher in der Erndte großen Schaden thun sollen; scheint mir unglaublich zu seyn, weil die Wahrnehmungen

oft zwanzig Schritte vor mir sitzen. Doch muß die Flinte einen angelaufenen Lauf haben, oder noch besser, wenn selbiger braun lackirt ist, damit sie durch das blanke Eisen nicht geblendet werden.

des Herrn Götze (europäische Fauna IV. Theil pag. 444.) das Gegentheil bewiesen haben *).

Die Saatkrähe nistet in Gesellschaft auf hohen langschäftigen Bäumen, und die mehreren Nester sind oft durch eine Grundlage von Dornen, kleinen Zweigen und Reiserwerk mit einander verbunden. Jedes Nest ist mit Moos, Wolle und Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal vier bis sechs grünliche mit blauen Flecken, besonders am stumpfen Ende, bezeichnete Eyer, welche sie innerhalb zwanzig Tägen ausbrütet.

Man kann sie am besten auf der Krähenhütte schiessen. Zu Ende des Mays oder zu Anfang des Julius, wo die ersten Jungen schon ausfliegen, können solche in Menge, so wie auch die Alten im Winter, wenn man Ochsenblut ausgeschüttet hat, geschossen werden. Auch kann man sie mit kleinen Fischangeln, die an einen starken Bindfaden befestiget sind, und woran ein Stückchen Fleisch gesteckt worden, sehr leicht fangen.

Die jungen Saatkrähen werden an verschiedenen Orten gegessen, und haben auch einen sehr guten Geschmack.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit XIII. Tom. I. pag. 366. Spec. 4. Müllers Linneisches Natursystem, II. Band, pag.

*) Man sehe auch hiervon: Hannöversches Magazin, 1778. pag. 1043.

173. Nr. 4. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 432. Nr. 39, dessen Spatziergänge V. Theil, pag. 81. 85. 90., dessen Musterung der Thiere, pag. 100. Nr. 4. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 226. Nr. 3. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 105. Nr. 4. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 307. Nr. 4. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 437. Nr. 3. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 194. Nr. 71. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 215. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 73., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 238. Nr. A. Naturforscher IX. Stück, pag. 41. Nr. 44. Martini allgemeine Geschichte der Natur I. Band, pag. 222. Naumanns Vogelsteller pag. 163. Nr. 4. Frisch Vögel Tab. LXIV. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 343. Nr. 282. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 425. —

5. Die Dohle, Corvus Monedula, *Linn.*

Kennzeichen: Der Hinterkopf ist lichtgrau, der übrige Körper schwarz und unten etwas heller.

Die Dohle die auch Dhul, Tul, Thale, Dale, Dachtike, Tole, graue Dohle, Zschokerll, Tschockerl, Tahe, Dorl, Aelke, Kayke, Gacke, Schneegäcke, Than und Schneedohle genennt wird, ist ein in Deutschland allgemein bekannter Vogel, der mit den

Krähen viele Aehnlichkeit besitzt, nur daß er kleiner ist.

Sie hat ohngefähr die Größe einer Taube. Ihre Länge beträgt funfzehn Zoll und drey Linien, die Breite acht und zwanzig Zoll sechs Linien. Der Schwanz ist fünf Zoll und neun Linien lang, stufenweise zugerundet, (da die Seitenfedern um ein merkliches kürzer sind) und die zusammengelegten Flügel reichen bis einen Zoll vor seine Spitze. Das Weibchen ist fast gar nichts von dem Männchen unterschieden, nur die helle Farbe des Hinterkopfs und des Nackens geht nicht so weit in den Rücken als bey dem Männchen; auch ist der Schnabel nicht so schwarz, und der Unterleib mehr dunkelaschgrau.

In nördlichen Gegenden sind sie Zugvögel, im mittlern Deutschland aber blos Strichvögel oder auch selbst Standvögel. In den beyden ersten Fällen sieht man sie zu Ende des Octobers, auch manchmal erst in der Mitte des Novembers in ungeheueren Schaaren ziehen, und so im Frühjahre wieder zurückkehren. Sie bewohnen die Städte, seltner die Dörfer, und in denselben alte und verfallene Schlösser, Thürme und Kirchen. Große Städte ziehen sie den kleinen, und diese wieder den Dörfern vor*). Eigentlich suchen

*) In unserer Stadt sind eine sehr große Menge, die sich sowohl in den Löchern der hohen Kirch- und andern Thürme aufhalten, daselbst nisten, und oft den ganzen Tag, um dieselben herum schwärmen, und ein gräßliches Geschrey machen. Desgleichen habe ich von ihnen bemerkt, daß öfters ein solcher Schwarm des Morgens sich erhoben, einigemal um seine Wohn-

sie alte gothische Gebäude auf, in deren Ritzen, Klüften und Höhlungen sie nisten; und wo diese nicht sind, trift man sie auch nicht an.

Da sie gesellschaftlich leben, so brüten auch oft mehrere in einer Kluft auf alten Thürmen, Schlössern, Kirchen und Stadtmauern; doch sieht es jedes Paar lieber, wenn es eine eigene Höhle finden kann. Vor derselben sitzt zur Brütezeit das Männchen immer und bewacht sein Weibchen und Nest. Selten nisten sie in hohle Bäume, und dieß scheinen nur immer diejenigen zu thun, welche an keinem alten Gebäude in der Stadt ankommen können, und doch die Gegend in der sie erzogen worden, nicht verlassen wollen*). Die Grundlage des Nestes besteht aus frischen Reisern, welche sie von den Linden und andern Bäumen abbrechen, und die Ausfütterung aus Haare, Moos und Wolle.

ort herumgeflogen, dann über die Stadt weg, und auf die Wiesen gezogen, und Abends eine gute Stunde vor Sonnen Untergang wieder zurückgekehrt ist. Auch habe ich sie sehr vielfältig in den nicht weit von unserer Stadt gelegenen Waldungen angetroffen.

*) Man sieht daher, daß alle Frühjahr an den alten gewöhnlichen Brutgebäuden ein großer Zank und Streit unter ihnen wegen der Löcher entsteht, und daß immer einige Dohlen weggebissen werden, welche alsdann wenn sie in der Nähe keinen schicklichern Ort finden, in die hohlen Bäume der Gärten oder angrenzenden Wälder nisten. In England sollen sie auch da, wo sie keine hohe Gebäude antreffen, in die Kaninchenhöhlen nisten.

Die Weibchen legen vier bis sieben schön ovale, grüne, und mit dunkelbraunen oder schwarzen, oft am obern Ende zusammenfliessenden Flecken bestreute Eyer, und brüten solche in vierzehn Tagen aus. Die Jungen werden leicht zahm, und man kann ihnen Worte nachsprechen lernen, auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, und wenn sie zahm gemacht sind, so nehmen sie in Gesellschaft der Hühner mit bloßen Gersten und Brod vorlieb.

Die Dohlen nähren sich von Würmern und Erdmaden und folgen deshalben dem Pfluge; springen den Schaafen und Schweinen auf den Rücken, um die Läuse abzusuchen; gehen Getreide, Hülsenfrüchte und die grüne Saat an; fressen Gras- und andere Pflanzenwurzeln; suchen Rebhühner- und Lercheneyer auf, und gehen im Winter nach Aas und Mist*).

Diese Vögel werden in verschiedenen Ländern gegessen. Ich kann selbst versichern, daß sie gut zu essen sind, besonders die Jungen, welche dem Geschmack nach, sehr viele Aehnlichkeit mit jungen Tauben haben.

Die Alten sind schwer zu schiessen, nur wenn man unter einen Trupp im Flug gerathen kann. Die Jun-

*) Wenn diese Vögel das Aas angehen, so muß sie der größte Hunger dazu nöthigen; denn ich habe es öfters gesehen, daß sie in Gesellschaft der Krähen an den Ort waren, wo Aas gewesen, sie aber keines angerührt, sondern sich mit Graswurzeln beholfen hatten.

gen sind aber desto leichter zu erlegen, weil sie sich, wenn sie noch nicht recht fliegen können, an die Sonne setzen. Sieht man also einen solchen Ort, so kann man selbige leicht wegschiessen; denn wenn die nicht getroffenen auch wegfliegen, so werden sie doch in kurzer Zeit wieder da sitzen. Am gewöhnlichsten können sie bey ausgeschütteten Ochsenblut im Winter in großer Anzahl geschossen werden; desgleichen gehen sie unter die Schlagnetze, wenn man etwas zur Kirrung, zum Beyspiel Gerste oder Blut, hinlegt.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 367. Spec. 6. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 174. Nr. 6. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag 106. Nr. 6. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 228. Nr. 5. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II Band, pag. 439. Nr. 40., III. Band pag. 780., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 67. Nr. 18. dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 187., dessen Musterung der Thiere 2c. pag. 101. Nr. 5. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 312. Nr. 9. Götzens europäische Fauna, IV. Band, pag 468. Nr. 5. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 169. Nr. 72. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 218. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 71. Nr. 57. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 76., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 239. C. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 71. (schwarze Dohle, Corroya niedda.) Frisch Vögel Tab. LXVII. Zorns Petinotheologie II. Band, pag.

263. Nr. 4. Naturforscher IX. Stück, pag. 42. Nr. 46. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 354. Nr. 284. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 32. Nr. 38. Naumanns Vogelsteller pag. 163. Nr. 5. Onomatologia Histor. Natur. V. Band, pag. 216. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 476. Bocks Naturgeschichte von Preußen IV. Band, pag. 296. Nr. 57.

6. Die Steindohle, Corvus graculus, *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist violetschwarz, mit röthlich orangengelben Schnabel und Füßen, ersterer lang, dünn und gebogen.

Die Steindohle hat auch folgende Namen: als Steinthale, Steintule, Steintahe, Steinkrähe, Krähendohle, Schweitzerkrähe, Schweitzerrabe, Feuerrabe, und schwarze Geister mit feurigen Augen. Man findet sie auf den schweitzerischen und norischen Alpen, und überhaupt auf den Gebirgen des südlichen Deutschlands. Sie hat die Größe einer Dohle, ist wild, lebhaft und unruhig, läßt sich aber doch in einem gewissen Grade zähmen, und lernt sogar sprechen. Im Herbst kommt sie schaarenweise von den Felsen der hohen Gebirge herab, und nährt sich von Heuschrekken. Sonst frißt sie gerne Wacholderbeeren, ausgesäetes und in der Erde erweichtes Getreide, Insekten, und unter diesen besonders Schaben. (Kackerlacken)

Ihr Nest findet man in steilen Felsenritzen und alten abgelegenen Thürmen, mit vier bis fünf Eyer belegt, welche weiß und schmutziggelb gefleckt sind. In den Gegenden, wo sie sich aufzuhalten pflegen, können sie in Schlingen mit vorgehängten Wachholderbeeren gefangen werden.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 377. Spec. 18. Müllers Linneisches Natursystem II Band, pag. 181. Nr. 18. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 231. Nr. 12. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 447. Nr. 6. III. Band, pag. 780., dessen Musterung der Thiere pag. 102. Nr. 6. Lathams Uebersicht ꝛc. I. Band, pag. 333. Nr. 39. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 484. Nr. 6. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 199. Nr. 73. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 206. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 41. Nr. 46. Hasselquists Reisen nach Palästina, pag. 238. Nr. 19. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 363. Nr. 289.

7. Der Alpenrabe, Corvus Eremita, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist schwarz, ins Grüne schimmernd; der Kopf gelb, hin und wieder mit blutfarbenen Flecken besprengt, und hinten mit einem kleinen Federbusche versehen; der Schnabel ist lang, dünne, etwas gebogen und roth.

Dieser Vogel, welcher die Größe einer Haushenne hat, führet folgende Namen: Alpenrabe, Waldrabe, Waldrappe, Steinrapp, Steinrappe, Nachtrabe, Thurmwiedehopf, Klausrapp, Eremit, Eremitrabe, Bergeremit, Schweitzereremit und Scheller, weil seine Stimme wie eine Schelle klingen soll, die man dem Vieh an den Hals hängt; bewohnt die Apenninischen und Schweitzerischen Alpen und in Deutschland, die Nordischen, die Steyermärkischen und Bayerschen Gebirge, die hohen Felsen, welche an der Donau hinlaufen, und die Gegenden von Passau und Kehlheim.

Er hat einen sehr hohen Flug, fliegt gewöhnlich in Schaaren; kommt in den Gegenden wo er anzutreffen ist, mit den Störchen an, und fängt schon eher als andere Vögel im Junius wieder an wegzuziehen.

Seine Nahrung besteht aus kleinen Fischen, Fröschen, Heuschrecken, Maulwurfsgryllen, Larven der Maykäfer und andern Insekten und Würmern, welche er vermöge seines langen Schnäbels sehr geschickt aus der Erde, den Felsenritzen, Baum- und Mauerlöchern hervorhohlen kann.

Er nistet auf alten abgelegenen Thürmen, in den Mauern alter zerstöhrter Schlösser, die sich in Gebirgsgegenden befinden, und in den Ritzen steiler unzugänglicher Felsen, und erzieht gewöhnlich zwey bis drey Junge. Wenn diese ehe sie ganz flügge sind aus dem Nest genommen werden, lassen sie sich leicht

zähmen, gewöhnen sich ans Hausfutter, und fliegen gleich den Tauben aufs Feld.

Das Fleisch der Jungen ist eine angenehme und gesuchte Speise, und es finden sich daher immer Menschen, welche um eines geringen Erwerbs willen ihr Leben in Gefahr setzen, und sich an Stricken, die oben an den Felsen, in welchen die Nester sind, befestiget werden, herablassen. Sie lassen gewöhnlich in jedem Nest einen jungen Vogel zurück, um ihrer Rückkehr im folgenden Frühjahr desto gewisser zu seyn.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Ed. XIII. Tom. I. pag. 377. Spec. 19. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 181. Nr. 19. Albin. Loc. cit. III. Vol. Tab. XVI. Brisson Ornithol. I. Tom. pag. 155. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 470. Nr. 10. Tab. XVII., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 105. Nr. 10. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 107. Nr. 7. Tab. IX. B. Lathams Uebersicht ꝛc. I. Band, pag. 334. Nr. 41. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 486. Nr. 7. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 200. Nr. 75. Allgemeine prakt. Forstnaturgeschicht II. Band, pag. 207. Martini allgem. Geschichte der Natur II. Band, pag. 107. Tab. XXXVI. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 283. Coracia cristata.

8. Die Elster, Corvus Pica, *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist schwarz mit verschiedenen Schiller, und weißbunt, und hat einen langen keilförmigen Schwanz.

Die Elster, die auch Aelster, Azel, Hutsche, Schalaster, Alaster, Aegerst, Agelaster, Algaster, Agerluster, Algrete, Häster, Hätzel, Hetzel, Heister, Egester, Aster, Heste, gemeiner Heher, Ackerluster, Akelster, Egerste, Elsterrabe, und Krainisch Praka genennet wird, ist in ganz Europa bekannt genug, und geht bis zum siebenzigsten Grade nördlicher Breite hinauf. In den nördlichen Asien wohnt sie in einigen Gegenden in Menge, kommt bis Japan hinab, und man trift sie in Kamtschatka und den Inseln in Amerika, in der Hudsonsbay und selbst auf der Insel Madera an. In Thüringen wird sie allenthalben angetroffen. Hier bey uns ist sie sehr häufig zu finden, und es ist fast kein Dorf, keine Mühle, ja wo nur hohe Bäume im Felde oder am Wasser stehen, daß nicht ein paar Elstern wohnen sollten. Eben so ist es auch am Harze. In einigen Gegenden von Hessen aber, und im ganzen Waldeckischen soll gar keine anzutreffen seyn. — Die Elster hat ohngefähr die Dicke einer Taube, aber ihr langer Schwanz macht sie viel größer. Ihre Länge beträgt neunzehn und einen halben Zoll, und die Breite zwey Fuß. Der Schwanz ist zehn Zoll lang, und die gefalteten Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Das Weibchen ist unmerklich vom Männchen verschieden, und ein Ungeübter muß beyde nahe beysam-

men sehen, wenn er einen Unterschied entdecken soll; alsdann wird er aber den kleinern Kopf, das weniger Schwarze an der Brust, und die schwächer glänzende weisse und schwarze Farbe an jenem gewahr werden.

In Deutschland ist sie ein Standvogel, der sich gerne nahe bey den Städten, Dörfern und Bauerhöfen, wenn Gärten, Erlenbüsche, Weidenbäume und Wiesen in der Nähe sind, aufhält. Die grossen Waldungen und hohen Gebirge scheuen sie, und man findet sie selten in Nothölzern. Im Herbst ziehen sich alle Jungen, die um ein Dorf wohnen, in eine kleine Gesellschaft zusammen, und suchen so vereinigt den Winter über ihr Futter. Im Februar, wenn das Wetter anhaltend schön ist, setzen sie sich dann auf die höchsten Bäume, paaren und trennen sich zum Nesterbau.

Im Winter fressen sie Mäuse, Mist, Aas, Insekten-Puppen und Graswurzeln, und fangen kleine unwehrsame Vögel; im Sommer aber ernähren sie sich von Regenwürmern, Mistkäfern und Larven, Raupen und andern Insekten, allerhand Wurzeln, Obst und Eicheln; nehmen Eyer und Junge aus den Vogelnestern, und tragen zuweilen junge Hühner, Gänse, Fasanen und Enten weg. Ihr Geruch ist so fein, daß sie im Winter beym härtesten Frost, die Puppen unter dem Moos und in der Erde riechen, und sie mit ihrem harten Schnabel aushacken. Gezähmt nehmen sie mit Brod und gekochtem Fleisch vorlieb.

Die Elster ist eine von den Vögeln, die im Frühjahr ihr Nest bauen. Sie macht solches zuweilen schon im Februar, wenigstens doch im März. Sie nisten auf den höchsten Bäumen, die nahe bey Häusern, in Gärten, Hecken oder Wäldchen stehen. Fast immer steht es hoch in den Gipfeln, selten niedrig in Feldhölzern auf einen hohen und dichten Strauch. Es ist von großem Umfange, und hat eine Unterlage von Erde und Dornen; in der Mitte ist es mit dünnen Reisern durchflochten, und inwendig mit den kleinsten weissen Wurzeln ausgefüttert. Es hat einen Deckel (Haube) von Dornen, zur Sicherheit vor Hagel und Raubvögeln, weil es mehrentheils in einem Gipfel frey steht, und der Eingang ist auf der Seite. Das Weibchen legt drey bis sechs längliche Eyer, welche weißgrün sind und klare aschgraue und olivenbraune Punkte und Flecken haben, und sechszehn Tage bebrütet werden. Nach acht Wochen haben die Jungen den ausgewachsenen langen Schwanz, und die Alten machen zur zweyten Brut Anstalt.

Die Elstern werden mehrentheils wie die Raben, Krähen und Dohlen geschossen, doch sind sie weit listiger und vorsichtiger. In Preussen wollten die Elster einem Landmanne zu lästig werden. Er ließ daher einige Fuder warmen Mist im Winter auf die Aecker fahren, auf welchen sie in großer Menge fielen, und mehrere mit einem Schuß erlegt wurden. (Man sehe Bocks Naturgeschichte von Preußen IV. Band, pag. 300.) Sie gehen auch auf die Krähenhütte und den Fällbaum, (Heherhütte) und wenn eine Gesellschaft den letztern besucht, so wird der

Lärm ganz außerordentlich. Meistens werden aber auch alle gefangen, wenn nur die Leimruthen stark und gut sind. Auch habe ich sie öfters im Winter auf folgende Art gefangen: ich warf kleine Stückchen Fleisch hin und wieder auf die Erde, und umstellte den Platz mit Leimruthen; wollten sie nun das Fleisch holen, so blieben sie an selbigen kleben.

Die Jungen werden gegessen, und haben keinen unangenehmen Geschmack. Sie lernen sprechen, und zwar leichter als alle Krähenarten. Um sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, giebt Herr Bechstein folgende Art an: „Man nimmt sie, (und das ist die Hauptsache, welche man bey den meisten Vögeln, die man zum Aus- und Einfliegen gewöhnen will, zu beobachten hat) wenn sie vierzehn Tage alt sind, aus dem Neste, das auf Bäumen nahe bey Dörfern und Städten steht, und füttert sie mit Brod welches in Milch oder auch in Wasser eingeweicht ist; giebt ihnen nach und nach auch gehacktes Fleisch, und endlich von allem was in die Küche kommt, auch gekochte oder faule Aepfel und Birnen, die man sonst nicht brauchen kann. Wenn sie so flügge sind, daß sie auf einem nahen Baume fliegen können, so läßt man sie wohlgesättigt ausfliegen, und lockt sie dann wieder zu sich oder an den Ort, wo sie immer bleiben sollen; das wiederholt man so lange, bis sie ganz flügge sind, alsdenn beschneidet man ihnen die Flügelfedern ein wenig, bis zum Winter, wo man sie ihnen wieder ausrupft, daß sie wachsen. Unterdessen werden sie sich so an ihrem Wärter und das Haus wo er wohnt, gewöhnt haben, daß

man sie ohne Besorgniß halbe Tage lang im Freyen lassen kann, und sie doch wiederkommen sieht. Auch die Alten kann man dadurch auf den Hof gewöhnen, daß man ihnen im Sommer die Flügel verschneidet, und sie ihnen wieder wachsen läßt. Sie kommen dann ohne Scheu wieder, und finden sich wenigstens unter dem Federvieh des Hofes ein, bringen auch im Sommer nicht vom Hause ihre Junge, für welche sie immer Nahrung aus der Küche verlangen. Was glänzendes darf man aber vor diesen Gästen nicht liegen lassen; denn sie schleppen alles Metall und andere glänzende Dinge weg, und verscharren sie, so wie ihren Ueberfluß an Nahrungsmitteln." —

Man sehe folgende Schriften: Linn. System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 373. Spec. 13. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 179. Nr. 13 Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 109. Nr. 10. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 462. Nr. 43., III. Band pag. 781., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 72. Nr. 20., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 167., III. Theil pag. 182., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 104. Nr. 9. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 229. Nr. 9., dessen Natur und Kunst I. Band, pag. 62. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 324. Nr. 29. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 502. Nr. 10. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 201. Nr. 76. Albin. Loc. cit. I. Vol. pag. 15. Tab. XV. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 220. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV.

Band, pag. 298. Nr. 50. Pennants brittische Zoologie II. Theil, pag. 74. Tab. XXVI., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 335. Nr. 52. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 71. Nr. 60. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 35. Nr. 41. Naumanns Vogelsteller pag. 164. Borns Petinotheologie II. Band, pag. 264. Nr. 5. Heppe Jagdlust III. Theil, pag. 73. Naturforscher IX. Stück, pag. 44. Nr. 49. Frisch Vögel Tab. LVIII. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 360. Nr. 237. Onomatologia Histor. Natur. VI. Band, pag. 488. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 589. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 639. Mannigfaltigkeiten I. Band, pag. 849.

9. Der Eichelheher, (Holzheher) Corvus glandarius, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist purpurröthlich aschgrau und gefleckt; die Deckfedern der Flügel sind blau, weiß und schwarz gestreift.

Dieser Vogel geht in Europa bis Sandmor hinauf, und man trift ihn in Asien in allen Zonen an, die den Europäischen gleich sind. In ganz Deutschland ist er überall gemein; bey uns so wie auch in Thüringen und auf dem Harz ist er sehr häufig anzutreffen. Er hat folgende Namen: Nußheher, Waldheher, Nußbeisser, Heher, Heyer, Eichenheher, Eichelkehr, Eichelheher, Eichelrabe, Häzler, Hazler, Baumhazel, Fäck, Markolf, Holzschreyer, Horrevogel, Herrenvogel, Holzheher, Häher, Holzhäher,

Holzhacker, Hägert, Markwart, Markolfus, Heerholz, Herold, Nußhacker, Brösexter, und Krainisch: Schola.

Seine Länge beträgt funfzehn und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel zwey und zwanzig und einen halben Zoll. Der Schwanz ist sieben Zoll lang und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben.

Es ist einer der schönsten europäischen Vögel. Alle kleine Federn sind dunenartig geschlissen, und wie Seide anzufühlen. Beynahe der ganze Körper fällt ins purpurröthlich aschgraue, doch sind Rücken, Brust und kleine Deckfedern hinten an den Flügeln mehr purpurröthlich aschgrau, und Nacken, Hals und Seitenfedern mehr aschgraulich purpurroth. Die Kehle ist weißlich, der Bauch röthlich weiß, und After und Steiß weiß. Die langen lockern Federn des Vorderkopfs, welche schwarz, aschgrau und purpurroth aussehen, können in einem Federbusch aufgerichtet werden, und von der untern Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Streifen bis fast zur Hälfte des Halses herab. Die Schwungfedern sind schwärzlich, die mittlern weiß gerändet, welches einen weissen Flecken auf den Flügeln bildet, und die Deckfedern der vordern Schwungfedern haben auf ihrer Aussenseite schmale, schöne, glänzende, weißblaue, helüblaue und blauschwarze Queerstreifen, deren Farben sanft in einander fliessen. Die Schwanzfedern sind schwarz an der Wurzel grau, und weiter nach der Spitze mit verloschenen Streifen, von der Farbe der eben beschriebenen schönen Flügeldeckfedern bezeichnet.

Das Weibchen ist durch die weniger glänzende Farbenzeichnung und den weniger hohen Federbusch kaum merklich vom Männchen verschieden; doch fehlen ihm auch die verloschenen bunten Streifen an der Wurzel der Schwanzfedern.

Er ist ein verschlagener, vorsichtiger, unruhiger und gelehriger Vogel, und ob er gleich nicht so zahm wird, als Raben und Krähen, auch immer in einen Käfig gehalten seyn will, so lernt er doch leichter als jene, Worte nachsprechen. Wenn man ihn nahe kommt, so fliegt er mit einem gräßlichen lauten Geschrei fort, doch nicht weit; denn er fliegt ohngeachtet seines kürzern Schwanzes, schwerer als die Elster, woran ihn aber wohl sein dickerer Kopf am meisten hindert. Geht man in ein Vorholz, so ist der Heher der erste der einen bewillkommt. Er könnte entkommen, aber er fliegt mit beständigem Geschrey von einem Baum zum andern, und hat man ihn aus dem Gesicht verlohren, so verräth er sich wieder durch sein Geschrey, wo er ist, daher er der Flinte selten entgeht. Auf der Erde kann er nicht gut fortkommen, und auf den Zweigen hüpft er sehr ungeschickt. Wenn er angeschossen ist, so schreyet er ganz entsetzlich. Alle die in dieser Gegend vorhanden sind, wollen ihm zu Hülfe kommen, und es entsteht ein so wüstes Geschrey durch einander, daß der ganze Forst wiederhallet.

Er ist in den Waldungen der Schwarz- und Laubhölzer zu Hause, sowohl in bergigen als ebenen Gegenden, doch liebt er vorzüglich die bergigen Gegenden, besonders wenn sie mit vermischten Holzar-

ten bewachsen, und nicht dicht aneinander hängend, sondern entweder abwechselnd kahl, oder mit Aecker und Wiesen besetzt sind. Er ist ein Strichvogel, der vom October bis zum März in Gesellschaft von zwey bis sechsen von einem Eichenwald zum andern ziehet. Seine vorzüglichste Nahrung in diesen Monaten sind Eicheln, wovon er oft einen großen Vorrath unter das Laub verbirgt, und welche er in den ganzen Wald herumschleppt, wodurch er ein natürlicher Pflanzer wird. Außerdem frißt er auch allerley Insecten, ihre Larven und Puppen, Bucheckern, Haselnüsse, Kastanien, Kirschen, Birnen, Ebereschenbeeren, Erbsen, Bohnen und Johannisbeeren, und nimmt die jungen Vögel aus den Nestern, aus der Schneuß und vom Heerde weg.

Er nistet auf Eichen, Buchen und Fichten, hoch und niedrig. Sein Nest ist eine offene Halbkugel aus dürren Reisern und Heidekraut zusammengeflochten und mit zarten Wurzeln ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sieben aschgraue ins Grüne spielende mit kleinen dunkelbraunen Punkten besprengte Eyer, welche in sechzehn Tagen ausgebrütet werden. Das Fleisch der Jungen ist gut zu essen, von den Alten aber ist es hart, doch eßbar; besonders wenn man es vorher absiedet und hernach braten läßt. Am besten ist solches, wenn es einige Tage in Weinessig gebeitzet und hernach gebraten wird. Die Heher sind den Eulen und Füchsen am auffäßigsten, und verrathen solche dem Jäger durch ihr gräßliches Geschrey. Es darf sich keins von diesen Thieren sehen lassen, so ist die ganze Schaar dieser Vögel da, und verfolgt sie mit dem entsetzlichsten Geschrey.

Diese Vögel sind schwer zu schiessen, indem sie ein sehr gutes Gesicht und einen feinen Geruch haben*). In der Schneuß fangen sie sich oft, indem sie den gefangenen Vögeln das Gehirn ausfressen wollen. Auf den Vogelheerden werden sie bisweilen, wenn sie nach den Vorläufern stoßen, gefangen. Ingleichen können sie auch auf der Krähenhütte geschossen werden.

Ein ganz eigener Fang dieser Vögel ist der sogenannte Fällbaum, (Heherhütte) welcher auf folgende Art geschieht: Man wählt im Herbste in einem Walde, wo man Heher bemerkt hat, eine Tanne oder Fichte, die wenigstens sechs bis acht Schritte ringsherum von andern Bäumen abgesondert steht. Von derselben hauet man die überflüssigen Zweige ab, läßt nur einzelne in Gestalt einer Wendeltreppe um den Stamm herum stehen, und schneidet diese so weit von der Spitze ab, daß sie nur fünf bis sechs Spannen lang bleiben. Der erste Zweig der gelassen wird, muß ohngefähr zehn bis zwölf Fuß hoch von der Erde seyn, und die übrigen können immer

*) Ich kann zwar nicht sagen, daß sie schwer zu schiessen wären, weil ich viele selbst geschossen habe, ob es gleich von den meisten Schriftstellern behauptet wird. Es ist wahr, daß sie sehr schlau sind; allein wenn man sie von einem Baum zum andern verfolgen kann, so wird man sie leicht erlegen können. Sie fliegen nie über funfzig Schritt, und wenn man sein Krätsch! hört, so muß man nur Achtung geben, wenn er auf den andern Baum fliegt, und man kann ihn dann sehr leicht verfolgen.

eine gute Spanne weit von einander entfernet bleiben; doch bleiben an dem Gipfel acht bis zwölf Fuß hoch die Zweige unbehauen. In diese verstümmelten Zweige werden die Leimruthen *) so gesteckt, daß sie nicht ganz auf denselben aufliegen, sondern etwas empor stehen, damit sie sich in den Federn verwickeln, wenn der Vogel sich aufsetzt, und mit ihm herunter fallen **).

Unten auf der Erde nicht weit vom Stamm, wird eine Hütte von grünen dichten Zweigen gebauet, darinnen der Vogelfänger verborgen seyn kann, welche auch oben bedeckt seyn muß. In der Mitte geht

*) Die Leimruthen sind dünne, glatte, grüne, etwas über einen Fuß lange Weidenruthen, die mit Vogelleim überstrichen werden, und am dicken Ende mit einem spitzigen eisernen Stiftchen versehen sind. Um diese bestrichenen Rüthgen bequem zu tragen, hat man bey uns ein aus Wachsleinwand verfertigtes Futteral, welches inwendig ebenfalls mit Vogelleim bestrichen wird.

**) Bey uns wird ein solcher Baum aller untern Zweige beraubt, und bloß die obern gelassen, und dann nur zehn bis zwölf Fuß hoch von der Erde entfernet. Alsdann wird eine kurze Stange oder zwey an dem Stamm in die Queer festgenagelt; sind es aber zwey, so werden sie Kreutzweise befestiget und in solche hernach die Leimruthen gesteckt. — Der vortheilhafteste Ort einen solchen Baum anzulegen ist, wo, nicht allzu weit davon entfernt, eine oder mehrere Eichen stehen, weil die Heher bey ihren Herumstreichen solche aufsuchen; folglich auch eher auf den Fallbaum kommen. Die beste Zeit hierzu ist vom Ende des Septembers bis Octobers.

durch diese obere Bedeckung eine Stange die mit einem kleinen Queerholz versehen ist, auf welches eine lebendige oder eine ausgestopfte Eule, auch in Ermangelung dessen eine aus einem Hasenbalg gemachte Eule festgebunden wird, und vermöge dieser Stange in der Hütte bewegt werden kann*).

Wenn der Baum auf die Art zugerichtet ist, so setzt man sich vor Sonnenaufgang in die Hütte, und nimmt den Eulenruf (Raitzen) oder Vichtel (bey uns Wichteln genannt), mit welchem man verschiedene Töne der Vögel nachmachen kann. — Es ist dieses ein Stückchen Holz, in dessen Mitte eine lange Kerbe worin man ein Stückchen Kirschbaumrinde legt, geschnitten ist, und die dann wieder mit einem Stückchen Holz, das in die Kerbe paßt, bedeckt wird. — Man ruft also wie eine Eule, die Holzheher kommen herbey, schreyen, man schreyet mit der Pfeife mit,

*) Um eine Eule zu bekommen, gehen unsere Vogelsteller zu Nacht im Walde in solche Gegend wo sich Eulen aufzuhalten pflegen, machen sich unter einen Baum eine Hütte, und verbergen sich darinnen, über diese Hütte werden auf einer Kreutzstange oder auf einen Ast des Baums der über die Hütte geht, die Leimruthen gesteckt. Wenn man nun von weiten eine Eule rufen hört, so muß man ihr mit der Wichtel raitzen (antworten, doch darf dieses nicht über ein paar mal geschehen, weil sie sonst auch wieder verjagt werden kann; indem sie sogleich auf dem Ort, woher ihre nachgeahmte Stimme kommt, hinfliegt; sich auf die Leimruthen setzen will, und mit ihnen auf die Erde fällt, und gefangen wird.

und so versammeln sich die in der ganzen Gegend vorhandenen Heher, setzen sich auf die Leimruthen, fallen mit denselben auf die Erde, und werden gefangen. Man sehe unsere Xte Kupfertafel. *)

Eine kurzweilige Fangart, der ich zwar schon oben pag. 211. bey der Rabenkrähe in der Note gedacht habe, will ich hier noch anführen: Man nimmt einen lebendigen Heher, leget solchen mit ausgebreiteten Flügeln auf den Rücken, und befestiget ihn mit hölzernen Haken bey den Flügeln auf die Erde, doch so daß er den Kopf und die Füße bewegen kann. In dieser Lage wird er entsetzlich schreyen, und die in der Gegend befindlichen Heher kommen, um ihn zu helfen. Sobald aber einer so nahe kommt, daß er ihn ergreifen kann, packt er ihn mit seinen Füßen so fest, daß er gefangen ist; läßt solchen auch nicht mehr los, bis ihn der Vogelfänger aus seinen Klauen nimmt. Ich habe verschiedene auf diese Art selbst gefangen. Auch kann man ihrer mehrere zugleich fangen, wenn man rings um ihn ein paar Schuh weit entfernt, dünne, und zwey Fuß lange mit Vogelleim bestrichene Weidenruthen etwas schräg in die Erde steckt. Auf diese Weise habe ich öfters zwey, drey bis vier auf einmal gefangen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 368. Spec. 7.

*) Wenn ein Vogelfänger das Geschrey verschiedener andern Vögel gut nachahmen kann, so wird er auch auf diese Art viele von ihnen fangen können, dieweil fast alle Vögel am Tage die Eule zu verfolgen pflegen.

Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 175. Nr. 7. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 108. Nr. 8. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 228., dessen Natur und Kunst I. Band, pag. 100. und 124. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 445. Nr. 41., III Band, pag. 780., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 68. Nr. 19., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 296. und 300., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 103. Nr. 7. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 318. Nr. 19. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 489. Nr 8. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 204. Nr. 77. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 297. Nr. 48. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 71. Nr. 58. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 75. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 75. Tab. XXVII., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 240. E. Frisch Vögel Tab. LV. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 33. Nr. 39. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 222. Naturforscher IX. Stück, pag. 43. Nr. 47. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 265. Nr. 1. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 466. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 356. Nr. 235. Onomatologia Hist. Natur. III. Band, pag. 434 Naumanns Vogelsteller pag. 128. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 23. Nr. 1. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 1030.

10. Der Tannenheher, Corvus caryocactes, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist schwarzbraun und weiß punktirt, und die Schwanzfedern schwarz mit weissen Spitzen.

Der Tannenheher hat folgende Namen: Nußheher, Tannenheher, Nußbrecher, Nußpicker, Nußbeisser, Nußkretscher, Nußknäcker, Nußhacker, Nußkrähe, Waldstarl, türkischer Holzschreyer, schwarzer Markwart, Steinheher, Bergheher und Tannenelster. Er bewohnt das südliche Deutschland mehr als das nördliche, doch ist er nach Bechstein in Thüringen nicht selten, in Hessen aber kam er Borkhausen nur ein einzigesmal vor. *)

Seine Länge ist vierzehn und einen halben Zoll, wovon der Schwanz fünf Zoll beträgt, und die Breite der ausgespannten Flügel drey und zwanzig Zoll. Die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes. Der Leib ist schwarzbraun, oben heller, unten dunkler; der Kopf, Nacken und

*) In der Mitte des Octobers 1779 habe ich ein Weibchen auf einen Vogelheerd der eine kleine Stunde von Nürnberg entfernt war, gefangen. Seitdem ist aber keiner mehr in unsern Gegenden gesehen worden; ja selbst dieser war so unbekannt, daß, als ich solchen verschiedenen Jägern und Vogelfängern zeigte, ihn keiner gekennt hatte. Er kam auf den Heerd und fiel gleich auf die Beeren ohne einen Laut von sich zu geben; und wurde als ein fremder Vogel sogleich gefangen.

Bürzel einfärbig, und vor den Augen ein weisser Fleck. An den Wangen und Seiten des Halses sind eine Menge kleiner weisser eyrunder und auf dem Rükken einzelne größere Flecken, (bey dem von mir gefangenen Weibchen haben diese Flecken auf dem Rücken gefehlt) an der Kehle sind nur einzelne Strichelchen; an der Brust häufige große eyrunde, und am Bauche etwas sparsamere, aber etwas größere und fast dreyekkige Flecken. Die obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz, die untern aber weiß, und die kleinern mit einzelnen dreyeckigen weissen Spitzen versehen.

Das Weibchen ist mehr rostbraun als schwarzbraun, und bey dem meinigen waren die weissen Flecken am Bauche spitzig dreyeckigt.

Herr Bechstein bemerkt, daß dieser Vogel, weil er sehr von den Menschen entfernt lebt, so wenig scheu sey, daß ihn die Thüringer Kuhhirten in den tiefen stillen Gebirgen mit dem Stocke (sowohl Alte als Junge) todschlagen können, und ihn den Unschuldsvogel nennen. Er liebt die gebirgigen stillen Schwarzwälder, wo Quellen und Wiesen nahe sind. Hier hält er sich vom März bis in die Mitte des Septembers auf, alsdann aber streicht er einzeln oder auch in Schaaren nach den lebendigen Feldhölzern, die mit Eichen, Buchen und Haselbüschen bewachsen sind. Er nährt sich im Sommer von Insekten und deren Larven, von Regenwürmern, Tannen- und Fichtensaamen; im Herbste von Haselnüssen, Bucheckern, Eicheln, Vogelbeeren, Hanfsaamen, und im Winter sucht er die unverdauten Haferkörner aus dem Pferdemist.

Er nistet in den tiefsten gebirgigen Gegenden in hohle Bäume, und das Weibchen legt fünf bis sechs Eyer. Die Jungen sind so einfältig, daß sie sich von den Zweigen worauf sie sitzen fast mit den Händen wegnehmen lassen.

Sie lassen sich leicht schiessen, doch besser im Sommer als im Herbst und Winter, wo sie die Verfolgung der Menschen schon etwas furchtsamer macht. — In der ersten Hälfte des Octobers fangen sie sich in den Schneußen, vor welchen Vogelbeeren hängen, und man kann diesen Fang dadurch verbessern, wenn man Haselnüsse vorsteckt. Im Winter können sie auch mit Leimruthen auf den Straßen an den Pferdemist, den sie durchhacken, gefangen werden. Ihr Fleisch ist eine angenehme Speise.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 370. Spec. 10 Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag 177. Nr. 10. Tab. VI. Fig. 4. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 457. Nr. 42., III. Band, pag. 781., dessen Musterung der Thiere, pag. 104. Nr. 8. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 108. Nr. 9. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 332. Nr. 38. Götzens europäische Fauna IV Band, pag. 497. Nr. 9. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 205. Nr. 78. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 229. Nr. 8. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 224. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 298. Nr. 49. Pennants arktische Zoologie II.

Band, pag. 240. D. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 71. Nr. 59. Frisch Vögel Tab. LVI. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 34. Nr. 40. Naturforscher IX. Stück, pag. 44. Nr. 48. Schriften der Berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde VII. Band, pag. 451. Nr. 15. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 472. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 359. Nr. 286.

Der Racke, (Birkheher) Pica Coracias, *Linn.* Ordin. II. Gen. 51.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist messerförmig mit unterwärts gekrümmter Spitze und bloßen länglichen Nasenlöchern.

Die Zunge ist knorplich und gespalten.

Die Füße sind Gangfüße Tab. I. Fig. 1.

Von dieser Gattung haben wir in Deutschland nur folgende einzige Art.

1. Die Mandelkrähe, Coracias garrula, *Linn.*

Kennzeichen dieser Art: Ihre Hauptfarbe ist grünlich blau mit hellrostfarbnen Rücken, und hinter jedem Auge ein nackter Fleck.

Dieser Vogel ist unstreitig einer der schönsten von Deutschlands Vögeln, der aber nicht aller Orten gemein ist, und in manchen Gegenden gar nicht gefunden wird.

Er hat noch folgende Namen bekommen: Der blaue Rabe, Heidenelster, Kugelelster, Kriechelelster, die blaue Krähe, Grabenkrähe, wilde Goldkrähe, Straßburger Krähe, Grimkrähe, blaue Holzkrähe, der Galgenregel, Helkregel, Gelsregel, Halsregel, Racker, Racher, Raake, Rake, Rakervogel, Plauderrackervogel, deutsche Papagey, blaue Rabe, Birkheher, Meerheher, Roller, Blaurack, Blabrack, Blaurock, leberfarbiger Birkheher, europäischer Racker.

Er gleicht an Größe und Gestalt dem Holzheher; doch ist sein Kopf nach Verhältniß größer, breiter und flächer, der Leib schmäler und so wie die Flügel und Schwanz länger, die Beine und Nägel aber sind kürzer.

Er ist dreyzehn Zoll lang, davon der Schwanz fünf Zoll beträgt, und die Breite der ausgespannten Flügel hat zwey Fuß und drey Zoll. Die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Kopf, der Nacken, die Kehle, der Hals, die Brust, der Bauch, der After, die größern Deckfedern der Flügel, und alle untern Deckfedern derselben, sind glänzend hellbläulich grün; der Rücken, die Schultern und die drey letzten Schwungfedern hellrostfarbig; die Deckfedern des Schwanzes, die kleinern Deckfedern der Flügel, und die untern Seiten der Schwungfedern am innersten Rande sind prächtig blau. (indigblau) Der Schwanz ist gerade und abgerundet; alle Federn desselben sind im Ganzen gegen

die Wurzel zu, schmutzig blaugrün, nach der Spitze reiner und heller, einzeln aber die beyden mittelsten ganz braungrün; die erste ist an der Spitze schwarz, die zweyte bis fünfte haben an der innern Fahne einen großen blauen Flecken, und bräunliche Spitzen, und alle diese Farben schimmern auch unten vor.

Beym Weibchen sind Kopf, Hals, Brust und Bauch bräunlich aschgrau, die Schwanzfedern gleich lang, und von gleicher Farbe ohne dunklere Spitzen, und der nackte Augenfleck ist kleiner, und die Stimme klärer. Bey alten Weibchen hingegen sind Kopf, Brust und Bauch röthlich grau, und grünblau überlaufen; der Rücken und die hintern Schwungfedern sind hellgraubraun, der Steiß grün, und indigblau überlaufen. Der Schwanz ist schwärzlich, grün und blau überlaufen, und das übrige wie beym Männchen.

Man trift die Mandelkrähe in verschiedenen Ländern von Deutschland, in Preussen, Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern ꝛc. an, welche Länder sie theils auf ihren Wanderungen besuchen, und theils auch solche zu ihren Sommeraufenthalt erwählen. Sie halten sich gerne in wenig besuchten, und in den dicksten Eichen und Kieferwäldern auf.

Ihre Nahrung sind Insekten, Insektenlarven, Regenwürmer, nackte Schnecken, knotige Pflanzenwurzeln, Eicheln, Waldbeeren, Frösche, Getraidekörner u. dgl. Sie nistet in hohle Bäume *) und

*) Im vorigen Jahr (1796) haben ein paar Mandelkrähen in eine hohle Eiche, welche an einem Vogelheerd stund, der eine kleine Stunde von Nürnberg entfernt

füttert ihr Nest, das aus Reisern, Heidekraut, Grasstengeln und Moos, und inwendig aus Federn, welche sie auf den Angern, wo Gänse weiden, auflieset, bestehet, mit Schweine- Küh- und Pferdehaaren aus. Das Weibchen legt vier bis sieben an dem einen Ende sehr abgestumpfte, am andern sehr zugespitzte glänzende weisse Eyer, und brütet solche in zwanzig Tagen mit dem Männchen wechselsweise aus. Ihr Nest kann man theils durch das Ab- und Zufliegen der Alten, und theils aus ihrem Geschrey selbst, leicht ausfindig machen. Die Jungen erhalten ihre schöne blaue Farbe erst nach dem zweyten Jahre, und die jungen Weibchen legen mehr Eyer als die Alten.

Die alten Mandelkrähen sind sehr schlau, und daher schwer zu schiessen; die Jungen aber leichter, wenn die Alten nicht in der Nähe sind und ihnen durch einen warnenden Ruf ihre Gefahr bemerkbar machen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 378. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag.

war, genistet, und fünf Junge ausgebrütet. Der Vogelsteller nahm die Jungen ehe sie noch ganz flügge waren, aus dem Neste, setzte solche, nachdem er zuvor die Netze gerichtet hatte, auf dem Heerd, und bekam dadurch das Weibchen, welches seine Jungen füttern wollte, gefangen. Das Männchen hingegen konnte er nicht bekommen, weil es vielleicht in der Nähe gewesen, als das Weibchen gefangen worden. Es verließ vielmehr diese Gegend, und man sahe es hernach nicht wieder.

182. Nr. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II Band, pag. 473. Nr. 44., III Band pag. 92., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 106. Nr. 11. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 231. Nr. 1., dessen Natur und Kunst I. Band, pag. 100. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 337. Nr. 1. Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 177. Götzens europäische Fauna, IV. Bd., pag 514. Nr. 1., dessen Natur, Menschenleben und Vorsehung II. Band, pag. 339. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 266. Nr. 79. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag 111. Nr. 11. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 225. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 300. Nr. 51. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 72. Nr. 61. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 38. Nr. 44. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 241. Nr. G. Neue Abhandlungen der königl. schwed. Akademie VIII. Band, pag. 297. Naturforscher IX Stück, pag. 45. Nr. 50. Neue gesellschaftliche Erzählungen I. Theil, pag. 268. Schriften der Berlin. Gesellschaft naturforschender Freunde VII. Band, pag. 451. Nr. 16. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 416., II. Band pag. 267. Nr. 2. Frisch Vögel Tab. LVII. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Bd., pag. 365. Nr. 291. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 291 — 92. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 772 — 73. Zinkens ökonomisches Lexicon II. Theil, pag. 1762.

Der Kukuck, Pica Cuculus, *Linn.* Ord. II. Gen. 57.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist fast rund, nach vorne etwas umgebogen, und an den Seiten gedrückt.

Die Nasenlöcher sind geränder (mit einem etwas über den Schnabel erhabenen Rand).

Die Zunge ist pfeilförmig, ganz, und flach.

Die Füße sind Kletterfüße (Tab. I. Fig. 4.) mit besonders an den Seiten scharfen Nägeln.

Von dieser Gattung werden nur folgende zwey Arten in Deutschland gefunden.

1. Der gemeine Kukuck, Cuculus canorus, *Linn.*

Kennzeichen: Der Oberleib ist dunkelaschgrau, beym Männchen ins grünlichkupferfarbig spielend, und beym Weibchen mit schmutzigbraunen verwaschenen Flecken. Der Bauch ist weiß, mit dunkelbraunen wellenförmigen Queerstreifen, und der Schwanz schwärzlich mit weissen Flecken.

Dieser merkwürdige Vogel, der auch aschgraue Kukuck, singende Kukuck, Guckguck, Guckgu, Guckgau, Gugauck, Gucker, Guckrufer, Gugug, Guckaug, Guckufer und Krainisch, Kukauza genannt wird, bewohnt Europa und Asien, beyde bis innerhalb dem Arktischen Kreise hinauf. In Franken und Thürin-

gen nebst dem übrigen Deutschland ist er allenthalben gemein.

Er hat ohngefähr die Größe einer Turteltaube, nur macht ihn sein längerer Schwanz etwas länger. Seine Länge ist funfzehn drey Viertel Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel zwey Fuß und drey Zoll. Der Schwanz ist fast acht Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken drey Viertheile desselben.

Das Männchen ist am Kopf, Hintertheil des Halses, Rücken, Steiß und an den Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau. Der Unterleib ist vom Schnabel bis zur Hälfte der Brust hellaschgrau, von da wird die Grundfarbe an der Brust, dem Bauche, den Seiten und langbefiederten Schenkeln schön weiß, mit vielen schwarzgrauen wellenförmigen Queerstreifen.

Das Weibchen ist etwas kleiner, oben dunkelgrau mit schmutzigbraunen verwaschenen Flecken, am untern Halse aschfarbig und gelblich vermischt mit schwarzbraunen wellenförmigen Queerstreifen; und am Bauche schmutzigweiß und dunkelbraun in die Queere gestreift.

Der Kukuck ist ein Zugvogel, der schon im September unsere Gegend verläßt, und im April sich wieder bey uns einfindet. In einem Bezirke von ohngefähr einer Stunde im Umfange leidet ein Pärchen keinen Vogel ihres Gleichen, und durchstreifen denselben täglich gesellschaftlich. Sie lieben vorzüglich

waldigte Gegenden, wo in der Nähe Wiesen liegen, und in diesen ziehen sie wo es seyn kann, die Nadelhölzer den Laubhölzern vor.

Ihre Nahrung besteht im Frühjahr bis zum August größtentheils in einer purpurrothen Raupe, welche sich in diesen Monaten an den Stämmen der Bäume aufhält. Um diese wegfangen zu können, hat ihnen die Natur Kletterfüße gegeben, mit welchen sie wie die Spechte, wenn sie die Raupen am Stamme wegnehmen wollen, ihren Körper unterstützen können. Außerdem fangen sie, besonders an sumpfigen Gegenden, Mücken, Schnacken, Regenwürmer, und an den Obstbäumen, Raupen und Käfer. —

Es ist bekannt, daß der Kukuck seine Eyer durch andere Vögel ausbrüten läßt. Männchen und Weibchen sind zur Begattungszeit außerordentlich hitzig, und verrichten ihre Paarung gewöhnlich auf dem Gipfel der höchsten Bäume, unter einem steten heisern Geschrey. Sie streifen hierauf in ihrem Reviere von einen Orte zum andern, und suchen die Nester verschiedener Motacillen, als der Rothkehlchen, (Motacilla rubecula) Weidenzeisige, (M. trochilus) Zaunkönige, (M. troglodytes) der gemeinen- und grauen Grasmücken, (M. curruca et dumetorum) Mönche, (M. atricapilla) der Bastardtnachtigallen, (M. hippolais) und der weissen und gelben Bachstelzen, (M. alba et flava) zu entdecken *). Das befruchtete Weibchen beobachtet bey

*) Herr Bechstein hat auch ein Kukucksey in einen Feldlerchennest gefunden. Man sehe seine Naturgeschichte III. Band, pag. 782.

ihren Streifereyen die Baumeister dieser Nester täglich, um zu wissen wenn der Bau vollendet und das letzte Ey gelegt ist, damit sie zu gehöriger Zeit das ihrige unterbringen kann. Hier trifft nun das Loos, Pflegmutter zu werden, denjenigen von obigen Vögeln, der gerade damals, wenn das Kukucksey im Mutterleibe zu gehöriger Reife gelangt ist, sein eignes letztes Ey gelegt hat. Zu Anfang des Junius bringt sie das erste Ey, welches rundlich schmutzigweiß und an der obern Hälfte braun und braungrau gefleckt ist *), und schiebt es mit ihrem Schnabel vorzüglich gern in ein Rothkehlchen - oder Zaunkönigsnest In die Nester der übrigen Motacillen, die nicht auf die Erde bauen, und über deren Nest sie sich wegen dessen Bau oder ihrer eignen Größe nicht setzen kann, trägt sie ihr Ey, das sie auf die Erde gelegt hat, in den Schnabel. Bis zur Mitte des Julius legt sie fast alle acht Tage ein Ey in ein anderes Nest, und hierinnen, daß sich die Eyer nicht geschwind genug in ihrer zugehörigen Vollkommenheit entwickeln, um sie zusammen ausbrüten zu können, liegt vielleicht eine Ursache, warum sie dies Geschäfte andern Vögeln auflegen muß **). Zu bewundern ist es, mit wel-

*) Eine Abbildung von diesem Ey findet man in den IV. Band der Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde Tab. 18. Fig. 1.

**) 1793 hat eine weisse Bachstelze in einer Holzschupfe des Herrn Bechsteins zweymal hinter einander einen jungen Kukuck ausbrüten müssen. Zu bewundern war es, sagt er, daß diese Bachstelze, welches sonst diese Vögel nicht thun, zum zweytenmal ihre Eyer wieder in das alte Nest legte. Das Kukuckspaar hielt sich immer

chem großen Vergnügen diese Vögel die Kukucksmutter sich ihrem Neste nähern sehen. Anstatt daß sie sonst ihre Eyer verlassen, wenn ein Mensch oder sonst ein lebendiges Geschöpf ihrem Neste zu nahe kommt, so sind sie hier im Gegentheile ganz ausser sich vor Freuden. Das kleine Zaunkönigsweibchen z. B. das über ihren Eyern brütet, fliegt sogleich, wenn der Kukuck bey ihrem Neste ankommt, von demselben herab, und macht ihm Platz, daß er sein Ey desto bequemer einschieben könne. Es hüpft und spielt unterdessen um ihn herum, und macht durch ihr frohes Locken daß das Männchen auch herbey kommt, und Theil an der Ehre und Freude nimmt, die ihnen dieser große Vogel macht. Der Kukuck wirft alsdann die Eyer, die dem seinigen im Wege liegen, entweder selbst aus dem Neste, oder die Pflegemutter thut es, um das fremde Ey besser bedecken zu können. Größre Vögel brüten zuweilen ein oder zwey von ihren eigenen zugleich mit dem Kukucksey aus, allein die Jungen sterben doch in den ersten sechs Tagen, weil ihnen der große gefräßige Stiefbruder alle Nahrung wegnimmt*).

So wie der junge Kukuck größer wird, dehnt er sein Nest weiter aus. Wenn er ausgeflogen ist, setzt

in der Nähe auf, kam aber nie zum Neste, als wenn das Weibchen legen wollte, alsdann aber war es außerordentlich dreiste.

*) Es ist ganz falsch, daß der Kukuck kleine Vögel frißt, oder ihre Eyer aussäuft, wie einige von ihm vorgeben, und eben so wenig zerstört er die jungen Vögel und Eyer in dem Neste, wohin er sein Ey gelegt hat. Beydes wiederlegt die Erfahrung.

er sich auf einen nahen Baum, und läßt seine rauhe schnarrende Stimme zum erstenmal hören. So bald das hohe kreischende Girrke! Girrke! nur einigemal in der Gegend erschallt, kommen alle kleine Vögel zusammen geflogen, als das Rothkehlchen, die Grasmücke, der Weidenzeisig, die Bastardtnachtigall und Braunelle; schwärmen um ihn herum, begrüßen und besehen ihn von allen Seiten, freuen sich, und tragen ihm alsdann aus allen Kräften Nahrung zu. Er kann nicht genug den Schnabel öffnen, so häufig wird ihm Futter gebracht. Es ist ein großes Vergnügen zu sehen, wie jeder Vogel vor dem andern den Vorzug will, gegen diesen Unbekannten gefällig zu seyn. Und so wie er nun von einen Baume zum andern fortzieht um sich im Fliegen zu üben, so ziehen ihm auch diese Vögel nach und ernähren ihn so lange bis er ihre Unterstützung entbehren kann.

Ausser der Paarungszeit ist er sehr schwer zu schiessen, in derselben aber läßt er nicht nur nahe an sich hingehen, sondern auch durch einen nachgemachten Ruf zum Schuß herbeylocken. —

Man sehe folgende Schriften: Linn. System. Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 489. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 205. Nr. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 484. Nr. 46., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 293., III. Theil, pag. 313. 321. 325., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 107. Nr 12. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 239. Nr. 1. Lathams Uebersicht II. Band, pag. 418. Nr. 1. Götzens

europäische Fauna IV. Band, pag. 256. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 210. Nr. 81. Allgemeine prakt. Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 226. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 125. Nr. 2. Der Kukuck oder Lottinger, Nachrichten über die Naturgeschichte dieses wunderbaren Vogels, 8. Strasburg 1776*) Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 304. Nr. 53. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 73. Nr. 63. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 86. Frisch Vögel Tab. XL. ein Männchen, Tab. XLI. Fig. 2. ein Junger. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 79. Tab. XXIX. Fig. 2. das Männchen, Tab. XXX. das Weibchen, dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 252. A. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 43. Nr. 48. Naumanns Vogelsteller pag. 133., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band VI. Heft, pag. 215. Tab. LXV. Fig. 102. ein Männchen. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 458. Borns Petinotheologie II. Theil, pag. 126. Naturforscher IX Stück, pag. 48. Nr. 52. Beschäftigungen der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde IV. Band, pag. 582. Nr. 2. Tab. XVIII. Fig. 1. Schriften der Berl. Gesellsch. naturforsch. Freunde VII. Band, pag. 451. Nr. 18. Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik ꝛc. I. Bd. 2tes Stück pag. 15., 3tes Stück pag. 69., und

*) Diese Schrift ist durch den Herrn Professor Herrmann in Strasburg aus den Franz. übersetzt, und mit sehr wichtigen und lehrreichen Anmerkungen versehen worden.

VI. Band 4tes Stück pag. 45. Onomatologia Histor. Natur III. Band, pag. 483. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 1075. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 1002. Abhandlungen der königl. schwed. Akademie der Wissensch. III. Band, pag. 79. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 368. Nr. 295. —

2. Der rothbraune Kukuck, Cuculus rufus, *Linn.*

Kennzeichen: Der Oberleib ist braunroth mit schwarzen Queerstreifen, und der Schwanz rothbraun mit breiten winklichten schwarzen Queerstreifen.

Dieser Kukuck, der in vielen Gegenden von Deutschland nicht selten ist, indem man ihn fast alle Frühjahr bey seinem Durchzug, zu Ende des Aprils oder zu Anfang des Mays, in einigen Gegenden, z. E. in Thüringen *), antrift, unterscheidet sich von den vorhergehenden merklich durch seine Größe, da er kleiner ist, durch seinen dicken viereckigen Kopf, schlanken Leib, auch durch seine kürzern Beine, welche fast ganz mit Federn bedeckt sind, und besonders durch seine auffallende verschiedene schöne Farben.

Seine Länge beträgt dreyzehn und einen halben Zoll; die Breite zwey Fuß und einen halben Zoll.

*) Bey uns ist er ganz unbekannt, und sollte sich auch zuweilen einer haben sehen lassen, so hat man ihn gewiß eher für einen Sperber gehalten.

Der Schwanz ist sieben und einen halben Zoll, und der Schnabel nur neun Linien lang.

Das Weibchen ist etwas kleiner, und hat alle Farben des Männchens, nur weniger hell und minder regelmäßig ausgezeichnet. Es ist auf den braunen Rücken schwärzlich und weiß gesprengt, und hat eine schwärzlich und weißgelb gewellte unreine Brust, welche beym Männchen schneeweiß ist.

Seine Lebensart und Fortpflanzungsweise ist noch nicht hinlänglich bekannt. Herr Bechstein sah nur ein einzigesmal ein Pärchen sich auf einen hohen Fichtenbaum begatten. Nach der Behauptung der Thüringer Köhler soll er sich auf eben die Art wie der gemeine Kukuck fortpflanzen.

Man sehe folgende Schriften: ? *Linn.* Systema. Natur. Ed. XIII. Tom. I. pag. 409. Nr. 1. β.*) Brisson Ornithol. IV. Tom. pag. 110. Nr. 1. A. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 495. Nr. 47. Tab. XVIII., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 108. Nr. 13. Lathams Uebersicht ꝛc. II Band, pag. 449. Nr. 49. Götzens europäische Fauna IV Band, pag. 542. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 211. Nr. 82. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 229.

*) Diese Linneische Beschreibung ist vielleicht ein junger Vogel dieser Art? Auch scheint mir der junge Kukuck, welchen Frisch Tab. XLI. Fig. 2. abgebildet hat, von dieser Art zu seyn, wie auch Her Bechstein vermuthet.

Der Würger, (Neuntöder) Accipiter Lanius, *Linn.* Ordin. I. Gen. 44.

Geschlechtskennzeichen: Der Schnabel ist ein wenig gekrümmt, ohne Wachshaut, und an der Spitze mit einem kleinen, doch scharfen Zahne versehen.

Die Zunge ist gespalten.

Die Füße sind wie bey den Raubvögeln, nur nicht so stark, und blos.

Die Würger sind, ob sie gleich nicht die Größe anderer Raubvögel haben, doch meist alle eben so raubsüchtig, muthig und kühn. Da einige von ihnen verschiedene kleine Thiere, vorzüglich Insekten, erst umbringen, und von denselben wie man sagt, eine Anzahl von Neunen sammlen, ehe sie solche zu verzehren anfangen, so haben sie den Namen Neuntöder erhalten.

Männchen und Weibchen sind der Größe nach unmerklich verschieden. Sie machen den schicklichsten Uebergang von den Raubvögeln zu den Elsterartigen und den Singvögeln.

In Deutschland kennt man folgende vier Arten.

1. Der große graue Würger, Lanius Excubitor, *Linn.*

Seine Kennzeichen sind folgende: Der Schwanz ist keilförmig, an den Seiten weiß; der Rücken grau, und die Flügel schwarz mit einem weissen Flecken.

Dieser Vogel ist unter folgenden Namen bekannt: Aschfarbiger Würger, großer blauer Würger, gemeiner Neuntöder, großer europäischer Neuntöder, Würgengel, Warkengel, Gebüschfalke, wilder Elster, Speralster, Griegelelster, wachender Würgvogel, grauer großer Afterfalke, Buschelster, Thornkrätzer, Thornkraser, Walather, Wächter, Neunmörder, Wildwald, Kriegsschalaster, Krück-Kruck- oder Krauselster, in Thüringen blauer Neuntöder, und bey den Jägern Krickelster. —

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende ist zehn Zoll neun Linien, davon der Schwanz vier und einen halben Zoll enthält, und die Breite der ausgespannten Flügel beträgt funfzehn Zoll, welche zusammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes reichen.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich in Folgenden: Jenes ist am ganzen Unterleibe rein weiß, dieses aber an der Brust auf einem weissen Grunde mit sehr verloschenen halbkreisförmigen blaßbraunen Queerlinien bezeichnet.

Hätte dieser Würger die starken muskulösen Fänge, (Beine) scharfen Klauen, und den schnellen Flug anderer Raubvögel, so würde er wegen seiner Herzhaftigkeit den kleinen Vögeln sehr furchtbar seyn. Eben durch diesen Muth und Unerschrockenheit hat er sich auch bey den größten Raubvögeln in Ansehen gesetzt. Er jagt daher den stärksten Falken, wenn er sich seinem Reviere nähert; sein Nahrungsneid treibt ihn sogar an, die kleinern Vögel durch ein gewisses scharfes Geschrey: Trui, Trui! von der Gegen-

wart eines Habichts, Sperbers und Falken zu ihrer Rettung zu benachrichtigen, woher er auch den Namen Wächter bekommen hat. Er ist ein Standvogel, und bleibet Sommer und Winter bey uns.

Seine Winternahrung besteht aus Feldmäusen, die er von der Spitze eines Baums oder Strauchs herab, aus ihren Löchern schlüpfen sieht, oder aus Emerlingen, Stieglitzen und Feldsperrlinge, welche er ehe sie sichs versehen, mit seinem scharfen Schnabel ergreift, sie sogleich auf die Erde drücket und abwürgt, oder in den nächsten Busch trägt.

Diese Vögel fangen allen ihren Raub, wegen der Schwäche ihrer Fänge mit dem Schnabel, treten mit den Füßen (Fänge) an ihn, doch ergreifen sie solchen auch wohl mit denselben, wenn sie verscheucht werden, und tragen ihn fort. Sie zerfleischen und zerreissen ihren Raub in kleine Bischen, ehe sie solchen verschlucken. Wenn sie im Winter von Hunger geplagt werden, sind sie verwegen genug auf größere Vögel, als Rebhühner, Krammetsvögel, Seidenschwänze u. dgl. zu fallen; müssen aber mehrentheils unverrichteter Sache wieder abziehen, und diese Vögel werden ihnen nie anders zu Theil, als wenn sie in Schlingen gefangen sind. Im Frühjahr und Herbst gehen sie auch die Finken, Zeisigen und Lerchen an. So bald aber die Insekten hervorkommen, so fliegen sie vorzüglich nach diesen, und fangen von den größern derselben, Hirschkäfer, Roßkäfer, Heuschrecken, Maulwurfsgryllen, womit sie auch ihre Jungen nähren. Außerdem ist ihre Sommernahrung Eidechsen, Blindschleichen, deren vor-

zügliche Vertilger sie sind; und junge Vögel die kaum das Nest verlassen haben.

Er horstet (nistet) in Wäldern und gebirgigen Gegenden auf hohen Bäumen, so wie auf den einzelnen Obstbäumen die im Feld diesen Gegenden nahe liegen, und zwar auf den untersten Zweigen derselben, oder im Feldgesträuche. Sein Nest ist groß, aber weder dicht noch regelmäßig gebaut, auswendig von Heidekraut, Moos, Grashalmen und dergleichen angelegt, und inwendig mit vieler Wolle durchwirkt. Das Weibchen legt fünf bis sieben Eyer, welche blaßblau und am obern Ende wie mit einer Krone dicht mit bräunlichen Flecken besetzt sind, und in funfzehn Tagen ausgebrütet werden.

Die Jungen sehen in ihren Stoppelfedern grünlich aus, werden aber bald nachher am Rücken schmuzig aschgrau, und am Bauche schmutzig weiß und grau gewellt.

Weil diese Vögel sehr scheu sind, so können sie auch sehr schwer geschossen werden, desto leichter aber können sie mit Leimruthen so wohl im Frühjahr, wenn sie auf den Vogelfange*) nach den Lockvögeln die in

*) Den Vogelstellern machen sie vielen Verdruß, indem sie theils auf die Vorläufer stoßen, theils über die Vogelbauer mit den Lockvögeln herfallen, daß sie scheu werden, und weder mehr singen noch locken; theils aber auch die auf den Heerd fallenden Vögel verscheuchen. Daher selbige auf ihre Verminderung auch bedacht sind. — Ueberhaupt gehört diese Art mit allem Recht unter die Raubvögel, ob man gleich die übrigen Arten mit wenigerm Recht darunter zählen kann, wie ich in der Folge zeigen werde.

Bauern sind, fliegen, gefangen werden; oder man bekommt sie gewiß in seine Gewalt, wenn man einen kleinen Vogel auf einen Busch bindet, mit Leimruthen besteckt, und in ihrer Nähe aufstellt. Desgleichen werden sie auf den Vogelheerden, wenn sie nach den Läufern stoßen, mit dem Netze gefangen.

Zu Lustjagden auf kleine Vögel sind sie, jung aufgezogen, abzurichten, und überhaupt so zu gewöhnen, daß sie die im Herbst streichenden Falken, die man zur Baitze abrichten will, zum Fange herbeylocken. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. I. pag. 300. Spec. 11. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 113. Nr. 11. der Wächter. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Band, pag. 83. Nr. 2. Tab. XIII. Büffons Naturgeschichte der Vögel II. Band, pag. 173. Tab. 46. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 376. dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 89. 90. Nr. 41. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 216. Nr. 2. Lathams Uebersicht ꝛc. I. Bd., pag. 146. Nr. 4. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 293. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 161. Nr. 50. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II Band, pag. 150. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 70. Tab. 22., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 227. Nr. 43. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 248. Bocks Naturgeschichte von Preussen

IV. Band pag. 287. Nr. 37. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 69. Nr. 53. Naturforscher VII. Stück, pag. 60. Nr. 36., XVIII. Stück pag. 232. Naumanns Vogelsteller, pag. 126. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 16. Nr. 18. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 51. Nr. 49.

2. Der kleine graue Würger, Lanius minor, *Linn.*

Kennzeichen: Der Körper ist oben aschgrau, unten weiß, an der Brust und den Seiten rosenroth überlaufen, die Stirn schwarz und durch die Augen geht ein schwarzer Strich.

Dieser Vogel ist in Deutschland häufiger als man glaubt, und nach Götze und Bechstein in Thüringen sehr gemein. Allein er ist wenigen bekannt, und hat daher auch wenige Namen. Er heißt, der kleine aschgraue Würger, und die kleine Bergälster. Einige, selbst Büffon, haben ihn für eine bloße Abänderung des großen grauen Würgers gehalten,*)

*) Herr Bechstein hat es durch die Erfahrung bestätiget, daß dieses eine eigene Art ist. Denn er sagt in der Note des zweyten Bandes seiner Naturgeschichte pag. 382. „Dies ist keine bloße Abänderung des großen grauen Würgers, wie Büffon glaubt, sondern eine wirklich verschiedene Art. Da er alle Jahre in Menge um mich wohnet, und dieses Jahr (1793) zwey in meinen Garten nisteten, so habe ihn genau beobachten können.

und daher nicht der Mühe werth geachtet, ihm ihre Beobachtungen zu schenken, da er in der That mehr Aufmerksamkeit als seine Verwandten verdient.

Ich habe diesen Vogel einigemal geschossen, ohne daß ich ihn gekannt hatte, sondern ihn mit den Wendehals, weil ich mich durch das Linneische System verleiten ließ, daß diese Art nur blos in Italien, Spanien und Rußland anzutreffen sey, verwechselt. Nachher aber habe ich solchen öfters in einigen Feldgärten im May und Julius angetroffen.

Er ist ohngefähr neun Zoll lang, wovon der Schwanz drey Zoll und zehn Linien wegnimmt, die ausgespannten Flügel sind vierzehn Zoll breit, und reichen zusammengelegt bis auf ein Drittheil des Schwanzes. Der Schnabel ist acht Linien lang, glänzend schwarz, und unter allen Würgerarten der stärkste.

Dieser Vogel hat eine bewundernswürdige Gelehrigkeit, denn er ahmt nicht nur wie andere singende Würger einzelne Strophen aus den Liedern anderer Singvögel, sondern die ganzen Gesänge ohne Zusatz bis zur größten Täuschung nach. Er singt z. B. vollkommen den Gesang der Nachtigal, ohne eine Strophe auszulassen, doch viel leiser *). Es

*) So hörte einmal Herr Bechstein in seinem Garten neben seiner Laube eine Nachtigall ganz leise singen. Es war ihm solches desto angenehmer, weil man in dieser Gegend keine vermuthen konnte. Der Gesang war so natürlich, daß er wirklich getäuscht wurde. Als er näher gieng, so sah er deutlich, daß es dieser kleine

scheint sogar, als wenn ihm gar kein eigener Gesang von der Natur zu Theil geworden wäre. Uebrigens ist er sehr zänkisch, und lebt mit allen Vögeln im Streit.

Er ist ein Zugvogel, der im Anfang des Septembers wegzieht, und zu Anfang des Mayes wiederkehret; hält sich gern in Gärten auf die an Aecker stoßen, und sitzt fast immer auf den Gipfeln der Bäume. Er nährt sich von Insekten, besonders Käfern und Heuschrecken, und nur bey Regenwetter verfolgt er sehr junge Vögel.

Sein Nest baut er meistentheils in Gärten auf Aepfel- oder Birnbäume; es ist groß unregelmäßig, hat äusserlich eine Anlage von Wurzeln und grünen Kräutern, die nach der Mitte zu mit Wolle durchwirkt sind, und ist inwendig mit Wolle und großen und kleinen Federn dicht ausgefüttert. Das Weibchen legt gewöhnlich sechs rundliche, grünlichweisse, violet und braun gefleckte Eyer, welche wechselsweise vom Weibchen und Männchen in sechzehn Tagen ausgebrütet werden.

Den Jungen fehlt bis zum ersten Mausern die schwarze Stirnbinde gänzlich, und der Oberleib ist

graue Würger war, und unter ihm das Weibchen auf dem Neste saß. Vermuthlich hatte er sein Lied von etlichen nicht weit davon an einem Berge sich aufhaltenden Nachtigallen gelernt. Auch den Lerchen machte er ihr Trillern vollkommen nach. Das unangenehme Lokken der Haussperrlinge wußte er ebenfalls sehr genau auszudrücken.

dunkelaschgrau, kaum merklich röthlich gewellt; der Unterleib ist weiß, an der Brust gelblich überlaufen, und an den Seiten röthlich gewellt. Man kann solche leicht aufziehen und in der Stube halten. Wegen ihrer Zanksucht aber müssen sie in einen drätherenen Käfig gethan werden.

Diese Vögel können, weil sie wenig scheu sind, sehr leicht geschossen werden; auch wenn man einen Feldbusch, wo sie sich immer hinsetzen, weis, und solchen mit Leimruthen besteckt, können sie ohne viele Mühe gefangen werden. Ihr Fleisch ist sehr gut zu essen und hat einen guten Geschmack. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit XIII. Tom. I. pag. 308. Spec. 49. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs II. Bd., pag. 84. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 382. Nr. 33. Tab. XIV., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 30. Nr. 1., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 91. Nr. 42. Lathams Uebersicht ꝛc. I. Band, pag. 171. Göttens europäische Fauna IV. Band, pag. 300. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 163. Nr. 51. Allgemeine prakt. Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 152. Pennants brittische Zoologie II. Theil, pag. 71. Nr. 3. Tab. XXIV. Fig. 1., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 231. B. Cetti Naturgeschichte von Sardinien I. Theil, pag. 53. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 289. Nr. 38.

3. Der rothköpfige Würger, Lanius Collurio, *Linn.*

Kennzeichen: Der Schwanz ist zugerundet, der Hinterkopf und Nacken rothbraun, und der Rükken schwarzbraun.

Es herrscht in den Beschreibungen dieser und der folgenden Art, bey verschiedenen Schriftstellern eine solche Verwirrung, daß es Mühe kostet, sich daraus zu helfen, wenn man nicht verschiedene Vögel von beyden in Natura sieht. In einigen Beschreibungen werden beyde Arten verwechselt, und die Beschreibung des einen für die Beschreibung des andern gesetzt. In andern naturhistorischen Schriften werden beyde nur als verschiedene Geschlechter (Sexus) dargestellt; wieder in andern sollen sie bloße Abänderungen seyn, und alsdann hat unser rothköpfiger Würger den Namen, rother Würger, (Lanius rufus) erhalten; und noch in andern wird gar eine von beyden Arten ausgelassen.

Herr Bechstein hat diese Verwirrungen nun mit einmal gehoben, beyde Arten vollständig beschrieben, und ihnen auch, durch einen ihren Eigenschaften angemessenen, so wohl deutschen als lateinischen Namen gegeben, so daß dieser Unbestimmtheit abgeholfen worden, und ein jeder diese Vögel von einander unterscheiden kann.

Ich liefere hier die Bechsteinische Beschreibungen sowohl von dieser als von der folgenden Art.

Der rothköpfige Würger ist in Deutschland fast allenthalben bekannt; denn ob er gleich nicht überall wohnet, so durchstreicht er doch die meisten Gegenden auf seinen Wanderungen.

Er ist etwas kleiner, als der vorhergehende; seine Länge beträgt acht Zoll, die Länge des Schwanzes drey Zoll und neun Linien. Die Breite der ausgespannten Flügel ist dreyzehn Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist neun Linien lang, stark, zusammengedrückt, mit einem merklichen Zahn, runden offenen Nasenlöchern, einzeln rückwärts stehenden Bartborsten an der Wurzel des obern Kiefers versehen, und schwarzblau; die Zunge an der Spitze roth, die Augen sind gelblichgrau, die Augenlieder grüngelb.

Der Kopf ist stark, mit der schwarzen Stirn verbindet sich ein schwarzer Streifen, der über den obern Kinnladenwinkel weg durch die Augen bis hinter die Ohren läuft. Der Hinterkopf und Nakken sind schön rothbraun; der Rücken schwarzbraun, der Mittelrücken röthlich aschgrau. Die obern Deckfedern des Schwanzes sind gelblichweiß, einige große weisse Achselfedern bilden, wie bey den Elstern einen großen weissen Flecken an beyden Seiten des Rükkens; über der Nase hebt die gelblichweisse Farbe, die den ganzen Unterleib bedeckt, mit zwey Punkten an. Die Seiten sind etwas röthlicher und unmerklich gewässert; die kleinen Deckfedern der Flügel sind

schwarzbraun und gelblichweiß gerändet, die größern und die Schwungfedern schwarz ins Bräunliche spielend, die erste Ordnung Schwungfedern mit großen weissen Wurzeln, wodurch ein weisser Fleck entsteht; die zweyte, so wie die großen Deckfedern mit gelblich weissen Spitzen. Der Schwanz ist wie die Flügel schwarz ins Bräunliche übergehend, die äusserste Feder etwas kürzer, weiß, nur in der Mitte mit einem schwarzen Flecken, die übrigen nach der Mitte zu haben weisse Spitzen, und immer abnehmende weisse Wurzeln, so daß die mittelste ganz schwarz ist. Die Unterflügel sind aschgrau.

Das Weibchen hat weniger Schwarzes und Braunes als das Männchen, überhaupt sind die Farben blässer und nicht abgeschossen; sonsten ist es dem Männchen fast gleich.*)

Dieser Vogel ist an mehrern Orten unter den Namen des Finkenbeissers bekannt, weil er so zänkisch ist, daß er sich mit allen Vögeln, die in seiner Gegend wohnen herumbeißt, besonders aber mit den Elstern, und im Herbst und Frühjahr mit den Finken**). Er ist von großer Gelehrigkeit, setzt

*) Die gewöhnlich angegebene röthlichgraue Farbe des Weibchens ist also unrichtig, und vermuthlich mit den folgenden verwechselt worden. Oder man hat Junge, welche noch nicht gemausert haben, dafür gehalten und beschrieben.

**) Daß er aber die Finken tödten soll, wie einige behaupten, hat die Erfahrung noch nie bestätiget, so wie er auch überhaupt mit Unrecht unter die Raubvögel gerechnet wird.

sich auf die Baumspitzen und singt den Gesang der meisten Vögel die um ihn sind, nach; am vollkommensten den der Nachtigall und des Meisenmönchs, nur singt er leiser, und nicht mit so abgerundeten Tönen. Zwischen diese Gesänge mischt er einige unangenehme kreischende Strophen aus seinen eigenen ein.

Er nährt sich von Insekten, und zwar vorzüglich von Roß- und anderen Mistkäfern, die er an solchen Orten wo das Vieh weidet, in Menge findet. In diesen Nahrungsmittel liegt auch die Ursache, warum er so spät bey uns ankömmt, und uns so bald wieder verläßt. Ferner frißt er auch allerhand Heuschrecken und Insekten, und in Ermangelung derselben werden ihm ganz junge ohnmächtige Vögel, desgleichen Eydexen zu Theil. — Um die harten Flügeldecken der Käfer abzulösen, war ihm sein scharfer und starker Schnabel nöthig.

Er ist ein Zugvogel, der in den letzten Tagen des Aprils bey uns ankommt, und in der Mitte des Septembers wieder wegzieht. Er nistet auf hohe Bäume in dichte Zweige, bisweilen auch in dichte Schlehen- Weißdorn- und Maßholderbüsche, und baut ein großes Nest von Pflanzenstengeln, Moos, Gras, Schweinsborsten, Wolle und Haaren. Das Weibchen legt gewöhnlich sechs weißliche ins Grüne schillernde, am stumpfen Ende mit bräunlichen und blaßröthlichen Flecken besetzte Eyer, welche in funfzehn Tagen ausgebrütet sind. Die Jungen sehen bis zum erstern Mausern oben schmutzigweiß und dunkelaschgrau geschuppt, unten schmutzigweiß und grau

gewölkt, und an den Flügelfedern stark rostfarbig kantirt aus*). Der Schwanz und die Schwingen sind schwarzgrau.

In Herbst und Frühjahr, wo man ihn allenthalben auf den Feldbüschen sitzen sieht, ist er sehr leicht zu schiessen, weil er noch weniger scheu ist, als der vorhergehende. Dieser Vogel hat folgende Namen erhalten: Der mittlere Neuntödter, Krückelster, Rothkopf, großer rother Neuntödter, Finkenbeisser, Finkenwürgvogel und Waldelster.

Man sehe folgende Schriften: Linn. System. Natur. Edit. XIII. Tom. 1. pag. 301. Spec. 12.**) Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 113. Nr. 12. Finkenbeisser. Büffons Naturgeschichte der Vögel II. Band, pag. 186. Tab. 48. Fig. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 387. Nr. 34. Tab. XV., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 35. Nr. 2., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 92. Nr 43. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 217. Nr. 3. Lathams Uebersicht I. Band, pag. 153. Nr. 17. die Waldkatze, der Rothkopf. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 307. Nr.

*) Ein solcher junger Vogel ist Lathams und Brissons bunter Würger, Lanius varius. Man sehe Lathams Uebersicht ꝛc. I. Band, pag. 152. Nr. 16. und Anhang pag. 692. Nr. 16.

**) In dem Linneischen System heißt er Lanius Collurio rufus, und ist irrig mit dem nachfolgenden vermischt worden.

4. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 166. Nr. 52. b. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 151. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 71. Tab. XXIII. Fig. 1. 2., dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 229. Nr. 47. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 289. Nr. 39. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 53. Scopoli Bemerkungen I Jahr, pag. 17. Nr. 19. Naturforscher VIII. Stück, pag. 61. Nr. 38. Schriften der Berlin. Gesellsch. naturforsch. Freunde VII. Bd., pag. 450. Nr. 13. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 52. Nr. 50.

4. Der Dorndreher (Spiesser), Lanius Spinitorquus, *Bechsteinii.*

Kennzeichen. Männchen: Der Kopf ist aschgrau, und durch die Augen geht eine schwarze Linie. Rücken und Flügeldeckfedern sind schön rothbraun; Kehle und Steißfedern weiß, Brust und Bauch schwach rosenroth.

Weibchen: Der Oberleib ist schmutzig rostbraun, im Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ins Aschgraue spielend, auf dem Rücken und den Flügeldeckfedern kaum merklich weiß und schwarzgrau gewässert. Kehle, Bauch und Steißfedern sind schmutzig weiß, und Hals, Brust und Seiten gelblich weiß mit dunkelbraunen queerlaufenden Wellenlinien.

Dieser Vogel hat folgende Namen: Dorntreter, kleiner bunter Würger, mandelbrauner Millwürger,

blauköpfiger Würger, kleiner bunter Warkengel, oder Würgengel, Dorndrechsler, rothgrauer kleinster Würger, schäckiger Würger, singender Rohrwrangel, singender Royrwürger, großer Dornreich, Dornheher, Dorngreuel, und in Thüringen kleiner Neuntöder.

Er scheint den Uebergang von den Raubvögeln zu den Singvögeln zu machen, denn von beyden hat er Eigenschaften, z. B. sein Schnabel hat Aehnlichkeit mit dem Raubvogelschnabel, und wegen seiner Stimme kann er sich mit dem besten Singvogel messen. Er bewohnt ganz Europa von Italien bis Norwegen, und in Deutschland ist er sehr gemein. Seine Länge beträgt acht Zoll, davon der Schwanz drey und einen halben Zoll ausmacht, und die Breite der ausgespannten Flügel dreyzehn Zoll; zusammengelegt reichen die Schwingen bis ein Drittheil auf den Schwanz.

Der Schnabel ist schwarz, sieben Linien lang, fast gerade, an der Spitze mit einem kleinen aber scharfen Zahn versehen und übergekrümmt; auch an den Seiten stark gedrückt, mit eyrunden offenen Nasenlöchern, über welche einzelne schwarze Borstenhaare, so wie am obern Schnabelwinkel, vorwärts stehen. Die Zunge ist weiß und die Augen sind graubraun. Kopf und Nacken sind aschblau, so auch die obern Deckfedern des Schwanzes und die Knie. Ueber den Augen und an der Stirn wird diese Farbe etwas heller, und von den Nasenlöchern läuft durch die Augen bis zu den Ohren ein breiter schwarzer Streifen. Der Rücken und die Deckfedern der Flügel sind schön roth-

braun, die Kehle und die Steißfedern schön weiß; und die Brust, der Bauch und die Seiten schwach rosenroth. Die Schwung- und Deckfedern der ersten Ordnung sind schwärzlich und rothbraun gerändet, die hintern Schwungfedern am stärksten, und die vordern an den Wurzeln weiß, doch ohne einen Flecken, wie bey der vorhergehenden Art, zu bilden. Der Schwanz ist etwas keilförmig, die zwey mittlern Federn ganz schwarz, die übrigen bis über die Hälfte zunehmend weiß, nach dem Ende schwarz und mit einer weissen Spitze; und die erstern kürzern sind mit einer ganz weissen Einfassung um ihren kleinen schwarzen Flecken versehen. Die Deckfedern der Unterflügel sind weiß, und ihre Schwungfedern grau.

Das Weibchen hat fast gar nichts mit der Farbe des Männchens gemein *). Der ganze Oberleib ist schmutzig rostbraun, am Nacken und auf den Deckfedern des Schwanzes ein wenig ins aschgraue spielend, und auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel kaum merklich weiß und schwarzbraun gewässert. Ueber die Augen und an der Stirn herum bis zu den Augen ist es gelblich weiß, und an den Backen braun. Kehle, Bauch und Steißfedern sind schmutzig weiß, Hals, Brust und Seiten aber gelblich weiß, mit dunkelbraunen wellenförmigen Queerlinien gezeichnet. Die Schwingen und der Schwanz sind dunkelbraun,

*) Dieser Unterschied des Weibchens ist die Hauptursache der Verwirrung, welche unter den Schriftstellern bey dieser Gattung angetroffen wird, wo öfters aus dem Männchen und Weibchen zwey besondere Arten gemacht worden sind.

letzterer aber ist etwas ins röthliche spielend. Die äusserste Schwanzfeder ist weiß eingefaßt, die übrigen aber sind nur bis auf die vier mittlern mit weissen Spitzen versehen.

Der Dorndreher sitzt im Frühjahr wie eine Grasmücke auf den Spitzen der Feldbüsche, und auf den untersten Zweigen der Feldbäume, und singt viel und anhaltend. Doch hat er keinen eigenen Gesang, sondern er singt lauter nachgeahmte Töne, die er in demselben Augenblicke, wo er sie hört auch nachzusingen vermag. Sein Gesang ist aus den Liedern der Schwalbe, des Stieglitzes, des Rothkehlchens, der Grasmücke, der Feldlerche, der Nachtigall, der Braunelle, des Weidenzeisigs, des Zaunkönigs u. dgl. und nur wenigen rauhen eigenthümlichen Strophen zusammengesetzt. Diejenigen Vögel die nahe bey ihm wohnen, bilden aber allezeit seinen eigentlich bleibenden Gesang, und es ist alsdann, wenn es schon ein alter Vogel ist, Frohsinn und Muthwillen, wenn er den Gesang eines vorbeyfliegenden Vogels sogleich nachsingt. Auch im Käfig nimmt er alle Gesänge der Stubenvögel an, die um ihn hängen *).

*) Herr Bechstein sagt: Es ist ausgemacht richtig, daß sowohl dieser als die beyden vorhergehenden Würger den Gesang der Vögel nachahmen. Vor meinem Fenster nisten zwey Pärchen vom Dorndreher, und beyde singen den Gesang der eigentlichen Grasmücke, der Pieplerche, des Krautvögelchens, der Lerche, der Braunelle, aller Vögel, die in ihrem Bezirke wohnen und nisten. Allein eben so ausgemacht falsch ist es, daß ihnen die Natur diese vorzügliche Anlage deswegen eingepflanzt habe, um diese Vögel damit täuschen und

Er ist sehr zänkisch und beißt sich mit allen kleinen Vögeln, die ihn zu nahe kommen herum; ist ein Zugvogel, der zu Anfang des Mays bey uns erscheint, und schon zu Ende des Augusts, ehe sich seine Jungen noch gemausert haben, mit denselben wegzieht.

Seine Nahrung besteht in Insekten, und er ist eigentlich derjenige Vogel, der im May so große Niederlagen unter den Maykäfern, und im Sommer unter den Mistkäfern, Feldgryllen, Heuschrecken und andern Insekten anstellt, und dieselben an die Dornen, der Schwarz- und Weißdornsträucher anspießt. Auch soll er wie einige vorgeben, zuweilen junge Vögel oder Mäuse und Eydexen daran aufspiessen *).

alsdann tödten zu können. Denn im May, wenn sie ankommen und singen, finden sie so viel Käfer, die sie lieber als Vogelfleisch fressen, daß sie diesen Kunstgriff gar nicht anzuwenden brauchen. Bey übler Witterung und im Herbst aber singen sie nicht, und können also die bösen Künste nicht ausüben. Auch habe ich (sagt er ferner) bey der größten Aufmerksamkeit niemals bemerkt, daß einer von den oben genannten Vögeln von ihm gefangen, oder ihre Nester zerstört worden seyn, welches auch ich durch eigene Erfahrung bestätige, da vorzüglich der Dorndreher sehr häufig bey uns zu finden ist.

*) Man findet daher öfters im Felde solche Büsche, wo eine Menge dergleichen Insekten aufgebohrt stecken. Ich habe verschiedene Jahre nach einander dergleichen Büsche untersucht, und solche so wohl im May als Junius und Julius beobachtet, aber ich fand nie etwas anders

Er frißt nicht, wie die meisten Vögel, den ganzen Tag, sondern hält von seinem aufgespießten Vorrathe ordentliche bestimmte Mahlzeiten, und bereitet sich erst gleichsam verschiedene Gerichte, ehe er Mahlzeit hält.

Meistens zweymal im Jahre nistet er, und zwar in dichte stachlichte Dornbüsche. Das Nest ist groß, auswendig mit Wurzeln und starken Grasstengeln angelegt, sodann folgt eine Lage Moos und Wolle, und die innere Ausfütterung besteht aus lauter kleinen Wurzelfasern. Das Weibchen legt fünf bis sechs stumpfe Eyer, welche weiß und überall mit schmutziggelben und aschgrauen Pünktchen bestreut sind, und von ihm in vierzehn Tagen ausgebrütet werden, während welcher Zeit es vom Männchen genähret wird. Die Jungen sehen fast alle wie die Mutter aus, am Oberleib und der Brust grüngrau mit vielen dunklen Wellen, und am Bauche schmutzigweiß.

Diese Vögel, weil sie gar nicht scheu sind, können sehr leicht geschossen werden. Auch können sie, wenn man Leimruthen auf die jungen Sträucher stecket, wo sie oft sitzen und ihre Mahlzeit zu halten pflegen, leicht gefangen werden, da sie solche für gar nichts betrügliches halten. Zuweilen habe ich selbige auf den Vogelheerd wenn sie im Wegziehen

als Insekten allerley Arten angespießet, selbst große Fliegen und Raupen; daher zweifle ich fast, ob er junge Vögel oder Mäuse aufspießt, und wenn es doch geschehen sollte, so müßte es äußerst selten seyn.

waren, einzeln gefangen. Sie sind gut zu essen, und haben ein Fleisch das so schmackhaft ist, als von den kleinen Singvögeln.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Ed. XIII. Tom. I. pag. 300. Spec. 12.*) Büffons Naturgeschichte der Vögel II. Band, pag. 192. Tab. 48. Fig. 2. Tab. 49. Fig. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands II. Band, pag. 392. Nr. 35. Tab. XVI. Fig. 1. das Männchen, Fig. 2. das Weibchen, dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 38. Nr. 3., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 93. Nr. 44. Lathams Uebersicht ꝛc. I. Band, pag. 151. Götzens europäische Fauna IV. Band, pag. 311. Nr. 5. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 164. Nr. 52. a. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 152. Bechsteins Spatziergänge III. Theil, pag. 361. 365. 369. 373. Pennants brittische Zoologie II. Band, pag. 71. Nr. 3. Tab. XXIV. Fig. 1 — 4. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 290. Nr. 40. Naturforscher VIII. Stück, pag. 61. Nr. 39. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 53. Nr. 51.

Kernbeisser, Passer Loxia, *Linn.* Ordin. VI. Gen. 109.**)

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist stark, oben und unten erhaben, an der Wurzel sehr

*) Hier sind alle Citata durch einander, so wie auch die Art selbst mit der vorigen vermischt ist.

**) Linne nennt diese ganze Gattung Loxia, welches eigentlich einen Schief- oder Kreuzschnabel anzeiget, der-

dick, und die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen. Beyde Kinnladen sind, wie bey den Ammern und Finken beweglich; daher sie auch die Saamenkörner erst abschälen, ehe sie solche hinunterschlucken.

Die Nasenlöcher liegen in der Schnabelwurzel, und sind klein, und eyrund.

Die Zunge ist ganz und am Ende gleichsam abgeschnitten.

Die Vögel dieser Gattung (von der bey uns nur vier Arten bekannt sind) nähren sich von allerhand Pflanzensaamen.

1. Der gemeine Kreutzschnabel, Loxia curvirostra, *Linn.*

Kennzeichen: Beyde Kinnladen des Schnabels sind gekrümmt und an den Spitzen kreutzweise übereinander geschlagen. Das Männchen ändert die Farbe.

Der Kreuzschnabel der auch noch folgende Namen hat: Krummschnabel, Kreuzvogel, Krünitz, Grünitz, Grienitz, Grinitz, Grönitz, Tannenpapagey, Tannenvogel, Zapfenbeisser, Zapfennager, und in Thüringen Krinitz; ist sowohl wegen seines Schnabels als seiner Farbe und der übrigen Lebensart ein sehr gleichen aber nur eine Art von der ganzen Gattung hat. Es wäre also passender, wenn man solche Coccothrauſtes nennte, welches eigentlich Kernbeisser bedeutet.

ausgezeichneter und merkwürdiger Vogel. Er ist sieben Zoll fünf Linien lang, und zwölf Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll sieben Linien, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Durch den dicken Kopf, kurzen Hals, die breite Brust, den kleinen und etwas gespaltenen Schwanz, bekömmt er ein etwas plumpes und unproportionirtes Ansehen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, und hat das besondere, daß sich der spitzig zulaufende Oberkiefer nach unten herabwärts, und der zugespitzte Unterkiefer von unten hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbeyschlagen und sich kreuzen, woher der Schnabel eine scheeren- oder kreuzförmige Gestalt erhält. Bald schlägt der Oberkiefer zur rechten Seite am untern vorbey, bald aber zur linken *).

*) Diese zweyerley nach der Beugung der Oberschnäbel verschiedene Arten, haben zu unterschiedenen Vermuthungen Anlaß gegeben. Einige haben daher irrig behauptet, daß diejenigen deren Oberschnabel auf der rechten Seite herunter gebogen, die Männchen, die linken hingegen die Weibchen wären, welchen aber die Erfahrung widerspricht, da sich nicht allein die sogenannten rechtschnäblichten Männchen mit linken Weibchen, und so auch umgekehrt begatten; sondern auch mit ihrer eigenen. Ich selbst habe öfters ein Paar dieser Vögel gehabt, wo sowohl bey dem Männchen als Weibchen der Schnabel auf einerley Seite gebogen war. Herr Bechstein nimmt an, daß sich der Schnabel, wenn er in der Jugend noch weich ist, bald auf

Die Farbe des Schnabels ist hornbraun, unten etwas heller. Die runden Nasenlöcher unter der Stirn sind mit Federn bedeckt. Die Füße sind hornbraun, und die starken scharfen Nägel schwärzlich. Die geschilderten Beine sind neun Linien hoch; die mittlere Zehe ist dreyzehn, und die hintere neun Linien lang.

Bey dem erwachsenen Männchen ist die herrschende Farbe oben zeisig- und unten gelbgrün; bey dem Weibchen aber entweder durchgehends grau mit etwas Grün an dem Kopfe, der Brust und dem Steisse vermischt, oder mit diesen Farben unrein gescheckt. Das Männchen ist im Freyen bis ins dritte Jahr dem Farbenwechsel unterworfen. Wenn man daher von grauen und gescheckten Kreuzschnäbeln spricht, so sind es Junge; von hellrothen, so sind es einjährige, die sich eben gemausert haben; von karminrothen, so sind es solche, die sich bald zum zweytenmale mausern wollen; und von roth- und gelbgefleckten, so sind es zweyjährige, welche eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn solche außer

diese oder jene Seite gewöhne. So wahrscheinlich auch dieses ist, so läßt es doch vermuthen, daß eine uns unbekannte Ursache solches bewerkstellige; weil man in manchem Jahre mehr von der einen, in einem andern, mehr von der zweyten findet. So hatte ich in einem Winter unter fünf und zwanzig gefangenen Kreuzvögeln nur fünfe bekommen, deren Oberschnabel auf der linken Seite heruntergebogen, in einem andern aber, unter achtzehn Stücken nur viere gefunden, wo der Oberschnabel auf der rechten Seite herunter gieng.

der Heckzeit gefangen werden; denn weil sie nicht zu einerley Jahreszeit nisten, so mausern sie sich auch zu verschiedenen Zeiten und erscheinen in so unterschiedener Kleidung. Die Jungen, welche in der Stuben aufgezogen werden, bekommen nie die rothe Farbe; sondern bleiben im zweyten Jahre entweder grau, oder erhalten sogleich das grüne Kleid des zweymal gemauserten Männchens. Ich glaube, daß hier sehr viel auf das Futter ankommt, welches auch selbst bey dem ältern einen Unterschied verursacht; denn ich habe ein rothes und etwas gesprengtes Männchen bekommen, solches fast drey Jahr im Käfig mit lauter ungequetschten Hanf gefüttert, und hier bemerket, daß es zwar alle Jahr mehr von der rothen Farbe verlohren, aber dennoch, da es bey mir zweymal gemauset hatte, noch einige rothe Farben behielt, obgleich die grüngelbliche Farbe die Oberhand bekam. Vor dem dritten Mausern aber starb es.

Der Kreuzschnabel verbreitet sich über ganz Europa bis Drontheim hinauf, ingleichen über das nördliche Asien und Amerika. In Deutschland bewohnt er die Fichten- und Tannenwälder; bey uns ist er alle Jahr zu finden, nur manches Jahr häufiger, manches weniger; je nachdem es viel oder wenig Fichtensaamen giebt. Er gehört unter die Strichvögel, denn nur Nahrungsmittel machen, daß er im Sommer von einem Walde zum andern zieht. In seinem Striche thut er gerade das Gegentheil von andern Vögeln; denn wenn im Frühjahr diejenigen Vögel, welche weggezogen sind, wieder zu uns kommen, so streicht er familienweise gewöhnlich weg, und im November, wenn jene wegreisen, kömmt

er bey uns wieder an. Doch geschieht dieses nur in solchen Jahren, wo kein Ueberfluß von Fichtensaamen vorhanden ist; fehlt ihm aber dieser nicht, so weicht er auch den Sommer über nicht von seinem Geburtsorte.

Seine liebste Nahrung besteht in Fichtensaamen, welchen er mit seinem krummen Schnabel sehr geschickt zwischen den Schuppen der Zapfen hervor zu hohlen weis. Ausser dem frißt er auch Tannen- Föhren- und Erlensaamen, auch junge Knospen und Blüten von Fichten, Tannen und Kiefern, und in Ermangelung dieser auch Distelsaamen. Im Zimmer frißt er auch ganzen Hanf*), Rübsaamen und Habergrütze, ingleichen Wacholderbeeren. Keine Insekten frißt er nicht, wozu sein Schnabel nicht einmal tauglich ist; und ich habe ihnen allerhand Insekten vorgeworfen, sie haben aber keine angerührt.

Er nistet, wider die Gewohnheit anderer Vögel im Winter, in den Monaten December, Januar, Februar, März, auch zuweilen noch im April in die obern Zweige der Nadelbäume. Die äussere Anlage seines Nestes ist Napfförmig und schön gebaut, und besteht aus kleinen dünnen Fichten- oder Tannenreisern; hierauf folgt eine dicke Lage Erdmoos, und die innere Ausfütterung machen die frischen Zweige des weißlichen Corallen- oder Haarmooses aus, das häufig an den alten Fichten und Tannen wächst. Das

*) Ich habe ihnen zerquetschten Hanf gegeben, allein sie liessen solchen stehen, und ich mußte ihnen ganzen Hanf geben, wenn sie nicht verhungern sollten.

Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, eine Haselnuß große, graulichweisse, und mit einem Kranz von rothbraunen Flecken, Strichen und Punkten umgebene Eyer, welche gemeinschaftlich vom Männchen und Weibchen in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. In der Stube muß man ihn in einen dräthernen glockenförmigen Käfig setzen, der die Größe und Gestalt, wie für einen Kanarienvogel hat, und worin er mit Hülfe seines Schnabels wie ein Papagey beständig herumklettert.

Alle böse Ausdünstungen im Zimmer scheinen auf diese Vögel zu wirken, und sie werden daher immer in Gesellschaft der Menschen krank, bekommen böse Augen, geschwollene Füße und dergleichen; (ob aber nicht das Futter, welches sie in der Gefangenschaft bekommen, mehr Ursache hieran ist, kann ich nicht entscheiden). Daraus ist der Aberglaube entstanden, als ob diese Vögel die Schmerzen und Krankheiten der Menschen, welche sie füttern, an sich zögen; weshalb sie auch von vielen gehalten werden. Ja man gieng so weit, daß die Rechtsschnäblichten die Flüsse und Krankheiten der Mannspersonen, und die Linksschnäblichten die Uebel der kranken Weibspersonen an sich ziehen sollten. —

Die Kreuzschnäbel sind leicht zu schiessen, weil sie wegen ihres unaufhörlichen Geschreyes gleich entdecket werden können. Ihr Fleisch ist eßbar, und hat von ihren Nahrungsmitteln einen aromatischen Geschmack *).

*) Herr Bechstein giebt folgende Art an, wie diese Vögel (wo man sie sehr häufig fängt) am besten ge-

Bey uns werden sie auf den Vogelheerden, wenn man ein paar Lockvögel hat, im Herbst in manchen Jahren sehr häufig gefangen. In Thüringen geschieht es gewöhnlich mit einer Kletten-stange, welches weiter nichts als eine hohe Stange ist, an welcher oben große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Wald an einen leeren Platz in die Erde, und setzt seinen Lockvogel dabey. Dieser lockt die vorüberfliegenden gewiß an sich. In andern Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man den Gipfel eines Baums mit Sprenkeln, und hängt einen guten Lockvogel verborgen in die obersten Zweige. Sobald sich der erstere aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fan-

nutzet, und zu einer wahren Delikatesse gemacht werden können. Man wirft sie (sagt er) gerupft und ausgenommen in siedendes Wasser, damit sie ein wenig auflaufen, trocknet sie wieder rein ab, spießt sie an hölzerne Spießchen, legt diese auf einen Rost über die Kohlen, bestreicht sie ein wenig mit Butter und läßt sie halb gahr braten. Hierauf nimmt man kleine Fäßchen in der Größe der Senffäßchen, legt unten auf den Boden erst Lorbeerblätter, Citronenschalen und ganze Würze, hierauf eine Schicht kalt gewordene Vögel, und dies so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Alsdann schlägt man dieselben zu, bohret oben Löcherchen ein, läßt Essig sieden und wieder abkühlen, gießt solchen zu den Löchern hinein, und schlägt diese endlich fest zu; setzt die Fäßchen an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um. Auf diese Art erhalten sie sich eine lange Zeit, und sind vortreflich vom Geschmack. Man sehe auch Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil pag. 996.

gen sich und fallen herab. Man macht die Sprenkel etwas lose, damit sie ihnen kein Bein zerschlagen. Auch auf den Kloben, wenn man Fichtenzapfen davorhängt, lassen sie sich fangen, und in den Walddörfern sogar an Fenstern, wenn man einen guten Lockvogel hat.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 843. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 544 Nr. 1. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 131. Nr. 1. Tab. LXI. A. Nr. 126. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 354. Nr. 1., dessen Natur und Kunst I. Band, pag. 78. 111. 141. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 240. Nr. 189., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 189. Nr. 47., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 21., dessen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 134. Nr. 2. Büffons Naturgeschichte der Vögel X. Band, pag. 21. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Bd., pag. 99. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 246. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 223. Nr. 91. Allgemeine prakt. Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 242. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Bd., pag. 418. Nr. 176. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 96. Nr. 142. Pennants arktische Zoologie II. Band pag. 323. Nr. 124. Frisch Vögel Tab. XI. Zorns Petinotheologie I. Band, 539. II. Band, pag. 27. 92. 344. 723. Heppe Jagdlust I. Theil pag. 437. Naumanns Vogelsteller, pag. 130., dessen Naturgeschichte der

Land- und Wasservögel I. Band II. Heft, pag. 57. Tab. IX. Fig. 21. 22. 23. und Tab. X. Fig. 24. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 165. Nr. 200. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 398. Nr. 330. Naturforscher II. Stück pag. 66. XII. Stück pag. 92. XVII. Stück pag. 86. Nr. 176. XXI. Stück pag. 197. XXII. Stück pag. 142. und XXIII. Stück pag. 177. Magazin für das Neueste der Physik ꝛc. I. Band III. Stück pag. 66. Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Curlands pag 75. Nr. 163. Hanovs Seltenheiten der Natur I. Theil, pag. 277. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 536. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 598. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 994. Grünitz.

2. Der gemeine Kernbeisser, Loxia Coccothraustes. *Linn.*

Kennzeichen. Auf den Flügeln ist ein weisser Queerflecken; die mittlern Schwungfedern sind an der Spitze stumpfeckigt, und die Kehle ist schwarz.

Dieser Vogel, welcher auch Kirschfink, Dickschnabel, brauner Kernbeisser, Kirschenschneller, Kirschknäpper, Kirschleske, Finkenkönig, Kirschknopper, Kirschhacker, Kirschbeisser, Kirschvogel, Steinbeisser, Klepper, Nußbeisser, Bollenbeisser, brauner Steinbeisser, Kernbeisser, Buchfink, Kaarnbicker und Fichtenhacker genennt wird, ist besonders durch seinen dicken Schnabel, worin er seiner Größe nach alle unsere Landvögel übertrift, merkwürdig.

Die Länge dieses Vogels beträgt acht Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis auf zwey Drittheile des Schwanzes reichen, dreyzehn und einen halben Zoll.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, an der Wurzel neun Linien dick, rund, stumpfkegelförmig, beyde Kiefern gleich lang, und zur Seite messerförmig scharf. Er ist im Sommer dunkelblau, unten aber zu beyden Seiten, und da wo inwendig die kurze herzförmige Zunge liegt, weißlich, im Winter an der Spitze schwärzlich, und übrigens fleischfarbig. Die kleinen bedeckten runden Nasenlöcher liegen tief in der Stirn, wovon der Schnabel in der Mitte dreyekkigt ausläuft, und der Augenstern ist hellgrau. Die geschilderten dünnen Beine sind zehen Linien hoch, und mit den Zehen und Nägeln blaß fleischfärbig; die mittlere Zehe ist zwölf, und die hintere zehen Linien lang.

Der Scheitel, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun, nach der Stirn zu gelblichbraun auslaufend. Das Genick und die Seiten des Halses sind schön röthlich aschgrau, der Rükken und die Schultern Umbrabraun, und um den ganzen Schnabel herum läuft eine schwarze Linie, die sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle verwandelt. Der übrige Unterleib ist schmutzig fleischroth und am After ins Weisse übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarz, die größern vorne weiß und hinten braun, wodurch der weisse Flecken auf den Flügeln entsteht. Die Schwungfedern sind schwarz,

und an der Spitze stahlblau, die vordern auf der innern Fahne mit einem großen weissen Flecken besetzt, und die hintern an der Spitze stumpfeckig, und mit den schwarzen Schwanzfedern so stumpf, wie abgeschnitten.

Die Farben des Weibchens sind weniger lebhaft, und es ist daher vom Männchen sehr leicht zu unterscheiden. Der Kopf, die Wangen und obern Deckfedern des Schwanzes sind rothbraun; die schwarze Farbe der Kehle, der Flügel und des Schwanzes ist mehr schwarzbraun als schwarz; der weisse Flügelflekken mehr hell aschgrau; der Unterleib rothgrau, und am Bauche ins Weisse spielend.

Er bewohnt vorzüglich die gemäßigten Länder von Europa, und mehr die südlichen als nördlichen; denn man trift ihn nicht weiter, als bis Schweden hinauf, an, und nur in den südlichen und westlichen Theilen des russischen Reiches. In Deutschland ist er in manchen gebirgigen und mit Laubholz bewachsenen Gegenden z. B. im Hessischen sehr gemein *). In Thüringen ist er nicht allzu häufig. Er ist mehr ein Strich- als ein Zugvogel; denn ob er sich gleich schon im August in große und kleine Heerden zusammen

*) Bey uns findet man die Kernbeisser alle Jahre, sowohl den Sommer in den Gärten, als auch im Herbst in den Wäldern; allein nicht in jedem Jahre gleich häufig. So gab es in manchen Jahren bey uns so viele: daß ich öfters in einen Tage auf den Vogelheerd achtzehn bis zwanzig Stücke gefangen habe, und in manchem Herbst hingegen bekam ich kaum vier bis sechs.

zieht, so verändert er doch nur seinen Aufenthalt aus Mangel an Nahrung, und bleibt, wo er diese überflüssig findet.

Seine Nahrung besteht in Roth- und Weißbuchen-, Maßholder- und Ahornsaamen, Vogelbeer- und Weißdornkernen, und Tannen- und Fichtensaamen; vorzüglich aber geht er den Kirschen nach, deren Steine er mit der größten Leichtigkeit spaltet, die Kerne herausfrißt und das Fleisch liegen läßt. Auch die Schlehen und Heckenkirschen (Lonicera Xylosteum, *Linn.*) liebt er, und in Gärten und Feldern besucht er den Leindotter, (Myagrum sativum, *Linn.*) Hanf-, Rüben-, Rettig-, Kohl-, Kraut- und Salatsaamen. Die Wallnüsse und Mandeln sind ihm nicht zu hart, um die Kerne heraus zu holen. In den Käfig wird er mit ungequetschtem Hanf gefüttert.

Der Kernbeisser nistet gewöhnlich einmal, selten zweymal des Jahrs, entweder in Buchenwäldern auf hohen Bäumen und Gebüschen, oder in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen. Das Nest besteht auswendig aus kleinen Reisern, und inwendig aus zarten Wurzeln; ist gut gebaut, und steht in der Gabel eines Astes. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, aschgraue, ins grünlich spielende, braungefleckte und schwarzblau gestreifte Eyer, welche mit dem Männchen abwechselnd in vierzehn Tagen ausgebrütet werden.

Das Fleisch dieser Vögel hat einen guten Geschmack, und folglich sehr gut zu essen. Sie werden bey uns gerne gekauft, und zwey vor fünf Finken gerechnet.

Die Kernbeisser sind nicht sonderlich scheu, und man kann solche auf den Kirschbäumen leicht schiessen. Da sie sehr begierig nach der Lockstimme gehen, so können sie im Herbst sehr leicht auf dem Heerde, besonders wenn Hanf aufgestreuet, und der Beerschenkel mit Ebereschenbeeren versehen ist, gefangen werden. Es muß daher ein jeder Vogelsteller einen oder ein Paar solcher Vögel zur Locke haben.*)

Im Julius kann man die Jungen auch mit Leimruthen auf einem Kirschbaum bekommen, zumal wenn man einen Alten hat, der sie herbeylockt. — Im Spätherbst und Winter werden sie beyderseits in den Dohnen und Schlingen, weil sie die Kerne der Ebereschenbeeren gerne fressen, sehr oft gefangen.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 844. Spec. 2. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 546. Nr. 2. Büffons Naturgeschichte der Vögel, X. Band, pag. 5. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 132. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 260. Nr. 190., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 70., III. Theil, pag. 212., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 215. Nr. 51., des-

*) Auf den hiesigen Vogelheerden finden sie sich am gewöhnlichsten im October ein, und wenn die Witterung günstig ist; so fallen sie auch gut. Sie kommen öfters zu zehn bis zwölfen mit einander, bisweilen aber auch nur einzeln oder paarweise; je nachdem ihr Strich einen Heerd trift.

sen Musterung der Thiere ꝛc. pag. 133. Nr. 1. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 355. Nr. 2., dessen Natur und Kunst ꝛc. I. Band, pag. 78. 111. 141. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 104. Nr. 4. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheilung, pag. 138. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 227. Nr. 93. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 242. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 420. Nr. 177. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 329. C. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 166. Nr. 201. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 179. (Finkenkönig). Frisch Vögel Tab. IV. Fig. 2. 3. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 96. Nr. 144. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 150. II. Band, pag. 25. 26. 148. 325. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 448. Naumanns Vogelsteller pag. 142., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I. Heft, pag. 52. Tab. VII. Fig. 17. (Männchen) Fig. 18. (Weibchen). Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 399. Nr. 332. Naturforscher XVII. Stück, pag. 87. Nr. 177. Onomatologia Histor. Natur. III. Bd. pag. 35. Coccothraustes. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 482. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 1396.

3. Der Gimpel, Loxia Pyrrhula, *Linn.*

Kennzeichen: Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz, und die Deckfedern des Schwanzes weiß.

Dieser Vogel der auch Dompfaffe, Thumpfaffe, Thumherr, Dohmpaap, Blutfink, Rothfink, Gimpel, Rothgimpel, Gieker, Rothschläger, Schniel, Schniegel, Schniezel, Goldfink, Pfäffchen, Brommeiß, Bollenbeisser, Luh- oder Lohfink, Hahle, Hayle, Gumpl, Luch, Laubfink, Quirsch- oder Quetschfink, und in Thüringen Liebich, genennt wird, ist in ganz Deutschland allenthalben in gebirgigen und waldigten Gegenden sehr häufig anzutreffen.

Seine Länge ist sieben Zoll, und die Breite zwölf Zoll und sechs Linien. Der Schwanz mißt drey Zoll, und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang und breit, (also kurz und dick); erhaben kegelförmig schwarz, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen, und die obere sehr zugespitzt und etwas übergehend. Die Nasenlöcher sind rund und mit Federn bedeckt. Die Füße sind schwach und schwarz; die Beine neun Linien hoch, die mittlere Zehe neun, und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf, die Einfassung um den Schnabel, und das Kinn mit dem Anfang der Kehle sind glänzend sammetschwarz. Der Oberhals, Rücken und die Schultern haben eine dunkelaschgraue Farbe, und der Bürzel ist schön weiß. Der Vorderhals, die starke Brust, und der Oberbauch, sind schön karminroth, doch in der Jugend bläsſer, und im Alter röther. Das übrige des Unterleibs ist weiß. Die Schwungfedern sind schwärzlich, aber desto dunkler, je näher sie dem

Leibe kommen. Die hintern am äußern Rande sind stahlblau, die letztern auf der äussern Fahne roth; die großen Deckfedern der Flügel schön schillernd schwarz, mit röthlichgrauen Enden, die mittlern aschgrau, und die kleinsten schwärzlich aschgrau mit röthlichen Säumen. Der Schwanz ist etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch vom Männchen, daß alles Roth nur röthlichgrau ist, und daß der Rücken bräunlich aschgrau, und die Füße heller sind.

Diese Vögel sind gar nicht scheu, aber sehr gelehrig, und wenn sie jung aufgezogen werden, (wie es in Hessen und Fuldaischen fast für ganz Deutschland, Holland und England geschieht) lernen sie allerhand Lieder, Arien und Melodien nachpfeifen; deshalb sie auch die Vogelliebhaber außerordentlich schätzen *). Ein solcher Vogel ist im Stande drey verschiedene Stückchen zu lernen, und er pfeift wegen seiner Flötenstimme ausserordentlich rein und sanft, besonders wenn ihm auf einer Flöte oder mit dem Munde gut vorgepfiffen wird. Dabey macht er verschiedene sehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, ingleichen mit dem Schwanze, und breitet letztern auch mit unter wie einen Fächer auseinander. Auf einer sogenannten

*) In Waltershaußen (sagt Herr Bechstein) wohnt ein Vogelhändler, Namens Thiem, welcher jährlich mehr als hundert solcher abgerichteter Vögel nach Berlin und England liefert. Der beste kostet vier Louisd'or, und so fallen sie abwärts bis auf einen Louisd'or.

kleinen Vogelorgel, die mehrentheils nicht rein gestimmt ist, und einen hohen kreischenden Ton hat, lernt er auch kreischende Töne nachpfeifen. Beyde Geschlechter lernen gleich gut, so wie auch beyde gleich vollkommen einerley natürlichen Gesang haben, den Herr Bechstein folgender Gestalt bezeichnet: Si, ůt, ut, ůt, ůt, si, re, ůt, ůt, ůt, ůt, ůt, ůt, ůt, si, re, ůt, ůt, la, ut, mi, ut, la, zwischen welchen die kreischenden und heisern Töne: Oretschei Aahi immer eingeschaltet werden. Ihre Lockstimme besteht in den flötenreinen wiederhohlten Sylben Tui, tui, tui! Ihr Flug ist schnell und bogenförmig, ihr Gang aber schief und hüpfend. Auch die Alten lassen sich leicht zähmen, und wenn man ein Pärchen im Zimmer hat, so betragen sie sich so, als wenn sie in der Freyheit wären.

Diese Vögel sind fast das ganze Jahr hindurch paarweise bey einander; nur wenn die Kälte im November eintritt, schlagen sich einige Familien zusammen, und streichen die kältesten Monate hindurch *)

*) Es ist sonderbar, daß man in manchen Jahren fast nichts als Weibchen (welche bey uns schwarze Haylen genennt werden) streichen sieht, in andern hingegen kommen solche mehr paarweise. Ich habe öfters in einem Tage zwanzig bis fünf und zwanzig Stück gefangen, worunter kaum zwey oder drey Männchen gewesen. Es läßt sich daher vermuthen, daß die Weibchen häufiger streichen als die Männchen. — Diese Vögel sind, wenn es stark gereift hat, sehr gut zu fangen, weil solche nicht scheu sind, und ich habe es öfters gesehen, daß wenn sechs auf den Vogelheerd angesessen waren, und man vier davon fieng, die noch übrigen zwey zwar

von einem Walde, Feldholze und Garten zum andern. Besonders trift man sie da in Menge an, wo Vogelbeerbäume stehen, die ihre Beeren noch haben, oder wo es Tannensaamen und Heide gibt. In den schönen Tagen des Märzes begeben sie sich wieder paarweise an ihren alten Standort.

Ihre Nahrung ist der Saamen der Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Kreuzbeeren, Hagebuten, Hartriegel, Weißdorn- und Wacholderbeeren; auch Knospen der Rothbuchen, Eichen und Birnbäume; ferner Hanfsaamen, Leindotter, Rübsaamen, Hirsen, Nessel- und Grassaamen, und vorzüglich die Heide. (Erica) Sie kauen alle Beeren durch, werfen das Fleisch weg, und geniessen nur den Saamenkern. Im Winter suchen sie erst die Vogelbeeren, hernach die Schlingbaumbeeren (Viburnum opulus *Linn*) ab; alsdann fliegen sie auf die Tannen und Fichten, und lesen den ausgeflogenen Saamen von den Zweigen, und wenn Schnee und Duft sie auch zu diesen Bäumen nicht läßt, so gehen sie erst nach den obengenannten Baumknospen. Wenn aber die Erde bloß ist, so suchen sie auch die Kräutersämereyen die es noch giebt, auf.

Im Käfig werden sie mit Hanf und Rübsaamen ernährt. Wenn man ihnen blos Rübsaamen ohne Hanf giebt, so leben sie länger, weil letzterer zu

wegflogen, aber in kurzer Zeit wieder kamen, und in den Heerd, ob sie gleich die andern fangen sahen, einfielen; wenn nur der Beerschenkel mit rothen Vogelbeeren versehen war.

hitzig ist, und sie zuletzt blind macht, oder ihnen die Auszehrung verursacht.

Der Gimpel brütet des Jahrs zweymal, sowohl in Schwarz- als Laubhölzern, und zwar stellt er das Nest, welches auswendig aus zarten Reisern und inwendig aus Erdmoos besteht, gewöhnlich nicht sehr hoch. Das Weibchen legt drey bis sechs stumpfe blaulichweisse, am obern Ende kranzförmig violet und braungefleckte Eyer, und brütet sie gemeinschaftlich mit dem Männchen in funfzehn Tagen aus. Die Jungen sind überall schmutzig dunkelaschgrau, und haben dunkelbraune Flügel und Schwanz; bey den Männchen aber schimmert die Brust ein wenig ins Röthliche.

Weil diese Vögel, wie schon gesagt, nicht scheu sind, so können solche leicht geschossen werden. Auch fängt man sie mit dem Lockvogel auf der Klettenstangen; oder auch mit Leimruthen, die man auf kleine Bäume oder Büsche worauf sie der Lockvogel lockt, steckt.

Im Winter fängt man sie in der 'Schneuß, wo sie nach den Vogelbeeren gehen; desgleichen in den Sprenkeln, an welche man diese Beeren hängt. — Im Frühjahr und Herbst fallen sie in Menge auf alle Heerde ein, wenn sie nur Vogel- und andere Beeren finden, und einen Lockvogel sehen. — Ferner können sie in der Meisenhütte mit dem Kloben gefangen werden, wenn man einen Lockvogel hat; oder wenn dies nicht ist, einen ausgestopften Gimpel hinstellt, und mit dem Munde die sanfte Lockstimme desselben nachahmt. Doch braucht man

dieses nicht einmal, wenn man nur ihre Lockstimme recht natürlich nachmachen kann, so ist man des Fangs gewiß. Es ist überhaupt kein Vogel zu finden, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und gesund, ob es gleich zuweilen einen etwas bittern Geschmack hat. Auch werden die Männchen*) als Stubenvögel, sowohl wegen ihrer Schönheit, als auch wenn sie abgerichtet sind, wegen ihres Gesang's geschätzet. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 846. Spec. 4. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 547. Nr. 4. Tab. XXV. Fig. 3. Büffons Naturgeschichte der Vögel XIII. Band, pag. 7. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 135. Nr. 5. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 356. Nr. 4. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 682. Nr. 191., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag.

*) Bey uns hat der Aberglaube dem Männchen eben die Eigenschaft beygelegt, der ich oben bey dem Kreuzschnabel gedacht, nämlich: daß sie die Flüsse, sonderlich das Rothlauf an sich zögen, und auch beym Zahnen der Kinder vielen Nutzen leisten. Allein dieser Aberglaube ist ganz gewiß ehehin von den alten Vogelfängern selbst ausgebreitet worden; weil, wenn ein solcher Vogel die Wirkung haben soll, er um den nehmlichen Preis, wie er feil geboten, auch bezahlt werden muß. — Wer sieht hier nicht, daß der Eigennutz einiger Vogelfänger die Hauptquelle von der Entstehung dieses Aberglaubens gewesen? —

195. Nr. 48. Tab. I. Fig. 2., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 308. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 135. Nr. 51. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 197. Nr. 3. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 229. Nr. 94. Frisch Vögel Tab. II, Fig. 1. 2. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 329. Nr. A. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 421. Nr. 179. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 96. Nr. 143. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 195. 222. II. Band, pag. 27. und 328. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 450. Naturforscher XVII. Stück, pag. 88. Nr. 129. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 167. Nr. 202. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 400. Nr. 333. Naumanns Vogelsteller pag. 89., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band 1. Heft pag. 53. Tab. VIII. Fig. 19. ein Männchen Fig. 20. ein Weibchen. Besecke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Curlands, pag. 77. Nr. 165. Onomatologia Histor. Natur. IV. Band, pag. 856. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 104. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 372. Blutfinke. —

4. Der Grünfinke, (Schwonitze) Loxia Chloris, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist gelblichgrün, die äussern Schwung- und Schwanzfedern haben viel Gelbes, und die Füße sind fleischfarbig.

Dieser Vogel hat folgende Namen: Grünfink, Grünling, Grünschwanz, Gründling, Grünvogel, Zwuntsche, Schwunz, Schwanschel, Schwunsche, wälscher Hänfling, Gelbhänfling, grüngelber Dickschnäbler, Hirsenfinke, Hirsvogel, Rapfinke, Kutvogel, grüngelber Finke, grüner Dickschnabel, grüner Hänfling, Schwanzka, Schwanitz, Schwonetz, Schwoinz, Kirchfink, Wunitz, Wonitz, Grinzling, und Tutter.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll, der Schwanz fast zwey und einen halben Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen eilf Zoll. Letztere legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Bey alten Männchen ist die grüngelbe Farbe schön und hoch, bey Jungen aber undeutlicher und dunkler. Es giebt alte Männchen, welche am Oberleibe überall dunkelzeisiggrün (den Kopf ausgenommen, der etwas grau schattirt ist) und am Unterleibe hellzeisiggrün sind. Das Weibchen ist etwas kleiner, auch der Oberleib mehr graugrün mit verloschenen graubraunen Streifen, und der Unterleib mehr aschgrau, als grüngelb. An der Brust sind zuweilen undeutliche gelbe Flecken.

Er ist ein Strichvogel, der in ganz Deutschland fast überall bekannt genug ist. Im Sommer bewohnt er die Vorhölzer, Feldhölzer und diejenigen Gegenden wo viele Weidenbäume stehen. Im September fängt er an sich in kleine, im October aber in größere Heerden zu sammeln, und im December trift man ihn oft in Thüringen in Eichwäldern, welche einzeln

liegen zu tausenden *). Starke Kälte und hoher Schnee treiben ihn aus unsern Gegenden südwärts.

Seine Nahrung besteht aus allerley Saamen, als Hanf- Lein- und Rübsaamen, den Kernen der Wachholderbeeren, Kellerhalsbeeren, (Daphne Mezereum, *Linn.*) und Distel- Salat- und Wolfsmilchsaamen. Im Winter, wenn er vor Schnee nicht auf die bloße Erde kommen kann, frißt er Weiden- und Eichenknospen.

Er brütet zweymal des Jahrs; und nistet auf Bäumen und Sträuchern, in dichten Hecken, auf alten Köpfen der Weidenbäume, und am liebsten ins Schwarzholz. Das Nest besteht auswendig aus Wolle, Corallenmoos und andern Flechten, inwendig aber aus kleinen Würzelchen und einzelnen Haaren, und ist gut gebaut. Das Weibchen legt vier bis sechs spitzige hellsilberfarbene mit einzelnen zimmetbraunen und hellvioletten Pünktchen bezeichnete Eyer, welche sie mit dem Männchen abwechselnd in dreyzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr grau, als grün, fast wie die Weibchen aus. Ihr Fleisch ist sehr gut und gesund.

Man fängt diese Vögel in ihrer Strichzeit von October bis in December auf dem Vogelheerde, wenn

*) Obgleich dieser Vogel bey uns sehr häufig anzutreffen ist, so habe ich doch nie keinen größern Flug als zehn bis zwölf beysammen angetroffen; und ob ich schon an manchem Octobertage zwanzig und mehr von diesen Vögeln gefangen habe, so kamen doch selten mehr als vier zugleich auf den Heerd.

man einige Lockvögel hat, und derselbe nicht so sehr im Dickigt liegt. Sie fallen nicht plötzlich ein, sondern halten sich lange auf den Nebenbäumen auf, bleiben aber auch länger als die Finken auf dem Heerde sitzen, besonders wenn er mit Wacholderbüschen besteckt ist. Zu diesen Fang muß man wenigstens wenn er gut ausfallen soll, drey Lockvögel haben, davon der eine in einem Drathkäfig ganz nahe über den Zaun des Heerdes gehängt wird, damit ihn die ankommenden leicht sehen können, widrigenfalls wollen sie von den hohen Bäumen nicht gern herunter. Der andere wird gleichfalls in einem drathenen Käfig unter den Beerschenkel gesetzt, doch so, daß solche ihn sehen können, und endlich der dritte, wird nicht allzu weit von dem Beerschenkel entfernt, als Vorläufer angestillet, und bey ihm ein kleines Wacholderbüschchen in die Erde gesteckt. Auf diese Art können viele gefangen werden. Uebrigens wollen die Grünfinken einen hellen Heerd haben, in dem sie nicht gerne unter die finstern Bäume fallen. Weil diese Vögel ganz heimlich singen, so hat man nicht nöthig die Lockvögel in einem finstern Schrank oder Kasten zu bringen.

An den Orten wo Hanf gebaut wird, versammlen sie sich sehr häufig, und thun daselbst großen Schaden. Wenn man nun dieses gewahr wird, so kann man den Hanf ausziehen und in einem Haufen auffsetzen lassen. Dieser Haufen bleibt inwendig hohl, damit sich der Vogelsteller hineinstellen, und die Wände auf den Stoppel aufschlagen kann. Man kann sich auch nur einer Wand bedienen; vor welcher man den ausgezogenen Hanf mit den Kolben

längst der untersten Leine hin, ausbreitet, so kann man alsdenn alle, die sich dahin gewöhnet haben, wegfangen. Hierbey ist zu bemerken, daß man nicht gleich den ersten ziehet, sondern so lange warten muß, bis der ganze Haufen aufgefallen ist. Wenn man keinen Lockvogel hat, so kann ein solcher mit Sprenkeln und Leimruthen an den Hanfstengeln, oder noch besser, an den zusammengesetzten Haufen, gefangen werden. In dem Käfig werden sie mit Hanf, Rübsaat und Hirsen gefüttert.

Im Frühjahr werden sie auch, wenn man einen Lockvogel hat, auf den Lockbüschen*) gefangen. Im Winter lassen sie sich auch in Gesellschaft der Goldammer zuweilen auf den Wegen und Meyerhöfen mit kleinen Schlaggarnen und Leimruthen berücken.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit XIII. Tom. II. pag. 854. Spec. 27. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 554. Nr. 27. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 225. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 135 Nr. 6. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag 282. Nr. 192., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 207. Nr. 49. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Bd., pag. 127. Nr. 36. Grüner Kernbeisser. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 213. Nr. 5. Borkhausens deutsche

*) Hierzu werden nicht allzu hohe Büsche erwählt, davon die obern Zweige mit Leimruthen besteckt werden; und in die untern Zweige wird der Lockvogel gesetzt.

Fauna I. Theil, pag. 232. Nr. 95. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 247. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte, pag. 357. Nr. 8. Frisch Vögel T. II. Fig. 3. 4. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 329. B. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 422. Nr. 181. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 183. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 97. Nr. 146. Heppe Jagdlust II. Theil pag. 541. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 336. Naumanns Vogelsteller, pag. 66. Schwunsche, dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band 1. Heft, pag. 44. Tab. IV. Fig. 8. das Männchen, Fig. 9. das Weibchen. Besekè Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Curlands pag. 77. Nr. 176. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 170. Nr. 206. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 402. Nr. 337. Onomatologia Histor. Natural. IV. Band, pag. 839. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 1072. Grünzling. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 997. Grünling. Franz von Paula Schranks Fauna Boica oder durchgedachte Geschichte der in Baiern einheimischen und zahmen Thiere I. Bd. I. Abtheil. 8. Nürnb. 1798. pag. 172. Nr. 135.

Der Ammer, Passer Emberiza, *Linn.*

Ordin. IV. Gen. 110.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist beynahe kegelförmig, der obere Kiefer an der Spitze ungleich und ein wenig zusammengedrückt, der untere

an den Seiten eingebogen, und der obere schmäler als der untere; aber beyde an der Wurzel unterwärts etwas von einander abstehend. Am Gaumen findet sich eine harte Erhöhung, die einen knochigen Zahn vorstellt, und zum Ausspelzen der Körner dient.

Die Füße haben vorne drey getrennte und hinten eine Zehe.

Die Vögel dieser Gattung nähren sich von Saamen der Pflanzen und von Insekten, nisten ins Gebüsch, und sind einander sehr ähnlich. Von den neun in Deutschland bekannten Arten sind nachfolgende bey uns zu finden.

1. Der Goldammer, Emberiza Citrinella, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist am Vorderleibe schön gelb, und hat schwärzliche Schwanzfedern, deren zwey äussere an der innern Seite einen weissen Flekken haben.

Dieser Vogel de auch folgende Namen, Emmerling, Embritz, Aemmerling, Ammering, Gaalammer, Gelbling, Gelbgans, Geelgerst, Geelfinke, Gehling, Grünschling, Geelgöschen, Gelbammer, Gelbsperling, Grünsperling, Geelborst, Galchensiken, Gilbling, Gilberschen, Gillvertsch, Kornvogel, Waldämmerling, Hämmerling, Sternardt, Gröning und Goldgänschen hat, ist in ganz Deutschland hinlänglich bekannt. Seine Länge beträgt sieben und einen halben Zoll, davon der Schwanz drey Zoll und drey Linien ausmacht; und die Breite der aus-

gespannten Flügel mißt zwölf Zoll. Zusammengelegt reichen solche fast bis auf die Hälfte des Schwanzes.

Bey dem Männchen sticht die gelbe Farbe hervor, besonders an Kopf, Kehle, Unterhals und Bauch, welche bey recht alten gewöhnlich ganz gelb, bey jüngern aber graubraun gefleckt und gestreift sind. Beym Weibchen sieht man wenig oder gar nichts Gelbes, sondern an dessen Stelle mehr Bräunliches und Olivengraues, oft ist es ganz sperlingsfarbig.

Der Goldammer ist ein Strichvogel, der ausser der Brutzeit in Zügen von einem Orte zum andern fliegt, aber Deutschland nicht verläßt. Er wohnt im Sommer in Feld- und Vorhölzern, sie mögen aus Nadel- oder Laubholz bestehen. Vorzüglich liebt solcher die Hecken, Gebüsche und Gärten, die einzeln vor den Wäldern und Gebirgen liegen.

Zu Ende des Augusts begeben sich diese Vögel in Schaaren in die Nähe der Haferfelder, mausern sich daselbst, und bleiben so lange in den Stoppeläckern, bis solche der Schnee vertreibet. Im Winter liegen sie in Gesellschaft der Sperlinge auf den Straßen, auf den Miststätten, und vor den Scheunen und Ställen in den Dörfern.

Sie nähren sich den Sommer über von Insekten, im Herbst und Winter aber von Sämereyen und Getreidekörnern, die sie ausspelzen, als von Mohn, Lein, Hanf, Rübsaamen, Wegbreiten, Vogelwegtritt, Spältz, Hirsen, Canariensaamen, Heidekorn, Gerste, und besonders Hafer.

Sie brüten zweymal des Jahrs. Das Nest findet man in Hecken oder niedrigen Gebüschen, auch auf der Erde in Moos, oder zwischen Steinen, und besteht äusserlich aus künstlich verwebten Grashalmen, und inwendig aus Pferde- und Kühhaaren. Das Weibchen legt drey bis fünf schmutzigweisse blaß und hellbraun bespritzte und geaderte Eyer, und brütet sie abwechselnd mit dem Männchen in dreyzehn Tagen aus. Die Jungen sehen ohne Unterschied des Geschlechts bis zum ersten Mausern, wie das Weibchen aus, nur noch heller und gesprengter. Die Männchen werden nach diesem im Freyen von Jahr zu Jahr schöner gelb, in der Stube aber bläsſer.

Die Emmerlinge sind sehr leicht zu schiessen, vorzüglich im Winter. Wenn man in einem Garten, der neben einen großen Hof liegt, (wo sie sich gerne aufhalten) Spreu auf den entblößten Erdboden in einer Linie hinstreut, und Strohbündel zur Anlockung darneben legt, so können öfters viele mit einen Schuß zugleich erlegt werden. Man kann solche auch auf diese Art leicht mit einer Springwand fangen, wenn man auch nur einen einzigen zum Vorläufer, oder einen Lockvogel hat.

Vor den Scheunen und auf den Mistſtätten, gehen sie auch, weil sie weniger scheu als die Sperlinge sind, unter ein Sieb, unter welches man Hafer streut, und das man mit einem Stäbchen, an welchem ein Bindfaden gebunden ist, aufstellet. Wenn nun die Vögel darunter sind, ziehet man an diesen, damit das Sieb niederfalle und sie bedecke. Auch habe ich

viele auf folgende Weise gefangen: ich nahm ein Bret (wozu ein alter Faßboden am tauglichsten war) bohrte einige Löcher in dessen Umkreis, und befestigte in diese das eine Ende von roßhärnen Schlingen, mit einem hölzernen Zweck. Wenn es nun geschneiet hatte, legte ich selbiges auf dem Schnee, bedeckte es ganz locker damit, und breitete die Schlingen oben darauf aus. Endlich streute ich Hafer dazwischen, und die Vögel wurden, wenn sie ihn fressen wollten, in den Schlingen gefangen.

Sie werden auch auf dem Heerde einzeln gefangen, wenn man einen Vorläufer oder Lockvogel ihres Geschlechts hat; fallen aber sehr schwer ein, daher man selten mehr als drey bis vier Stück wegrücken kann. Sie sind gar unverträgliche Vögel, und beissen sich immer, also auch, wenn solche auf den Heerd fallen. Man hat aber bey ihrem Fang vorzüglich darauf zu sehen, daß sie gut sitzen, und man sehr schnell mit dem Ziehen ist, denn so bald sie die Bewegung der Garne bemerken, so fliegen sie pfeilschnell und schnurgerade in die Höhe und davon. Es ist daher sehr gut, wenn man den Lockvogel unter den Beerschenkel setzet, und den Vorläufer nahe bey denselben anbringet, weil sie gerne zu ihnen fallen*).

Im Frühjahr fängt man sie auch einzeln, wie die Finken auf den Lockbüschen, wenn man einen Lockvogel in einen Käfig hinstellt.

*) Diese Vögel gehen sehr gerne auf die Locke, vorzüglich aber auf den Gesang, daher muß ein Vogelfänger ein Paar derselben in einem finstern Schrank, so wie die Finken, den Sommer über verhalten.

Mit dem Sperber fängt man sie im Herbst und Winter auf folgende Art. Man stellt vor ein Feldholz oder Dickig in einem alten Wege ein Lerchengarn, und versteckt sich mit dem Sperber in der Nähe desselben. Wenn nun die Vögel in den Büschen vor den Treibern hergeflogen kommen, und nahe an dem Garne sind, so fährt man mit der Hand, worauf der zahme Sperber sitzt, in die Höhe, daß er von derselben abfliegt und flattert. So bald ihn die Goldammer gewahr werden, fürchten sie sich in die Höhe zu fliegen, nehmen das Garn nicht in Acht, stürzen in dasselbe, und fangen sich. Noch eine Fangart muß ich hier anführen, die ich aber niemals selbst versucht habe. Es giebt solche Herr Götze in seiner europäischen Fauna auf folgende Art an: Ich legte, (sagt er) auf ein flaches Dach ein Bund Stroh, nahm eine Ziegel heraus und stellte mich auf den Boden mit einem Drath, daran vorne ein Haken gebogen war, dahinter, den ich oben auf das Stroh legte. Die Goldammer fielen auf, und ich zog einen nach dem andern in aller Stille zu mir herein. Ich legte den Haken oben an den Fuß des Vogels; der Schenkel kam in das Oehr, und die Zehen setzten sich vor, daß der Fuß nicht durchgieng. Keiner von den andern merkte es, wenn einer hereingezogen wurde. Auf solche Art habe ich in mancher Stunde über ein Schock gefangen. —

Das Fleisch dieser Vögel ist im Herbste, wenn sie sich von Gersten und Hafer genährt haben, ausserordentlich fett und schmackhaft, ja fast noch besser als Lerchenfleisch.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 870. Spec. 5.

Müllers Linneiſches Naturſyſtem II. Band, pag. 263. Nr. 5. Albin Hiſtoire naturelle des Oiſeaux II. Vol. Tab. 50. Briſſon Ornithologia Tom. I. pag. 281. Büffons Naturgeſchichte der Vögel XII. Band, pag. 206. Borowski Naturgeſchichte des Thierreichs III. Band, pag. 149. Nr. 5. Donndorffs Handbuch der Thiergeſchichte pag. 362. Nr. 5. Bechſteins Naturgeſchichte Deutſchlands IV. Band, pag. 298. Nr. 194., deſſen Naturgeſchichte der Stubenvögel pag. 233. Nr. 61., deſſen Spatziergänge III. Theil, pag. 21. und 47. Lathams Ueberſicht ꝛc. III. Band, pag. 167. Nr. 7. Götzens europäiſche Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 227 Nr. 1. Borkhauſens deutſche Fauna I Theil, pag. 263. Nr. 112. Allgemeine praktiſche Forſtnaturgeſchichte II. Band, pag. 250. Friſch Vögel Tab. V, Fig. 1. Bocks Naturgeſchichte von Preuſſen IV. Band, pag 424. Nr. 185. Pontoppidan Naturgeſchichte von Dännemark pag. 173. nnd 74. Fiſchers Naturgeſchichte von Liefland pag. 98. Nr. 150. Cetti Naturgeſchichte von Sardinien II. Theil, pag. 193. Pennants arktiſche Zoologie II. Band, pag. 341. C. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 26. 53. 150. und 346. Heppe Jagdluſt II. Band, pag. 537. Naturforſcher XVII. Stück, pag. 91. Nr. 185. Naumanns Vogelſteller pag. 71. (Grünſchling). Naumanns Naturgeſchichte der Land- und Waſſervögel I. Band II. Heft, pag. 66. Tab. XI. Fig. 26. das Männchen Fig. 27. das Weibchen. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 172. Nr. 209 Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 405. Nr. 340. Schriften der Drontheimer

Gesellschaft III. Band, pag. 414. Onomatologia Histor. Natur. II Band, pag. 831. (Chloris Aristotelis). Martini allgemeine Geschichte der Natur II. Band II. Abtheil. pag. 371. (Goldammer). Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 592. Emmerling. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 640. Schranks Fauna Boica I. Bd. I. Abtheil. pag. 173. Nr. 137.

2. Der Grauammer, Emberiza miliaria, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist oben röthlich grau, unten schmutzig gelblichweiß, auf dem Rücken und am Untertheile des Körpers schwarzbraun gefleckt.

Dieser Vogel welcher auch folgende Namen als: Gerstammer, Gerkhammer, gemeiner Ammer, Wiesenammer, Gerstling, Gerstvogel, Gergvogel, Welscher Goldammer, weisser Emmeritz, Braßler, grosser Ammer, großer Lerchenfarbener Ammer, Baumlerche, Kunstknipper, Winter-Ortolan, doppelter Grünschling, und Strumpfweber hat, ist der größte deutsche Ammer. Seine Länge beträgt acht Zoll, und der Schwanz drey und einen halben Zoll; die Breite der ausgespannten Flügel hat zwölf Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken die Mitte des Schwanzes.

Die Farbe des Männchens ist grau, Brust und Bauch aber gelblich mit kleinen braunen Flecken. Das Weibchen ist hinten grau, etwas ins Rothgelbe fallend, und ohne alle Flecken.

In den meisten Gegenden von Deutschland kennt man den Grauammer nur als Zugvogel im Früh-

linge und Herbste, in manchen nistet er aber auch. In seinen Zügen erscheint er in Gesellschaft der Lerchen auf den Haferstoppeln und der grünen Saat. Des Sommers hält er sich gerne in den Ebenen an den Wiesen und Landwegen auf, und sitzt auf der Spitze einer Weide, eines Zaunpfahls, eines Busches, einer Distelpflanze, eines Gränzsteins, eines Grabens oder einer Erdscholle, und zwar, als ein träger Vogel, oft Stunden lang auf einem Flecke. Zu Ende der Erndte vereinigen sie sich in ganze Flüge und bleiben alsdann da, wo der Winter für sie erträglich ist, wie z. E. im südlichen Deutschlande den ganzen Winter hindurch *).

Sie nähren sich wie die Goldammer von Sämereyen, Getreide und Insekten, und mit letztern füttern sie auch ihre Jungen. Sie bauen ihr Nest gewöhnlich im hohen Grase unter einem Busch, auch ins Getreide und in die Wiesen, doch niemals auf die Erde. Es besteht solches aus dürren Grashalmen und ist mit Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs stumpfe, aschgraue, mit rothbraunen Flecken und Punkten, auch schwarzen Zügen und Strichen bezeichnete Eyer. Die Jungen verlassen das Nest schon ehe sie fliegen können, und laufen gerne im Grase herum, so daß die Jungen Wachtelhunde oft vor ihnen stehen. Sie sehen den Alten ähnlich, nur sind sie am Oberleibe heller und mehr weiß gefleckt.

*) Bey uns sind sie etwas selten, und nur bisweilen werden sie auf ihren Zügen, im Sommer bemerket, auch zuweilen im Herbste einige gefangen.

Im Winter fängt und schießt man sie wie die Goldammer, weil sie in ihrer Gesellschaft sind. Wenn sie im Herbste in einer Gegend stark ziehen, so verlohnt es sich wohl der Mühe, einen Heerd auf die Stoppeläcker nahe ans Gebüsch zu machen, weil solche ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben, und gerne gekauft werden. Sie fliegen nach den Locktönen, sowohl ihres Gleichen, als auch des Goldammers.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII Tom. II. pag. 368. Spec. 2. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 562. Nr. 3. Albin Histoire naturelle des Oiseaux II. Vol. pag. 46. Tab. 50. Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 390. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 237. und Anhang pag. 246. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 149. Nr. 4. (Cynchramus). Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV Band, pag. 306. Nr. 195., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 237. Nr. 62. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 360. Nr. 3. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 169. Nr. 8. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheilung, pag. 235. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 264. Nr. 113. Naumanns Vogelsteller pag. 71. (Strumpfweber), dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band II. Heft, pag. 65. Tab. X. Fig. 25. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Bd., pag. 424. Nr. 183. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 98. Nr. 148. Cetti Naturge-

schichte von Sardinien II. Theil, pag. 184. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 341. B. Frisch Vögel Tab. VI. Fig. 4. Naturforscher XVII. Stück, pag. 91. Nr. 183. Martini allgemeine Geschichte der Natur II. Band, pag. 374. Tab. 52.

3. Der Rohrammer (Rohrsperling) Emberiza Schoeniclus, *Linn.*

Kennzeichen: Der Kopf des Männchens ist schwarz, des Weibchens rostbraun mit schwarzen Flecken, und die äussern Schwanzfedern haben einen keilförmigen weissen Flecken.

Er hat folgende Namen: Rohrammer, Rohrsperling, Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer, Wassersperling, Meerspatz, Rohrammering, Rohrspar, Rohrspatz, Rohrleps, Schiebchen, rother Ammer, und Reitmaise.

Seine Länge ist sechs Zoll und drey Linien, der Schwanz mißt zwey Zoll sechs Linien, und die Breite der ausgespannten Flügel beträgt zehn Zoll, welche zusammengelegt bis auf die Hälfte des Schwanzes reichen.

Der Kopf ist schwarz, hin und wieder röthlich gesprengt; vom Unterkiefer an läuft um die Wangen und dem Hinterkopf eine weisse Binde herum, die unter den Wangen am breitesten, im Nacken am schmälsten, und an den Seiten der Kehle am weissesten ist. Der Hinterhals ist aschgrau röthlich über-

laufen; der Oberrücken und die Schulterfedern schwarz, rostfarbig und weiß gefleckt. Der Unterrücken und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind abwechselnd grau und gelbröthlich. Die Kehle und der Unterhals sind schwarz mit weiß bespritzt; und der übrige Unterleib ist schmutzigweiß, an der Brust und den Seiten aber einzeln hellbraun, der Länge nach gefleckt, und das Kinn braungrau eingefaßt. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind schön hoch rostbraun, die größern schwarz mit rostfarbigen und äusserlich weißlichen Kanten, und die Unterflügel schmutzigweiß. Der gabelförmige Schwanz ist schwärzlich, und die zwey äussersten Federn sind am Ende, mit einem großen keilförmigen weissen Flecken gezeichnet, und die mittelsten gelbgrau eingefaßt*).

Das Weibchen ist vom Männchen sehr verschieden. Es hat einen rostbraunen Kopf mit schwarzen Flecken, und dunkelbraune mit Rostfarbe gemischte Wangen. Ueber den Augen läuft ein röthlichweisser Strich der sich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet, und an der Kehle geht auf jeder Seiten ein schwarzbrauner Streifen herab. Kehle und Unterleib sind röthlichweiß und an der Brust mit vielen schwarzbraunen ins Rostroth der Länge nach auslaufenden schmaalen Streifen, und die Rückenfarbe ist heller und unreiner.

*) Im Zimmer verliert das Männchen die schwarze Farbe des Kopfs nach den Mausern, und bekommt eine schmutzig rostbraune; daher scheint der Sibirische Kappenammer des Büffons, (wie auch schon Herr Bechstein vermuthet) kein anderer als ein altes Männchen dieser Art zu seyn.

Dieser Vogel ist in manchen Gegenden von Deutschland z. B. in Thüringen, ein Zugvogel; in andern Gegenden aber nistet er und bleibt den ganzen Sommer da. Bey uns bleibt er Winter und Sommer, aber nie in großer Anzahl. Ich habe ihrer nie mehr als zwey höchstens vier beysammen gesehen. Zu Anfange des Octobers sieht man die Rohrammern paarweise und zu dreyen in den Hecken, in der Mitte des Winters aber bilden sie kleine Gesellschaften, und streichen auch von einem Ort zum andern; desgleichen trift man sie im Winter zuweilen einzeln unter den Goldammern an.

Sie halten sich in sumpfigen Gegenden, an Flüssen und Teichen, im Schilf, Rohr und Binsen auf, klettern an den Halmen auf und ab; laufen auch in den Hecken und unter den Gebüschen herum, und sind überhaupt lieber auf der Erde, als daß sie sich auf die Bäume setzen sollten.

Sie nähren sich von Insekten die sich im Rohre aufhalten, ferner von Rohr- Binsen- und Grassaamen, nicht minder von Getreide, Hirsen, Hanf- Mohn- und Wegtrittsaamen, und im September gehen sie auf die Stoppeläcker.

Der Rohrammer hängt sein rundes aus dürren Grashalmen zusammengeflochtenes und inwendig mit klaren Würzelchen und Rohrwolle ausgefüttertes Nest zwischen Rohrhalmen oder dichtes Riedgras, oder baut es auf die Erde ins Gras unter das Gebüsche, oder auf einen andern Zweig. Das Weibchen legt zweymal des Jahrs, fünf bis

sechs schmutzigweißgrüne, am obern Ende schwarzblau gefleckte und überall grüngelb gedüpfelte vollkommen ovale Eyer. Die Jungen sehen im ersten Jahr alle wie die Weibchen aus.

Im Herbst wird dieser Vogel bey uns öfters auf den Finkenheerd gefangen, aber immer nur einzeln, und im Winter fällt er beym Schneewetter mit den Goldammern vor die Scheunen, Miststätten, auch auf die vom Schnee entblößte Orte im Felde und an den Hecken, und kann eben so leicht mit Garnen und Leimruthen als wie die Goldammer gefangen werden.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 881. Spec. 17. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 565. Nr. 17. Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 386. Nr. 5. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 149. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 151. Nr. 7. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 363. Nr. 9. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 311. Nr. 196., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 249. Nr. 66. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 170. Nr. 9. Götzens europäische Fauna V. Bd. I. Abtheil. pag. 347. Nr. 4. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 268 Nr. 115. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II Band, pag. 250. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 618. (Rohrsperling). Zorns Petinotheologie II. Bd., pag. 348. und 428. — 30. Bocks Naturgeschich-

te von Preussen IV. Band, pag. 425. Nr. 186. Pontoppidans Naturgeschichte von Dännemark pag. 174. Naumanns Vogelsteller pag. 72. (Schiebgen), dessen Naturgeschichte der Land = und Wasservögel I. Band II. Heft, pag. 67. Tab. XII. Fig. 28. das Männchen, Fig. 29. das Weibchen. Naturforscher XVII. Stück, pag. 92. Nr. 186. XXII. Stück pag. 140. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 342. E. Frisch Vögel Tab. VII Fig 1.*) Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 406. Nr. 342. Martini allgemeine Geschichte der Natur II. Band pag. 387. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 173. Nr. 138.

4. Der Schneeammer, Emberiza nivalis, *Linn.*

Kennzeichen: Die Schwungfedern sind weiß, die vordern nach der Spitze zu, schwarz, die Schwanzfedern schwarz, und die drey äussersten weiß.

Seine Länge ist sieben Zoll, und der Schwanz drey Zoll. Die Breite der ausgespannten Flügel ist zwölf Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Hälfte des Schwanzes.

Der Kopf, Hals und ganze Unterleib ist weiß, ersterer zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe besprengt. Der Ober = und Unterrücken, die Schul-

*) Männchen und Weibchen, aber die beyden Figuren sind nicht gut abgebildet, auch ist der schwarze Nacken und die gelbe Bauchfarbe unrichtig.

tern und die obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz, die Rückenfedern schmal weiß, die Schulterfedern und die obern Deckfedern des Schwanzes aber rothbräunlich eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit zimmetbraun gemischt, und über die weisse Brust laufen eben dergleichen Flecken wie ein abgebrochenes Band.

Seine Lockstimme ist sehr hell und laut, wie eine pfeifende Mannsstimme, und klingt: Fid! Fid!

Der Schneeammer ist ein nordischer Vogel, der die Länder innerhalb des ganzen arktischen Kreises im Sommer zu bewohnen scheint. Er kommt nur im Winter nach Deutschland und Thüringen, wenn ihn die Kälte und der hohe Schnee aus seinem nördlichen Aufenthalte vertreibt. Er ist ein Zugvogel. In Europa bewohnt er im Sommer die nackten Lappländischen Alpen, kommt im October nach Schweden und Norwegen in großer Menge herab, und füllt die Landstraßen und Felder an. Auch in Deutschland trifft man ihn fast alle Winter, sogar bis nach Oesterreich hinein, an; und je härter und schneereicher der Winter ist, desto häufiger findet man ihn alsdann daselbst, besonders in den nördlichen Gegenden*). Im April kehrt er wieder in sein eigent-

*) Im Februar 1766 liessen sie sich bey Göttingen in großer Menge sehen; und im harten Winter 1786 waren die Schneeammern in Thüringen und Hessen im März in großen Zügen auf den Straßen. Auch bey uns lassen sich manchmal welche unter den Goldammern

liches Vaterland zurück, und zieht alsdann in grossen Schaaren durch das nördliche Deutschland.

Er nährt sich in seinem Vaterlande von allerley Pflanzensaamen, als von der kleinen Otterwurz, (Polygonum viviparum) und der Zwergbirke. (Betula nana L.) Im Winter in den südlichen Ländern aber von Hafer, sowohl in den Stoppeläckern, als im Pferdemist, desgleichen von Wegerittsaamen und im Zimmer vom gewöhnlichen Finkenfutter.

In seinem Vaterlande baut er sein Nest auf den Bergen in den Spalten der Felsen, die Aussenseite soll aus Gras, das Mittlere aus Federn, und die Ausfütterung aus den Haaren des arktischen Fuchses (Schneefuchs, Canis Lagopus, Linn.) bestehen. Das Weibchen legt fünf weisse, besonders am obern Ende stark braungefleckte, stumpfe Eyer. Die jungen Männchen haben im ersten Jahre gleiche Farbe mit dem Weibchen, und einen fast dunkelbraunen Schnabel, sind auch zuweilen etwas mehr schwarz und braunroth, besonders um den Kopf herum gefleckt.

Weil diese Vögel, wo sie im Winter hinkommen, auf den Landstraßen sehr dicht in einander

auf den Landstraßen aber immer nur einzeln, und mir scheint es, daß solche bloß verirrt oder von einem Zug zerstreute Vögel sind. Ueberhaupt kennet man sie bey uns sehr wenig, und wenn auch einer oder zwey gefangen werden, so hält man solche für eine Spielart der Emmerlinge, oder auch der Rohrsperrlinge.

immer gerade fortlaufen; so kann man solche auf einen Schuß mit Vogeldunst in Menge erlegen. Auch kann man sie auf den Pferdemist, wenn man eine Springwand dabey anbringet, auf den Landstraßen fangen.

Die Lappländer fangen sie in großer Menge in Haarschlingen, die bey ihren Futter angebracht werden, zum essen.

Dieser Vogel hat folgende Namen: Schneesperling, Schneevogel, Wintersperling, Winterling, Neuvogel, Meerstieglitz, (in Oesterreich) Strietvogel, Schneeemmerling, geschäckter Emmerling, Schneefink, und in Thüringen Schneelerche, weil er einen Sporn wie eine Lerche hat.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 866. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 560. Nr. 1. Albin. Histoire naturelle des Oiseaux Vol. II. pag. 50. Tab. 54. und Vol. III. pag. 67. Tab. 71. Brisson Ornithologia Tom. I. pag. 388. Nr. 9. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 173. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 332. Nr. 200. Tab. IX., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 229. Nr. 59. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 147. Nr. 2. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 360. Nr. 1. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 153. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 252. Nr. 5. Bork-

Hausens deutsche Fauna I. Band, pag. 272. Nr. 118. Fabricii Fauna Groenlandica Nr. 81. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 331. Nr. 138. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 403. Nr. 182. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 97. Nr. 147. Pontoppidans Naturgeschichte von Dännemark pag. 173. Leems Beschreibung der Finn-Lappen pag. 135. Frisch Vögel Tab. VI. Fig. 1 und 2. Seligmännische Vögel V. Theil Tab. XXI. Phips Reise nach dem Nordpol pag. 99. Schwedische Abhandlungen II. Band, pag. 134. Tab. I. Fig. 9 — 11. Naturforscher XVII. Stück pag. 39. Nr. 182. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 176. Nr. 214. Schriften der Drontheimer Gesellsch. III. Bd. pag. 514. Martini allgemeine Geschichte der Natur II. Band, pag. 389. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 402. Nr. 338.

5. Der Gartenammer oder Ortulan, Emberiza hortulana, *Linn.**)

Kennzeichen: Die Schwanzfedern sind schwärzlich, die beyden Seitenfedern weiß, und nur nach

*) Diese und die noch folgende Arten, habe ich bey uns noch nicht gesehen; und da sie auch selbst in Thüringen nur als Zugvögel angetroffen werden, so werde ich auch hier nur ihre Kennzeichen nebst ihrem Aufenthalt anführen, und dabey etliche Schriftsteller anzeigen, wo man sich von ihnen belehren kann.

aussen schwarz. Kopf, Ober- und Unterhals graulich olivenfarbig, und die Kehle hochgelb.

Er ist ein Zugvogel, der in Deutschland und besonders in Thüringen erst in der letzten Hälfte des Aprils oder zu Anfang des Mays ankommt, und gleich zu Anfang des Septembers solches wieder verläßt. Sein Winteraufenthalt ist noch nicht bekannt.

Man sehe folgende Schriften: Linn. System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 869. Spec. 4. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 562. Nr. 4. Tab. XXV. Fig. 4. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 128. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 148. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 317. Nr. 197. Tab. VI., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 239. Nr. 63. Tab. I. Fig. 3. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 240. Nr. 3. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 164. Nr. 5. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 266. Nr. 114. u. s. w.

6. Der Zaunammer, Emberiza Elaeathorax *Bechsteinii*, seu Emberiza Cirlus *Linn.**)

Kennzeichen: Die Brust ist olivengrün; die Kehle beym Männchen schwarz, beym Weibchen

*) Linnee und Büffon beschreiben nur das Weibchen, ersterer unter den Namen E. Cirlus, letzterer unter

bräunlich, zuweilen schwärzlich gefleckt; die Gurgel bey jenen goldgelb, und bey diesem hellgelb.

Er ist ein Zugvogel der sich nur den Sommer über in einigen Gegenden von Deutschland aufhält.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 879. Spec. 12. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 566. Nr. 12. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 223. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 323. Nr. 198. Tab. VII., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 243. Nr. 64. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 184. Nr. 26. Tab. XLV. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 262. Nr. 7. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil pag. 270. Nr. 116. —

7. Der Zipammer, Emberiza Cia *Linn.*

Kennzeichen: Durch die Augen geht ein schwarzer Streifen, und ein gleicher umgiebt die Wangen. Die Schwanzfedern sind schwarz, und die zwey ersten bis zur Hälfte weiß.

Er ist im südlichen Sibirien und den warmen Ländern von Europa zu Hause, und nistet vorzüg-

dem Namen Le ziziou Bruant de Haie. Es ist aber ein großer Unterschied unter Männchen und Weibchen, weswegen Herr Bechstein ihn den ausgezeichneten Namen E. Elaeathorax, Ammer mit olivengrüner Brust gegeben hat.

lich im südlichen Deutschland; kommt nur auf seinen Zügen in das nördliche, wird aber in Thüringen fast alle Frühjahr von den Vogelstellern gefangen. — Auch 1739 wurden im Gothaischen viele von diesen Vögeln gefangen.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 373. Spec. 11. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 565. Nr. 11. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 230. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 150. Nr. 6. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 328. Nr. 199. Tab. VIII., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 246. Nr. 65. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 259. Nr. 6. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 186. Nr. 27. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 271.

3. Der Bergammer, Emberiza montana et mustelina, *Linn.**)

Kennzeichen: Der Oberkopf ist braun, der Schnabel gelb, die Füße schwarz, und die zwey äussersten Schwanzfedern sind weiß.

*) Nach Herr Bechsteins Beobachtungen ist E. Mustelina, *Linn.* ein sehr altes Männchen des Emberiza Montana. Und das Weibchen ist nichts anders als Büffons Ortolan de Lorraine ou Ortolan de Passage oder Emberiza Lotharingica, *Linn.* Man sehe Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Bd. pag. 164.

Er kommt fast alle Frühjahre in Thüringen auf seinem Rückzuge im März an, und wenn eben stürmische Witterung und großer anhaltender Schnee einfällt, so findet man ihn paarweise auf den Straßen und Fahrwegen, wo er den Pferdeexkrementen und den Wegbreitsaamen nachgeht.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit XIII. Tom. II. pag. 867. Spec. 7. E. Mustelina, ibid. Spec. 25. E. Montana, ibid. pag. 882. Spec. 61. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 341. Nr. 201. Tab. X., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 231. Nr. 60. Götzens europäische Fauna V. Band 1. Abtheil. pag. 264. Nr. 8. und Nr. 9. pag. 271. Nr. 21. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 162. Nr. 3. und pag. 161. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 274. Nr. 119.

9. Der Sperlingsammer, Emberiza passerina *Linn.*

Kennzeichen: Der Oberleib ist grau, rostfarbig und gefleckt, und die Deckfedern der Flügel besonders die kleinen schön rostroth.

Nach Herrn Bechsteins Beobachtung wird er nicht nur im Herbste, im October und November; sondern auch im Sommer in den Vorhölzern des Thüringer Waldes angetroffen.*)

*) Ich vermuthe, daß dieser Vogel in mehrern Gegenden von Deutschland, weil er auf seiner Wanderung nur paarweise zieht, angetroffen wird, und viel-

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 871. Spec. 27. Müllers Linneisches Natursystem VII. oder Supplementband pag. 115. Nr. 25. Pallas Reise durch das russische Reich 4to I. Theil, pag. 456. Nr. 10. Büffons Naturgeschichte der Vögel XII. Band, pag. 278. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 343. Nr. 9., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 252. Nr. 67. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 190. Nr. 35. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 265. Nr. 10. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 275. Nr. 120. —

Die Lerche, Passer Alauda *Linn.* Ordin. VI. Gen. 105.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist schwach, gerade, walzenförmig und spitzig auslaufend, die Kinnladen sind gleich lang, und an der Wurzel klaffend.

Die Nasenlöcher sind mit Federn und Borsten bedeckt.

Die Zunge ist gespalten.

Die Zehen sind bis an ihren Ursprung getrennt und die Hinterkralle (Sporn) ist länger als die Zehe selbst, entweder gerade, oder doch nur ein wenig gebogen.

leicht ist er schon öfters selbst bey uns gefangen, und für einen Rohrsperling gehalten worden.

Ihre Nahrung besteht aus Insekten, Kräutern, Getreide und Pflanzensaamen.

So lange die Zeit ihrer Fortpflanzung dauert, steigen sie fast alle singend empor, und schweben eine kürzere oder längere Zeit in der Höhe. Sie ziehen mehrentheils weg, und sehen einander sehr ähnlich, besonders die innländischen, und unterscheiden sich vorzüglich durch ihren Aufenthalt, auf Aeckern, Wiesen und in Wäldern.

1. Die Feldlerche, Alauda arvensis, *Linn.*

Kennzeichen: Die beyden äussern Schwanzfedern sind fast der Länge nach an der äussern Fahne weiß; die spitzigen mittlern an der äussern Seite weißgrau, und an der innern rostbraun eingefaßt, und die Wangen braungrau.

Die Lerche, welche auch folgende Namen hat, Ackerlerche, Saatlerche, Kornlerche, Himmelslerche, Sanglerche, Sang- Weg- Brach- Luft- und Taglerche, ist in ganz Deutschland, ja in ganz Europa überall anzutreffen.

Sie ist ein Zugvogel, welcher im Februar manchmal auch schon zu Ende des Jenners, so bald nur der Schnee weg ist, und sechs bis acht Tage hinter einander warme Frühlingswitterung einfällt, wieder bey uns ist. Sie kommt daher unter allen Wandervögeln am ersten wieder. Weil sie sich nicht blos von Insekten, sondern auch von

Körnern, allerhand Sämereyen und grüner Saat nähret; so kann es ihr in dieser Jahrszeit nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten sollte. Nur tiefer Schnee und anhaltende trübe Witterung verursacht, daß sie zuweilen Mangel leiden muß; alsdann vereinigt sie sich wieder in Heerden zusammen, und zieht bald hier bald dort hin, und besonders in diejenigen Gegenden, wo warme Quellen sind.

An Größe gleicht die Feldlerche einen Goldammer, und ist fast acht Zoll lang, und vierzehn Zoll breit. Der Schwanz, welcher etwas gabelförmig ist, mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile desselben.

Das Weibchen erkennt man nebst dem, daß es etwas kleiner ist, als das Männchen, an dem Mangel der weißlichen Linie, die bey jenem die Wangen umgiebt, und an den häufigen schwarzen Flecken, womit Rücken und Brust bezeichnet sind. Auch ist die weisse Farbe der Brust nicht rostfarbig überlaufen, wie beym Männchen, und überhaupt sieht der ganze Vogel mehr und schwärzer gefleckt aus *).

Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Er gehört unter die ersten Vögel, die uns

*) Es ist eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß allemal die mehr gefleckten und mit einen hellern, nicht rötblichen sondern mehr weissen Grund versehene Lerchen, unter allen unsern einheimischen Arten weiblichen Geschlechts sind.

die Ankunft des Frühlings durch ihren Gesang verkündigen, und ist der einzige, der ihn in einem senkrecht oder schraubenlinienförmig in die Höhe steigenden, und oben bald steigenden bald fallenden Fluge, verrichtet. Um sich in dieser langsam steigenden und schwebenden Stellung zu erhalten, breitet sie ihren Schwanz wie einen Fächer aus. Sie singt auch sitzend, sucht sich aber alsdenn gern einen Hügel, Stein oder eine hohe Erdscholle aus.

Im September ziehet sie in großen Heerden nach wärmern Ländern, doch bleiben einige wenn der Vorwinter gelinde ist, und kein Schnee liegt, bis Ende des Decembers, ja manchmal den ganzen Winter da.

Ihre Nahrung sind Insektenlarven, Insekten, Ameiseneyer und Puppen; ingleichen Sämereyen, Getreide, grüne Saat, Feldknoblauch (Allium vineale) und verschiedene andere Kräuter. Sie bewohnt die Aecker und Wiesen, seltener in Gebirgen und Waldungen, die Heiden und Waldwiesen; doch trift man sie auch auf den höchsten Gebirgen und in den größten Waldungen an, wenn sie große Wiesen haben.

Sie nisten des Jahrs zweymal, und wenn ihnen eine Brut zerstört wird, auch dreymal, am meisten und am liebsten in die Sommerfrucht oder in Brachfelder. Das Nest steht fast jedesmal in einem runden Loche hinter einer Erdscholle, und ist mit weniger Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren zusammengeflochten. Das Weibchen legt

drey bis fünf weißgraue mit graubraunen Punkten und Flecken bestreute Eyer, welche in vierzehn Tagen ausgebrütet werden, und man findet oft schon im April Junge in demselben. Diese werden mit bloßen Insekten aufgefüttert *), laufen, sobald als sie nur einigermaßen befiedert sind, ob sie gleich noch nicht fliegen können, aus dem Neste, und halten sich öfters über hundert Schritte weit eine von der andern auf. Die Alten schweben alsdann über den Getreide herum, locken, und die Jungen geben ihnen durch ihr Pipen zu erkennen, wo sie sich befinden.

Die Feldlerchen gehören in einigen Orten zur niedern Jagd, (bey uns aber blos zum Vogelfang, daher werden solche auch nur auf den Feldheerden gefangen, wie ich weiter unten zeigen werde), und werden entweder geschossen oder auf unterschiedene Weise gefangen. Die beste Zeit zum Lerchenschiessen ist das Frühjahr, (wenn man grausam genug seyn kann, einen solchen schön singenden Vogel während seines Gesangs zu tödten,)

*) Wenn man die Jungen aus den Nest nimmt, so werden sie mit Ameiseneyern aufgeäset; und wenn sie erwachsen, werden sie in einen zwey Fuß langen und einen Fuß breiten Käfig gethan, der oben mit einer Leinwandenen Decke versehen seyn muß, weil sie sich, da sie immer aufwärts zu fliegen gewohnt sind, sonst die Köpfe einstoßen. Dabey bedürfen sie Wassersand, welcher alle acht Tage erneuert werden muß. Auch giebt man ihnen bisweilen einen kleinen ausgestochenen grünen Rasen.

nur muß man einen stillen warmen Tag darzu erwählen, weil sie bey kaltem windigen Wetter ungleich scheuer ist, auch größtentheils in kleinen Haufen unruhig hin und her streicht, und nicht gerne den Jäger nahe kommen läßt. Bey warmer und windstiller Witterung breitet sie sich dagegen mehr einzeln auseinander, und ist, wenn sie singend in der Luft schwebt, beynahe leichter als wenn sie an der Erde sitzt, zu erlegen. — Die Lerchen werden am besten mit Vogeldunst geschossen; nur ist hierbey zu errinnern, daß man keinen Hühnerhund zum Lerchenschiessen mitnehmen darf, weil er dadurch verdorben wird. Ihre Witterung ist für ihn sehr anziehend, und man hat, wenn man in seiner Gegenwart Lerchen schießt, und sie noch dazu von ihm auftragen läßt, hernach den Verdruß, daß er beym Absuchen der Felder nach Hühnern oder andern Wildprett unaufhörlich Lerchen anzieht, und vor ihnen steht. —

Die vorzüglichste Art diese Vögel zu fangen wird das Lerchenstreichen genennet. Es geschieht dieses entweder zur Nachtzeit, wo sie mit den Nachtnetzen bedeckt, oder in die Tagegarne eingetrieben werden.

Das Nachtnetz, Nachtgarn, Streichgarn oder Deckgarn wird von starken Zwirn gestrickt, ist gewöhnlich sechzig bis siebenzig Fuß lang, und vier und zwanzig bis dreyßig Fuß breit. Es ist einem Tiraße ähnlich, und kann auch zum Tiraßiren der Wachteln gebraucht werden. Die Maschen müssen eine solche Weite haben, damit der gefangene

und unter dem Netze erwürgte Vogel, durch die Maschen durchgezogen werden kann*). Rings um das Netz wird eine dünne Leine gezogen, und an jedem der beyden schmalen Enden wird eine glatt gehobelte Stange zum Tragen des Netzes angebracht. Hinter das Netz an das breite Ende werden drey kurze Schnüre gebunden, nämlich an jedem Ende eine, und die dritte in der Mitte. An diese Schnüre werden Lappfedern oder Strohwische (die man Wecker nennt) befestiget, welche man beym Fange auf der Erde nachschleppet.

Dieser Fang geht im Herbst, wenn die Lerchen näher zusammen rücken, von statten, und man verfährt folgender Gestalt. Man untersucht bey Tage das Feld, um nachzusehen, ob und wo sich die mehrsten Vögel befinden. So bald es dunkel wird, verfügt man sich mit dem Netze aufs Feld. Das ausgebreitete Netz wird von zwey Personen, von denen jede eine Stange in der Mitte anfaßt, nahe an der Erde, jedoch so, daß es den Boden nicht berührt, getragen, und so bald eine oder mehrere Lerchen unter demselben aufflattern, niedergelegt, der gefangene Vogel erwürgt und durch die Masche hervorgezogen. Gewöhnlich wird der Fang bis um Mitternacht fortgesetzt, aber man muß eine dunkle Nacht darzu wählen; denn beym Mondenschein geht

*) Die Maschen werden über ein Strickholz, welches ein Zoll und eine Linie breit ist, (den Zoll zu zehn Linien gerechnet) gestrickt. Dieses Netz kann auch zu einem Wachteltiraß, wenn man die Stangen wegläßt, gebraucht werden.

er nicht gut von statten. Einige lassen das Netz in einer schrägen Richtung, und zwar dergestalt, daß das hintere Ende an dem Boden schleift, tragen, andere lassen hinten an dem Netze einen Zipfel anstricken, und diesen von einer dritten Person nachschleppen. Allein die erste Art ist sicher die beste. —

Die zweyte Art ist auf folgende Weise: die Tagenetze, Klebnetze, Klebgarne*), werden von ungezwirnten und ungebleichten Garne gestrickt, und sind am obern Ende mit Ringen, durch die eine Leine (Windleine) läuft, versehen. Man färbt sie gewöhnlich grün oder erdfarbig**). Die Maschen sind so weit***), daß ein Unkundiger glauben wür-

*) Der Name Klebnetze oder Klebgarn wird ihnen beygelegt, weil die Lerchen sich mit ausgebreiteten Flügeln, und zwar so, daß sie gleichsam in denselben kleben bleiben, fangen.

**) Von den Färben der Netze, sehe man oben die Note pag. 36. und 37.

***) Diese Netze werden über ein Strickholz, welches einen Zoll und drey Fünftheile, oder sechs Linien breit ist, gestrickt, mit etwas starkem Zwirn und mit einer Masche angefangen, und mit dieser wird 1034 mal fortgestrickt, welches 517 ganze Maschen ausmachet. Diese 517 Maschen werden nun auf eine Schnur gezogen, und mit feinen Zwirn oder starken Garn fortgestrickt, bis zwanzig ganze Maschen die Höhe ausmacht; dann wird oben durch die Maschen ein guter feiner Bindfaden gezogen, woran die Ringe befestigt werden, solches wird die Windlinie genannt. Diese wird in 48 Ringe, jeder 16 Zoll vom andern entfernt

de, die Lerchen könnten durchfliegen, welches aber da sie sich mit ausgebreiteten Flügeln fangen, nicht geschieht. Diese Netze müssen drey Fuß hoch seyn, und ihre Länge muß wenigstens eilf bis zwölf Klafter betragen, damit von zwölf bis funfzehn in einer Reihe neben einander gestellten Netzen eine hinlänglich lange Wand formirt werden kann. Beym Gebrauch werden sie oben an der Leine ganz auseinander gezogen, und mit den Ringen auf Gabeln (Forkeln oder Furkeln) von Tannen oder andern leichten Holze dergestalt aufgestellt oder aufgehangen, daß sie unten etwa drey Fuß vom Boden entfernt, und sowohl hier als an den Seiten frey schwebend hängen. Es müssen aber wenigstens drey solche Wände hinter einander gestellt werden. Wenn man indessen mit so hinlänglichen Netzen oder Zeuge versehen ist, daß man vier ja sechs Wände hintereinander stellen kann, so ist's, da der Vogel oft über die drey ersten Wände fortgeht, und sich erst in der vierten, und wenn er auch über diese geht, in der fünften oder sechsten Wand fängt, um desto besser.

Wenn man drey Wände stellt, so wird zwischen jeder ein Raum von funfzehn bis zwanzig Schritten, bey vier Wänden, zwischen den drey ersten zehn, und zwischen der dritten und vierten dreyßig Schritte, und bey sechs Wänden aber zwischen den vier ersten, zehn, zwischen der vierten und fünften dreyßig, und zwischen der fünften und sechsten eingetheilt, und zwischen jeden derselben sind eilf Maschen. Auf solche Art hat das Netz eine Länge von eilf Klaftern.

endlich, wiederum zehn Schritte Platz gelassen. Das Zeug muß, wenn es dem Orte nach irgend vermieden werden kann, weder auf einer völligen Ebene, (weil es hier zu frey und zu helle steht, es der Vogel zu früh entdeckt, und gerne darüber weggehet) noch auf einer Anhöhe; (da er es noch eher gewahr wird) sondern wo möglich vor einem aufwärts gehenden Terrain, damit die Netze mehr im Dunkeln stehen, gestellt werden.

Das Zeug wird, nachdem man zuvor das Feld untersucht hat, in der vorbeschriebenen Art etwa um zwey oder drey Uhr Nachmittags, und zwar in Hinsicht auf die Himmelsgegend am besten gegen Morgen, sonst auch gegen Mittag oder Mitternacht, nie aber gegen Abend, (weil es hier nicht hinlänglich verdunkelt wird) aufgestellt. An den beyden äussersten Enden der vordersten Wand wird, und zwar an jeder ein Gestelle mit einem Haspel, auf dem eine sehr lange Leine gewunden ist, aufgerichtet. An jede dieser Leinen, welche einige zum bessern Aufschrecken der Vögel mit Lappfedern, auch Strohwischen versehen, wird ein Pferd angespannt, und alsdann die Leinen durch die bey dem Gestelle stehenden Personen abgehaspelt, und durch die Pferde in einer geraden Richtung fortgezogen. Die zum Treiben bestellte Leute müssen neben der Leine hergehen, und solche mit schleppen helfen, auch wenn sie an Stoppeln hängen bleibt, losmachen. Sobald die Leinen völlig abgewunden sind, rücken die Pferde in einem Bogen zusammen, um die beyden Enden derselben aneinander zu bringen, worauf die Pferde abgespannt, und die zwey Ende zusammen geknüpft werden. Auf

diese Art ist die Vorbereitung zum Treiben veranstaltet, und es kommt jetzt darauf an, ob man der Tageszeit nach mit dem Treiben anfangen kann.

Um dies zu beurtheilen, muß man auf die Grösse des Feldes, das man umzogen hat, und auf die Zeit in der man mit dem Treiben fertig zu werden glaubt, Rücksicht nehmen. Gewöhnlich wird, wenn die Sonne sich zu neigen anfängt, mit dem Treiben der Anfang gemacht. Die an den Haspelstellen befindlichen Personen, winden sodann die Leinen langsam und allmählig auf, dagegen die in einer verhältnißmäßigen Entfernung vertheilten Treiber, der sich aufwickelnden und an der Erde schleppenden Leine ohne Lärm und Geräusch nachfolgen. Sobald man gewahr wird, daß die vor der Leine auffliegenden Lerchen, anstatt in einer kurzen Entfernung wieder einzufallen, in die Höhe gehen, und unruhig zu werden anfangen, so wird mit dem Treiben halt gemacht, bis der aufsteigende Schwarm sich entweder wieder gesetzt, oder auch wohl, wenn einzelne Schwärme gerade nach den Netzen zufliegen, sich diese darin gefangen haben. Ueberhaupt aber muß das Treiben nicht ununterbrochen in einem weg fortgesetzt, sondern dann und wann inne gehalten werden, um den Vogel von Zeit zu Zeit Ruhe zu lassen. Vor allen Dingen aber muß man sich mit dem Treiben so einzurichten suchen, daß man noch vor Untergange der Sonne bis auf eine Entfernung von etwa sechzig bis achtzig Schritten von dem Zeuge vorgerückt sey, damit das wirkliche Eintreiben gerade um die Zeit, wenn (wie man zu sagen pflegt) sich Tag und Nacht scheiden, erfolgen kön-

ne*). Alsdann werden die Leinen geschwinder aufgehaspelt, die Treiber gehen rascher, und die zwischen den Leinen und dem Zeuge eingeschlossenen Lerchen werden nun mit Macht aufgescheucht, und in die Garne getrieben.

Man muß übrigens zu dem Lerchenstreichen einen solchen Tag wählen, wo die Luft ruhig ist. Bey windigem Wetter geht der Fang nicht gut von statten, dagegen solcher bey günstiger Witterung sehr reichhaltig ausfallen, und oft einige hundert Lerchen auf einmal gefangen werden können. Die gefangenen Vögel werden in dem Garne gewürgt, und behutsam herausgenommen.

Die dritte Art des Lerchenfangs ist mit dem Tiras.

*) Dies leidet aber bisweilen eine Ausnahme. Es ereignet sich hin und wieder, daß der Vogel, wenn man gleich noch so vorsichtig treibt, nicht halten will, sondern vielmehr unruhig aufschwärmt, und sich einzeln in den Netzen fängt. So bald solches erfolgt, muß man ohne länger zu warten, mit dem Eintreiben fortfahren. Es ist daher am besten, wenn man sich mit dem Eintreiben darnach richtet, wie sich der Vogel treiben läßt. Denn fängt der Vogel erst an zu schwärmen, so läßt er sich nicht mehr halten, und es ist Zeit, daß man eintreibt. Auch ist es gut, wenn noch ein Mann beym Eintreiben an jedem Haspel beym Zeuge steht, und den Vogel observirt; fangen welche an, sich in den Netzen zu verstricken, so ist gewiß zum Eintreiben die rechte Zeit da. Auch ist es immer besser, etwas zu früh als zu spät einzutreiben.

Um die Lerchen mit dem Tiras zu decken, muß man einen abgerichteten Baumfalken*) haben, oder sich in Ermangelung dessen eines ausgestopften bedienen. Die beste Zeit zum Tiraßiren ist im September, wenn die Felder völlig leer sind. Man begiebt sich mit dem Falken auf der Hand, auf Stoppelfelder, wo man Lerchen anzutreffen glaubt. Sobald eine Lerche aufsteht, merkt man sich den Ort, wo sie einfällt. Man geht langsam auf sie zu, und hebt den auf der Hand sitzenden Falken schaukelnd (damit er die Flügel bewege) in die Höhe, oder schwingt, wenn man einen ausgestopften Vogel hat, diesen mittelst einer Stange, an welcher der Vogel mit einer Schnur befestigt ist, in der Luft herum. Die Lerche drückt sich dann fest an den Boden, und man kann solche ohne Mühe mit einem kleinen Tiras, und wenn man keinen Gehülfen hat, mit der Lerchenhaube**) bedecken.

Die vierte Art die Lerchen mit dem Stecknetze zu fangen, geschieht auf folgende Weise.

*) Man kann sich darzu entweder des gemeinen Baumfalken, Falco Subbuteo, *Linn.* der bey uns unter dem Namen Weißbäckchen bekannt ist, oder des Sperbers Falco Nisus, *Linn.* bedienen, wenn man aber keinen von diesen beyden hat, so kann man statt ihrer den sogenannten Rittelgeyer (Röttelgeyer) Falco Tinnunculus *Linn.* gebrauchen. Der Falke braucht nur so weit abgerichtet zu seyn, daß er gerne auf der Faust sitzet, und sich gut tragen läßt.

**) Die sogenannte Lerchenhaube ist ein kleines Netz, welches in Gestalt eines Fischhamens verfertiget, und an einem mittelmäßig langen Stecken befestigt wird.

Die Stecknetze, deren man sich vom Anfange des Augusts an, bis zu Anfange des Octobers zum Lerchenfangen bedient, werden auf ähnliche Art wie die Wachtel-Stecknetze, jedoch mit noch engern Maschen gestrickt. An den Orten, wo viele Lerchen in den Stoppeln liegen, oder wo noch Hafer auf dem Felde steht, richtet man die Steckgarne queer den Furchen auf, und geht auf der andern Seite eines Haferackers, oder andern Feldes, das hohe Stoppeln hat, mit den Feldfalken hin, läßt ihn auf der Hand sich mit den Flügeln bewegen, schreitet langsam fort, und bleibt auch zuweilen ein wenig stehen, damit man die in den Furchen laufenden Lerchen nicht übereile und auftreibe; denn diese, wenn sie ihren Feind von der Ferne sehen, wollen sich in der Stille fortschleichen, und gerathen darüber alle zusammen in die vorgesteckten Garne, worin auf diese Art oft sehr viele gefangen werden.

Fünftens. Der Fang mit den sogenannten Lerchenspiegel geschieht auf folgende Art:

Der Lerchenspiegel dessen sich die Vogelsteller in Preussen (besonders um Königsberg) sehr häufig zum Lerchenfange bedienen, wird also verfertiget: Man nimmt ein etwa acht Zoll langes, sechs Zoll breites und zwey Zoll dickes Brett, und giebt diesem vermittelst des Hobels die Form eines Prisma. Man belegt es sodann ringsum mit vielen kleinen Spiegelstücken, die sehr genau aneinander gefügt werden müssen. Bey dem Fange selbst, der aber nicht anders als bey hellem Sonnenscheine und an einem Tage, wo der Horizont unbewölkt ist, erfolgen kann, geht man folgendergestalt zu Werke.

Man stellt auf einem vorher ausgewählten und zum Fange zubereiteten Platze, zwey gegen einander schlagende Wände*) auf, schlägt sodann in der Mitte des Platzes zwischen die beyden Schlagwände eine Spindel in die Erde, und zwar dergestalt, daß sie etwa zwey Zoll hoch aus der Erde hervorragt. Hernach steckt man den Lerchenspiegel auf die Spindel, und setzt sich in einer verhältnißmäßigen Entfernung in eine in die Erde gegrabene Grube (die mit einem kleinen Zaun von Kiefernzweigen umgeben ist) um den Fang abzuwarten. Sobald man nun eine oder mehrere Lerchen vorüber streichen sieht, wird der Spiegel vermittelst einer langen Schnur immerwährend hin und hergedreht. Die Lerchen nähren sich gar bald Haufenweise dem Spiegel, und werden während daß sie um diesen herum flattern, mit den Schlagwänden bedeckt und gefangen.

*) Die Schlagwände, welche dazu gehören, werden also verfertigt: Man nimmt etwas dünnen Zwirn, fängt mit einer Masche an, und strickt sie auf einem Bindfaden bis auf 380 Maschen fort. Nach diesem strickt man in die Breite 180 Maschen, die einen Zoll und drey Linien von einem Knoten zum andern weit sind, und vermaschet sodann die Wand rund herum mit dreydräthigem Zwirn oder feinem Bindfaden. Hierzu müssen die Oberleinen fast eines Fingers stark, und siebenzehn Klafter lang; die Unterleinen aber kaum halb so stark, und nur dreyzehn und einer halben Klafter lang seyn. Zu den Saumleinen nimmt man nur starken Bindfaden. Ferner gehören acht bis zehn Klafter lange Rückleinen dazu, damit der Lerchenfänger nicht zu nahe bey den Wänden sitzen darf.

Man kann sich übrigens des Lerchenspiegels auch zum Lerchenschiessen bedienen; nur muß man aber auf diesen Fall einen Gehülfen bey sich haben, der den Spiegel bewegt, um den Schuß gerade zu rechter Zeit anbringen zu können.

Sechstens, können die Lerchen auch mit Leimruthen gefangen werden.

Zu dieser Fangart wird im Frühjahr wenn die Felder noch mit Schnee bedeckt, und die Lerchen so eben angekommen sind, ein hinlänglich großer Platz mit dem Besen abgekehrt, sodann mit Hafer bestreut und mit Leimruthen besteckt, an denen die Lerchen sodann kleben bleiben *)

Endlich werden sie auch auf ordentlichen dazu eingerichteten Feldheerden gefangen, welche Fangart bey uns die gewöhnliche ist. Sie geschieht auf folgende Art. Man schlägt auf einem Acker einen Kornlerchenheerd auf, wie ich solchen oben pag 51. beschrieben habe. Hierzu hat man ein paar Locklerchen, die im Käfig ausser den Netzen auf die Erde gesetzt, nebst ein paar Vorläufern, welche angefüllt sind, wie auch einen oder zwey Ruhrvogel, nöthig; und richtet diese Heerde sowohl im Frühjahr als im Herbst, und zwar

*) Man kann sie auch zu solcher Zeit mit Schlingen, die man an einem Bindfaden in den Furchen, wo man vorher den Schnee wegkehrt und Hafer hingestreut, aufzuspannen pflegt, sehr leicht fangen. Ingleichen können sie auf einem solchen zugerichteten Platz, mit einer Springwand sehr häufig gefangen werden.

des Vormittags, weil da die Lerchen am besten streichen. —

Das Fleisch der Korn- oder Feldlerchen gehört in ebenen Gegenden zu den gewöhnlichsten und schmackhaftesten Vögelgerichten. Die um Leipzig, Halle und Merseburg, sind, nach einem alten Vorurtheile wegen ihrer Größe und des guten Geschmacks, der vom Feldknoblauch (Allium vineale) herrühren soll, berühmt genug, und werden weit verschickt; ob wohl bey und um Leipzig die wenigsten gefangen werden. Es ist nach Götzens Bericht, ein kleines Städtchen zwischen Dessau und Leipzig, bey dem man viel Hirse bauet, wo die meisten gefangen und erst nach Leipzig geschickt werden. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 791. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 517. Nr. 1. Albin Histoire naturelle des Oiseaux Vol. I. pag. 39. Tab. 46. Brisson Ornithologia Tom. I. pag. 404. Büffons Naturgeschichte der Vögel XIV. Band, pag. 152. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 103. Nr. 172., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 129. Nr. 33., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 228. und 233. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 196. Nr. 2. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 342. Nr. 1. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 369. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 5. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 278. Nr.

121. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 252. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV Band, pag. 406. Nr. 160. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 92. Nr. 128. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 143. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 357. Nr. A. Frisch Vögel Tab. XV, Fig. 1. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 152. Nr. 184 Naumanns Vogelsteller pag. 178. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 289. Heppe Jagdlust II. Theil, pag 490. Nr. 1. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 377. Nr. 307. Naturforscher XVII. Stück, pag. 77. Nr. 160. Jester Ueber die kleine Jagd zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, 8. Königsberg 1793 — 95. 3ter Theil pag. 89. und 100. Anleitung zur Erziehung eines jungen Hühnerhundes 8. Braunschweig 1795. Anhang pag. 75. Martini allgemeine Geschichte der Natur I. Band, pag. 226. Onomatologia Histor. Natur. I. Band, pag. 240 und 248. Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 688. Nr. 1. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 1640. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 159. Nr. 116.

2. Die Baumlerche (Heidelerche) Alauda arborea, *Linn.*

Kennzeichen: Der Schwanz ist kurz; der Kopf mit einem weißlichen Kranze von einem Auge bis zum andern umgeben. Die Wangen sind rostfarbig, und an den Flügelecken stehen etliche weisse Flecken.

Die Baumlerche, die auch noch folgende Namen hat: Waldlerche, Schmervogel, Heidelerche, Buschlerche, Holzlerche, Steinlerche, Mittellerche, und in Thüringen Dutlerche; ist wie die vorhergehende in ganz Deutschland bekannt. Sie ist sechs und einen halben Zoll lang, davon der Schwanz zwey Zoll und drey Linien beträgt. Die ausgespannten Flügel sind vierzehn und einen viertels Zoll breit, und reichen zusammengelegt bis auf die Mitte des Schwanzes.

Das Weibchen ist schöner als das Männchen, und unterscheidet sich durch einen etwas längern Schwanz; die Grundfarbe ist mehr weiß, die Zeichnung schwärzer, die Brust mehr gesprengt, der Kranz um den Kopf deutlicher, und die Einfassung der Backen heller.

Sie bewohnt am liebsten ebene Schwarzwälder, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind; doch trift man sie auch mitten in hohen Gebirgen an, wenn sie mit Heiden und Wiesen abwechseln. Sie zieht ausser der Heckzeit in kleinen Truppen zu sechs, zehn bis zwölf. Man trifft sie daher im September und October auf ihrem Wegzuge, und im Anfange des Märzes auf ihrem Wiederzug truppweise allenthalben in den Haferstoppeln an. Im Frühjahr hält sie sich so lange im Felde auf, bis in Wäldern und Gebirgen der Schnee geschmolzen ist, daß sie auf der bloßen Erde ihre Nahrung suchen kann, und setzt sich zu der Zeit niemals auf die Bäume, welches sie, sobald sie den Wald bezogen hat, so gerne thut.

Sie nährt sich im Sommer von Insekten, im Herbst von allerley Sämereyen, und im Frühlinge,

wenn ihr beyde mangeln, von grüner Saat, Brunnenkressen und andern Kräutern, und wenn die größte Noth da ist, von Haselzäpfchen. Im Zimmer kann man sie sehr leicht mit Gerstenschrot, das mit süßer Milch eingeweicht ist, auch wenn man ihnen zuweilen etwas Hafer, zerdrückten Hanf und Mohn giebt, erhalten. Sonst giebt man ihnen auch dürre und frische Ameiseneyer, Semmeln in Milch geweicht, gedürrtes und auf einem Reibeisen zerriebenes Rinderherz*), klares Malz und Mehlwürmer. Wassersand verlangen sie immer, um so wohl kleine Körnchen zur Beförderung der Verdauung zu verschlucken, als auch um sich in demselben zu baden.

Die Heidelerche baut ihr Nest ins Heidekraut, unter die Wacholderbüsche, in Gehegen, ins tiefe Gras, und in Felder, die nahe an Schwarzwälder stoßen, in die Raine; oder auf den Brachäckern unter einem Rasen. Man trifft es oft früher an, als das von der Feldlerche, und es besteht aus weissen dürren Grashalmen mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Sie legt zweymal Eyer, welche dunkelgrau mit braunen Flecken besonders am stumpfen Ende besetzt sind, und brütet gewöhnlich das erstemal fünf, und das zweytemal vier Junge aus. Diese bleiben bis zum Wegzug bey den Alten, daher sieht man im August und September in den Feldern, die

*) Bey uns wird das Rinderherz abgesotten, und dann wenn es kalt geworden, erst gerieben, und mit geriebenen Semmelbrod, auch gelben Rüben, und etwas dürren Ameiseneyern vermischt. Ueberhaupt ist es bey ihnen gut, wenn man mit dem Futter abwechselt.

nahe am Schwarzholze liegen, oft solche einzelne Familien herumfliegen, die sich alsdann beym wirklichen Wegzuge mit mehrern vereinigen.

Diese Lerche ist ein vorzüglicher Singvogel. Ihre Stimme ist hellflötenartig, und die deutlich abgesetzten abwechselnden Strophen ihres Gesangs klingen zärtlich melancholisch. Sie steigt von dem Gipfel eines Baums so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann, und schwebt mit ausgebreiteten runden Schwanze lange Zeit singend auf einem Flecke, daß sie gleichsam in der Luft zu hängen scheinet. Sie singt aber auch auf dem Gipfel einer Tanne oder Fichte sitzend. Ihr Flug ist ruck- und bogenweise, und auf der Erde läuft sie ebenfalls sehr hurtig ruckweise, und hebt beym Ende jedes Ruckes den Hals und Kopf in die Höhe. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend und gesund, und ihr Gesang wird von vielen geschätzet.

Im Herbste wird sie wie die Feldlerche mit dem Nachtnetze auf den nahe an Schwarzwäldern gelegenen Haferstoppeln gefangen. Wenn im März so viel Schnee fällt, daß die Erde ganz damit bedeckt wird, so macht man kleine runde Plätze mit dem Besen blos, streut Hafer und Mohn hin, und besteckt sie mit Leimruthen, wo man, weil sie sich in der Hungersnoth in großen Heerden zu funfzig und mehrern zusammenrottet, und auf diese leere Plätze blind zufällt, in einem Tage eine große Menge fangen kann. Auf solchen vom Schnee entblößten Plätzen können sie auch in dahin gelegten Schlingen, welche an dünnen Bindfaden mit in die Erde geschlagenen

Pflöckchen angespannt und befestiget sind, häufig gefangen werden.

Im Frühjahr kann man sie sonst auch mit einer Schlagwand bekommen, (die man auf dem Felde aufschlägt) wenn man eine lockende Heidelerche in den Heerd hinein setzet, auf deren Ruf sie gleich einfallen, und die in der Gegend liegenden Heidelerchen auftreiben läßt.

In unsrer Gegend wird sie gewöhnlich auf eigenen sogenannten Heidelerchenheerden gefangen, davon ich oben pag. 50. die Beschreibung gegeben habe. Bey diesen Fang muß man ein paar Lockvögel und ein paar in den Heerd angefillte Vorläufer nebst einen Ruhrvogel haben *). So bald nun die Lockvogel

*) Wenn man keine Lockvögel zu kaufen bekommen kann, so muß man keine Mühe und Fleiß sparen, solche in Zeiten zu erhalten, ehe der beste Zug vorbey gehet. Dieses kann man am besten mit einem Nachtnetze, unter welchem die Feldlerchen gefangen werden, bewerkstelligen. Zu dem Ende muß der Vogelsteller gegen Abend auf die Stoppeläcker gehen, welche an die Wiesen oder Büsche stossen, und daselbst Acht haben, ob Heidelerchen da liegen. Wird er einige gewahr, so hütet er sie so lange, bis es finster ist, und merket sich die Stelle, wo sie sitzen geblieben sind. Sobald es nun ganz finster geworden, gehet er mit dem Nachtnetze hin, und fängt sie. — Ist aber kein Nachtnetz vorhanden, dann bedient man sich der Wände vom Heidelerchenheerde; macht die Stäbe davon ab; zieht die Queerlinie heraus, bindet die Ober- und Unterleine von beiden Wänden zusammen; drehet hernach die Garne, so

sich hören lassen, so bald sind auch Lerchen in der Nähe.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 793. Spec. 3. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 519. Nr. 3. Büffons Naturgeschichte der Vögel XIV. Band, pag. 190. und 201. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 122. Nr. 173., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 141. Nr. 35. Tab. I. Fig. 1, dessen Spaziergänge III. Theil, pag. 145. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 198. Nr. 4. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 343. Nr. 3. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 253. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 373. Nr. 3. Götzens europäische Fauna V Band I. Abtheil. pag. 26. Nr. 3. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 282. Nr. 122. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 292. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 407. Nr. 161. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 145. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 92. Nr. 130. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 367. B. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 153. Nr. 186. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 379.

daß beyde Wände der Länge nach nur eine ausmachen, mit einem Faden zusammen, und verfährt damit, als wie ich oben beym Gebrauch der Nachtneze schon gezeigt habe.

Nr. 309. Naturforscher XVII. Stück pag. 78.
Nr. 130. Heppe Jagdlust II. Band pag. 515.
Nr. 2. Naumanns Vogelsteller pag. 74. Jester über die kleine Jagd ꝛc. III. Theil, pag. 93.
Onomatologia Histor. Natur. I. Band, pag. 238.
Forst- Fisch- und Jagdlexicon II. Band, pag. 695.
Nr. 2. —

3. Die Brachlerche, Alauda Campestris, *Linn.*

Kennzeichen: Der Schnabel ist lang; über den Augen befindet sich ein weisser Strich; die beiden äußersten Schwungfedern sind nach außen weißlich, und an der Brust stehen nur einzelne Striche.

Sie hat folgende Namen; Löwecke, Brachlerche, (Feldlerche) Feldbachstelze, Guckerlein, Huster, braunfalbe Lerche, Kothlerche, und von einigen, Wiesenlerche.

Die Brachlerche ist ein schlanker Vogel, der sich durch einen länglichen Kopf, durch die Länge seines Schnabels und die Kürze seines Sporns gar merklich von den andern Lerchenarten unterscheidet.

Ihre Länge ist sieben Zoll und sechs Linien, davon der Schwanz vier Zoll, und die ausgespannte Flügelbreite zwölf Zoll und drey Linien beträgt. Die Flügel legen sich über der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist drey viertel Zoll lang, spitzig, etwas gedruckt, die Spitze des Oberkiefers etwas über den Untern hervorstehend, und ausgeschnitten; der Oberkiefer schwärzlich, und der Unterkiefer hellfleisch-

farbig. Der Augenstern ist graubraun, und die Augenlieder sind röthlichweiß eingefaßt. Die geschilderten Füße sind einen Zoll hoch, und blaß fleischfärbig; die Mittelzehe neun, und die hintere sieben Linien lang; die Nägel aber aschgrau.

Der Oberleib ist graubraun und olivengrün schimmernd, am Kopfe und Rücken verlohren schwärzlich gefleckt; auch an den mittelmäßigen, spitzigen Steißfedern und an den Seiten ins dunkelrothgraue übergehend. Von den runden Nasenlöchern läuft über die Augen ein weißlicher Streif bis an den Hinterkopf. Die Backen sind olivengrau und unter denselben geht gegen die Kehle herab ein schmaler schwarzer Strich. Kehle, Vorderhals und Brust sind gelblichweiß mit einzelnen schwarzgrauen Strichlein versehen; der übrige Unterleib ist schmutzigweiß, und an den mittelmäßigen Afterfedern am reinsten. Die Schwungfedern und die zwey untern Reihen ihrer Deckfedern sind graubraun, von erstern die mittlern und langen hintersten, und von letztern alle stark schmutzigweiß kantirt, welches die Flügel weiß gefleckt macht, und die Unterflügel weißgrau. Die Schwanzfedern sind zugespitzt, schwärzlich, die beyden äussersten mit großen weissen keilförmigen Flecken nach der Spitze versehen, die beyden mittelsten aber sehr spitzig und braungrau.

Das Weibchen ist an der Brust fast gänzlich ungefleckt; der Rücken mehr dunkelgrau als graubraun, und der Oberrücken verloschen weißlich gewölkt.

Die Brachlerche ist scheu, hat eigentlich keinen Gesang, steigt in die Höhe, daß man sie kaum sehen

kann, wobey sie unaufhörlich Zirhü und Dazida schreyet, und nimmt an ihrem Aufenthaltsorte, wie auch in ihrem Fluge einen weitläufigen Bezirk ein. Sie erhält sich oft lange hoch in der Luft auf einem Platze schwebend, stößt dann so schnell als ein Raubvogel auf einen niedern Busch, auf einen Stein oder ins Feld herab, läuft mit der größten Schnelligkeit fort, und bewegt wenn sie stille sitzt, den Schwanz, wie eine Bachstelze, mit der sie überhaupt viele Aehnlichkeit hat.

In Deutschland ist sie nicht sehr häufig, sie liebt vorzüglich bergige und steinige Anhöhen, die aus Aeckern, Wiesen und Triften bestehen, und an Wälder gränzen. Sie ist ein Zugvogel, und kommt nach Herrn Bechsteins Bemerkung zu Anfange des Mays in Thüringen an, und zieht im September wieder weg, wo man sie einzeln oder in kleinen Gesellschaften auf den Wegen, in den Haferstoppeln, auf Brachäckern, Wiesen und Rieden antrifft. In Hessen scheint sie oft den Winter über zu bleiben, oder doch nicht weit wegzuziehen, denn Herr Borkhausen versichert uns, daß er solche noch kurz vor Weihnachten gesehen, und fieng sie zu Ende des Februar, da noch Schnee lag. Sie scheint sich vom Frühling bis im Herbst fast einzig von Insekten, besonders von Käfern und Heuschrecken zu nähren, da man zu dieser Zeit nichts anders in ihrem Magen findet; doch muß sie, wo solche in der rauhen Jahrszeit noch anzutreffen ist, auch andere Nahrungsmittel zu sich nehmen.

Sie brütet des Jahrs nur einmal, und nistet in hohes Gras, unter einem Busch, in die Fuß-

tritte des Viehes, hinter einem Stein, oder unter ein Rasenstück. Ihr Nest ist aus dürren Grashalmen, Moos und Rasen zusammengewebt, und in dasselbe legt das Weibchen vier bis sechs röthlichweisse mit rothbraunen Flecken und ungleichen Strichen besetzte Eyer. Wenn sie einen Menschen oder Hund sich dem Neste nähern sieht, so setzt sie sich, wie die Pieplerche, nicht weit davon auf einen Stein, Pfahl oder Ast, und schreyt ängstlich: Zirrp!

Bey uns wird diese Lerche sehr selten angetroffen. Um sie lebendig fangen zu können, muß man den Ort bemerken, wo sie sich im Sommer am häufigsten hinsetzt, solchen mit Leimruthen bestecken, und dahin treiben, sonst giebt es wohl keine Art ihrer habhaft zu werden; als das Erlegen durch ein mit Vogeldunst geladenes Schießgewehr. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 794 Spec. 4. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 519. Nr. 4. und pag. 520. Nr. 7. Büffons Naturgeschichte der Vögel XIV. Band, pag. 224. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Bd. pag. 199. Nr. 5. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 128. Nr. 174. Tab. II. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 379. Nr. 10. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 30. Nr. 4. Krautlerche*) Bork-

*) Diesen Namen scheinet sie mir mit Unrecht zu führen, und die Benennung Brachlerche ist passender.

Hausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 234. Nr. 123. Frisch Vögel Tab. XV. Fig. 2. Günthers Vogelnester und Eyer Tab. XIX. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 297. Nr. 4. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 368. D. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Bd., pag. 149. die Florentinische Lerche la Pispoletta*) Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 153. Nr. 137. Krainisch: Mala Zippa. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 379. Nr. 311. und Nr. 312. Jester über die kleine Jagd III. Theil, pag. 96. Wiesenlerche. —

4. Die Pieplerche (bey uns Krautvogel) Alauda trivialis, *Linn.*

Kennzeichen: Die Schwanzfedern sind braun, die äusserste ist zur Hälfte weiß, die zweyte hat eine weisse keilförmige Spitze, und auf den Flügeln stehen von den Deckfedern zwey weißliche Streifen. Der Sporn ist kurz und gekrümmt.

Sie hat folgende Namen: Gereutlerche, Leemvogel, Leimvogel, Buschlerche, Breinvogel, Kreut-

*) Linné hat aus dieser und aus der campestris, zwey verschiedene Arten gemacht, da es doch nach genauern Beobachtungen nur eine Art ist. Auch hat er nach Ray und Willoughby die erstere Spinoletta florentinis genennet, und geglaubt, ihr den wahren florentinischen Namen gegeben zu haben, welches aber unrichtig ist, da solche in Florent Pispoletta genannt wird.

vogel, Krautvogel, Krautlerche, Pieplerche, (Baumlerche) Spießlerche, Stoppelvogel, Wintergrasemücke, Stöppling, Grienvögelchen, Greinerlein, Guckerlein, Ißperling, Schmelvogel, Waldbachstelze, und in Thüringen im Sommer Heidelerche, und im Herbste Pisperling.

In Ansehung ihres allgemeinen äussern Ansehens, besonders der Farbe, verkennt man ihre Aehnlichkeit mit den Lerchenarten nicht, hauptsächlich kommt sie in den meisten Stücken mit der Brachlerche überein; allein ihrer Lebensart nach sollte sie billig zu den Bachstelzen gerechnet werden. Daher mag es auch gekommen seyn, daß man sie bey den Schriftstellern so verschieden aufgeführt findet.

Sie ist in Deutschland aller Orten, besonders in den bergigen und waldigen Gegenden ziemlich häufig anzutreffen. Ihre Länge beträgt sechs und einen halben Zoll; davon der Schwanz zwey Zoll und acht Linien hält. Die Breite der ausgespannten Flügel, welche zusammengelegt einen Zoll auf den Schwanz reichen, ist eilf Zoll.

Männchen und Weibchen sind wenig verschieden. Bey jenem sind Kehle, Vorderhals und Brust bis zum Bauche rothgelblich, und nach dem Alter gelblich; bey diesem aber sind diese Theile nicht so gelb, und die darauf stehenden schwarzen länglich dreyeckigen Flecken nehmen sich höher aus. Die weissen Flecken in der zweyten Schwanzfeder und die zwey Streifen auf den Flügeln sind beym Weibchen weisser als beym Männchen.

Auſſer der Zeit ihrer Fortpflanzung, nemlich im Herbſte, Winter und Frühjahre, läßt ſie ganz andere Locktöne hören als im Sommer, und ſetzt ſich auch alsdann nur im höchſten Nothfalle auf einen Baum oder Buſch, da ſie ſolches im Sommer ſehr häufig, ja faſt gewöhnlich thut. Sie ſingt entweder auf dem Gipfel eines Baums ſitzend, oder ſchwingt ſich von demſelben auf einen Augenblick in ſchiefer Richtung flatternd in die Höhe, und läßt ſich in einem ſanften Fluge faſt allemal auf der Stelle wieder nieder.

Im Sommer hält ſie ſich faſt immer im Wald, und zwar am liebſten in den vordern Wäldern gebirgiger Gegenden und Gärten, die in der Nähe liegen, im Herbſte aber häufig in Feldern und Wieſen auf. Schon im Auguſt begiebt ſie ſich in kleinen Geſellſchaften dahin, und ſucht ihre Nahrung vorzüglich in den Kohl- und Krautfeldern und auf den abgemähten Haferäckern. Im October verlaſſen ſie uns unvermerkt, ohne daß ſie ſich in Schaaren zuſammenſchlagen. Eben ſo verſtohlen ſchleichen ſie gewöhnlich zu Ende des Märzes in ihre alten Standorte wieder ein. Weil ſie im Walde mehrentheils die lichten Gegenden ausſuchen, wo Holz ausgereutet, ſo werden ſie in manchen Gegenden von den Jägern Gereuthlerchen genennet.

Ihre Nahrung beſteht aus Pflanzengeſämen, Heuſchrecken, Mücken, Fliegen, kleinen Käfern und allerhand kleinen Inſekten, unter denen ſie die Kohlraupe vorzüglich liebt *).

*) Ich kann Herrn Bechſtein nicht ganz beypflichten, daß ſie keine Sämerey freſſen ſollten, da unſere Vo-

Sie brüten zweymal im Jahre. Ihr Nest findet man in Wäldern auf neu ausgerodeten Plätzen, auf allerley vom Holz entblößten Anhöhen, im Heidekraut, an, und unter alten Stöcken, Baumwurzeln und Erdklößen, oder unter Wacholderbüschen; in den Gärten und Wiesen aber, in hohem Grase. Es ist schlecht gebaut, und besteht äusserlich aus dürren größern Grashalmen, und inwendig aus dürren und grünen Halmen, mit einzelnen Pferde- und andern Haaren vermischt. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche, grau marmorirte Eyer, und brütet sie mit dem Männchen in vierzehn Tagen aus. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern dem Weibchen fast ganz ähnlich. —

Die Pieplerchen sind wenig scheu, und können daher mit dem Blasrohre oder der Flinte leicht erlegt werden. Da sie zur Zeit der Paarung im May nicht gerne einen Kameraden in ihrer Gegend sehen, sondern ihn fortjagen: so machen sich dieses die Vogelsteller zu Nutze, lassen ein Männchen mit abgeschnittenen Flügeln, dem sie, wie bey den Finken ein Rüthlein mit Vogelleim bestreichen, auf den Schwanz binden, und unter den Baum, wo sie ein anderes Männchen oft bemerkt haben, laufen.

gelfänger ihren Lockvögeln nichts anders als gequetschten Hanf und Kohlsaamen darunter geben. Freylich darf man sie nicht zuerst an die Ameiseneyer oder anderes Futter gewöhnen. Dabey ist aber zu bemerken, daß man sie den Winter über in der Stube muß herum laufen lassen, denn in den Käfig werden solche von diesen Futter so fett, daß sie darin ersticken.

Dieses fährt blind herab, will den Nebenbuhler wegjagen, und bleibt an dem Leime kleben. Zur Strichzeit kann man sie auch auf dem Heerde fangen*), wenn man einige Lockvögel ihrer Art hat.

Im Herbst werden sie wie die Feldlerchen mit dem Nachtgarne zugedeckt, und man fängt oft in einem Abend nichts als solche Pieplerchen.

In den Krautäckern kann man sie nach Herrn Naumanns Anweisung in Sprenkeln, mit Leimruthen und Schleifen auf folgende Art fangen: Zu den Schleifen (sagt er) nimmt man einen Stock, etwa drey Schuh lang, schneidet ihn oben spitzig, und einer Hand lang; von der Spitze herunter spaltet man ihn auf, und steckt ein eines Finger langes Queerholz in Form eines Kreuzes durch. Zwey queerfinger hoch über dem Kreuze müssen die Schleifen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Queerholz setzt, vor die Brust reichen. Zu den Leimruthen nimmt man solche Ruthen, die

*) Bey uns werden, wo es die Gelegenheit des Orts erlaubet, die Heidelerchenheerde dazu eingerichtet; und man braucht nichts weiter zu thun, als daß man einige dürre Bäume zu Anfällen ausser den Wänden einsteckt, und nebst ein paar Lockvögel auch ein paar angefillte Vorläufer hat. Wo aber diese Gelegenheit fehlt, da wird nahe an den Krautäckern oder auf Stoppelfeldern ein eigner Heerd aufgeschlagen, wozu entweder die Finken- oder Heidelerchengarne gebraucht werden können. Der Fang dieser Vögel fängt bey uns im August an, und dauert bis gegen die Mitte des Septembers.

oben eine Gabel haben; diese Gabel läßt man eines Fingers lang stehen, bestreicht sie mit Vogelleim, und die ganze Ruthe wird etwa drey Schuh lang gemacht. Die Sprenkel werden auf Stöcke gehängt, oder auf Krautstauden gesetzt. Wenn man nun eine ziemliche Menge solcher Schleifen, Sprenkel oder Leimruthen hat, so geht man damit in die Krautstücke, wo man sieht, daß sich viele aufhalten; daselbst stellet man sie in die Mitte queer durch das Stück in einer Reihe, etwa zwey oder drey Schritte auseinander, hernach gehet man an das Ende und treibet die Vögel gemächlich fort, so werden sie immer von einer Kohlstaude zu der andern fliegen, bis sie an die Sprenkel kommen. Man bleibet alsdenn ein wenig stehen, und läßt ihnen Zeit, so wird immer einer nach dem andern auf die Sprenkel und Leimruthen fliegen, um sich umzusehen. Wenn nun die übrigen vollends durchgeflogen sind, so geht man hin und nimmt die gefangenen aus, stellet die Sprenkel wiederum auf, und treibet sie von dem andern Ende wieder herauf, bis sie alle fortgeflogen sind. Hierauf geht man in ein anders Kohlstücke, und man kann auf diese Weise viele fangen. Man kann auch die Sprenkel und Schleifen in den ganzen Stück herumstellen, und des Tages etlichemal darnach sehen, denn auf diese Art fangen sie sich auch sehr gerne. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur Edit. XIII. Tom. II. pag. 796. Spec. 5. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 519. Nr. 5. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 200. Nr. 6. Bechsteins

Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 135. Nr. 175., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 146. Nr. 36., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 104. Büffons Naturgeschichte der Vögel XIV. Band, pag. 213. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 392. Nr. 29. (ein Zusatz Herrn Bechsteins) und pag. 430. Nr. 20. Tab. 52. Fig. 1.*) Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 38. Nr. 8. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 287. Nr. 124. Borkhausens rheinisches Magazin I. Band, pag. 168. Nr. 38. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 344. Nr. 5. Frisch Vögel Tab. XVI. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 298. Nr. 5. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 520. Krautvogel. — ? Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 154. Nr. 188. Winterlerche Alauda brumalis. Jester über die kleine Jagd III. Theil, pag. 97. — ?? Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 150. Naumanns Vogelsteller pag. 152., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band VI. Heft, pag. 238. Tab. LXVIII. Fig. 113. das Männchen, Fig. 114. das Weibchen. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 254. — ? Paula Schrank Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 163. Nr. 120. Wiesenlerche. —

*) Latham rechnet sie unter die Motacillen. Doch ist die dunkelfarbige Lerche, Alauda obscura, die er pag. 393. Nr. 30. anführet, ihrer ganzen Beschreibung nach, eine Pieplerche.

5. Die Haubenlerche, Alauda Cristata, *Linn.*

Kennzeichen: Der Kopf hat einen spitzigen Federbusch; die Schwanzfedern sind schwarz, und die beyden äussern nach aussen, rostgelb.

Sie hat folgende Namen: Haubenlerche, Schopflerche, Zopflerche, Kobellerche, Kothlerche, Schubslerche, Hauslerche, Wegelerche, Häubellerche, Salatlerche, Heidlerche, Lürle, Kothmönch und Töpellerche. —

Diese Lerche hat die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker. Ihre Länge ist sieben und drey viertel Zoll, davon der Schwanz zwey und einen halben Zoll hält, und die Breite der ausgespannten Flügel, welche zusammengelegt bis auf die Mitte des Schwanzes reichen, beträgt zwölf Zoll.

Auf dem Kopfe stehen acht bis zehn lange zugespitzte schwarze Federn, die einen schönen beym Aufrichten gerade in die Höhe stehenden Federbusch bilden. Die Farbe ist bey ihr im Ganzen wie an der Feldlerche, nur etwas blässer. Der Kopf, die Wangen, der Oberhals und Oberrücken sind röthlichgrau, und alle Federn in der Mitte schwarzbraun. Die Schultern und der Mittelrücken sind hell aschgrau und dunkelbraun gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern sind blaß rostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; die Seiten sind hellgrau, mit einzelnen dunkelbraunen Längsstreifen; der ganze übrige Unterleib ist schmutzig röthlichweiß, und der Hals

nebst der Oberbrust sind dicht mit dreyeckigen schwarzen Flecken besetzt.

Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch, und eine mit mehrern und rundern schwarzen Flecken besetzte Brust.

Diese Lerche hat einen ungemein angenehmen Gesang, den sie oft ganze Nächte hindurch hören läßt. Nur im Herbste und Winter trift man sie im mittel- und südlichen Deutschland an, und da kommt sie in die Städte, Dörfer, auf die Landstraßen, Mistständen, vor die Ställe und Scheunen unter den Sperlingen und Goldammern einzeln und in Menge. Im Sommer besucht sie das nördliche Deutschland, ingleichen Dännemark, Schweden, Rußland und die gebirgigen Gegenden von Italien und Frankreich; doch bleiben auch zuweilen einzelne Paare in den Gegenden ihres Winteraufenthalts zurück und brüten.

Sie bewohnt die Gebüsche und Holzungen, die den Feldern nahe sind, die Heerstraßen in Waldungen, und selbst die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen. Im October trift man sie in Thüringen schon einzeln auf den Landstraßen an, wo sie sich mit den weissen Bachstelzen herum beißt. Zu Ende dieses Monats vereinigen sie sich in kleine Gesellschaften, und fliegen in die Städte und Dörfer auf kahlen erhabenen Plätzen herum, und in kalten Wintern kommen sie in großen Zügen selbst in die Städte und Dörfer. Bey uns ist sie nicht allzu häufig anzutreffen, und ich habe solche niemals

in größern Flügen, auch in den kältesten Wintern, als zu sechs bis acht angetroffen.

Ihre Nahrung im Freyen besteht aus kleinen Insekten, kleinen Gesäme und Hafer. In der Stube frißt sie das gewöhnliche Futter der Feld- oder Kornlerche, und ist dauerhafter als diese.

Ihr Nest macht sie auf die Erde unter vertrocknete Gebüsche und unter Erdschollen; in den Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Lehmwände; ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Das Weibchen legt vier bis fünf weißgraue, rostgrau gewölkte, und am obern Rande dunkelbraun gefleckte Eyer.

Im Winter fängt man sie sehr leicht, wenn man einen Platz, wo man sie immer herum laufen sieht, vom Schnee entblößt, und diesen entweder mit Leimruthen besteckt, oder eine Springwand dahin richtet, oder auch nur ein Sieb aufstellet, und zur Körnung Hafer und Mohn hinstreuet. Wenn man den Ort bemerkt, wo sie öfters herumläuft und ihre Nahrung sucht, so darf man nur eine Nachtigallsfalle aufstellen, so wird sie sich auch leicht fangen. Bey uns wird sie bisweilen einzeln auf Gartenheerden, ja auch sogar auf Waldheerden gefangen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 796. Spec. 6. **Müllers** Linneisches Natursystem II. Band, pag. 520. Nr. 6. Brisson Ornithologia III. Tom. pag. 357. 8vo Edit. II. Tom. pag. 410. Nr. 6.

Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 160. Nr. 117. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 200. Nr. 7. Büffons Naturgeschichte der Vögel XIV. Band, pag. 265. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 344. Nr. 6. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 143. Nr. 176., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 137. Nr. 34. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Bd., pag. 389. Nr. 23. Götzens europäische Fauna V. Band, I. Abth. pag. 34. Borkhausens deutsche Fauna I. Bd. pag. 289. Nr. 125. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 254. Frisch Vögel Tab. XV. Fig. 2. Günthers Vogelnester und Eyer Tab. IX. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 408. Nr. 162. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 146. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 92. Nr. 131. Naturforscher XVII. Stück, pag. 79. Nr. 162. Scopoli Bemerkungen I Jahr, pag. 152. Nr. 185. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 379. Nr. 311. —

6. Die Berg- oder Schneelerche. Alauda alpestris, *Linn.*

Kennzeichen: Die Kehle und der Hals sind gelb, und queer über den obern Theil der Brust geht ein breites schwarzes Band.

Diese Lerche, die auch Winterlerche, Alpenlerche, gelbbärtige (amerikanische) Lerche, gelbköpfige Lerche, Virginische Lerche, gelbbartige nordische

Schneelerche, türkische Lerche, Uferlerche, und in Thüringen Schneelerche genennt wird, bewohnt eigentlich die nördlichen Theile von Europa, Asia und Amerika, besucht aber oft im Winter das nördliche Deutschland, und kommt bey strenger Kälte auch zuweilen in das mittlere. In den ersten Monaten des Jahrs 1784 wurde sie in Hessen öfters gefangen, und im Winter von 1788 und 1789 strichen sie bis ins Elsaß*).

Das Männchen hat eine hellgelbe Stirn, einen schwarzen Scheitel, einen braungrauen, zuweilen blaßgrauen Rücken mit dunkelbraunen Flecken. Das Weibchen hat eine blaßgelbe Stirn, einen schwarz und braungefleckten Scheitel, und einen grauen Rükken mit dunklern Streifen.

Sie hat ungefähr die Größe einer Feldlerche, ist aber etwas stärker, fast sieben und einen viertel Zoll lang, und vierzehn Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey und drey viertel Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen über die Hälfte oder fast drey Viertheile desselben. Ihr Gesang soll dem Gesang der Feldlerche gleichen. Sie fliegt sehr schnell, hält sich aber meistens immer an der Erde auf.

Ihre Nahrung besteht aus Hafer, Grassaamen und Knospen der Birkenschößlinge, und im Winter unter den

*) 1789 im Januar sind bey uns etliche gefangen worden, seit dieser Zeit aber hat sich keine mehr sehen lassen, und in eben diesem Jahr sind einige bey Straßburg gefangen worden.

Goldammern und Sperlingen auf den Landstraßen, Triften und Miststätten von den Saamenüberbleibseln im Viehdunge.

Man schießt oder fängt sie mit kleinen Garnen und Leimruthen. Zuweilen werden sie auch noch bey den letzten Strich, wenn schon Schnee fällt, mit den sich verspäteten Feldlerchen im Lerchengarne gefangen, wenn man vorher den Schnee weggekehrt und den Boden mit etwas Stroh und Hafer bedeckt hat.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 800. Spec. 10. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 521. Nr. 10. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 201. Nr. 8. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 148. Nr. 177. Tab. III. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 486. Nr. 19. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 48. Nr. 8. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 290. Nr. 126. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 408 Nr. 163. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 365 Nr. 195. Frisch Vögel Tab. XVI. Naturforscher XVII. Stück, pag. 79. Nr. 163. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 380. Nr. 313. Jester über die kleine Jagd III. Theil pag. 98. Naumanns Vogelsteller pag. 179. die Schneelerche*).

*) Die sehr kurze Beschreibung die Herr Naumann von ihr giebt, ist zu unbestimmt, als daß man wissen

Der Fink, Pasſer fringilla *Linn.* Ordin. VI. Genus 112.

Gattungskennzeichen: Der Schnabel iſt kegelförmig, im Umfange rund, gerade und zugeſpitzt, beyde Kinnladen gleich.

Einige nehmen bloß Sämereyen, andere aber auch Inſekten zur Nahrung zu ſich, beyde ſchälen aber die Saamenkörner vorher, ehe ſie ſolche verſchlucken.

1. Der gemeine Fink, Fringilla Coelebs, *Linn.*

Kennzeichen: Flügel und Schwanz ſind ſchwarz mit weiſſen Streifen und Flecken.

Dieſer wegen ſeines angenehmen Geſanges allgemein beliebter Vogel iſt auch unter folgende Namen bekannt: (Buchfink) Gartenfink; Rothfink, Waldfink, Schildfink, Spreufink, Wintſche, Dörpfink, Krainiſch: Schinkowitz, und in Thüringen und bey uns, Finke.

könnte, ob er auch wirklich dieſelbe meynt, oder einen andern Vogel ſtatt ihrer anführt. Denn in ſeiner Beſchreibung ſagt er: „Sie ſind kleiner als die Feld„lerchen, von Couleur weiß, die Bruſt und Rücken „ſind grau.“ Was die Größe anbetrift, ſo iſt ſolches unrichtig, weil ſie darinnen der Feldlerche nichts nachgeben, und zwey, welche bey uns gefangen worden, ſchienen weil ſie etwas ſtärker waren, faſt noch größer.

An Größe gleicht er einem Haussperling. Seine Länge ist sieben und ein viertel Zoll, und die Breite eilf und ein viertel Zoll. Der etwas gespaltene Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben. Die Stirn ist schwarz, der Scheitel und Nacken sind graublau mit einigen in die Höhe stehenden Haarfedern. Der Oberrücken und die Schwungfedern kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und die kurzen Steißfedern zeisiggrün. Die Wangen, Kehle, Brust und Bauch sind fleischröthlichbraun, (weichselbraun) nach den After ins weißliche auslaufend, und die Schenkel grau. Die Schwungfedern sind schwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weisser Einfassung, und an der Wurzel weiß, welche Farbe auch die obern kleinen Deckfedern haben; die untern großen sind schwarz mit weissen Spitzen, (daher über den obern Theil der Flügel zwey weisse Streifen laufen und die Unterflügel weiß. Die Schwanzfedern sind schwarz, die zwey mittelsten mit einem aschgrauen Anstriche, die beyden äussersten aber mit einem großen keilförmigen weissen Flecken, wovon die dritte gewöhnlich nur noch ein kleines weisses Oval aufzuweisen hat, alle kaum merklich grünlich gerändet *)

*) Man findet unter den Finken öfters sogenannte sechsspieglicher Finken, bey denen die beyden äussern Schwanzfedern über die Mitte an der innern Seite weiß sind, und die dritte einen weissen Fleck hat. Daß aber diese eine eigene Art ausmachen, wie Herr Schrank in seiner Fauna Boica behauptet, ist ungegründet; denn da er bey uns nicht so selten ist, so habe ich sehr oft Gelegenheit gehabt, Untersuchungen

Nach der Mauserzeit und im Vorwinter sind fast alle diese Farben heller; die Stirn ist nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken fällt ins Braune und olivenbraun schimmernd, und das Rothbraune an der Brust ist heller. Eben so sehen auch die jungen Finken das ganze zweyte Jahr aus; daher im Frühjahr die jungen Männchen sehr gut von den alten zu unterscheiden sind.

Das Weibchen ist leicht kenntlich. Es ist kleiner, der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun, olivenfarbig überlaufen, und der ganze Unterleib schmutzigweiß, an der Brust aber röthlichgrau, und die übrigen Farben blässer.

Die Finken bewohnen ganz Europa, und werden in Deutschland allenthalben gefunden, wo nur etwas Holzung ist. Sie halten sich in Tannen- Fichten- Kiefern- Buchen- und Eichenwäldern, in Feldhölzern und Gärten auf. In den Wäldern wohnen sie vorzüglich an solchen Ortrn, wo sie einen Bach oder anderes Wasser in der Nähe haben, um nicht weit nach ihrem Trank und Bade fliegen zu dürfen.

damit anzustellen. Dabey habe ich aber auch gefunden, daß das fast allgemeine Vorurtheil, als ob solche einen schönern Gesang hätten, ungegründet war, weil ich gemeine Finken hatte, welche viel schöner sangen als jene. Auch haben sie bisweilen bey den Mausern diese weißgefleckte Feder verlohren, und sind den gemeinen Finken gleich worden. Endlich muß ich hier noch bemerken, daß sich die Finken nicht nur in Laub- sondern auch in Nadelhölzern aufzuhalten pflegen.

Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bey uns bleiben. Ihr Strich dauert hier zu Lande im Herbst von der Mitte des Septembers bis in die Mitte des Novembers; und wenn die Witterung nicht sehr rauh ist, auch wohl bis zu Ende dieses Monats, und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Zuweilen kommen einige Züge auch schon im Februar, wenn lange anhaltende gute Witterung wie im Jahr 1791 und 1794 eintritt.

Man behauptet, (sagt Herr Bechstein) daß die weiblichen Finken nur allein in wärmere Himmelsstriche wandern, und die männlichen zurückbleiben; denn wenn man nur ein wenig aufmerksam seyn will, so wird man im Winter bald Männchen bald Weibchen, bald auch gemischte kleine Heerden beysammen auf den Höfen, Straßen und in den Gegenden, wo Vogelbeerbäume stehen, antreffen. Die Veranlassung zu dieser Behauptung war vielleicht, weil die Weibchen zuerst alleine in großen Zügen, und immer um vierzehn Tage früher, fortzuziehen pflegen; hernach folgen sie auch in vermischten Flügen nach, bis endlich bey den letztern fast lauter Männchen sind. Dieses letztere aber geschieht nur in denen Jahren, wo die Witterung sehr kalt, und viel Schnee gefallen ist; denn nachdem die Witterung beschaffen ist, je nachdem bleiben auch mehr oder weniger Finken den Winter über bey uns. Im Frühjahr aber kommen die Männchen vierzehn Tage eher wieder bey uns an, als die Weibchen*), welche wie-

*) Diese Ordnung habe ich viele Jahre hinter einander beobachtet, auch dabey bemerket, daß unter denen, welche den Winter über bey uns bleiben, immer

der in eben solcher Menge alleine zurück kommen, und es ist alsdenn etwas seltenes, ein Männchen zu fangen. Die jungen Männchen suchen sich unterdessen einen bequemen Ort aus, wo sie nisten können, setzen sich auf die Gipfel der Bäume, lokken und singen, und werben dadurch um eine vorüberfliegende Braut, welche sich auch gewöhnlich einfindet.

So gesellig der Fink auf seinen Wanderungen ist, so ungesellig ist er zur Zeit seiner Fortpflanzung, daß er in dem Distrikt (Stand) den er bewohnt, und welcher zwey bis dreyhundert Schritte im Umfang hat, keinen andern Vogel seiner Art leidet, sondern denselben, wenn er sich zu nähern wagt, allemal und oft mit Lebensgefahr wegbeißt; denn sie verwunden einander öfters durch ihre Bisse so sehr, daß sie sterben müssen.

Die Finken nähren sich von Insekten, als Fliegen, Raupen, Schmetterlingen, u. dgl. und Sämereyen und Körnern. Im Wald lesen sie Fichten- Kiefern- Tannensaamen und Buchen auf, im Felde Lein, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Canariensaamen, Hafer und Hanf; und in Gärten Salat- Kohl- und Senfsaamen. Sie spelzen von allen Sämereyen und Körnern die Hülsen vorhero

weit mehr Männchen als Weibchen angetroffen werden. Ueberhaupt scheinen die Männchen die Kälte besser vertragen zu können, als die Weibchen; daher solche auch bey gelinden Wintern, nicht zu häufig wegziehen, sondern in größerer Anzahl da bleiben.

ab. Im Winter fliegen sie auf die Bauernhöfe, und suchen Gesäme, oder auf die Straßen und Fußsteige, und klauben die unverdauten Haferkörner in den Pferdekoth aus; desgleichen auf die Vogelbeerbäume und fressen Vogelbeeren.

Im Zimmer bekommen sie Rübsaamen, (der im Sommer mit etwas zerdrückten Hanf vermischt wird) Hirsen, Leindotter, wilden Hanf, (Galeopsis cannabina) und zuweilen etwas Salat, oder ein Stückchen Apfel, und täglich frisches Wasser zum Baden und Saufen *).

Sie bauen ihr Nest auf die Zweige der Bäume, (sowohl in den Wäldern als Gärten), bald hoch, bald tief, und zwar gern in eine Gabel, sehr künstlich, schön und fest. Es hat die Gestalt einer Halbkugel, oder vielmehr einer oben eingedrückten Kugel, ist rund wie gedrechselt, unten mit Spinngeweben und Haaren fest auf die Aeste geflochten, und mit Moos und einzelnen Reißchen durchwebt; inwendig aber mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert, und auswendig

*) Bey uns werden sie mit Kohlsaamen gefüttert, und man giebt ihnen nur zuweilen etwas Hanf, aber man darf sie nicht zu stark daran gewöhnen, weil dieser ihnen zu hitzig ist, und sie nicht lange dauern; auch darf der Hanf nicht unter den Kohlsaamen gemischt werden, weil sie jenen fressen, und diesen herauswerfen. Ich habe ihnen beständig Kohlsaamen und im Sommer nur alle acht oder vierzehn Tage etwas weniger Hanf in einem besondern Geschirr gegeben, und sie befanden sich dabey sehr wohl.

mit Flechtenmoos von dem Baume, auf welchen es steht, vermittelst Spinngewebe so fest wie angeleimt umlegt. Das Weibchen legt bey der ersten Brut vier bis fünf, und bey der zweyten drey bis vier hellbläulichgrüne mit kaffeebraunen Pünktchen und Strichen bestreute Eyer*). Beyde Eltern bauen gemeinschaftlich das Nest, brüten die Eyer in vierzehn Tagen aus, und füttern die Jungen fast blos mit Insekten groß. Nach Herrn Bechstein soll es eine allgemeine Erfahrung seyn, daß sie bey der ersten Brut fast lauter Männchen, und bey der zweyten fast lauter Weibchen ausbringen.

Im Herbst und Frühjahr kann man sie, wenn solche sich auf einen Feldbaum setzen, in Menge schiessen, und sind auch wenig scheu. Außerdem fallen sie in Menge auf den oben beschriebenen Vo-

*) Wenn diese Eyer acht Tage oder darüber bebrütet werden, so verändert sich die bläulichgrüne Grundfarbe, in eine weißliche, woraus vielleicht der Irthum entstanden, als ob die Gartenfinken eine Abänderung von den Waldfinken wären, weil jene, wie manche behaupten wollten, weißlichte Eyer legten. Allein ich habe öfters dergleichen weißliche Eyer in den Wald gefunden, und bey ihrer Oefnung gesehen, daß solche schon eine zeitlang bebrütet worden. Um mich nun ganz davon zu überzeugen, suchte ich das Nest eines Gartenfinkens, das auf einen Birnbaum war, auf. Ich fand bey der ersten Untersuchung nur drey, und nach ein paar Tagen vier bläulichgrüne Eyer, welche aber, als ich sie nach acht Tagen wieder besuchte, alle einen fast weissen Grund hatten, und auch die braunen Pünktchen blasser waren.

gelheerd (pag. 33.) wenn man nur gute verhaltene Lockvögel hat, die einen anhaltenden Gesang haben, da die fremden gerne auf den Gesang gehen. Hierbey ist aber zu bemerken, daß man schwarzen Hanf aufstreuen muß, und wenn sie einfallen, nicht zu lange warten darf, weil sie nicht lange halten, sondern, zumal wenn keine kalte Witterung ist, und sie überall Futter finden, leicht aufstehen und davon fliegen. Auch werden gute Vorläufer dazu erfordert. Ich habe öfters bey guter Witterung wenn es stark gereift hat, zwanzig bis dreyßig auf einen Zug gefangen, wo ich bey wärmerer Witterung von einem Fluge der aus mehr als funfzig bestund, kaum zehn bis zwölf bekommen. Der beste Fang ist im Herbst von Michaelis bis Martini, und im Frühjahr den ganzen März hindurch; wiewohl ich dieses zu lange Fangen für schädlich erachte. Vorzüglich soll man im Frühjahr keine Weibchen fangen, sondern nur die Männchen, weil durch jene die Brut geschwächt wird. Bey den Männchen bedeutet es weniger, indem die Erfahrung bewiesen, daß sie mehr als ein Weibchen versehen.

Im Winter werden sie mit der Springwand (Man sehe oben pag. 52.) in Gärten und auf großen Höfen bey ausgestreuten Hafer gefangen; zumal wenn man ein paar Vorläufer oder Lockvögel dazu nimmt.

In Holland verschaffen sie im October den Bewohnern der Landsitze großes Vergnügen, indem sie von ihnen bey den Thee in ihren Gartenhäusern gefangen werden. Sie stellen nämlich Netze un-

ter ihre Pflanzungen, und bestreuen zur Lockspeise den Boden mit Hanfsaamen. Die Finken setzen sich bey tausenden in die Bäume, und fliegen hernach hungrig, und diese Gefahr nicht scheuend, auf die Erde; alsdenn werden die Netze von den Leuten in den Zelten durch ein Seil zugezogen, und auf diese Art wird eine große Menge gefangen.

In Thüringen setzt der Vogelsteller im Frühjahr auf eine Anhöhe kleine Eichen- oder Buchenbüsche hin, die noch altes Laub haben, und Lockbüsche heissen, und besteckt die obern Zweige mit Leimruthen. Unter dieselben setzt er seine Lockfinken; welche den vorüberstreichenden Jack, Jack! und Fink, Fink! zurufen. Diese glauben hier Gatten zu bekommen, setzen sich auf die Leimruthen, bleiben kleben, und fallen herab. Auf die nehmliche Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammer, Gimpel, Grünlinge u. dgl. gefangen.

Der Vogelsteller macht sich auch die Eifersucht des Finkens zu Nutze, und fängt damit diejenigen, deren Gesang ihm angenehm ist; welcher Fang der Finkenstich (oder Finkenstechen) genennet wird und folgender Weise geschieht. Sobald als er einen Finken hört, der einen guten Gesang hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von dem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut: Fink! Fink! hören läßt; bindet ihm die Flügel zusammen, auf den Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges einen halben Finger langes Zweiglein, das mit Vogelleim bestrichen ist, und läßt es in der Gegend, wo der bemerkte Fink seinen Stand

hat, und unter den Baum, wo er eben sitzt, loß. Kaum ist es etliche Schritte unter den Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener aus Eifersucht grimmig auf dasselbe herab, packt es, und bleibt an den Vogelleim kleben. Man hat Beyspiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat.

Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen, macht an selbiges eine Sille; bindet einen Fuß langen Bindfaden daran, und befestigt solchen, (wie bey allen Läufern) mit einem Pflöckchen in die Erde, doch so, daß der Vogel um dasselbe frey herum laufen kann. Diesen Vogel, den man ohne zu flattern, an den Bindfaden herum zu laufen, abgerichtet hat, wird der Läufer genannt. Um denselben steckt man nun in einem runden Kreis Leimruthen, und versteckt daneben in einem Busche einen aufgezogenen Finken im Käfig, welcher sowohl bedeckt, als im Freyen zu singen, gewöhnt ist. Sobald dieser seinen Gesang anstimmt*), so stößt auch gleich der andere vom Baume, wie ein Pfeil blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in die Leimruthen, und bleibt hängen. Ein dergleichen gefangener Fink, wird ein Stechfink genennet. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 901. Spec. 3.

*) Hierbey ist zu merken, daß dieser Fink einen natürlichen Waldgesang haben muß, weil sonst der fremde Vogel nicht darauf gehet.

Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 580. Nr. 3. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 137. Nr. 2. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 83. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte 4te Auflage, pag. 186. Nr. 1. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 353. Nr. 203., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 262. Nr. 73. Tab. II Fig 1., dessen Spatziergänge I Band, pag. 258 Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 250. Nr. 10. Götzens europäische Fauna V Band I Abtheil., pag. 274. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 235. Nr. 97. (Fringilla Sylvia). Schranks Fauna Boica I Band I. Abtheil, pag. 175. Nr. 141. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 367. Nr. 2. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag 246. Frisch Vögel Tab. I, Fig. 1. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV Band, pag. 426. Nr. 187. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 90. Nr. 152. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 355. F. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 195. Nr. 207. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 178. Nr. 217 Naumanns Vogelsteller pag. 58., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I. Heft, pag. 41. Tab. II. Fig. 4. das Männchen, Fig. 5. das Weibchen. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 320., II. Band pag. 31. 53. 148. 330. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 523. Naturforscher XVII. Stück, pag. 93. Nr. 187. Onomatologia Histor. Natur. III. Band, pag. 974. Forst- Fisch- und Jagdlexicon

I. Band, pag. 745. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 746. —

2. Der Bergfink (Gägler), Fringilla Montifringilla, *Linn.*

Kennzeichen: Die innern Deckfedern der Flügel sind hochgelb; die Brust und Schultern orangengelb.

Der Bergfink, welcher auch folgende Namen hat: Tannenfink, Rothfink, Goldfink, Mistfink, Kothfink, Bramling, Rowert, (Schneefink, Winterfink, Quäkfink, Quäcker, Gägler, Gögler, Gogler, Icawetz, Nikabitz, Nikawiß, Zotscher, Zehrling, Laubfink, Qvietschfink, Qvätschfink, Baumfink, Waldfink, Pienken, Angermannländischer Distelvogel, Krainisch: Pinosch, und in Thüringen Buchfink; kömmt zwar an Größe und Gestalt den gemeinen Finken gleich, ist aber noch weit schöner gezeichnet.

Seine Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel eilf Zoll; letztere legen sich fast auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der ganze Kopf ist bis im Nacken und nebst der Kehle glänzend schwarz, mit rostgelber Einfassung der Federn, welche in der Jugend stärker, im Alter aber schwächer ist, so daß die ganz Alten einen völlig schwarzen Kopf haben. Genick und Backen sind

wie weiß überpudert; der Rücken ist schwarz mit breiter rostgelber Einfassung der Federn, und der Bürzel weiß. Die längsten obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz mit aschgrauen Wurzeln und Spitzen; die Schultern, Gurgel, Brust und die obern kleinen Deckfedern der Flügel orangengelb; der Bauch und die mittelsten untern Deckfedern des Schwanzes weiß, letztere etwas orangengelb gefleckt; die Seiten schwarz, und rothgelb eingefaßt. Die großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern sind schwarz, erstere mit orangengelben Spitzen, und letztere mit orangengelber äussern breiten Einfassung; die vordern Schwungfedern schwärzlich, fast dunkelbraun mit weissen Wurzeln, die einen kleinen weissen viereckigen Flecken bilden, und äusserlich grüngelb eingefaßt, welches ebenfalls einen hellen Flecken auf den Schwingen verursacht; die innern kleinen Deckfedern der Flügel hochgelb, und die übrigen weiß. Der etwas gabelförmige Schwanz ist schwarz, und die äusserste Feder hat nach der Wurzel zu eine merkliche weisse Einfassung auf der äussersten Seite, und ist auch nach der Spitze zu so hell angelaufen, daß man sieht, es hat ein keilförmiger Fleck werden sollen, wie beym gemeineu Fink; die übrigen haben nur eine weniger merklich grüngelbe Randlinie gegen die Spitze zu.

Das Weibchen zeigt eine merkliche Abweichung in der Farbe. Der Kopf ist rothgrau, schwarz getüpfelt, an den Seiten mit einen schwarzen Streifen versehen, die Backen und der Oberhals sind aschgrau; der Rücken ist schwarzbraun, und rothgrau eingefaßt; die Kehle und Brust heller rothgelb; die

Schultern schwefelgelb, und die Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun als schwarz.

Der Gäßler verbreitet sich über ganz Europa, wenigstens auf seinen Zügen, lebt aber eigentlich des Sommers über in den nördlichen Gegenden z. B. in den Wäldern von Norland und Drontheim, doch bleibt er auch zu dieser Jahrszeit einzeln auf dem Thüringer Walde und auf dem Harze*). Auch ist er in den Fichtenwäldern von Rußland und Sibirien sehr gemein; doch soll letzterer dunkler von Farbe, und kleiner seyn, wie Pennant behauptet.

Zu Anfange des Octobers kommt er einzeln in Gesellschaft der gemeinen Finken, und fliegen mit denselben in die Haferstoppelfelder. In der Mitte dieses Monats aber sieht man ganze Schaaren, welche die Buchenwälder aufsuchen und so lange in denselben bleiben, bis ein hoher Schnee ihnen die Nahrungsmittel darinnen bedecket. Alsdann verlassen sie unsere Gegenden, und ziehen in südlichere; sobald sich aber der Schnee verliert, treffen sie wieder bey uns ein, bleiben bis gegen den März, und treten hernach

*) Bey uns findet man solche nur bis zu Ende des Februars, und ich habe den Sommer über nie einen entdecken können. Im Herbste kommen sie, nachdem die Witterung beschaffen, entweder früher oder später bey uns an, und richten sich auch bey ihrem Wegstreichen nach derselben. Daher, wenn wir einen gelinden Winter haben, wo nicht zu tiefer Schnee liegt, sie in unsern Gegenden bleiben; wenn aber dieses nicht ist, ziehen sie bis zu Ende des Novembers weg.

ihren Wiederzug in die nördlichen Länder an. Ohngeachtet sie ihre Nahrung im Winter in Buchenwäldern suchen, so übernachten sie doch nicht in denselben; sondern fliegen, wenn sie auch alle Tage einen Weg von etlichen Stunden machen sollten, allezeit in die Schwarzwälder, schlafen hier dicht zusammen in den dichtesten Zweigen der Fichten und Tannen, kommen alle Abend mit der Nacht an, und fliegen des Morgens mit der Dämmerung wieder weg. Sie fliegen auf ihren Zügen gewöhnlich in großen Schaaren, (Haften) auch höher als die gemeinen Finken; man hört sie aber sehr deutlich wegen ihrer hellen und lauten Locktöne.

Ihre Nahrung kommt mit der gemeinen Finken ihrer, fast überein. Sie fangen Insekten, fressen Hanf, Hafer, Rübsaamen, Leindotter, Tannen- und Fichtensaamen, Vogelwegtrittsaamen ꝛc. und vorzüglich gern Bucheckern, nach denen sie in ganzen Schaaren ziehen. Im Käfig nehmen sie mit Rüb- oder Kohlsaamen vorlieb.

Sie machen ihr Nest in den nördlichen Gegenden wo sie nisten, auf die dichtesten Fichten oder Tannen, von dem Moose, das auf denselben wächst, und füttern es mit Haaren aus. Das Weibchen legt fünf gelblich gefleckte Eyer, welche es mit dem Männchen in vierzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen werden mit Insekten aufgezogen.

Sie sind nach den gemeinen Finken die Hauptvögel auf dem Vogelheerde, und fallen auch unter allen Vögeln am besten auf, so daß man oft auf

einen Zug eine groſse Anzahl fängt*). Zum Locken nimmt man junge Männchen die gelbliche Beine haben, und sich gleich nach etlichen Stunden, wenn man sie gefangen hat, hören lassen**). (Man sehe oben pag. 77.) Zu den Vorläufern thut man am besten, wenn man Weibchen nimmt, weil die Männchen zu sehr beissen, und daher diejenigen, die sich auf den Heerd auffsetzen wollen, fortjagen.

Wenn ein Flug nicht gar zu groß und die Witterung günstig ist, so kann man bis auf den letzten warten, ehe man zieht, denn sie fliegen nicht leicht weg, besonders wenn sie aufgestreuten Hanf bemerken. Die beste Witterung zu ihren Fang ist, wenn es entweder etwas geschneyet hat, oder doch wenigstens gefroren, weil sie hierdurch hungrig werden, und also auch lieber einfallen***).

*) Ich habe öfters zwanzig bis dreyßig Spieße gefangen. — Bey uns werden die kleinen Vögel nach Spießlein gekauft, welches aus fünf Stück besteht.

**) Zur Locke nimmt man solche Männchen, die unter dem Quäken, wie die Vogelsteller zu reden pflegen, auch rätschen oder krähen; indem auf dieses die Fremden gerne zufliegen.

***) Wenn bey dieser Witterung gleich einige wieder aufstehen, so hat es nicht viel zu bedeuten, da sie wieder einfallen. Ja ich habe solche zuweilen zwey bis dreymal auffliegen lassen, und sie doch endlich alle bekommen. Allein wenn die Witterung weniger günstig ist, so darf man dies nicht wagen, weil sie alsdann fortfliegen. Ueberhaupt kann man es leicht an ihnen bemerken, ob sie gern einfallen und begierig

Man darf auch nur, sobald der erste Schnee fällt, ein paar Lockvögel in einen Garten an einem Baum hängen, einen Platz reinigen und mit Hafer oder Hanf bestreuen. Wenn nun diese Vögel die Gegend passiren, so stellt man den dritten oder vierten Tag ein Schlaggarn (Springwand) auf, und thut gewöhnlich einen guten Zug. Auf den Dörfern kann man sie, wenn man einen Lockvogel hat, in Meisenschlägen worein man Hanf wirft, sehr leicht fangen; auch gehen sie unter das Sieb.

Im Weissenburgischen, in Zweybrückischen, an der Gränze von Niederelsaß, hat man eine ganz eigene Jagd auf diese Vögel. Man versammelt sich z.E. in der kleinen Stadt Bergzabern, und wenn der Tag festgesetzt ist, schickt man Kundschafter aus, die Bäume zu bemerken, auf welche diese Vögel sich des Abends zu setzen gewohnt sind. Hierauf zieht man bey der Nacht mit Fackeln und Blasröhren aus; erstere dienen dazu, die Bergfinken zu blenden, und den Jägern zu leuchten, und mit letzteren tödtet man die Finken mit trocknen Thonkugeln. Man muß aber sehr gewiß schiessen können, denn wenn man einen nicht tödtlich verwundet, so reitzet er die andern alle durch sein Geschrey zur Flucht.

In Thüringen fliegen sie im Frühjahr nach der Lockstimme des gemeinen Finkens, und werden sehr häufig auf den Lockbüschen gefangen. — fressen oder nicht, wornach man sich mit dem Zuziehen richten muß.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 902. Spec. 4. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 581. Nr. 4. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 115. Brisson Ornithologia 8. I. Tom. pag. 349. Nr. 37., ejusd. in 4to Tom. III. pag. 158. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 136. Nr. 1. Tab. LXII. A. Nr. 128. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 373. Nr. 204., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 284. Nr. 74., dessen Spatziergänge III. Theil, pag. 164. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 368. Nr. 3. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 254. Nr. 13. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheilung, pag. 323. Nr. 5. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 233. Nr. 98. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil., pag. 177. Nr. 143. (Tannenfink). Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 247. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 427. Nr. 138. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 99. Nr. 153. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 355. E. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 341. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 179. Nr. 218. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 528. Naumanns Vogelsteller pag. 64. (Quäcker)., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I. Heft, pag. 41. Tab. III. Fig. 6. das Männchen, Fig. 7. das Weibchen. Frisch Vögel Tab. III. Fig. 2. Naturforscher XIII. Stück pag. 185. XVII. Stück pag. 93. Nr. 188., XXII. Stück

pag. 132. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 407. Nr. 344. —

3. Der Haussperling, Fringilla domestica, *Linn.*

Kennzeichen: Der Scheitel ist aschgrau, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun, der Rücken ist roth, braun und schwarz gefleckt, und über die Flügel läuft eine weisse Binde.

Dieser in ganz Deutschland allgemein bekannte Vogel ist allenthalben wo Wohnungen der Menschen und bebaute Felder sind, anzutreffen. Er hat auch folgende Namen: Sperling, Spatz, Feldbieb, Hausdieb, Gerstendieb, Kornsperling, Lüning, Speicherdieb, Kornwerfer, Hofsperling und in Thüringen auch Leps, Krainisch: Krabetz.

Eine Beschreibung dieses Vogels ist fast überflüssig, da er in ganz Deutschland so gemein ist. Er ist sechs und einen halben Zoll lang, und die Breite beträgt zehn Zoll. Der Schwanz ist etwas gespalten, mißt zwey und einen viertel Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Der Scheitel und die Wangen sind aschgrau, der Hinterhals grau, der Rücken rothbraun und schwarz gefleckt; die Kehle bis zur Brust schwarz, letztere weiß gewölbt, und der Unterleib graulichweiß.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden. Der Kopf ist rothgrau, der Rücken rothgrau und schwarz

gefleckt, der Hals und die Wangen sind grau, die Binde über die Flügel ist röthlich weiß, und der ganze Unterleib schmutzig weißgrau.

Durch ihre Nahrungsmittel werden sie zugleich nützlich und schädlich; denn sie fressen Insekten und Getreide. Im Frühjahr suchen sie alle Obstbäume durch, lesen die Raupen von den Blüten und Blättern ab, und tödten eine ausserordentliche Menge Mayenkäfer, womit sie, nachdem sie solchen vorher die harten Flügeldecken und die Füße abgelöst haben, besonders ihre Jungen füttern. Im Sommer gehen sie nach dem Salat- Kohl- Spinat und dergleichen Saamen, den unreifen Zuckererbsen, den Kirschen, Wein- und andern Beeren u. s. f. So bald aber das Getreide zu reifen anfängt, so ziehen sie zu Felde, lagern sich in die Feldbäume und Büsche, und fressen eine Menge desselben, als Weitzen, Hirse, Gerste und Hafer. Im Winter leben sie von nichts als Körnern, suchen zum Hafer auf die Böden und in die Scheunen zu kommen, klauben die unverdauten Haferkörner aus dem Pferdemiste, suchen den ausgeflogenen Erlensaamen auf, und fressen überhaupt alsdann alles, was nur Sämerey heißt. — Sie baden sich sowohl im Wasser als im Sande.

Die alten Haussperlinge nisten dreymal des Jahrs, und machen schon im März ihr Nest zurecht; die jüngern aber nur zweymal; bleiben daher bis in der Mitte des Aprils in Heerden, ehe sie sich zur Paarung trennen. Sein Nest macht er unter den Dachsparren, in den Löchern der Mauern,

in den Dachrinnen, unter den Ziegeln, und in jeder Höhlung die er an einem Gebäude findet, desgleichen in den Taubenhöhlen, und in den Nestern der Hausschwalben. Man entdeckt es sehr leicht, denn er trägt zur Unterlage eine Menge Heu und Stroh zusammen, wovon lange Halmen vor dem Eingange hängen, und das innere füttert er alsdann mit einer tiefen Lage Federn und Haaren aus. Er kann sein Nest in einem Tage fertig bringen, wenn es ihm zerstört worden, und das Weibchen die Eyer nicht länger mehr zurückhalten kann. Die Schwalben beißt er zuweilen aus ihren Nestern, um sie für sich zuzurichten. Erstere wehren sich etliche Tage, rufen auch andere zu Hülfe, und suchen ihn zu vertreiben, verlieren aber mehrentheils, und sehen sich genöthigt, ein neues Nest zu bauen. Aber nicht allein in den Löchern an den Häusern sucht er seine Wohnung aufzuschlagen, sondern auch oft auf den Bäumen. Man trift sie daher nicht selten in den Höhlen der Linden und Obstbäume und zwischen ihren dichten Aesten an. Es ist im letzten Fall ein großer Klumpen Heu, Werg und Stroh unordentlich dichte zusammen gelegt, auch wohl zuweilen übergewölbt, wenn die Zweige nicht genug Sicherheit vor den Regen verschaffen, und inwendig mit großen und kleinen Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs, ja manchmal sieben bis acht, oben runde, unten spitzige, im Grunde grünlichweisse mit vielen dunkelaschgrauen Punkten bestreute Eyer. Die beyden Alten brüten sie gemeinschaftlich in vierzehn Tagen aus, und füttern die Jungen, welche bis zum ersten Mausern alle der Mutter gleichen, mit

lauter Insekten, besonders mit Raupen, Mayenkäfern und Heuschrecken groß.

Dieser Vogel der von so vielen sehr übel verschrieen, und als der schädlichste verfolgt wird, hat dem ohngeachtet einen sehr großen Nutzen; und wenn man mit unpartheyischer Untersuchung seinen Nutzen und Schaden mit einander vergleichet, so wird man finden, daß solche einander das Gleichgewicht halten. Ich will hier ehe ich noch von den Fangarten dieses Vogels etwas anführe, zuerst noch von seinen übeln Rufe und hernach auch von seinem Nutzen das nöthigste beyfügen.

Man sieht diesen Vogel gewöhnlich für einen sehr großen Getreidedieb an; und Breitenstein hat ihn sogar nachgerechnet, daß jeder Sperling des Jahrs für einen Gulden Getreide fresse, und daß in einem Lande von dreyhundert Dörfern sechs Millionen Sperlinge, mithin der Schaden auf sechs Millionen Gulden erwachse*). Das ist noch mehr

*) Daß diese Rechnung falsch sey, sieht jeder nur oberflächliche Beobachter ein. Herr Bechstein hat dieses schon bewiesen, da er zum Beyspiel anführt, daß er sechs Sperlinge das ganze Jahr im Zimmer für einen Gulden Getreide ernähren wolle. Und (sagt er ferner) wie in aller Welt sollten nur in dreyhundert Dörfern sechs Millionen Sperlinge kommen? Das müßte ja das Land der Sperlinge seyn, und käme also auf jedes Dorf 20000! — Man findet ferner, daß diese Rechnung auch darin ganz unrichtig ist, daß der Schaden den sie in der Erndtezeit an dem Getreide thun, auf das ganze Jahr berechnet wird, da sie doch die übrige Zeit nicht die Gelegenheit ha-

als was Peter Kretschmar herausgebracht hat, der den Schaden in einem Lande das hundert Städte und viertausend Dörfer hat, zu vier Millionen Reichsthaler anschlägt.

Dergleichen Berechnungen, ob sie gleich meistens ungerecht sind, machten die Regierung aufmerksam, und es ergiengen in mehrern Ländern ordentliche Achtserklärungen wider diese Vögel, die zuweilen eine andere, zuweilen eine größere Wirkung hervorbrachte, als man eigentlich bezielte. So hatte eine Königlich Preussische Verordnung, daß jeder Bauer eine bestimmte Anzahl Sperlingsköpfe, oder für jeden fehlenden Kopf ein gewisses Geld seinen Beamten einliefern sollte; den Erfolg, daß die Bauern auf den Einfall geriethen, diese Vögel ordentlich zu hegen, um nicht dereinst in die Nothwendigkeit gesetzet zu werden das Geld zu erlegen. An andern Orten wurde der Befehl von Beamten und Unterthanen mit übertriebener Strenge befolget, und man hatte im Ernste den Zweck, oder schien ihn zu haben, diese ganze Art von Vögel auszurotten*); zum

ben, so viel Getreide zu bekommen; sondern in der Brütezeit nebst ihren Jungen von Insekten leben.

*) Ich habe dieses von einem Oekonomen selbst erfahren, welcher ein sehr weitläuftiges Landguth, das in der Nähe keine andern Dörfer hat, besitzet. Er erzählte mir, daß er um den Schaden zu verhüten, die Sperlinge auch auf seinem Guthe fast ausgerottet hatte. Allein nun fand er zu seinem weit größern Nachtheil, daß er wegen der ungeheuren Menge von Raupen nicht nur kein Obst bekam; sondern auch die Bäu-

Glück bemerkte man den Nachtheil dieser Verfolgung bald, und mäßigte sie. Denn der Sperling, welcher Getreide frißt, wo er es findet, frißt auch Raupen und dergleichen, ja er sucht sie sogar; und leistet uns dadurch gewiß einen sehr großen Dienst. Man hat beobachtet, daß jeder Sperling der Junge hat, mit einer Käferlarve oder Raupe im Schnabel zwanzigmal in einer Stunde in sein Nest fliegt, und dieses thun beyde Geschlechter. Sie tilgen also in einer Stunde 40 Insekten, in einem Tage von 12 Stunden 480, und in vierzehn Tagen, so lange ohngefähr die Ernährung der Jungen dauern möchte, 6720. Nun brüten sie aber dreymal des Jahrs, folglich vertilget ein einziges Paar dieser Vögel 20160 Insekten, ohne diejenigen, welche sie selbst außer der Brutzeit verzehren, deren Anzahl eben nicht zu geringe ist*). Nachdem man ihre Ankläger ihre ganze Beredsamkeit hat anwenden lassen, diese Vö-

me selbst Schaden litten, und daß er sich gezwungen sahe, diese Vögel wieder ordentlich zu hegen, wodurch er denn von diesen Uebel befreyet worden.

*) Bey einem Gärtner fünf Meilen von London waren in dessen Hause, Ställen und Scheunen, sieben Sperlingsnester, zwey Rothkehlchen-, zwey Zaunkönigs- und ein Rothschwanznest; in den Baumgarten und Hecken ein Finkennest, ein Grasmückennest, zwey Meisen-, zwey Fliegenschnäppernester, ein Hänflings-, ein Emmerlings-, und ein Heidelerchennest. Für diese ein und zwanzig Nester wurden in einer Woche 70560 Raupen vernichtet. Man sehe Allgemeines Magazin der Natur ꝛc. ꝛc. II. Band, pag. 111.

gel zu verschreyen, betrachte man hingegen auch ihre Verdienste. Daß dieser Nutzen wirklich beträchtlich sey, haben verschiedene Beyspiele gelehret. Ferner so unangenehme Gäste als sie in Getreidefeldern sind, so nützlich sind sie denselben, wenn sich viele Heuschrecken zeigen. Aber daß sie an jedem Orte in der Erndte einen Drittel derselben Schaden thun, wie Herr Götze vorgiebt, ist ganz ungegründet; denn wenn diese Vögel ein Drittel wegnehmen, wie viel dürfen wir denn auf die in die Felder fliegenden Tauben rechnen, welche gewiß einen weit größern Schaden verursachen als die Sperlinge*)?

Das Resultat, welches Herr Bechstein aus ihrer Schädlichkeit und Nützlichkeit nach vieljähriger Beobachtung gefunden, und welchen ich auch mit ganzer Ueberzeugung beystimme, ist folgendes: Wo die Hausperlinge in großer Menge vorhanden sind, da werden sie gleich wohlthätig und schädlich; wo sie aber nur in mäßiger Anzahl wohnen, sind sie mehr nützlich als schädlich. Die allgemeine Regel, die uns die Natur vorschreibt, ist: Denke auf ihre Verminderung, nicht aber auf ihre Ausrottung. Ihre Verminderung wird uns aber auch dadurch noch nützlich, daß uns ihr Fleisch eine angenehme Speise verschafft. Dieses schmeckt eben so

*) Ob die Beobachtung des Herrn Götzens, daß er in dem Kropf (oder Magen) manches Sperlings über 200 Weitzenkörner gefunden, richtig ist oder nicht, will ich hier nicht untersuchen.

gut, und ist eben so gesund, als Finkenfleisch; besonders sind die Jungen eine angenehme Speise, und es ist ein bloßes Vorurtheil, wenn sie einige Personen für übelschmeckend und ekel ausgeben*).

Im Herbst und Winter, wenn die Sperlinge in Haufen fliegen, kann man ihrer viel auf einen Schuß erlegen, wenn die Flinte, die man mit klarem Hagel ladet, von einem ziemlich großen Caliber ist. Im Felde jagt man sie auf, wo sie sich gewöhnlich dicht zusammen auf einen Baum setzen; bey den Häusern aber streut man an einen schicklichen Ort z. B. in Gärten, eine lange Reihe Spreu, und darüber einzelne Haferkörner. Diese Reihe kann zehn bis eilf Schritte lang seyn, und zwanzig bis dreyßig Schritte von der Thür oder Oeffnung, aus welcher man schiessen will, anfangen, je nachdem das Gewehr die Schröte auseinander wirft, oder zusammenhält. Am vordern Ende muß die Reihe einen halben Fuß, in der Mitte ein und einen halben, und am äussern Ende einen Fuß breit seyn. Wenn es im Winter nun so geschneyet hat, daß alle Miststätten im ganzen Dorfe bedeckt sind, so veranstalte man, daß einen Tag kein Stall gereinigt werde. Die Sperlinge fallen alsdann auf einen solchen Platz haufenweise ein, man kann etliche Schüsse thun, und eine beträchtliche Anzahl derselben erlegen. Auch wenn

*) Auch selbst die ganz Alten, wenn man sie ein paar Tage in Essig beitzen, und hernach sauer braten läßt, sind ein sehr gutes Essen. Ich habe viel Sperlinge gegessen, und solche allezeit so gut wie Finken gefunden.

man neben einen solchen mit Spreu und Hafer bestreuten Platz eine Springwand stellt, so kann man ihrer in Gesellschaft der Finken und Goldammern eine Menge fangen.

In Scheunen und auf den Böden fängt man sie in Netzen, die man vor die Oeffnungen hängt, durch welche sie zu fliegen gewohnt sind, wenn sie aufgescheucht werden. Bey finstrer Nacht können sie in Viehställen, Schuppen und andern verbauten Orten, wo sie schlafen, auf folgende Art gefangen werden. Eine Person stellt sich in einen Winkel mit einem Lichte, das aber so bedeckt ist, daß nur eine kleine Stelle davon hell wird; eine zweyte treibt sie mit einer Stange auf, und die dritte ergreift sie, indem sie nach dem Lichte fliegen. Bey uns werden sie mit eisernen Fallen, die den Namen Sperlingsfallen haben, und im Kleinen dasjenige sind, was die Fuchseisen im Großen sind, gefangen.

Die Leimruthen scheuen sie so sehr, daß sie sich auch durch die köstlichste Lockspeise nicht darauf bringen lassen; eher gehen sie noch unter ein Sieb, das man mit einem Hölzchen, an welches eine Leine befestigt ist, mit welcher man es umwerfen, und sie damit bedecken kann, aufstellt.

In einigen thüringischen Dörfern befestigen die Landleute ein Fischhamengarn an einen Reif, den sie an einer langen hölzernen Gabel beweglich machen. Mit dieser fahren sie des Abends in die Kirschbäume, die an den Häusern stehen, und worinnen die Sperlinge gewöhnlich schlafen. Dadurch schlägt

der Hahmen über sich, sie streichen mit demselben alsdann an der Wand herab, und nehmen die Vögel die sich im Garn verwickelt haben, heraus.

Sie können auch mit einem abgerichteten Habicht gefangen, und die Jungen, wenn sie nicht lange ausgeflogen, und noch einfältig sind, mit dem Blasrohr geschossen werden.

Man fängt sie auch bequem und häufig in besonders auf nachfolgende Art gemachten Körben. In ein viereckigtes oder rundes Bret, welches etwa drittehalb Fuß breit ist, bohrt man rund herum drey Zoll vor dem Rande Löcher, aber so dichte, daß sich ein Sperling zwischen denselben nicht durchzwingen kann. In alle diese Löcher werden dünne glatte Weidenruthen fest eingesteckt, fünf Zoll hoch vom Brette wird ein Geflechte von vier ganz dünnen Weiden rund herum, desgleichen eins noch besser hinauf, und zwey Fuß hoch oben auch ein solches Geflechte gemacht, damit die Weiden ordentlich zusammengehalten werden. Ueber dem obersten Geflechte werden die Weiden etwas eingeknickt und nach der Mitte zu hingebogen, so daß davon eine Decke über dem Korbe entsteht. Diese wird ebenfalls durch ein Geflechte befestigt und eine Thür darein gemacht, durch welche man die gefangenen Sperlinge herausnehmen kann. Auf allen vier Seiten dieses Korbes schneidet man über dem untern Geflechte etwas von den Weiden heraus, und macht von letzteren Einkehlen, (die auswendig weit und inwendig enge sind, wie in einer Fischreuße) so daß die Sperlinge wohl hinein, aber nicht wieder herauskriechen können. Die Wei-

den müssen auch an den Einkehlen inwendig spitzig geschnitten werden, und auswendig vor den Oeffnungen der Einkehlen werden Auftrittbretter einer Hand breit gemacht. In den Korb wird Getreide und andere Sämereyen, auch frischer Käse gestreut, und so der Korb auf den Hof oder in den Garten gesetzt. Die Sperlinge kriechen gern nach dem Futter hinein, können aber wegen der Spitzen an den Einkehlen nicht wieder heraus. Mit solchen Körben kann man sie im Sommer und Winter fangen, doch in letztern am meisten.

Da die Sperlinge in der Erndte vornämlich auf den Gersten- und Hirsefeldern liegen, so wählen sie des Abends gemeiniglich ihre Schlafstellen in nicht weit von den Aeckern stehenden Feldhecken und Gebüschen. Am Ende dieser Hecken wird ein großes Garn aufgestellt, hinten an den daran gestrickten Sack oder Beutel eine hellbrennende Laterne befestiget, und an dem entgegenstehenden Ende wird Lärm gemacht. Die Sperlinge erwachen, fliegen von einem Busch zum andern, endlich bis zu den Sack und der Laterne; und dann muß alles zufahren, damit sie in den Sack gehen. Je finsterer die Nacht ist, desto mehr fangen sich.*) —

*) Um die Sperlinge in den Gärten von den Beeten abzuhalten, giebt der Verfasser des Buches: Mittel zur Vertilgung schädlicher Thiere ꝛc 8. Leipzig 1796. pag. 299. folgendes an. Man bediene sich kleiner Stäbe, die man in die Erde steckt, und solche mit blau oder rothgefärbten Garn, welches sie sehr scheuen, bezieht. Noch besser ist es, wenn große Vogelfedern mit daran befestiget sind, welche die Luft immer be-

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 925. Spec. 36. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 592. Nr. 36. Büffons Naturgeschichte der Vögel X. Band, pag. 124. Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 327. Nr. 1. ejusd 4to Tom. III. pag. 72. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 381. Nr. 205., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 286. Nr. 75, dessen Musterung ꝛc. pag. 135 Nr. 3. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Band, pag. 144. Nr. 11. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 373. Nr. 15. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 242. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 239. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 240. Nr. 99. Schranks Fauna Boica I. Band

weget. Durch dieses leichte Mittel hält man sie auch von den Kirschenbäumen und Weinstöcken ab, indem man Bogenweise solche blaue und rothe wollene mit Vogelfedern versehene Fäden in einigen Zwischenräumen aufspannet. — Nach Herrn Lüders vieljähriger Erfahrung, sollen die Erbsen, wenn sie des Abends gelegt und von dem Thaue befeuchtet, hernach frühe, ehe die Sonne aufgeht, mit Erde bedeckt worden, von den Sperlingen nicht angetastet werden. Ingleichen auch die Gerste, wenn solche in der Dämmerung wo ein Thau zu erwarten ist, gesäet und den Morgen frühe darauf untergeegt wird, von ihnen völlig verschont bleiben. Man sehe Phil. Ernst Lüders Abhandl. und Bedenken über das Ackerwesen und den Anbau verschiedener Feldfrüchte, 8. Flensb. und Leipz. 765. pag. 218.

I. Abtheil. pag. 179. Nr. 147. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 243. Naumanns Vogelsteller pag. 201., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I. Heft, pag. 38. Tab. I. Fig. 1. das Männchen, Fig. 2. das Weibchen. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte 4te Auflage pag. 190. Nr. 10. Breitensteins Naturgeschichte der Sperlinge 8. Giessen 1779. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag 429. Nr. 197. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 100. Nr. 159. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 197. Nr. 209. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 356. G. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 181. Nr. 220. Frisch Vögel Tab. VIII. Fig. 1. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 516. und 538. II. Band, pag. 349. und 509. Naturforscher XVII. Stück, pag. 96. Nr. 197. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 612. Allgemeines Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, gr. 8. Leipz. 1753. II. Theil, pag. 104. die Grösse und Weisheit Gottes in dem Reiche der Natur, eine Wochenschrift IV. Bändchen, 8. Nürnberg 10tes und 11tes Stück pag. 145 — 176. Onomatologia Histor. Natural. VI. Band, pag. 200. Passer domesticus. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 437. Zinckens ökonomisches Lexicon II. Theil, pag. 2764. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 417. Kleins Vögeleyer Tab. IX. Fig. 7.

4. Der Bergsperling, (Feldsperling)

Fringilla Montana, *Linn.*

Kennzeichen: Der Kopf ist schön rothbraun, Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, der Rücken schwarz und rostfarbig gefleckt, und über die Flügel laufen zwey weisse Linien.

Dieser Vogel der auch folgende Namen hat: Baumfink, Baumsperling, Rothsperling, Holzsperling, Muschelsperling, Rohrsperling, Ringelsperling, Braunsperling, Gerstendieb, Felddieb, Waldsperling, Weidensperling, Holzmuschel, wilder Sperling und Gebirgsperling, ist kleiner als der Haussperling, sechs und einen viertel Zoll lang, und neun Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der Oberkopf ist bis zum Nacken rothbraun, (hellkastanienbraun); die Wangen sind weiß, mit einem schwarzen Flecken; und den Nacken umgiebt ein weisser Ring, der besonders bey den alten Männchen sehr merklich ist, und sich im Nacken verliert. Der Oberrücken und die Schulterfeder sind rostfarbig, schwarz gefleckt, auch mit etwas rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern rothgrau. Die Kehle und ein dergleichen breiter bis zur Brust fortlaufender Streifen ist schwarz; der Hals an der Seite weiß; die Brust silbergrau, und der Bauch und After schmutzigweiß. Die Seiten sind rothgrau, die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit rost-

gelben, die hintern mit roſtfarbenen Rändern und etwas ausgeſchnitten; die beyden untern Reihen der Deckfedern ſchwarz, roſtfarbig geränder, und mit weiſſen Spitzen, wodurch zwey weiſſe geperlte Queerſtreifen entſtehen, die obern kleinern roſtfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun mit gelbgrauer Einfaſſung.

Das Weibchen iſt auf dem Kopfe heller als das Männchen, die ſchwarze Kehle und der ſchwarze Wangenfleck ſind kleiner, und der Ring um den Hals iſt weniger merklich.

Er iſt ein muntrer Vogel, welcher die Geſellſchaft ſeines Gleichen ſo ſehr liebt, daß er die Fortpflanzungszeit ausgenommen, immer in Heerden beyſammen lebt. Er hält ſich gewöhnlich im Felde, wo Hecken, Bäume und Gärten in der Nähe ſind, oder in gebirgigen und waldigen Gegenden, die mit Aekkern abwechſeln, auf, und nur in denjenigen Dörfern, die mit Bäumen bepflanzt ſind, trift man ſie auch im Sommer an. Im Winter miſchen ſie ſich gern unter die Hausſperlinge, und beſuchen die Miſtſtätten und Bauernhöfe.

Sie nähren ſich im Sommer von Inſekten, als Raupen, Heuſchrecken, Mayenkäfer, Miſtkäfern u. dgl. im Herbſte aber gehen ſie in Menge auf die reifenden Weitzen- Gerſten- und Hirſenfelder, und verzehren auch ſonſt allerhand Getreide und Sämereyen, als Hafer, Hanf- und Rübſaamen.

Sie niſten in hohlen Bäumen, und machen ein unordentliches Neſt von Heu, Stroh, Federn,

Moos und Haaren. Das Weibchen legt zweymal des Jahrs fünf bis sieben weißgraue mit röthlichen und dunkelaschgrauen marmorartigen Schattirungen überzogene, unten spitzige, und oben sehr stumpf gedrückte Eyer, welche beyde Gatten in vierzehn Tagen ausbrüten. Die Jungen werden mit lauter Insekten aufgezogen. Vor der ersten Mauser haben sie einen hellbraunen Scheitel, die Rostfarbe ist viel blässer und die schwarze Kehle kaum merklich.

Sie sind nicht so scheu wie die vorhergehenden, daher kann man sie im Herbst und Winter, wenn sie in großen Schaaren versammlet sind, mit einer mit Vogeldunst geladenen Flinte in Menge erlegen. Auch kann man sie mit Leimruthen fangen, die man auf das Gesträuch steckt, in welches sie sich allezeit, wenn sie aufgejagt werden zu setzen pflegen.

Sie fallen auch öfters auf die Vogelheerde, und ich habe viele von ihnen gefangen. Uebrigens können alle Arten des Fanges bey ihnen angewendet werden, die bey den Haussperling angeführt worden sind.

Ihr Fleisch ist noch besser als beym Haussperling, und ich muß gestehen, daß es mir eben so gut, ja noch wohlschmeckender als das Finkenfleisch vorgekommen ist.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 925. Spec. 37. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 593. Nr. 37. Büffons Naturgeschichte der Vö-

gel X. Band, pag. 163. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 329. Nr. 2. ejusd. in 4to Tom. III. pag. 79. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 145. Nr. 12. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 397. Nr. 206., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 289. Nr. 76., dessen Musterung ꝛc pag. 137. Nr. 4 Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 374. Nr. 16. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 245. Nr. 2 Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 313. Nr. 3. (Rothsperling). Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 242. Nr. 100. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 182. Nr. 149. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 244. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I Band I. Heft, pag. 40. Tab. I. Fig. 3. (Rohrsperling). Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 431. Nr. 198. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 100. Nr. 100. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 347. Frisch Vögel Tab. VII. Fig. 2. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 183. Nr. 221. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 351. Naturforscher XVII. Stück, pag. 97. Nr. 198. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 617. —

5. Der Schneefink, Fringilla nivalis, *Linn.*

Kennzeichen. Der Kopf ist aschgrau; der Rücken graubraun, die hintern Schwungfedern, die

Deckfedern der Flügel, und die äussern Schwanzfedern, sind weiß. Der Schnabel ist glänzend schwarz.

Der Schneefink bewohnt in Europa die hohen südlichen Gebirge der Schweitz und Frankreichs, und kommt nur zuweilen einzeln im Striche nach Deutschland. Herr Bechstein fieng ihn unter den Heerden der Bergfinken. Er hat die Größe einer Feldlerche. Bey uns kennet man ihn nicht. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 911. Spec. 21. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 587. Nr. 21. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 142. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 404. Nr. 207. Tab. XI., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 325. Nr. 84. Lathams Uebersicht III. Band, pag. 259. Nr. 15. Götzens europäische Fauna V. Band 1. Abtheil. pag. 330. Nr. 7. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 245. Nr. 102. Pallas neue nordische Beyträge IV. Band, pag. 46.

6. Der Graufink, Fringilla petronia, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist grau und braunbunt, hat einen weissen Streifen über den Augen, und einen gelben Flecken an der Wurzel.

Dieser Vogel der auch Waldfink oder Ringelfink genennt wird, findet sich hin und wieder in

Deutschland, aber immer nur einzeln. In kältern Gegenden wandert er, in wärmern aber nicht. Bey uns ist er etwas selten, und scheint mir daher nur ein Zugvogel zu seyn. In Italien und besonders in Sardinien ist er sehr häufig. Man sollte ihn, wenn man den Schnabel nicht sähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, so ähnlich ist er diesem an Größe und Farbe*)

Der Kopf ist bis zum Nacken röthlich aschgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmutzigweisser Ring. Der Rükken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er graugefleckt wird; der Steiß und die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlichgrau und weiß gemischt; der Vorderhals gelb, an den Seiten aschgrau eingefaßt. Die Flügel sind graubraun, die großen Deckfedern mit weissen Spitzen, die vordern Schwungfedern inwendig weiß; die Schwanzfedern heller graubraun eingefaßt; an den Spitzen der äussern Fahne mit weissen Spitzen, und die letzte auswendig weiß gerändet.

Das Weibchen ist mehr grau auf dem Oberleibe, und hat einen kleinen blaßgelben Fleck am Vorderhalse.

*) Ich habe selbst einen unter Emmerlingen von einem Vogelfänger tod bekommen, ohne daß er wußte, einen andern Vogel gefangen zu haben. Ueberhaupt sind die meisten Vogelfänger keine guten Beobachter, und wenn sie einen fremden Vogel fangen, so darf er nur eine geringe Aehnlichkeit mit einem bekannten Vogel haben, so muß er von diesem Geschlechte seyn.

Sie nähren sich nicht allein von allerley Arten Getraide und Sämereyen, sondern auch von Insekten und Würmern. Bey dem Futter sind sie sehr gesellschaftlich, und rufen sich einander zusammen, wie der Sperlinge Art ist, wenn sie Ueberfluß antreffen.

Sie nisten in hohlen Bäumen, und das Weibchen legt vier bis fünf Eyer, aber des Jahrs nur einmal. In Sardinien legen sie ihre Nester in den Mauern der Landhäuser und in den Ringmauern der Bauernhöfe an.

In Deutschland werden sie zuweilen auf den Vogelheerden einzeln gefangen; in Sardinien aber sehr häufig mit Leimruthen; und Cetti sagt: daß er keine Vogelart gesehen habe, die so willig auf selbige falle, als diese, so daß man fast keinen Lockvogel nöthig habe. Sie werden ausserdem noch mit Netzen gefangen, welche man über die Brunnen in den Weinbergen decket, zwischen deren Ritzen sie zu übernachten pflegen. Ingleichen fängt man sie auch mit Schlagwänden und Lockvögeln.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II pag. 919. Spec. 30. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 591. Nr. 30. Büffons Naturgeschichte der Vögel X. Band, pag. 181. (der Graufink) und XI. Band, pag. 113. (Ringelfink). Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 407. Nr. 208., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag.

321. Nr. 81. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 373. Nr. 14. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 248. Nr. 4. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 318. Nr. 4. Borkhausens deutsche Fauna I. Theil, pag. 244. Nr. 101. Frisch Vögel Tab. III. Fig. 1. Cetti Natugeschichte von Sardinien II. Band, pag. 198. (wilder Sperling) Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 431. Nr. 198. Naturforscher XVII. Stück, pag. 97. Nr. 199. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 183.*). —

7. Der Stieglitz (Distelfink), Fringilla Carduelis, *Linn.*

Kennzeichen: Die Schwungfedern sind vorwärts gelb, die zwey äussersten Schwanzfedern in der Mitte, und die übrigen an der Spitze weiß.

Dieser vortrefliche Vogel der sowohl in Rücksicht seines Gesanges, als in Ansehung seines Gefieders allgemein beliebt ist, hat folgende Benennungen, als: Distelfink, Fistelfink, Stechlitz, Jupitersfink, Rothvogel, Distelvogel, Kletter, Truns, Stichlitz, Rottkogel, Brunnenzieher und Goldfink erhalten. Er ist sehr gelehrig, und paaret sich mit den Canarien-Sieen, davon man schön gezeichnete Bastarte

*) Die in der Anmerkung von Günther angezeigte Varietät, vom Haussperling ist nichts anders als unser Graufink; denn die ganze Güntherische Beschreibung trifft mit demselben überein.

erhält, die in Farben dem Vater, und in der Gestalt der Mutter ähnlich sind. Er ist kleiner als der gemeine Fink, ohngefähr sechs Zoll lang, und zehn Zoll breit; der Schwanz beträgt zwey und einen viertel Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben. Der Schnabel ist sechs Linien lang, scharf zugespitzt, und an den Seiten zusammengedrückt *).

Man trifft den Stieglitz in ganz Europa bis Sandmor hinauf, an, und in Deutschland ist er gemein genug, auch ein bekannter Stubenvogel. Sie halten sich den Sommer über in Gärten, Vorhöl-

*) Wegen diesen Schnabel hat Herr Borkhausen in seiner deutschen Fauna ein eigenes Geschlecht gemacht, und solches Acanthis, Zeisig genennet. Er giebt folgende Kennzeichen davon an: Der Schnabel ist kegelförmig von beyden Seiten zusammengedrückt und scharf zugespitzt. Die Vögel dieses Geschlechts, unter welches er den Stieglitz, Zeisig, Hänfling, Flachsfinken rechnet, nähren sich blos von Sämereyen, und füttern ihre Jungen aus dem Kropfe.

Ich glaube auch daß diese Abtheilung der Natur völlig gemäß ist. Herr Bechstein hat, da er die Linneische Eintheilung beybehalten wollte, die Finken in drey Familien eingetheilt, und die Borkhausischen Acanthis machen die zweyte Familie aus. Herr Schrank in seiner bayerischen Fauna aber, zählt den Stieglitz und Zeisig unter die Emmerlinge; (wie auch Scopoli gethan), den Hänfling und Flachsfinken aber unter die Finken.

zern und in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker mit Waldungen abwechseln und Nadelholz wächst. Als Standvögel bleiben sie den ganzen Winter bey uns, wie auch in den meisten Gegenden Deutschlands; versammlen sich im Herbste familienweise, aufs höchste in kleine Flüge zu acht bis zwölf Stücke, und fliegen alsdann an solchen Gegenden herum, wo viele Disteln wachsen. Sie verändern nur ihre einmal gewohnte Gegend im Winter, wenn hoher Schnee fällt, und suchen eine solche, wo er weniger hoch ist, daß sie zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

Ein schönes Karmoisinroth, ein sammetartiges Schwarz, und eine blendende weisse, wie auch goldgelbe Farbe, sind die Hauptfarben, womit sein Gefieder geziert ist, und dieses, nebst der schön verbreiteten Mischung von sanften und dunkeln Schattirungen, macht den Stieglitz zum schönsten europäischen Vogel. Wenn seine Flügel in Ruhe liegen, so zeigen sich auf jedem eine Reihe weisser Punkte, die auf einem schwarzen Grunde desto mehr hervor stechen. Die Ruderfedern sind mit einem dunklern Schwarz überzogen, die sechs mittelsten mit weissen Spitzen versehen, und die beyden letzten haben an jeder Seite an ihrer innern Fahne einen eyförmigen weissen Fleck.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter, (welche beym Männchen schwarz) ist bräunlich, die Wangen, welche bey jenem schneeweiß sind, sind mit braun gemischt, die kleinen Deckfedern der

Flügel sind braun; der Rücken ist dunkler braun, und das Schwarze und Gelbe ist nicht so lebhaft als beym Männchen.

Zur Nahrung dienen ihm allerley Sämereyen, von Disteln, Kletten, Wegbreit, Habichtskraut, Salat, Kohl, Rüben, Cichorien, Leindotter, Lein, Hanf und Erlensaamen, und im Frühjahr die Kätzchen der Tannen, Föhren und Fichten. Im Käfig giebt man ihm Mohn und Hanf, und zuweilen etwas grünes, als Salat, Kohl, Kreuzwurz und Brunnenkresse; auch dienet zu ihrer Gesundheit, wenn sie zuweilen einen Distelkopf ausklauben dürfen.

Bey der Fortpflanzung liebt er die Baumgärten, und nistet am liebsten in die zweigige Krone der Aepfel- und Birnbäume. Sein Nest ist künstlich in Form einer Halbkugel gebaut, auswendig aus zartem Moose, Leberkraut, Flechten, zarten Fasern und Wurzeln mit Ordnung zusammen geflochten, und inwendig mit Wolle, Haaren und Weidenwolle belegt. Das Weibchen legt das Jahr nur einmal vier bis sechs kurze stumpfe Eyer, welche auf einem blaßmeergrünen Grunde einzelne bleichrothe, zuweilen auch leberfarbene Flecken und Punkte haben, zwischen denen sich am stumpfen Ende länglich schwarzrothe Streifen, die oft das Ey kranzförmig umschliessen, befinden, und brütet sie in vierzehn Tagen allein aus. Die Jungen haben bis zum erstern Mausern graue Köpfe, und die Weibchen unterscheiden sich in dieser Periode durch einen weißlichen Ring um die Wurzel des Schnabels.

Man fängt sie im Frühjahr wie die Finken, auf den Lockbüschen mit Leimruthen und einen Lockvogel. Sie gehen auch auf den Finkenheerd nach den Lockvogel, zumal wenn Distelköpfe aufgesteckt sind. Bey uns werden sie in den Gartenheerden sehr vielfältig gefangen. Desgleichen kann man sie, wenn man auf den Heidelerchenheerd im späten Herbst oder zu Anfang des Winters eine Springwand richtet, ersteren mit Distelköpfen besteckt, und einen Lockvogel hat, leicht bekommen.

Im Winter bindet man einige Büsche Disteln zusammen, und stellt Sprenkel darauf, in welchen sie sich fangen; im Herbst und Frühjahr aber werden Leimruthen dazu genommen. Besser geht dieser Fang noch von statten, wenn man einen Bündel Disteln auf einen Baum bindet, und sie mit Leimruthen besteckt. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom II. pag. 903. Spec. 7. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 582. Nr. 7. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 260. Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 321. Nr. 1. ejusd. in 4to III. Tom. pag. 53. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 138. Nr. 3. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 409. Nr. 209., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 303. Nr. 79. Tab. II Fig. 3., dessen Spatziergänge II. Theil, pag. 320. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 369. Nr. 4. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 274.

Nr. 51. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheil. pag. 331. Nr. 8. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 248. Nr. 105. (Distelzeisig). Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil., pag. 174. Nr. 139. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 248. Naumanns Vogelsteller pag. 69., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I. Heft, pag. 43. Tab. V. Fig. 12. Frisch Vögel Tab. I, Fig. 2. und 3. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 427. Nr. 189. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 99. Nr. 154. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 203. Nr. 215. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 357. H. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 333. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 174. Nr. 211. Naturforscher XVII. Stück, pag. 93. Nr. 188. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 567. —

8. Der gemeine Zeisig, Fringilla Spinus, *Linn.*

Kennzeichen: Er ist zeisiggrün; die Schwungfedern sind in der Mitte und die Schwanzfedern an der Wurzel gelb.

Er hat folgende Namen: Zeisig, Zeißchen, Zißchen, Zeißlein, Ziesle, Ziesel, Zeisel, Zising, Erlenzeisig, Erlenfink, Engelchen, grüner schwarzplattiger Hänfling und Zeisigfink; und ist in den meisten Gegenden von Deutschland ein Strichvogel, (wie zum

Beyspiel bey uns) in manchen aber auch ein Zugvogel.

Er ist kleiner als der Stieglitz, (dem er sonst in der Gestalt und im Bau seines Schnabels gleich) fünf Zoll lang. acht Zoll breit, davon der Schwanz zwey Zoll beträgt, und die zusammengelegten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben.

Beym Männchen sind Scheitel und Kehle schwarz, beyde zuweilen grünlich angeflogen. Hals, Backen, Schulterfedern und Rücken grün, und die beyden letztern mit schwärzlichen Flecken besprengt; die Gurgel und Brust aber grünlichgelb.

Beym Weibchen sind Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt; Kehle und Seiten weißlich; Gurgel und Brust weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt.

Er bewohnt vom April bis in den September paarweise die Schwarzwälder, besonders in bergigen Gegenden. In der Mitte des Septembers versammlen sie sich in kleine Haufen, und besuchen die Hopfengärten und die Plätze, wo viele Disteln wachsen. Im October vereinigen sich diese Haufen in große Flüge, die von einem Erlenbusche und Erlenbaume zum andern ziehen. Im Sommer nährt sich das Zeischen von Fichten- und Kiefernsaamen, auch wohl von den jungen Knospen der erstern; im Herbste von Hopfen- Kletten und Distelsaamen, und im Winter vorzüglich von Erlensaamen. Im Käfig fütterte ich ihn mit zerquetschten Hanfkörnern mit Kohl-

saamen vermischt, auch habe ich es probirt, und einigen nichts als Kohlsaamen gegeben, und sie haben sich dabey recht wohl befunden. Sonst giebt man ihnen auch Mohn und Rübsaamen. Er ist ausserordentlich gefräßig, und frißt, so klein er ist, mehr als ein Finke, dabey vergißt er auch das Saufen nicht, und verlangt daher alle Tage frisches Wasser *).

Die Zeisige nisten in Schwarzhölzern, besonders in Fichtenwäldern, auf den äussersten Spitzen der hohen Zweige; seltener auf Erlenbäumen die an den Waldbächen stehen. Das Nest ist gut gebaut, mit Spinngewebe, Puppenhülsen und haarigem Corallenmoos an den Zweig befestiget, auswendig sind einige Reißchen und Würzelchen mit diesem Haarmoos, Distelborsten und Pflanzenwolle verwebt, und die inwendige Fütterung besteht aus ganz kleinen Würzelchen. Es hat eine halbkugelförmige Gestalt mit etwas eingebogenem Rande.

Das Weibchen legt fünf bis sechs ordentlich ovale, grauweisse, mit röthlich purpurbraunen Flecken, besonders am obern Ende, bezeichnete Eyer, welche in dreyzehn Tagen ausgebrütet werden **).

*) Ueberhaupt will ich hier erinnern, daß alle Vögel die man im Käfig hält, alle Tage frisches Wasser bekommen müssen.

**) Man kann sie zuweilen in Häusern zur Begattung bringen, besonders wenn man ein zahmes gepaartes Pärchen hat, und solches in einen großen Vogelbauer oder in eine Canarienhecke, und allerhand Materialien zum Nestbauen, thut. Mit ihnen und den Canarienvögeln zieht man auch Bastarde.

Der Zeisig ist noch munterer und lebhafter als der Stieglitz, und scheint ihn auch an Gelehrigkeit zu übertreffen. Er lernt nicht allein verschiedene Künste, vorzüglich Wasser zu schöpfen *), sondern auch Lieder pfeifen. Auch zum Aus- und Einfliegen ist er leicht zu gewöhnen **).

*) Man gewöhnt ihn dazu, weil er viel öfter als andere Vögel zu trinken pflegt, durch Durst, und hiezu hat man einen besondern Käfig, wo der Vogel angefüllet werden muß, so daß er an den angebrachten Bogen frey herum hüpfen kann. Oben wird ein kleines Kästchen das einen beweglichen Deckel hat, der mit einen kleinen Hammer (welcher an eine Glocke anschlägt) versehen ist, befestiget, darein das Fressen gethan wird. Unten ist eine Gallerie angebracht, und unter dieselbige wird ein Glas zum Wasser befestigt. An den mittlern Bogen ist ein kleines Kettchen angemacht, an welchem unten ein Eimerchen ist, das in das Wasserglas hängt. Wenn er nun fressen will, so muß er den Deckel mit den Schnabel aufheben, und an die Glocke schlagen. Wenn er trinken will, so sieht er das Wasser, kann aber nicht anders dazu kommen, als daß er mit dem Schnabel an der Kette ziehet. Dadurch kommt ihm der Wassereimer näher. Hat er eine Strecke der Kette herauf gezogen, so hält er sie mit dem Fuße, zieht weiter, hält sie wieder, bis der Eimer herauf ist. Dann säuft er sich satt, und läßt ihn hernach wieder fallen. Dieses Wasserziehen dauert den ganzen Tag, und es ist nicht zu zählen, wie oft er zieht und säuft. Auf eben diese Art können auch die Stieglitze abgerichtet werden.

**) Unter allen Vögeln ist keiner so leicht zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen, als der Zeisig, wenn man nur im Winter den Versuch mit ihm macht, ihn

Sie sind gar nicht scheu. Wenn man im Herbst oder Winter einen oder zwey Lockzeisige in Käfigen auf dem Heerde hat, so fallen sie oft so häufig ein, daß man zwanzig, dreyßig und mehrere auf einmal fängt. Man muß aber, sobald keine mehr einfallen, und die übrigen sich wieder in die Höhe begeben, oder verfliegen, zuziehen, sonst fliegen diejenigen, welche eingefallen sind, oft auch in einem Huy weg. Die übrigen fliegen gewöhnlich nicht weit fort, (vorzüglich im Winter und kommen bald wieder zurück, fallen auch ein, und werden gefangen. Es ist sehr artig, einen Flug Zeisige auf einen Heerd ankommen, und einfallen zu sehen, zumal wenn Schnee liegt; (daß dieser von jenem weggekehrt seyn muß, ist fast unnöthig anzuführen) weil sie so dichte sitzen, daß man sie nicht von einander unterscheiden kann, und also einen großen lebendigen Klumpen gleichen. — Auch kann man sie mit einem Lockvogel und Leimruthen, ingleichen auf den Kloben fangen.

Im Frühjahr werden sie auf den Lockbüschen mit Leimruthen hintergangen. Wenn man in Er-

im Vogelbauer vor das Fenster setzt, das Thürchen öffnet, und vor denselben Mohn und Hanf hinstreut. Er kömmt gewöhnlich wieder, und bringt bisweilen Kameraden mit. Ein Nachbar von mir hatte einen solchen Vogel, welchen ich gewöhnt hatte, daß er alle Nachmittag vor mein Fenster kam, und sein Futter das in zerquerschtem Hanf bestund, hohlte. Er war so schlau, daß, wenn ich das Futter aufzustreuen vergessen hatte, er so lange an das Fenster pickte, bis ich etwas Hanf vor selbiges warf.

lenbüschen den Ort weis, wo sie gewöhnlich hin ans Wasser fliegen, um zu trinken, so darf man nur mit Leimruthen besteckte Zweige über das Wasser legen, und man wird sie in Menge fangen.

Auf ihren Zügen, wenn man einen Flug antrifft, kann man mit einem mit Vogeldunst geladenen Schuß sehr viele erlegen. Im Herbst haben sie ein sehr wohlschmeckendes Fleisch und sind sehr fett.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 914. Spec. 25. Müllers Linneisches Natursystem II Band, pag. 589. Nr. 25. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 321. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 325. Nr. 4. ejusd in 4to III. Tom. pag. 65. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 422. Nr. 210., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 316. Nr. 80., dessen Spatziergänge II Theil, pag. 385. und 390. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 142. Nr. 8. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 371. Nr. 10. Lathams Uebersicht ꝛc. III Band, pag. 281. Nr. 58. Götzens europäische Fauna V. Band, I. Abtheil. pag. 341. Nr. 9. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 252. Nr. 106 Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheilung, pag. 175. Nr. 140. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 249. Naumanns Vogelsteller pag. 68., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I. Heft, pag. 49 Tab VI. Fig. 13. das Männchen, Fig. 14. das Weibchen.

Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 428. Nr. 192. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 205. Nr. 218. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 99. Nr. 155. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 357. J. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 175. Nr. 212. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 600. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 352. Naturforscher XVII. Stück, pag. 95. Nr. 192. —

9. Der gemeine und Bluthänfling, Fringilla cannabina et linota, *Linn.*

Kennzeichen. Die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern sind schwarz, an beyden Rändern weiß.

Dieser Vogel der auch Bluthänflig, Rothhänfling, Brauнhänfling, Grauhänfling, Karminhänfling, Hanffinke, (Flachsfinke) Leinfinke, Krauthaufling, rother Hänfling, Hanefferl, Hämpfling und blutrother Brüstling genennet wird, ist in ganz Deutschland bekannt.

Seine Länge ist sechs Zoll, des Schwanzes zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel zehn und einen halben Zoll, welche letztere zusammen gelegt drey Viertheile des Schwanzes bedecken.

In der Farbe des Hänflingsmännchens findet man eine auffallende Verschiedenheit, welche man bey dem Weibchen nie bemerkt, und die blos im

Alter und der Jahrszeit ihren Grund hat*), und welches Anlaß gegeben, verschiedene Arten daraus zu machen.

Ein altes wenigstens dreyjähriges Männchen, hat im Frühling eine blutrothe Stirne, einen röthlich aschgrauen auf den Scheitel mit einigen schwarzen Flecken bezeichneten Kopf, an den Wangen, an den Seiten des Halses, und um die Augen herum einen röthlichweissen Flecken. Der Oberrücken ist rostbraun und die Schulterfedern sind mit hellern Federrändern versehen; der Unterrücken aber ist weiß und grau gemischt. Die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz, röthlichweiß eingefaßt, und bey sehr alten, auch wohl blutroth bespritzt. Die Kehle und der Unterhals sind gelblichweiß mit einzelnen röthlichgrauen Längsstreifen; die Seiten der Brust blutroth mit röthlichweisser Einfassung der Federn; die Weichen hellrostfarbig, etwas graubraun gemischt, und der übrige Unterleib röthlichweiß. Die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern sind schwarz mit röthlichweisser Einfassung, und die übrigen rostbraun mit hellern Kanten. (Dieser ist der sogenannte Bluthänfling, Fringilla cannabina, der Schriftsteller).

*) Diese Verschiedenheit der Farben hat zu großen Verwirrungen in den naturhistorischen Büchern Anlaß gegeben. Allein die Herren Bechstein und Borkhausen haben durch viele Beobachtungen (mit denen auch die von mir selbst gemachte Erfahrungen völlig übereinkommen) in ihrer Beschreibung solches sehr richtig auseinander gesetzt, welche ich, da sie der Natur vollkommen gemäß ist, hier auch angeführt habe.

Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur vom Grunde herauf roth färben, und die Brust glänzt auch nicht so schön roth, weil die röthlichweissen Kanten noch zu breit sind. (In diesem Gewande ist er der gemeine Hänfling, Fringilla linota, der Schriftsteller) Der Winter mahlt hernach alle diese Farben gehörig aus.

Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts Rothes, und mehr schwärzliche Flecken. Die Brust ist hellrostfarbig, hell und dunkel gewässert, und der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweisse Flecken. (Dieses sind die sogenannten grauen Hänflinge, Weißhänflinge, oder Mehlhänflinge).

Nach dem zweyten Mausern spürt man an der Stirne, wenn man die röthlich aschgrauen Federn aufhebt, bluthrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweissen Federränder verdeckt. (Dieses sind die gelben Hänflinge, oder Steinhänflinge). In dieser Periode und oft auch schon vor derselben ist der Bürzel bisweilen bleichroth, und der Vogel ist alsdann die Fringilla montium des Natursystems.*)

*) Ich habe selbst einen solchen Hänfling mit einem bleichrothen Bürzel gehabt. Er verlohr aber auch nach dem erstern Mausern die rothe Farbe, und wurde ein Grauhänfling. Man sieht also aus den bisher angeführten, daß die von Gmelin in der 13ten Ausgabe des Linneischen Natursystems aufgestellte drey Species nämlich: Fringilla Cannabina, Fringilla Linota, und

Man fängt auch zuweilen Hänflinge, die statt des Rothen an der Brust und auf der Stirn daselbst glänzend röthlichgelb sind, wie zuweilen die Farbe in der Stube abschießt. (Auch diese nennen die Vogelfänger Gelbhänflinge.)

Zwischen diesen drey Hauptunterschieden der Farbenzeichnung giebt es noch verschiedene Abänderungen, die das höhere Alter und der Herbst und Frühling verursachen. Je älter sie werden, desto mehr Roth bekommen sie auf dem Kopfe.

Diejenigen, welche man jung ins Zimmer bringt, bekommen niemals die schöne rothe Farbe an Kopf und Bruft, und bleiben immer wie die einjährigen gefärbt, oder graue Hänflinge; die alten rothen aber verlieren bey dem ersten Mausern im Zimmer ihre schönen rothen Federn, ohne solche wieder zu bekommen, und werden ebenfalls graue Hänflinge; auch zuweilen ehe sie dies werden, sogenannte Gelb- oder Steinhänflinge von der letztern Art, wo nämlich die rothe Farbe in Gelb abgeschossen ist.

Fringilla Montium, nur eine einzige Art sind, die am besten unter der Benennung Fringilla Cannabina stehen. Der Straßburgische Hänfling oder Gyntel, Fringilla argentoratensis (Gmelin l. c. Spec. 69.) ist der Beschreibung nach zu urtheilen, weiter nichts, als entweder ein Gelbhänfling von der erwähnten ersten Art oder vielleicht gar nur ein Hänflingsweibchen. Mir scheinet, daß die Beschreibung nach einem Stubenexemplare gemacht worden ist.

An dem Weibchen bemerkt man keinen Farbenwechsel. Es ist etwas kleiner als das Männchen; der ganze Oberleib grauschwarzbraun und gelblichweiß, und der Unterleib röthlichweiß und graubraun (auf der Brust am stärksten) gefleckt. Am Unterrüken und Steiß ist es röthlichweiß und schwarzbraun, und die Deckfedern der Flügel sind schmuzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe, und durch seine stark gesprengte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor den Männchen aus.

Die Hänflinge sind Strichvögel, sie halten sich im Sommer am liebsten in den Vorhölzern auf; zu Ende des Augusts fliegen sie in Schaaren auf die Stoppeläcker und Brachfelder, und verschwinden, wenn ein hoher Schnee fällt, wie in einem Augenblicke, sind aber eben so schnell wieder da, sobald der Schnee schmilzt.

Ihre Nahrung besteht aus Sämereyen von mancherley Gras und Kräutern, und sogar aus Eichen- und Pappelknospen. Die Saamen des Wegtritts, (Polygonum aviculare), des Flachses und Hanfes lieben sie vorzüglich. Sie lieben auch das Salz sehr, und finden sich gern bey den Salzlecken der Jäger ein.

Sie brüten zweymal des Jahrs, und nisten gern in Tannen- und Fichtengehegen; wo aber solche nicht sind, in die Hecken, besonders in die Hasel- Schwarz- und Weißdornbüsche, auch in große Wachholdersträucher. Das Nest ist gut gebaut, und

besteht aussen aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, oder wenn es seyn kann, aus lauter dürren Stengeln von Katzenpfötchen, (Gnaphalium dioicum *Linn.*) und ist inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs recht ovale bläulichweisse (Perlenfarbe) mit klaren fleischfarbenen Punkten und Strichelchen bestreute Eyer, die wechselsweise vom Männchen und Weibchen in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. Der Hänfling begattet sich auch mit den Canarienvogel, woraus verschiedene gefärbte Bastardte entstehen.

Es sind scheue Vögel die sich schwer fangen lassen, und einzeln sie zu schiessen verlohnt es den Schuß nicht. Auf den Vogelheerden, wenn man Lockvögel und Läufer hat, werden sie einzeln gefangen, auf den Gartenheerden aber habe ich doch öfters zwey bis drey mit einander bekommen.

Im Frühjahr fängt man sie ehe sie sich begatten, auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind; zumal wenn man einen guten Lockvogel im Käfig hat. Wenn man in Herbste bemerkt, daß sie sich gern auf die reif gewordene Salatstauden setzen, so darf man sie nur mit Sprenkeln behängen, oder mit Leimruthen bestecken. An den Orten wo Schäfereyen sind, stellen die Schäfer die Salzkrippen für die Schaafe, unter welche sie laufen, so auf, daß sie leicht zufallen, und fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer. Ihr Fleisch ist schmackhaft und gesund, und ihr Gesang sehr angenehm. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 916. Spec. 28.

ibid. Spec. 67. pag. 917. Spec. 68. pag. 918. Spec. 69. Müllers Linneiſches Naturſyſtem II. Band, pag. 590. Nr 28. Büffons Naturgeſchichte der Vögel XI. Band, pag. 5. 13. 32. 33. Briſſon Ornithologia I. Tom. pag. 343. Nr. 31. ejusd. in 4to Tom. III. pag. 135. Borowski Naturgeſchichte des Thierreichs III Band, pag. 142. Nr. 9. Donndorffs Handbuch der Thiergeſchichte pag. 372. Nr. 12. Bechſteins Naturgeſchichte Deutſchlands IV Band, pag. 431. Nr 211., deſſen Naturgeſchichte der Stubenvögel pag. 291. Nr. 77. Tab. II. Fig. 2., deſſen Spatziergänge IV Theil, pag. 61. 65. 132. 136. Lathams Ueberſicht ꝛc. III. Band, pag. 291. Nr. 73 pag. 294. Nr. 74. pag. 297. Nr. 76. Götzens europäiſche Fauna V Band I. Abtheil. pag. 355. Nr. 14. Borkhauſens deutſche Fauna I. Band, pag. 255. Nr. 107. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 177. Nr. 145. Allgemeine praktiſche Forſtnaturgeſchichte II. Band, pag. 245. Naumanns Vogelſteller pag. 70., deſſen Naturgeſchichte der Land- und Waſſervögel I. Band I. Heft, pag. 45. Tab. V. Fig. 10. das Männchen, Fig. 11. das Weibchen. Friſch Vögel Tab IV. Fig. 1. 2. und Tab. X. Fig. 1. Kleins Vögeleyer Tab. IX. Fig. 12. Bocks Naturgeſchichte von Preuſſen IV. Band, pag. 429. Nr. 194. Cetti Naturgeſchichte von Sardinien II. Band, pag. 201. Fiſchers Naturgeſchichte von Liefland pag. 39 Nr. 157. Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 223. 230. II. Band, pag. 34. 52. 95. 110. 112. 338. Pennants arktiſche Zoologie II. Band, pag. 352. Nr. 178. Sco-

poli Bemerkungen I. Jahr, pag. 180. Nr. 219. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 531. Naturforscher XVII. Stück, pag. 96. Nr. 195. Besecke Beyträge zur Geschichte der Vögel Curlands pag. 79. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 411. Nr. 348. —

10. Der Flachsfink, (das Zischerlein) Fringilla linaria, *Linn.*

Kennzeichen. Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, über die Flügel laufen zwey weisse Queerstreifen, und die Kehle ist schwarz.

Dieser Vogel hat folgende Namen: Karminhänfling, kleiner Rothkopf, kleiner rothblättiger Hänfling, Zwitscherling, Zischerlein, Ziserinchen, Flachszeisig, Zitscherlein, Tschezke, Krauthänfling, Steinschößling, Zizcherlein, Schwarzbärtchen, Schättchen, Schittscherling, Zötscherlein, Tschötscherl, Gräslein, Grasel, Schlösserle, Meerzeisig, Meerzeisel, Bergzeisig, Leinfink, Todenvogel, Grillchen und Mausevogel *).

Dieser Vogel bewohnt Europa von Italien an bis zu dem nördlichen Rußland, das nördliche Asien bis Kamtschatka, Amerika, Grönland, die

*) Diesen letzten Namen hat er in Schlesien von den Landleuten bekommen, die ihn nicht nisten, und doch in so großer Menge sehen, und daher glauben, daß er im Winter ein Vogel, und im Sommer eine Maus wäre.

Husonbay und andere Gegenden. In den mehresten Gegenden Deutschlands ist er auf seinen Zügen bekannt genug.

Seine eigentliche Heimath sind die nördlichen Länder, als Schweden, Lappland, Grönland u. dgl. Hier hält er sich des Sommers über in sumpfigen Gegenden im Gesträuche auf. In Deutschland bleibt er auch in einigen Gegenden, zum Beyspiel in Thüringen, in Hessen, und in der mittlern Rheingegend, den Sommer über, wiewohl nur einzeln*); hält sich in Fichtenwäldern auf, und zwar nur da, wo Sümpfe, Bäche und Teiche sind. Als Zugvogel kömmt er in der letzten Hälfte des Octobers und Novembers, zuweilen in großen Schaaren zu uns; hält sich alsdann vorzüglich an denjenigen Orten auf, wo es vielen Erlensaamen giebt; fliegt mit lautem Geschrey, entweder für sich allein, oder in Gesellschaft der Zeisige, bald da bald dorthin, und verläßt uns größtentheils wiederum im März.]

An der Farbe gleicht er fast dem Hänfling, an Größe und Lebensart aber mehr dem Zeisig; doch ist er zum Unterschiede von beyden schlanker und schöner gebaut. Er ist sechs Zoll lang, und neun Zoll breit, der Schwanz ist zwey und einen halben Zoll lang, und die Flügelspitzen reichen bis auf die Mitte desselben.

*) Ich vermuthe, daß auch einzelne bey uns den Sommer über bleiben, weil ich solche alle Jahre einzeln auf den Heerden gefangen habe; aber öfters in so geringer Anzahl, daß es gewiß keine Zugvögel gewesen seyn können.

Der Scheitel des Männchens ist glänzend karmoisinroth; Wangen, Hinterkopf, Hinterhals, Schultern und Rücken dunkelbraun; alle Federn mit rostgelber Einfassung, ausgenommen am Hinterkopf und Unterrücken mit weißlicher, wodurch der Oberleib ein dunkelbraunes, rostgelbes und weißlich gefleckes Ansehen erhält. Der Steiß ist oben rosenroth, die mittelmäßigen langen untern Federn aber sind dunkelbraun mit großer weisser Einfassung. Die Kehle ist schwarz, der Unterhals und Brust hoch rosenroth weiß eingefaßt. Der Bauch, die mittelmäßigen Afterfedern und die Seiten sind weiß, die beyden letztern dunkelbraun gestreift; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, und die zwey Reihen der großen Federn mit röthlichweissen Spitzen, aus denen zwey weisse Queerstreifen gebildet werden.

Das Weibchen ist etwas kleiner, und im Ganzen genommen, heller, die rothe Brust fehlt, und nur die sehr alten haben einen röthlichen Schimmer auf derselben, und auf dem Steisse. Der Oberleib ist über und über weiß und dunkelbraun gefleckt, die Brust weiß und dunkelbraun gesprenkelt, zuweilen fehlt aber auch die rothe Farbe auf dem Scheitel. Den jungen ein- und zweyjährigen Männchen fehlt auch die rothe Brust, sie unterscheiden sich aber vom Weibchen durch die dunklere Rückenfarbe.

Im Zimmer verlieret sich an diesem Vogel die rothe Farbe der Brust gleich beym ersten Mausern, und beym zweyten auch gewöhnlich die Scheitelfarbe, welche grünlich, und bisweilen zuletzt goldgelb wird.

Seine Nahrung besteht aus Fichten- Hanf- Flachs- Canarien- Leindotter- Distel- und Rübsaamen, und im Winter fast einzig und allein von Erlensaamen und ihren Blüthenknospen.

Er nistet auf kleinen Fichten- und Erlenbäumen, macht ein schönes Nest von Heu und Moos, und füttert es inwendig mit Graswolle und Puppenhülsen aus. Das Weibchen legt vier bis sechs weißgrüne, rothgefleckte Eyer, welche beyde Gatten gemeinschaftlich ausbrüten.

In Norden bauen diese Vögel ihr Nest zwischen den Zweigen der Stauden, und es besteht vornemlich aus drey Lagen. Die äußerste ist von trockenen steifen Grase mit untermischten Holzreißchen, die mittelste vorne von Federn und Flechten gemischt, und die innerste besteht aus bloßen Wollgrase (Eriophorus vaginatus, *Linn.*) und ist hinlänglich damit ausgefüttert.

Sie sind gar nicht scheu und können daher mit der Flinte und den Blasrohr leicht erlegt werden. Wenn sie auf ihren Zügen in eine Gegend kommen*), so fallen sie schaarenweise auf den Heerd,

*) Diese Vögel kommen nicht alle Jahre zu uns, sondern oft in vielen Jahren nicht; denn diejenigen, welche alle Herbst und Winter sich bey uns sehen lassen, sind gewiß solche, die in Deutschland gebrütet worden. Auch habe ich bemerket, daß sie etwas kleiner sind, als die eigentlichen Zugzischerlein. Es wissen unsre Vogelfänger auch gleich, wenn eines gefangen worden, daraus zu urtheilen, ob Zugvögel im

wenn man Lockvögel von ihrer Art, oder auch nur Zeisige hat; auch gehen sie diesem Ruf nach auf die Lockbüsche. Sie sind so einfältig*), daß sie oft auf die Leimruthen und Netze fallen, wenn man dabey steht, und ihre gefangenen Kameraden ausnimmt. Sie locken Pivit, und Kreck, kreck, höid! Ja, man kann sie sogar mit einer Stange, an welche man eine Leimruthe bindet von den Erlenbäumen wegnehmen.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 917. Spec. 29. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 591. Nr. 29. Büffons Naturgeschichte der Vögel XI. Band, pag. 309. Brisson Ornithologia

Lande sind, und sie sagen alsdenn: heuer giebt es Zischerlein, weil von den großen einige gefangen worden. Anno 1763 kamen diese Vögel in einer großen Menge zu uns, so daß viele tausende sind gefangen worden. 1775 waren wieder sehr viele im Lande, aber doch nicht so ungeheuere Schaaren, als Anno 1763. Seit dieser Zeit kamen wohl in manchen Jahre einige zu uns, aber nicht in so großen Flügen. Von den kleinen aber werden alle Jahre einzelne gefangen.

*) Wenn sie häufig zu finden sind, fallen sie so blind in den Heerd ein, daß ich manchmal die erwürgten liegen lassen, und nur die Wände zurück geschlagen habe, sie dennoch zu den Todten gleich wieder hineinfielen. Und wenn ein Schnee lag, so setzte ich mich aus Scherz neben den Pflock; wo die Oberleine des Netzes angespannt war, und sie fielen in den Heerd, daß ich sie mit bloßen herüberschlagen der Wand fangen konnte.

I. Tom. pag. 344. Nr. 31., ejusd. in 4to Tom. III pag. 138. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 143. Nr. 10. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 373. Nr. 13. (Citrinchen). Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV Band, pag. 444. Nr. 212., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 300. Nr. 78., dessen Spatziergänge II Theil, pag. 314. Lathams Uebersicht ꝛc. III. Band, pag. 295. Nr. 75. Götzens europäische Fauna V. Band I. Abtheilung, pag. 350. Nr. 13. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 259 Nr. 108. (Acanthis linaria Flachszeisig). Schranks Fauna Boica I. Band 1. Abtheil., pag. 178. Nr. 146. Frisch Vögel Tab. X. Fig. 2. Kleins Vögeleyer Tab. IX. Fig. 14. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 429. Nr. 195. und Nr. 196. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 202. Nr. 214. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 99. Nr. 158. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 353. Nr. 179. Naumanns Vogelsteller pag. 69. (Schättgen)., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band I Heft, pag. 50. Tab. VI Fig. 15 das Männchen, Fig. 16. das Weibchen. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 354. Naturforscher XVII. Stück pag. 96. Nr. 196. Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Curlands, pag. 80. Gatterer vom Nutzen und Schaden der der Thiere II Band, pag. 412. Nr. 349. Forst- Fisch- und Jagdlexicon I. Band, pag. 1060. Gräslein. Zinkens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 973. —

Der Sänger (Motazille). Passer Motacilla *Linn.**) Ordin. VI. Gen. 144.

Gattungskennzeichen. Der Schnabel ist grade, pfriemenförmig, dünn zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obere mehrentheils einen Ausschnitt hat.

Die Nasenlöcher sind verkehrt eyförmig.

Der Nagel der Hinterzehe ist nur mittelmäßig lang.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insekten.

Sie halten sich theils an Flüssen, theils im Walde, theils in Hecken und Gebüschen, und theils in steinigen Gegenden auf.

Sie sind fast alle Zugvögel, da ihnen im Winter die Nahrungsmittel bey uns fehlen, und sie die Kälte scheuen.

Man zählt in Deutschland dreyßig Arten (von denen ich nur die bey uns zu findende anführen werde), welche Herr Bechstein in folgende Familien, nämlich in Grasmücken, in Wurmfresser und in Bachstelzen eintheilt.

*) Linné nennt diese Gattung Bachstelzen, Bechstein und Borkhausen aber Sänger, welche Benennung auch ich beybehalten; und Schrank giebt dieser Gattung den Namen Quickstert (das ist, Quickschwanz.)

Erste Familie: Sänger mit einem runden fast gleich starken Schnabel und starken Füßen. Sie genießen Insekten und Beeren, und nisten im Gebüsche: **Grasmücken.**

1. Die Nachtigall, Motacilla luscinia, *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, und der Schwanz braunröthlich.

Obgleich dieser Vogel in Rücksicht seines Gefieders zu den unscheinbarsten gehört, so verdient er doch den ersten Platz unter den Sängern, wegen seiner reitzenden Stimme, und seines herrlichen Gesanges; wegen der anmuthigen Abwechselungen und der schönen Harmonie in demselben, weil dadurch die Seele jedes gefühlvollen Menschen mit Wonne und Entzücken erfüllt wird.

Die Nachtigall ist in ganz Deutschland ziemlich gemein und in vielen Gegenden häufig. Sie ist sechs Zoll und zehn Linien lang, und zehn Zoll und sechs Linien breit. Der Schwanz mißt zwey und drey viertel Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Zu ihrem Aufenthalt wählt sie dicht bewachsene, schattige und nicht zu kalte Gegenden, es mögen dieses nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken seyn. In den Wäldern zieht sie das Laubholz dem Nadelholze vor, bewohnt in Kettengebirgen nur die Vorwälder, und vermeidet die hohen rauhen Ge-

birge. Den einmal gewählten Standort besucht sie alle Jahre wieder.

Ihre Nahrung besteht in Insecken, vorzüglich kleinen grünen Räubchen, die sich auf den Eichen, dem Weißdorn und andern grünen Sträuchern finden, in kleinen Nachtschmetterlingen, Fliegen, Insecktenlarven und Puppen. Auf ihrer Reise genießt sie auch Johannisbeere, schwarze und rothe Hollunderbeere, welche sie auch im Zimmer gerne frißt. In dem Zimmer muß man, so bald man eine neu gefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneyern und Mehlwürmern füttern; sind aber die frischen Ameiseneyer noch nicht zu haben, so kann man gedörrte nehmen. Das beste Sommerfutter für die Nachtigallen, ist nach Herrn Bechstein, blos frische Ameiseneyer, und täglich zwey bis drey Mehlwürmer *). Wenn es

*) Um immer frische Mehlwürmer zu haben; giebt Herr Bechstein folgende Art an. Man füllt etliche Töpfe mit Waitzenkleye, Gersten- oder Haferschrot, (doch fand ich die Waitzenkleye am besten) und thut Zuckerpapier und alte Stücken Schuhleder hinein. Wenn man in jeden Topf, der vier Kannen faßt, ein Nösel Mehlwürmer, (die man bey den Beckern zu kaufen bekömmt) thut, solche ein Vierteljahr ruhig stehen läßt, und zuweilen einen in Bier getauchten wollenen Lappen darüber herschlägt, so verpuppen sich viele, und werden zu Käfern, die wieder Eyer legen. Man hat also immer Mehlwürmer, wenn man auch auf eine Nachtigall einen solchen Topf rechnet; denn sie pflanzen sich sehr stark fort. Ich habe auf diese Weise viele Jahre lang Mehlwürmer gezogen

keinen frische Ameiseneyer mehr giebt, so giebt man ihnen gekochtes Rindherz, und gelbe Rüben, beydes auf einen kleinen Reibeisen gerieben und mit dürren Ameiseneyer, vermischt. Ich habe noch darunter etwas fein gerieben und altbacken gewordenes (Mürbes) oder Eyerbrod gethan, und die Vögel haben sich dabey sehr gut befunden. Wer seine Nachtigallen nach dieser angegebenen Methode füttert, der wird sie nicht nur gesund erhalten, sondern sie werden ihn auch als frische muntere Vögel durch ihren lebhaften und öftern Gesang Freude machen; ja ich habe bey dieser Fütterung gesehen, daß sie neun bis zehn Jahre alt geworden sind. Dabey muß man ihnen täglich frisches Wasser sowohl zum saufen, als auch zum baden geben.

Sie sind Zugvögel, die in der Mitte des Aprils, oder auch bisweilen etwas später bey uns ankommen; die Männchen aber immer einige Tage früher als die Weibchen. Sie wandern nicht in ganzen Flügen, und in einem Striche fort; sondern gehen einzeln und zwar von Strecke zu Strecke; daher sie auch unter diejenigen Zugvögel gehören, die nicht leicht von der schlechten Witterung was leiden müssen. In der Mitte des Augusts fangen sie bey uns an Familienweise von einem Gebüsch zum andern zu streichen, und in der Mitte des Septembers oder längstens Anfangs des Octobers sieht man keine mehr.

Die Nachtigall nistet in den Laubhölzern oder Hecken; in einem zusammen gelegten Reisighaufen;

nur muß man alle Jahre ein paarmal etwas frische Waitzenkleye darzu thun.

in einem Dornbusch; auf einem mit dichten Gebüsch umwachsenen niederen Baumstrunk; oder auch auf auf die bloße Erde, wann nur der Ort mit hohem Grase oder dichtem Buschwerk umwachsen ist. Das Nest ist kunstlos, und besteht äusserlich aus vielem dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen, und hat zuweilen noch einige Thierhaare zur Ausfütterung.

Das Weibchen legt vier bis sechs grünlich braun angelaufene Eyer, und brütet sie in vierzehn Tagen, wechselsweise mit dem Männchen, aus. Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie fliegen können, und lassen sich von den Eltern in den Büschen nähren.

Männchen und Weibchen der Nachtigall können nur von geübten Kennern unterschieden werden *), äusserlich findet sich kein deutliches Merkmal, ausser daß die Kehle des Weibchens nicht so schön weiß ist.

In den ersten Frühlingsmonaten, besonders zur Zeit der Paarung ist die Nachtigall sehr leicht zu fangen. Wenn man in schwarzen Boden eine kleine

*) Für diejenigen Liebhaber, die gerne junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bechsteinische Bemerkung nicht unwichtig seyn. Wenn man ein Nest voll Nachtigallen weis, so nimmt man allezeit die hellfärbigen oder weissen heraus, denn dieß sind die Männchen. Die Weibchen sehen immer dunkler oder eigentlich röthlicher und brauner aus.

Grube gräbt und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameiseneyer wirft, so wird sie sogleich herbey geflogen kommen und diese Leckerbissen wegholen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz, (Fallgarnen) welches aus zwey eisern Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Fallholze, wie ein Meisenkasten (bey uns Springhäuslein genannt) aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man kann sie auch selbst in den gemeinen Meisenschlägen, wenn man auf die Zunge lebendige Mehlwürmer bindet, und sie mit einen Pfeiflein herbey locket leicht, berücken. Sie ist so wenig scheu, daß sie den, welcher ihr die Falle stellt, zusieht, und so bald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinem Angesicht fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach denselben hintreiben. Bey uns werden sie im Herbste einzeln auf den Vogelheerd, so wohl im Wald, als in Gärten, wenn man in dem Beerschenkel schwarze Hollunderbeeren aufsteckt, gefangen. Sie mit Sprenkeln zu fangen, ist deswegen verwerflich, weil sie sehr leicht an den Füssen beschädiget werden.

Es ist aber in verschiedenen Ländern Deutschlands bey grosser Geld- oder Leibesstrafe der Nachtigallenfang verboten. Auch in Holland wird der Raub einer Nachtigall oder die Zerstörung ihrer Brut mit hundert Gulden bestraft.

Die Nachtigall geht des Sommers über keine Tränke vorbey, wo sie Wasser rauschen hört, und

wird daher auf den Tränckheerde, und zwar am liebsten zwischen sieben und neun Uhr Vormittags, gefangen.

Bey dieser Gelegenheit will ich die Beschreibung eines solchen Tränkheerd wie sie uns Herr Bechstein giebt, anführen. Dieser Tränkheerds (sagt er) ist der angemessenste Vogelfang, der in Thüringen nicht sehr gewöhnlich, (bey uns aber ganz unbekannt ist) aber mir von einem Freunde beschrieben worden ist, worauf ich ihn nachgeahmt habe. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten, und hat dabey immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts angenehmers, als in schwülen Sommertagen in einem dunkeln Gründchen, wo ein Bächlein rauscht, diesen Fang abzuwarten. Man stellt ein kleines Schlaggarn (Springwand) nach der Grösse des Platzes, drey, vier, fünf oder sechs Fuß lang, und drey bis vier Fuß breit, über eine kleine Grube, in welcher man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen einen Zoll dicke Stäbe mit dem Wasser gleich, und über diese steckt man Bogen, daß das Garn beym niederschlagen trocken bleibt. Alles übrige Wasser wird mit Reisig belegt. Auf gut gewählten Plätzen ist man den ganzen Tag mit den verschiedensten Vögeln in Menge umgeben. Früh und Abends, besonders nach Sonnenuntergang ist der beste Fang, der den 24sten Julius anfängt, und bis im October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem grossen Holze in einem Wiesenhölzchen, welches dicht mit Laubholz bewachsen ist, und an das andere lebendige Umzäumungen und Gärten stossen, befindet, so kann man den Fang

mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwey Tränkplätze anlegen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. I pag. 950. Spec. 1. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 602. Nr. 1. Briſſon Ornithologia Tom. I. pag. 240. Nr. 13. ejusd. in 4to, Tom. III. pag. 397. Büffons Naturgeschichte der Vögel XV. Band, pag. 7. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 185. Nr. 2. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 509. Nr. 220., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 359. Nr. 89. (das Titelkupfer) dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 238. 240. III. Theil, pag 288. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 378. Nr. 1. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 408. Nr. 1. Götzens europäische Fauna V. Band II. Abtheilung pag. 3. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 329. Nr. 145. Schranks Fauna Boica I. Band I Abtheil. pag. 184. Nr. 154. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II Band, pag. 255. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band V. Heft, pag. 172. Tab. XXXVI. Fig. 77. Dießkau (Chr Joh. Fr. von) Naturgeschichte der Nachtigall. 8. mit Kupf. Römhild 1779. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 105. 337. 369. und 688. Frisch Vögel Tab. XXI. Fig. 1. Bocks Naturgeschichte von Preussen, IV Band, pag. 433 Nr. 203. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 210. Nr. 227. Fischers Naturgeschichte von Liefland,

pag. 101. Nr. 161. Pennants brittische Zoologie, pag. 109. Tab. LVI. Fig. 2. Dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 388. A. Beseke Beyträge zur Gesch. der Vögel Curlands, pag. 80. Nr. 178. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 189. Nr. 227. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 547. Gatterer von Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 421. Nr. 357. Kleins Vögeleyer Tab. IX. Fig. 6. Naturforscher XVIII. Stück, pag. 98. Nr. 203. Martini, allgemeine Geschichte der Natur rc. V. Band pag. 127. Neueste Mannigfaltigkeiten, Vierter Jahrgang, pag. 203. Onomatologia Histor. Natur. IV. Band. pag. 885. (Luscinia) Forst- Fisch und Jagdlexion. II. Band. pag. 891. —

2. Der Sprosser (Philomele, oder die grosse Nachtigall) Motacilla Philomela Bechsteinii *)

Kennzeichen. Der Oberleib ist schmutzig graubraun, die Kehle weiß schwärzlich eingefaßt; die

*) In der 13ten Ausgabe des Linneischen System. Natur. II. Tom. pag. 850. Nr. 1. β. wird dieser Vogel Luscinia major genennt, und als eine Varietät angeführt. Herr Bechstein, so wie auch Herr Borkhausen, stellen ihn als eine eigne Art auf, welchem ich auch aus eigener Ueberzeugung beystimme.

Ob sie aber bloße Nachtsänger sind, kann ich nicht entscheiden, weil sie nicht häufig zu uns kommen. Ich zweifle aber daran, indem ein guter Freund von mir einen

Brust hellgrau, und dunkelbraun gesprengt. Der Schwanz ist schmutzig rostbraun.

Dieser Vogel, der gewöhnlich (wiewohl irrig) für eine Spielart der Nachtigall gehalten wird, unterscheidet sich von ihr durch seinen grössern Körper, und dickern Kopf; so wie durch seine Farbe und merklich verschiedenen Gesang.

Er ist sieben Zoll und drey Linien lang, und eilf Zoll breit. Der Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Er findet sich einzeln in Schlesien, Böhmen, Pommern; bey Wittenberg, Halle und Dessau; auch bisweilen bey uns. In Oesterreich, Ungarn und Pohlen ist er in manchen Gegenden häufiger als die gemeine Nachtigall.

In seinem Gesange zeichnet er sich merklich vor jener aus. Er hat eine viel stärkere, schmetterndere, hohlere Stimme; singt weit langsamer und abgebrochener, hat aber die mannigfaltigen und besonders die angenehmen Strophen und die accordmäßigen Endtöne nicht, und zertheilt gleichsam alle seine Strophen. Er muß also in Ansehung der Feinheit und Abwechselung der gemeinen Nachtigall den Vorzug lassen; singt aber dafür weit lauter, und schmetternd, so daß man es im Zimmer nicht vermag auszuhalten.

Sprosser gebabt, der bey Tag, und bey Nacht geschlagen hat.

Sein Aufenthalt sind gewöhnlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen, und vorzüglich an Flüssen. Er nährt sich wie die Nachtigall, und bekömmt im Käfig eben das oben angeführte Futter.

Er bauet sein Nest auch so tief, wie die gemeine Nachtigall; nur sind die Eyer grösser, und olivenbraun und dunkelbraun gewölkt. — Man fängt ihn auf eben die Art mit Mehlwürmern, wie die andern Nachtigallen. —

Man sehe folgende Schriften: Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 536. Nr. 221. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel, pag. 394. Nr. 90. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 411. Nr. 1. Var. A. Gmelins europäische Fauna V. Band II. Abtheilung, pag. 4. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 331. Nr. 146. —

3. Der Mönch, oder die schwarzköpfige Grasmücke. Motacilla atricapilla. *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist oben dunkler, und unten heller grau. Der Oberkopf des Männchens ist schwarz, und der des Weibchens rostbraun.

Dieser Vogel, der auch Klosterwenzel, Schwarzkappe, Grasspatz, Plattenmönch, Schwarzkopf, Schwarzkäppchen, Plattenkopf, schwarzköpfige Grasmücke, Murrmeise, kleiner Mönch, Pfaff, Thum-

pfaffe, Meisenkönig, Afternachtigall, Mohrenkopf, Schwarzplatte, Kardinälchen, Grasmückchen, und bey uns Meisenmönch genennt wird; ist in ganz Deutschland allgemein bekannt, und wird wegen seiner beym Männchen schwarzen, und beym Weibchen rostbraun gefärbten Kappe, fast allgemein der Mönch genannt.

Man hat von jeher beyde Geschlechter irrig als zwey verschiedene Arten, nämlich den Mönch mit der schwarzen, und den mit der rothen oder braunen Kappe, getrennt; besonders da man bemerkte, daß das Weibchen etwas grösser als das Männchen ist, welches unter den Motacillen, und überhaupt unter den Singvögeln selten vorkommt.

An Grösse kommt der Mönch ohngefähr der weissen Bachstelze gleich, und ist sechs und einen halben Zoll lang, mit ausgespannten Flügeln zehn und einen halben Zoll breit; der Schwanz mißt zwey Zoll, zehn Linien, und die zusammen gelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Weibchen ist allezeit etwas grösser und sechs drey viertel Zoll lang.

Er ist ein guter und angenehmer Singvogel, der eine reine sanfte und flötenartige Stimme hat; ja sogar die Weibchen singen ein wenig.

Er bewohnt die Laubhölzer, und die Gärten die an solche Waldungen anstossen. Vorzüglich findet man ihn in den Feldhölzern, welche dichtes Gebüsche haben. Seine Wanderungen tritt er in der letzten

Hälfte des Septembers an, und in der Mitte des Aprils kommt er wieder zurück.

Seine Nahrung besteht aus kleinen Spann- und Wickelraupen, Fliegen, Mücken und andern Insekten, Insektenlarven und Puppen; desgleichen in Kirschen, Hollunder- und Johannisbeeren. In dem Zimmer befindet er sich mit dem oben bey der Nachtigall angegebenen Futter, mit etwas zerquetschten Hanf vermischt, viele Jahre sehr wohl; besonders wenn man ihn vom Julius bis im November, mit rothen und schwarzen Hollunderbeerenfüttert *).

Er nistet nur einmal, selten zweymal des Jahrs in die Hecken, oder in das Gebüsch, und zwar mehrentheils in einen Weißdornbusch. Das Nest ist fest, halbkugelrund und schön gebaut. Aeusserlich besteht es aus harten Grasstengeln mit Puppenhülsen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerlich aber ist es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde- Schweins- und andere Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs grosse stumpfe Eyer, die im Grunde gelblich weiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe marmorirt, und mit einigen braunen Punkten bestreut sind, und welche es mit dem Männchen abwechselnd ausbrütet. —

*) Man kann diesen Vogel, auch im Winter, gedörrte Hollunderbeeren, die im Wasser aufgequellt werden, geben. Auch muß man denen im Herbste gefangenen einige Tage lang, hinter einander, Hollunderbeeren und etliche Mehlwürmer, in seine Krippe unter das übrige Futter werfen.

Sie sind nicht scheu, und lassen sich daher mit dem Blasrohr und mit der Flinte erlegen. Wer wird aber so grausam seyn können, einen so angenehmen Sänger zu töden?

Für die Stube fängt man sie im Julius und August mit Johannis- und Bergholunderbeeren in Sprenkeln; im September aber hängt man schwarze Hollunderbeeren vor. Im Frühjahr gehen sie eben so wie die Nachtigallen unter das Garn und die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer zur Lockspeise auf einen von Moos und Gras gereinigten Platz legt. Sie fallen auch einzeln mit auf die Heerde welche in Gebüschen liegen. Auf den Tränkheerd aber gehen sie nur mit der größten Vorsicht, ob sie gleich beständig auf der Tränke liegen, sich baden und saufen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 970. Spec. 18. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 610. Nr. 18. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 416. Nr. 6. ejusd. in 4to. Tom. III. pag. 380. Büffons Naturgeschichte der Vögel XV. Band, pag. 75. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 540. Nr. 222. Tab. XII. (Weibchen), dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 398. Nr. 91. Tab. VI. Fig. 1. (das Männchen). Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Band, pag. 193. Nr. 13. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 384. Nr. 18. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 415. Götzens europäische Fauna V. Band

II. Abtheilung. pag. 40. Nr. 4. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 332. Nr. 147. Schranks Fauna Boica I. Band. I. Abtheil pag. 187. Nr. 158. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band. pag. 257 *). Frisch Vögel Tab. XXIII. Fig. 1. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 439. Nr. 213. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 213. Nr. 232. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 390. F. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 190. Nr. 229. Naumanns Vogelsteller, pag. 145. Nr. 4. (Nurrmeise)., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band. V. Heft. pag. 164. Tab. XXXIV. Fig. 71. Das Männchen. Fig. 72. das Weibchen. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 372. und 373. das Weibchen. Heppe Jagdlust. II. Theil, pag. 563. (der Thumpfaffe.) Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 427. Nr. 366. Naturforscher XVII. Stück, pag. 163. Nr. 213. Neue Schwedische Abhandlungen IV. Band, pag. 50. Kleins Vogeleyer Tab. X. Fig. 17. Martini allgemeine Geschichte der Natur. V. Band, pag. 112. Neueste Mannigfaltigkeiten IV. Jahrgang. 142. —

4. Die graue Grasmücke, (Gartengrasmücke) Motacilla hortensis, *Linn.*

Kennzeichen: Der Oberleib ist röthlichgrau, der Unterleib weißlich, und die Füsse sind bleyfarbig.

*) Hier werden aus den beyden Geschlechten zwey Arten gemacht, welches ganz unrichtig ist.

Dieser Vogel der auch weisse Grasmücke, grosse Weißkehle, Kirschenfresser, Dornreich, und bey uns welsche Grasmücke, genannt wird, ist ein vortreflicher Sänger, der in Deutschland allenthalben nicht selten ist; ob er gleich im Natursystem nur als ein Bewohner von Italien und Frankreich angegeben wird. Sein Gesang ist noch vorzüglicher, und seine Stimme reiner und flötenartiger, als des Mönchs, dem er sonsten in seinen ganzen Betragen sehr viel gleichet.

Er ist ohngefähr sechs Zoll lang und neun und einen halben Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll, zehn Linien, und die zusammengelegten Flügel reichen bis zu seiner Mitte. Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts vom Männchen, als daß der Unterleib bis zur Brust etwas heller ist.

Er kommt etliche Tage vor der Nachtigall bey uns an, und zieht in der letzten Hälfte des Septembers wieder fort. Er wohnt in Feldhölzern, lebendigen Vorhölzern grosser Waldungen, und in den Gärten, die in der Nähe von Waldungen liegen.

Seine Nahrung sind Räubchen und andere Insecken; Kirschen, Johannis- und rothe und schwarze Hollunderbeeren. In der Stube wird er mit den oben angegebenen Nachtigallen-Futter gefüttert; dabey muß man ihn besonders im Herbste Hollunderbeeren geben, und mit dem Futter abwechseln.

Er nistet in Hecken und Gebüschen in einen Weiß- oder Schwarzdornstrauch; weshalb er auch in

manchen Gegenden Dornreich genannt wird. Sein Nest ist gut gebaut, besteht äusserlich aus groben Grashalmen und Würzelchen, und inwendig aus den zartesten weißen Grashälmchen, seltener aus Moos. Das obere Ende ist mit Spinngewebe, fliegendem Sommer und Puppenhülsen umwirkt. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche hellweisse kaum merklich ins blaue spielende Eyer, die über und über olivenbraun marmorirt sind, und von Männchen und Weibchen abwechselnd in vierzehn Tagen ausgebrütet werden.

Im Julius und September kann man sie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Johannis- oder rothe und schwarze Hollunderbeeren vorhängt. Da sie die Mehlwürmer gern fressen, so gehen sie auch im Frühjahr, wenn man ihren Standweis, auf einen mit Leimruthen bestellten mit Mehlwürmern belegten, und vom Rasen entblößten Platz. Sie werden auch einzeln auf den Vogelheerden gefangen. Auf dem Tränkheerd gehen sie sehr gern, und können besonders Morgens von sieben bis neun Uhr, und Abends vor Sonnenuntergang da angetroffen worden. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II pag. 955. Spec. 62. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 550. Nr. 223. Tab. XIII., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 405. Nr. 92. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 412. Nr. 3.? — Borkhausens deutsche Fauna, I. Band. pag. 233, Nr. 148.

5. Die Braunelle. Motacilla modularis. *Linn.*

Kennzeichen: Sie ist oben hellrostfarbig gefleckt; die Flügeldeckfedern sind an der Spitze weiß, und die Brust ist blaulich grau.

Dieser Vogel, der auch braungefleckte Grasmücke, Prunellgrasmücke, braune Fliegenstecher, Spanier, Wollentramper, Bleykehlchen, Gesanggrasmücke, schön singende Bachstelze, Bleykehlchen mit gefleckten Augen, braunröthlich bunter Fliegenvogel, grosser Zaunschlieser, Braunetchen, Braunellichen, Pruneller, Winternachtigall, Zaunsperling, und wilder Sperling genennt wird, ist in ganz Deutschland überall bekannt.

Seine Länge beträgt sechs, und die Ausbreitung der Flügel neun Zoll. Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken ein Drittheil desselben. Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen dadurch, daß es an der Brust bläßer, und auf dem Kopf mehr braun gefleckt ist.

Die Braunelle gehört unter die Zugvögel, da sie uns mehrentheils in der ersten Hälfte des Octobers verläßt. Doch scheint unser Klima auch im Winter ihrer Natur nicht ganz entgegen zu seyn; denn es halten verschiedene (nach Herrn Bechsteins Muthmassung vielleicht aus mehr nördlichen Gegenden kommende) den ganzen Winter bey uns aus. Sie begeben sich alsdann in die Nachbarschaft

schaft der Häuser, durchschlüpfen ihrer Nahrung halber die Hecken, Holzstösse, Steinhaufen, und fliegen auf die Böden und in die Ställe. Die welche wandern, kommen in der letzten Hälfte des Märzes zurück, und halten sich erst einige Zeit in den Hecken auf, ehe sie sich die mit dichten jungen Holze, besonders mit Nadelholze bewachsenen Vorhölzer und Schläge zu ihren Sommeraufenthalt wählen.

Sie nähren sich nicht nur von Gewürme, und allerley Arten Inseckten, deren Larven und Puppen, sondern auch von Hollunderbeeren, allerhand Gras- und Pflanzensämereyen. Besonders lieben sie weichen Hanf- und verschiedenen Mohn- und Rübsaamen. Im Käfige fressen sie wie die Lerchen fast alles, was man ihnen giebt.

Sie nisten gewöhnlich des Jahres zweymal in dichten Gebüsche, vorzüglich in jungen Fichtenschlägen. Das Nest steht Mannshoch, ist auswendig entweder von purem klarem Erdmoose, oder von Erdmoos, kleinen Reischen und Würzelchen weitläuftig und unordentlich in einander gebaut; inwendig aber sehr nett mit Hirsch- Reh- und Haasenhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs schöne ovale, grünblaue Eyer, die von den Alten gemeinschaftlich in vierzehn Tagen ausgebrütet werden.

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern den Alten sehr unähnlich. Sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelbe und graugefleck-

te Brust, und einen braun und schwärzlich gesprenkelten Oberleib.

Auf seinen Zug im Frühjahr kann man diesen Vogel sehr leicht fangen. Wenn man ihn nemlich in einer Hecke bemerkt, so sucht man einen Platz an derselben von Gras und Moos zu entblössen, daß die frische Erde da liegt. Diesen besteckt man mit Leimruthen, und legt einige Regenwürmer hin, treibt ihn alsdann behutsam nach dem Orte zu, und so bald er die entblößte Erde und die Lockspeise sieht, fliegt er blindlings zu, und fängt sich.

Er geht auch häufig auf den Tränkheerd, nicht sowohl aber um sich zu baden, als vielmehr ertrunkene Insekten aufzufischen, und faule Graswurzeln zu fressen.

Im Herbst kömmt er auch öfters auf den Vogelheerd, wenn Hanf aufgestreuet ist, und ich habe in manchen Herbste zehn bis zwölf, Braunellen aber immer nur einzeln gefangen. In der Schneuß bekommt man ihn auch einzeln, und im Winter fängt er sich in den Meisenschlägen, (Meisenkasten, oder Springhäuschen).

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 952. Spec. 3. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 604. Nr. 3. Baumnachtigall *). Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 420. Nr. 12. ejusd. in 4to. Tom. III. pag. 394. Büffons Naturge-

*) Dieser Name wird ihm mit Unrecht beygelegt.

schichte der Vögel XV. Band, pag. 129. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 186. Nr. 3. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 570. Nr. 227., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 417. Nr. 96. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 371. Nr. 2. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 260. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 420. Nr. 9. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheil. pag. 32. Nr. 3. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 338. Nr. 152. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheilung, pag. 185. Nr. 155. Frisch Vögel Tab. 21. Pennants brittische Zoologie pag. 113. Tab. 54. Fig. 3. dessen arktische Zoologie II. Band, pag. 391. H. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 390. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 459. Nr. 204. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 101. Nr. 163. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 212. Nr. 229. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 424. Nr. 358. Naumanns Vogelsteller pag. 143. (Spanier), dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band II. Heft, pag. 71. Tab. XIII. Fig. 32. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 193. Nr. 234. (Sylvia zya.) Naturforscher XVII. Stück, pag. 100. Nr. 264. Nau's Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes II. Heft. pag. 192? *). Martini allgemeine Geff.

*) Herr Nau's graubrüstiger Sänger, ist höchst wahrscheinlich kein anderer Vogel, als unsere Braunelle gleich nach dem ersten Mausern.

schischte der Natur. V. Band, pag. 17. Onomatologia Hist. Natur. V. Band, pag. 267. Forst-Fisch und Jagdlexicon I. Band, pag. 366. Zinckens ökonomisches Lexicon I. Theil, pag. 415. Neueste Mannigfaltigkeiten III. Band. pag. 775. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 578. —

Zweyte Familie. Wurmfresser (Helminthophagae.)

Kennzeichen: Sänger mit an der Wurzel breiten und nach vorne zu, sehr spitzigauslaufenden Schnabel. Sie nähren sich nebst den Insekten auch von Gewürmen und Beeren, und nisten in Höhlen.

6. Das Rothkehlchen. Motacilla rubecula. *Linn.*

Kennzeichen: Die Kehle und Brust sind orangenroth.

Das Rothkehlchen, daß auch Rothbrüstchen, Rothkäthel, Rothköpfchen, Waldröthlein, Rothbart, und Kehlröthchen genennt wird, ist in ganz Deutschland allgemein bekannt. Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll, wovon zwey Zoll acht Linien auf den Schwanz gehen, und die zusammen gelegten Flügel bedecken diesen zur Hälfte. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen; an der Brust blässer, die Füsse welche beym Männchen schwarzbraun sind, sind hier fleischbraun, und an den Spitzen der grossen Deckfedern fehlen mehrentheils die gelben Punkte,

nur die sehr alten haben gelbe Strichelchen daselbst. Die jungen Männchen die man im Frühjahre fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten, haben nur kleine, oder auch gar keine gelbe Flecken (Spiegel) an den Spitzen der grossen Deckfedern, eine Dottergelbe Brust, und allezeit schwarzbraune Füsse. Bey recht alten Männchen ist die orangenrothe Stirn gegen den Scheitel zu aschgrau eingefaßt.

Es ist ein munterer Vogel, der angenehm singt, und in der Stube sehr zahm wird *). Zum Aus- und Einfliegen läßt er sich im Winter unter allen Vögeln am leichtesten gewöhnen.

Auf seinem Zuge trift man ihn in allen Hecken und Gebüschen in Menge an, im Sommer aber nur in grossen Waldungen, sie mögen mit Nadel- oder mit Laubholz bewachsen seyn. Wo in solchen Gärten liegen, findet man sie auch zu dieser Jahrszeit in denselben. Sie lieben mehr die Thäler als die Hügel, daher kommt es, daß man sagt, sie wohnen so gern am Wasser. In der Mitte des Märzes kom-

*) Wenn ein erst gefangenes Rothkehlchen im Käfig gethan wird, so hält es sehr schwer, solches davon zu bringen, weil sie in der Gefangenschaft nicht leicht fressen wollen; und man muß ihm Hollunderbeeren, auch einige Mehl- oder Regenwürmer ein paar Tage geben. Ich habe aus Erfahrung gefunden, daß wenn man es ein paar Tage mit zusammengebundenen Flügeln in der Stube herum lauten läßt; und dabey Hollunderbeeren zu fressen giebt, es hernach auch im Käfig frißt. Desgleichen habe ich Rothkehlchen mit dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter sehr gut erhalten.

men sie von ihren Wanderungen zurück, streichen wohl vierzehn Tage bis drey Wochen in niedrigen Hecken herum, und begeben sich dann erst in die nahen, in die tiefen Wälder hernach. Im September und October durchstreichen sie wieder alle Gebüsche, und gehen langsam wieder weg, doch bleiben einige bis in den November, und einzelne sogar den ganzen Winter hindurch bey uns, die aber gemeiniglich umkommen. Ihre Wanderungen und Züge geschehen wahrscheinlich bey der Nacht.

Ihre Nahrung besteht aus allerley fliegenden und kriechenden Insekten, Würmern und allerley Beeren, als Heidelbeeren, wilden und zahmen Johannisbeeren, rothen und schwarzen Hollunderbeeren, und die Früchte des Spillbaums. (Evonymus vulgaris Latifolius) Im Zimmer herumlaufend frißt er alles, was man ihm vorwirft.

Das Rothkehlchen nistet des Jahrs zweymal auf die Erde ins Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumstrüncke, in Maulwurfslöcher, und andere Löcher und Ritzen. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äusserlich aus Erdmoos, und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; ist oben zu gebaut, und hat nur vorne einen kleinen Eingang. Das Weibchen legt vier bis sieben Eyer, mit einem gelblichweißen Grunde, und einzelnen rothgelben zerflossenen Punkten und Strichen, welche sich vom obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln, und brütet sie in Gesellschaft des Männchens in dreyzehn Tagen aus. Die Jungen sind anfangs so voll gelber

Wolle, wie die jungen Hühnchen, und werden alsdann mit einer schmutzig gelben Einfassung aller kleinen Federn, grau. Erst nach dem ersten Mausern erhalten sie die orangerothe Kehle.

Die Rothkehlchen sind nicht scheu, und man kann sie daher leicht mit der Flinte und den Blasrohr erlegen; wenn man anders diese Vögel tödten will *). Bey uns werden sie auf dem Vogelheerden entweder einzeln, oder paarweise gefangen. Auch öfters bekömmt man sie in der Meisenhütte auf den Kloben.

Im Frühjahr, wenn sie sich in Hecken aufhalten, steckt man einige lange Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen, und zwey Personen schlagen dann sanft an die Hecke. Dadurch lassen sie sich auf die Leimruthen treiben, und fangen sich; weil das Rothkehlchen gewohnt ist, auf alle aus der Hecke herausstehende niedrige Reiser sich zu setzen, um von da auf die Erde nach den Insekten und Regenwürmern sehen zu können. Man nennt dieß in Thüringen die Rothkehlchenjagd, und sie werden auf diese Art in Menge gefangen. Auf gleiche Weise bekömmt man auch Blaukehlchen, Nachtigallen, einige Grasmückenarten, Zaunkönige, Meisen, Braunellen und Goldhähnchen. Noch häufiger fängt man die Rothkehl-

*) Obgleich ihr Fleisch gut zu essen und gesund ist, so werden sie bey uns doch nur blos ihres Gesangs wegen, oder zur Wegfangung der Fliegen und andern Ungeziefers, gefangen.

chen im Herbst in der Schneuß, und mit Sprenkeln, vorzüglich wenn man schwarze Hollunderbeeren vorhängt. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 993. Spec. 45. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 618. Nr. 45. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 427. Nr. 21. ejusd. in 4to Tom. III. pag. 418. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. B. pag. 194. Nr. 16. Büffons Naturgeschichte der Vögel XV. Band, pag. 209. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 586. Nr. 230., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 423. Nr. 97., dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 192. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 386. Nr. 22. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 442. Nr. 36. Götzens europäische Fauna V. Band II. Abtheil. pag. 82. Nr. 15., dessen Natur, Menschenleben und Vorsehung. V. Band. pag. 204. — 19. (Naturgeschichte des Rothkehlchens). Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 343. Nr. 156. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 188. Nr. 160. Schaeffer element. Ornitholog. Tab. XXXIII. Fig. 3. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 260. Naumanns Vogelsteller pag. 149., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, V. Heft, pag. 166. Tab. XXXV. Fig. 73. (das Männchen) Fig. 74. (ein Junges). Frisch Vögeln Tab. XIX. Fig. 1. b. (ein Weibchen) Zorns Petinotheologie I. Band, pag. 435. II. Band, pag. 129. 153. 388. Heppe Jagdlust, II. Theil.

pag. 572. Beseke Beyträge zur Geschichte der Vögel Curlands pag. 83. Nr. 188. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 440. Nr. 217. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Theil, pag. 217. Nr. 235. *). Naturforscher XVII. Stück. pag. 104. Nr. 217. Penannts brittische Thiergeschichte pag. 111. Tab. LV. Fig. 2., dessen arktische Zoologie II. Band. pag 389. D. Kleins Vögeleyer Tab. X. Fig. 16. Scopoli Bemerkungen I. Jahr. pag. 191. Nr. 231. Martini allgemeine Geschichte der Natur. V. Band, pag. 164. Tab. 170. Fig. 1. Onomatologia Histor. Natur. V. Band, pag. 271. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. B. pag. 429. Nr. 371. Neue Mannigfaltigkeiten III. Jahrgang pag. 179. Neueste Mannigfaltigkeiten IV. Jahrgang. pag. 328. Forst- Fisch- und Jagdlexicon III. Band, pag. 206. Zinckens ökonomisches Lexicon. II. Theil. pag. 2454. —

7. Das Blaukehlchen. Motacilla suecica. *Linn.*

Kennzeichen. Die Kehle und der Unterhals sind blau, und mit einer rostrothen Binde nach der Brust zu eingefaßt; der Schwanz an der Wurzel ist rostroth. —

Dieser Vogel der auch Bleykehlchen, Blaukehlein, Spiegelvögelchen, Silbervogel, Schildnachtigall, Wassernachtigall, Wegfleckelein, Weidenguckerlein, Carlsvogel, Blaukröpfel und in Thüringen

*) Dieser Vogel ist in Sardinien kein Zugvogel, und hat daselbst folgende seltsame Namen, als: der Rath, das Ochsenauge, und Frater Gavino.

blaues Rothkehlchen genannt wird, bewohnt, obgleich in geringer Anzahl, ganz Europa und das nördliche Asien, und liebt vorzüglich die gebirgigen Gegenden, Man trift ihn daher in Schweden, Lappland, Rußland, und Siberien, der Schweiz, den Pyrenäen, in Deutschland, Oesterreich, Schlesien, am Harz, im Hessischen, und in den Thälern des Thüringerwaldes an *).

Seine Länge beträgt von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende sechs Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel neun und ein viertel Zoll. Der Schwanz hat zwey und einen halben Zoll, und die Flügelspitzen reichen fast in dessen Mitte; werden aber nicht immer auf selbigen, sondern auch neben ihn gelegt.

Der Kopf, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgraubraun, dunkler gewässert, und über jedes Auge läuft eine röthlichweisse Linie. Die Wangen sind dunkelbraun, rostfarbig bespritzt, und zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt. Die Kehle ist bis zur halben Brust schön dunkelhimmelblau, mit einem glänzend weissen erbsengrossen und runden Fleck an der Gurgel, welcher sich besonders wenn der Vogel singt, (indem er bey Aufblasung der Kehle, bald grösser bald kleiner wird) sehr schön ausnimmt; denn die blaue Farbe verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine hochrothe. Der Bauch ist schmutzigweiß,

*) Bey uns habe ich ihn nie bemerken können: ob er gleich im Bayreuthischen und Vogtländischen angetroffen wird.

der After gelblich, und die Schenkel und Seiten sind rothgrau.

Einige Männchen haben auch zwey kleine silberweisse Flecken an der Kehle, ja zuweilen gar drey, und andern fehlen diese weissen Perlen ganz. Diese letztern scheinen sehr alten Männchen zu seyn; da auch das Blaue dunkler, und der gelbrothe Queerstreifen braunroth ist.

Das Weibchen ist sehr leicht zu unterscheiden. Bey jüngern sieht man nur einen blauen Anflug an den Seiten der Kehle; bey ältern aber besteht er nur aus zwey langen Streifen an der Seite des Halses; und die gelbrothe Brustbinde fehl. Die Kehle und Gurgel sind gelblich weiß; an der Seiten derselben läuft der Länge nach ein schwarzer Strich hin, und die Füsse sind fleischfarbig.

Das Blaukehlchen ist ein Zugvogel, zieht in der letzten Hälfte des Septembers weg, und kommt zu Anfang des Aprils wieder an. Man findet diesen Vogel alsdann in den Hecken, an kleinen Bächen, und wenn noch ein Schnee fällt, auch auf den Höfen, wo er auf dem Miste seine Nahrung sucht. So lange noch Schnee in den Gebirgen liegt, bleibt er in den Hecken und Gärten; ist aber der Schnee zerschmolzen, so begiebt er sich in die Thäler, und sucht solche Oerter auf, wo feuchte Wiesen, Moräste, Erlengebüsche, Weiden, Teiche und Bäche sind. Im August, wann die Brutzeit vorüber ist, geht er wieder aus den Gebirgen heraus in die Gärten, und auf solche Hecken- und Buschreiche Orte, wo Kraut

Rüben, Salat, Bohnen und andere Küchengewächse in der Nähe gebaut werden, an welchen er seine Nahrung sucht. Diese besteht in allerley Arten von Land- und Wasserinsekten und deren Larven, und in Regenwürmern, desgleichen in rothen und schwarzen Hollunderbeeren.

Er nistet einzeln in den von Bächen durchschlängelten Thälern, in dem Gebüsche, in den Walddörfern grosser Gebirgsgegenden, in den dichten Hecken, und an den Teichufern in den ausgewaschenen Wurzeln der Sträucher. Das Nest ist gut gebaut, und besteht äusserlich aus dürren Grashalmen, und inwendig aus Thierhaaren. Die fünf bis sechs länglichen Eyer sehen bläulich grün aus.

Das Männchen ist kein unangenehmer Sänger, verdient aber doch nicht den Namen: Wassernachtigall, den ihm verschiedene Schriftsteller beylegen.

So bald sie im Frühjahr in Hecken bemerkt werden, macht man das Gras und Moos von einem kleinen runden Platz, damit die schwarze Erde erscheint an derselben weg, legt einige Regen- und Mehlwürmer hin, und besteckt ihn mit Leimruthen. Hierauf geht man längst der Hecke hin und treibt sie langsam nach dem Orte zu. Sie erblicken ihre Lockspeise schon von weiten und fangen sich sogleich. Eben diese thut man auf die Miststätte, wenn sie auf die Höfe kommen, und an den Bächen, wo man sie bemerkt.

Sie gehen auch bey derlnämlichen Lockspeise auf die in die Hecken Horizontal gesteckten Stäbe, welche mit Leimruthen bestreckt sind; in das Nachtigallengarn, und in den Meisenkasten, wenn man die beyden letzten an die Bäche stellt, wo sie in seichtem Wasser Insekten suchen. Auf den Tränkheerd gehen sie im Herbst sehrselten.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 989. Spec. 37. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 616. Nr. 37. Brisson Ornithologia Tom. I. pag. 425. Nr. 19. ejusd. in 4to, Tom. III. pag. 413. Büffons Naturgeschichte der Vögel XV. Band, pag. 225. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 194. Nr. 15. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 595. Nr. 231., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 249. Nr. 98. Tab. IV. Fig. 2. dessen Spatziergänge III. Theil, pag. 220. 225. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 385. Nr. 21. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 444. Nr. 39. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung pag. 71. Nr. 12. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 345. Nr. 157. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 191. Nr. 164. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 430. Beseke Beyträge zur Gesch. der Vögel Curlands, pag. 82. Nr. 187. Bocks Naturgeschichte von Preussen, IV. Band, pag. 440. Nr. 216. Pennants

arktische Zoologie II. Band, pag. 389. Naturforscher XVII. Stück, pag. 104. Nr. 216. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 429. Nr. 370. Frisch Vögel Tab. XIX. Fig. 2. a. b. Tab. XX. Fig. 1. b. (ist ein Weibchen vom Blaukehlchen.) Martini, allgemeine Geschichte der Natur ꝛc. V. Band. pag. 25. Tab. 164. Fig. 2. Neueste Mannigfaltigkeiten, III. Jahrgang, pag. 781. —

8. Das Hausrothschwänzchen. Motacilla tithys. *Linn.* *)

Kennzeichen: Des Männchens. Der Oberleib ist grau, der Unterleib bis zur Brust schwarz; der Schwanz gelbroth, und die grossen und kleinen Schwungfedern weiß kantirt, wodurch auf dem Flügel ein weisser Fleck entsteht.

Beym Weibchen ist der Oberleib schmutzig dunkelaschgrau, der Unterleib aschgrau röthlich überlaufen, und Kinn und Unterbauch röthlich weißlich. Die Ränder der Schwung- und grossen Deckfedern sind weißlich, und die an den kleinen Deckfedern weißgrau. Der Schwanz ist gelbroth wie beym Männchen.

*) Motacilla tithys. Systèm. Nat. edit. 13. pag. 987. Nr. 34. Motacilla Phoenicurus δ. Nr. 106. Mot. Gibraltariensis. pag. 988. Nr. 162. Motacilla atrata, und Motacill. erithacus. Bechst. gehören hierher; weshalb dieser Vogel das Schicksal vielfacher Verwechselung und Verdoppelung erfahren müssen das aber hier auseinander zu setzen zu weitläuftig wäre.

Dieses Rothschwänzchen, das auch noch folgende Namen hat, als: Schwarzkehlchen, Röthling, Stadtröthling, Stadtrothschwänzlein, Waldrothschweif, Hausrötete, schwarzkehlige Mauernachtigall, Wistling, und in Thüringen schwarzer und blauer Rothschwanz, ist ohngefähr sechs Zoll lang, davon der Schwanz zwey und einen halben Zoll ausmacht. Die Breite der ausgespannten Flügel beträgt neun Zoll, und reichen Zusammengelegt, etwas über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Er ist einer von den Zugvögeln, welche am frühesten im Jahr erscheinen; denn nach der ersten Hälfte des Märzes wann nur einige warme Tage kommen, hört man ihn schon sein Lied pfeiffen. In der Mitte oder zu Ende des Octobers, bisweilen erst im November, nimmt er wieder Abschied. Er bewohnt in Städten und Dörfern die höchsten Gebäude, als Thürme, Kirchen, Schlösser, Mauern, und im Walde die Felsenspitzen und Felsenwände. Hier läßt er nicht nur vor Tagesanbruch bis in später Nacht, sondern auch von seiner Rückkunft an bis zu seinem Weggehen, sein Lied ertönen.

Seine Nahrung besteht aus Fliegen, Kohlraupen und andern Insekten, und wenn diese mangeln, aus Hollunderbeeren.

Diese Vögel nisten in Felsen und Mauerhöhlen; vorzüglich aber in alten hohen Gebäuden auf dem Gebälke der Böden, wo das Nest frey auf einen Träger oder Balken steht, und aus Haaren und Grashalmen zusammen gewebt ist. Das Weibchen legt

des Jahrs zweymal fünf bis sechs, schön glänzend weisse Eyer, die von beyden Alten in dreyzehn Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen röthlichgrau aus, oben dunkler und heller, und die Kanten der hintern Schwungfedern sind schmal und röthlichgrau; werden aber schon nach dem ersten Mausern heller und breiter, so wie auch der Unterleib dunkler.

Den Platz, wo man sie öfters hinfliegen sieht, besteckt man mit Leimruthen, an die man etliche Mehlwürmer hängt. — Im Herbst fängt man sie auch einzeln in Sprenkeln, wenn sie grosser Hunger zwingt, Hollunderbeeren zu fressen. Auch kommen sie bey uns bisweilen auf ihren Wegziehen auf die Vogelheerde und fallen auf die Hollunderbeere. Ihr Fleisch ist gesund, und so gut als Finkenfleisch. —

Man sehe folgende Schriften: Brisson ornithol. I. Tom. pag. 422. Nr. 15. ejusd. in 4to. III. Tom. pag. 403. Büffons Naturgeschiche der Vögel XV. pag. 165. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 615. Nr. 34. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 601. Nr. 232. Tab. XVIII. (Mot. Erithacus.) Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 434. Nr. 99. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 193. Nr. 14. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte. pag. 385. Nr. 19. *). Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag.

*) Irrig wird hier der Name Mot. Phoenicurus angegeben. Auch die hellblauen Eyer habe ich niemalen gefunden, sondern allezeit waren sie weiß.

pag. 423. Nr. 11. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheil. pag. 103. Nr. 18. *). Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 347. Nr. 158. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheilung, pag. 189. Nr. 162. Frisch Vögel Tab. XIX. Fig. 1. Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Curlands, pag. 81. Nr. 185. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 386. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 441. Nr. 214. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 388. B. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 102. Nr. 170. Scopoli Bemerkungen I. Jahr, pag. 192. Nr. 233. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band V. Heft, pag. 179. der schwarze Rothschwanz Tab. XXXVII. Fig. 82. (Männchen) Fig. 83. (Weibchen). —

9. Das gemeine oder Gartenrothschwänzchen. Motacilla phoenicurus. *Linn.*

Kennzeichen. Des Männchen: der Oberleib ist blaulichgrau, die Kehle schwarz, und Brust und Schwanz rostroth. Der Oberbauch ist rostroth weiß gewölkt, und der Unterleib ist rostgelb.

Beym Weibchen: der Oberleib ist röthlich aschgrau, die Kehle weiß, im Alter schwarz und weiß gewölkt;

*) Hier wird es abermals irrig für Linne's Motacilla phoenicurus ausgegeben.

die Brust schmutzig rostfärbig weiß gewölkt; der Bauch schmutzig weiß, und der Steiß röthlichgelb.

Dieser Vogel der auch Rothstört, Rothsterzchen, Rothbrüstlein, Röthling, Gartenröthling, Gartenrothschwänzchen, Schwarzkehlchen, Mauernachtigall, Hausrothschwänzlein, gemeines Rothschwänzlein, Hausrothschweifel, Saulocker, und Fritzchen genennt wird, ist in ganz Deutschland allgemein bekannt. Seine Länge beträgt sechs Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel neun und einen halben Zoll. Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, und die Flügel legen sich auf die Hälfte desselben zusammen.

Es ist ein munterer und lebhafter Vogel, dessen Körper und Schwanz in steter Bewegung sind. Er fliegt und hüpft mit der größten Schnelligkeit, und ist ein Zugvogel, der sich den Winter über in wärmeren Gegenden aufhält, und in der ersten Hälfte des Oktobers (bisweilen aber wenn gelinde Witterung ist, erst zu Anfange des Novembers) uns verläßt, und zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils wieder zurückkommt. Im Herbst und Frühjahr halten sich die Rothschwänzlein einige Zeit in Hecken und niederm Gebüsche auf, im Sommer aber findet man sie in Gärten, um die Flüsse herum in den Weidenbäumen, auch in den Laubhölzern, und zwar in den tiefsten Wäldern. Diejenigen, die in Gärten wohnen, gehen auch in die Städte, setzen sich alsda auf die Mauern und Häuser, und vergnügen die Menschen durch ihren Morgen- und Abendgesang.

Außer den verschiedenen Arten fliegender Insekten freßen sie auch Regenwürmer, Johannisbeeren, und im Herbste Hollunderbeeren. Sie haben ein so scharfes Gesicht, daß sie das kleinste Insekt von Dachforste herab im Staube sich bewegen sehen, und es wegholen.

Ihr Nest machen sie in Baumhöhlen, besonders in die Löcher der Weidenbäume, die an den Seiten des Stammes hineingehen; auch in Mauerlöchern und unter Dächer. Es ist aus Grashalmen, Federn und Haaren schlecht zusammen gewebt, und man findet gewöhnlich fünf bis sieben hellblaugrüne (apfelgrüne) sehr zugespitzte Eyer darinnen, die in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen sehen bis sie sich mausern, am ganzen Leibe rothgrau und weißlich geschuppt aus; und die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerley Farbe mit der Nachtigall. Damit man sie aber nicht verwechselt, darf man nur auf den schwarzen Schnabel und die schwarzen Füsse sehen, die der Nachtigall fehlen.

Mit der Flinte sind sie leicht zu erreichen, mit dem Blasrohr aber kaum die Jungen, so sehr fürchten sie den Menschen. Im Frühjahr treibt man sie, wie die Rothkehlchen auf die Leimruthen, welche man aus der Hecke, in der sie sitzen, auf Stäbe steckt; oder fängt sie wie die Nachtigallen mit Mehlwürmer unter dem Garne.

Im Herbst werden sie in Menge in den Gärten und Feldhölzern, entweder in den Sprenkeln, wenn schwarze Hollunderbeeren vorhängen, oder wie bey uns auf den Vogelheerden gefangen. Auch gehen sie leicht auf den Tränkheerd.

Ihr Fleisch ist gesund und so gut als das Fleisch der Finken. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 987. Spec. 34. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 615. Nr. 35. (Sollte aber anstatt: Mot. Erithacus, Mot. Phoenicurus heissen. Es sind hier überhaupt, die zwey Arten mit einander verwechselt worden.) Brisson Ornithologia I. Tom. pag. 424. Nr. 17. ejusd. in 4to. Tom. III. pag. 409. Büffons Naturgeschichte der Vögel XV. Band, pag. 184. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 609. Nr. 233., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 430. Nr. 100. dessen Spaziergänge II. Theil, pag. 218. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 421. Nr. 11. Göze's europäische Fauna V. Band II. Abtheil. pag. 98. Nr. 17. (irrig für Motacilla Erithacus *Linn.* ausgegeben.) Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 349. Nr. 159. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 189. Nr. 161. *)

*) Herr Schrank führet hier pag. 191. Nr. 463. noch eine Art an, die er Buschrothschwänzchen nennet, und giebt folgende Kennzeichen an. Bauch und Richtfedern sind rostroth; die zwey mittlern schwärzlicht, oben grau, und die Kehle ungefleckt. — Er macht folgende

Frisch Vögel Tab. XIX. Fig. 1. a. Tab. XX. Fig. 2. a. b. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 335. Nr 20. *) Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 387. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band, pag. 440. Nr. 215. Scopoli Bemerkungen I. Jahr. pag. 192. Nr. 232. (Sylvia Phoenicurus). Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, V. Heft, pag. 177. Der Rothschwanz. Tab. XXXVII. Fig. 80. das Männchen. Fig. 81. das Weibchen. —

Dritte Familie. Motacillae, eigentliche Bachstelzen.

Kennzeichen: Sänger mit einen sehr dünnen und spitzigen Schnabel, schlanken Beinen und

Anmerkung: roth sind der Bauch, der Bürzel, und der Schwanz. Schwarz sind Stirne, Schläfe und Brust (beym Männchen.) Grau der Hinterkopf, der Rücken, und die Flügel; letztere sehr dunkel. — Aus dieser kurzen Beschreibung läßt es sich nicht bestimmen, was dieses für ein Rothschwänzchen seyn soll, ich halte es für ein altes Männchen des gemeinen Rothschwanzes, welches ich öfters auch in den Vorhölzern angetroffen. Ueberhaupt ist die Verwirrung bey diesen Vögelarten in den naturhistorischen Schriften, sehr groß, woran die Veränderung ihrer Farbe, im verschiedenen Alter sehr vieles beygetragen haben kann. Herr Bechstein hat solche der Natur nach, am Besten aus einander gesetzet.

*) Herr Donndorff nennt sie unrichtig Mot. Erithacus, und verwechselt in der Beschreibung der Eyer, die beyden Arten mit einander; denn die Eyer des gemeinen Rothschwanzes sind hellblaulich, und jene weiß. —

einem langen horizontalstehenden Schwanz. Sie nähren sich blos von Insekten, und nisten in Klüften. —

10. Die weiße Bachstelze. Motacilla alba. *Linn.*

Kennzeichen: Der Rücken ist aschgrau, die Stirne, Wangen, Seiten des Halses, und der Bauch sind weiß. Die Brust ist schwarz und die zwey äussersten Schwanzfedern sind über die Hälfte schief abgeschnitten weiß.

Die weiße Bachstelze, die auch noch folgende Namen hat: gemeine Bachstelze, blaue, graue, schwarzkehlige Bachstelze; Wassersterz, Wasserstelze, Stiftsfräulein, Klosterfräulein, Wegesterz, Queckesterz, Wackelstärt, Wippstärt, Wedelschwanz, Bebeschwanz, Haus- und Steinbachstelze, und in Thüringen Ackermännchen, ist in ganz Deutschland allgemein bekannt.

Ihre Länge ist acht Zoll, wovon vier Zoll auf den Schwanz gehen; die ausgespannten Flügel sind zwölf und einem halben breit, und bedecken zusammengelegt ein Drittheil des Schwanzes. Bey dem Weibchen ist die Stirn: und Backenfarbe nicht so rein weiß, wie bey dem Männchen. Es fehlt ihm die große schwarze Kopfplatte, und die großen weissen Flügeldecken des Männchens, welche ohnehin auch mehr grau als weiß sind. Ja man findet Weibchen, die nur eine halbe schwarze Kopfplatte, oder gar keine haben, bey welchen letztern dann

die Farbe des Kopfes der blaulich aschgrauen Rückenfarbe gleich ist.

Sie sind Zugvögel, die sich wie die Schwalben vor ihrem Abzuge im Herbste, schon im September auf den Dächern und hohen Gebäuden in Städten und Dörfern, auf Kirchen, Schlössern u. d. gl. versammlen. Bey ihrem Zuge besuchen sie die Teiche, in denen Schilf wächst, worinn sie nicht nur am Tage ihre Nahrung finden sondern auch des Nacht schlafen; desgleichen die Brach- und Haferäcker. Wenn in der ersten Hälfte des Octobers die ersten Nachtfröste sich einstellen, so verlassen sie uns in einer hellen Nacht plötzlich; kommen aber sehr früh wieder, und zwar schon in den letzten Tagen des Februars, oder in den ersten des Märzes, sobald nur einige warme Frühlingstage hinter einander folgen. Sie lieben die Gesellschaften des Menschen und des Viehes, halten sich daher nicht blos in der Nähe der Häuser sondern auch auf dem Felde in der Nähe der Bäche, den höchsten Gebirgen, und in den größten Wäldern, wo Wiesen, Flüsse, Steinhaufen und Felsen sind, auf.

Ihre Nahrung besteht aus Mücken, Fliegen, und dergleichen Insekten nebst ihren Larven, welche sie im Fluge und im schnellen Laufe haschen. Die Jungen füttern sie vorzüglich mit kleinen Tag- und Nachtschmetterlingen. Wenn man sie in der Stube zähmen will, so verlangen sie anfänglich Ameiseneyer, Mehlwürmer und allerley Insekten, gewöhnen sich aber bald an Semmel in Milch geweicht, an Fleisch, Brod, und Semmelkrumen; und wenn man sie frey herumlaufen läßt, so fangen sie die Fliegen sehr häufig weg.

Sie nisten des Jahrs zwey- auch wohl dreymal, in Ritzen, Höhlen, Steinbrüche, Steinhaufen, hohle Bäume, Strohdächer, Höhlen unter Dächern, und in Mauern. Das Nest besteht aus Graswurzeln, Moos und Heustengeln, die platt hingelegt, und inwendig mit Schweinsborsten, Küh- und Hasenhaaren, nebst Wolle, ausgefüttert sind. Das Weibchen legt fünf bis sechs blaulich weisse und schwarz gesprenkelte Eyer, und brütet sie abwechselnd mit dem Männchen in vierzehn Tagen aus. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe grau, oder aschfarbig aus, und an der Kehle und dem Bauche schmuzig weiß Ueber die Brust geht gewöhnlich eine halb mondförmige graue oder graubraune Binde, und die Flügel sind weiß kantirt. So bald diejenigen, die in Städten und Dörfern erzogen werden, sich selbst ernähren können, so müssen sie sich von den Alten trennen, und dann auch, wie diejenigen die auf dem Felde auskommen, auf die Triften, abgemähte Wiesen u. s. w. begeben. Daher trift man vom May an bis im August, auf den Triften, Rieden und Wiesen, besonders bey den Viehheerden, eine so grosse Menge Bachstelzen an *).

*) Eine sehr merkwürdige Eigenschaft dieser Vögel ist: daß sie von der Natur zu Wächtern für andere Vögel bestimmt zu seyn scheinen, um allen Raubvögeln aufzulauern, sie mit grossem Geschrey und Lärmen zu verfolgen, und die übrigen Vögel hierdurch zu warnen. Es ist in der That merkwürdig, daß sobald sich nur ein Raubvogel sehen läßt, sich alle Bachstelzen einer Gegend zusammen ziehen, eine Strecke hinter ihm her fliegen, und dazu aus vollem Halse schreyen und singen. Alle Vögel, groß und klein, sind nun wenn sie das Ge-

Mit dem Blasrohr können sie leicht geschossen werden, und wenn im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, auf welchen man einige Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben so kann man sie auf den Steinen, Holzstössen und dergleichen Orten, wo sie sich niedersetzen bekommen.

Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet, und diese locker dahin steckt, wo sie oft sitzen, so sind sie auch wie der Wiedehopf zu fangen. Man sehe oben pag. 182.

Im September kann man auch einen ordentlichen Heerd auf dem Felde, doch nicht allzuweit von den Häusern entfernt (wie es in einigen Gegenden geschieht) auf sie richten, darauf man einige Zahmgemachte als Vorläufer anfillet, und die man alsdann, wenn einige vorbeystreichen anreget, um jene zum Auffitzen zu bringen. — Ihr Fleisch ist gesund

schrey hören, auf ihrer Hut, und der Raubvogel, der sich dadurch verrathen sieht, eilt so geschwind als möglich weg.

Auch hat die Bachstelze das Eigene an sich, daß sie ihr Nest überaus reinlich hält, und allen Unrath fast dreyßig Schritte weit wegträgt. Herr Götze erzählt folgendes Beyspiel: An dem Brette eines Pfahls, wo das Wasser anspülte, und das Nest in einem Mauerloche war, hing ein Stück weisses Pappier. Die Bachstelzen bemüheten sich es wegzuschaffen, es war ihnen aber zu schwer. Man nahm es weg, und legte kleine Pappierstreifen dafür hin, die eben so weit, als der Unrath, weggetragen wurden. Vielleicht kann sie die weisse Farbe des Unraths hierzu verleitet haben.

und wohlschmeckend, und sie könnten daher im Herbst besser benutzet werden

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systeм. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 960. Spec. 11. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 607. Nr. 11. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 437. Nr. 38. ejusd. in 4to Tom. III. pag. 461. Büffons Naturgeschichte der Vögel XVI. Band, pag. 28. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV Band, pag. 616. Nr. 234., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 444. Nr. 101, dessen Spatziergänge I. Theil, pag. 213. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 382 Nr. 13. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Band, pag. 188. Nr. 6 Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung pag. 52. Nr. 8. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 352. Nr. 160. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 182. Nr. 150. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 396. Nr. 1 Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 257. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, V. Heft. pag. 188. (die blaue Bachstelze) Tab XXXIX. Fig. 86. das Männchen Fig. 87. ein junges Weibchen. Frisch Vögel Tab. XXIII. Fig. 2. b. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 432. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band. pag. 437. Nr. 209. Cetti. Naturgeschichte von Sardinien II. Band. pag. 208. Nr. 123. Fischers Naturgeschichte von Liefland, pag. 102. Nr. 166. Pennants arktische Zoologie II. Band. pag. 368. E. Mar-

tini allgemeine Geschichte der Natur. V. Band, pag. 87. Neueste Mannigfaltigkeiten IV. Band, pag. 139. Scopoli Bemerkungen I. Jahrg. pag. 186. Nr. 224. Naturforscher XVII Stück pag. 102. Nr. 209. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band pag. 426. —

11. Die graue Bachstelze. Motacilla Boarula. *Linn.* *)

Kennzeichen: Der Oberleib ist dunkelaschgrau, und der Kopf olivengrün angelaufen. Die Kehle und der Unterhals sind am Männchen schwarz, beym Weibchen röthlichweiß, und die übrige Brust und der Unterleib hochgelb. Die drey äussersten Federn des langen Schwanzes sind fast gänzlich weiß.

*) Die Verwirrung welche bey den Beschreibungen dieser und der folgenden Art, in den meisten ornithologischen Schriften herrscht, hat Herr Bechstein, sehr deutlich auseinander gesetzt. Ich habe daher seine Beschreibung beybehalten. Wenn aber in der 13ten Ausgabe des Linneischen Systems. Natur. Tom. II. pag. 998. gesagt wird, daß die graue Bachstelze in Schweden den ganzen Sommer das Vieh begleite, und ihm die Fliegen wegfienge, so ist hier, wie in der ganzen Geschichte die von diesem Vogel gegeben wird, von der folgenden gelben Bachstelze die Rede. Eben so wird im angeführten Werke pag. 963, wie auch in vielen andern selbst in Latham, unter dem Männchen der gelben Bachstelze, ein einjähriges Männchen der grauen Bachstelze beschrieben; und nur die Beschreibung des Weibchens trift zu. Beyde Weibchen sehen aber auch einander so ähnlich, daß man sie leicht verwechseln kann, wenn man nicht auf den langen Schwanz und die Farbe der Füsse sieht.

Diese schöne Bachstelze, die auch gelbe Bachstelze, gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, Irlie, gelbes Ackermännchen, und gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle, genennet wird; ist so groß wie die vorhergehende, nur etwas schlanker gebaut, und hat einen längern und dünnern Schwanz. Sie ist acht Zoll lang, wovon der Schwanz allein vier Zoll und drey Linien mißt; die ausgespannten Flügel betragen eilf Zoll sechs Linien, und reichen zusammengelegt kaum über ein Drittheil des Schwanzes. Der Schnabel ist schwarz, der Augenstern braun, und die Füsse sind dunkelfleischfärbig.

Sie ist am ganzen Oberleib mit den kleinen Flügeldeckfedern dunkelaschgrau, blos am Kopf etwas olivengrün überlaufen, und der Steiß schön grüngelb. Ueber die Augen läuft ein weisser Streifen, vom untern Schnabelende nach dem Hals herab noch einer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer. Die Flügel sind schwarz, die grossen Deckfedern weiß, und die übrigen aschgrau kantirt. Eben so haben die hintersten Schwungfedern eine weisse Wurzel und Kante; daher auf den Flügeln drey weisse Linien hinlaufen. Der lange Schwanz ist schwarz, die äusserste Feder ist ganz weiß, und die folgenden sind nur schwarz kantirt.

Das Weibchen ist an der Kehle und Gurgel röthlichgelbweiß, und hat also die schwarze Kehle nicht, auch ist die Farbe überhaupt blässer. Die ein- oder zweyjährigen Männchen, sind auch noch auf der schwarzen Kehle weiß gewölkt.

Sie ist seltner als die vorhergehende und nachfolgende Art, und wohnt in schattigen, besonders gebirgigen und waldigen Gegenden an kalten Kieselwäßern. Sie ist ein Zugvogel, der zu Ende des Octobers wegwandert, und zu Ende des Februars oder Anfang des Märzes wiederkommt. In gelinden Winter bleibt sie bisweilen ganz da, und kommt auf die Miststätten.

Ihre Nahrung sind meistens Wasserinsekten, welche sie in seichten Bächen von den Steinen und Wasserkräutern abklaubt. Auf die Viehtriften kommt sie fast gar nicht *).

Die graue Bachstelze nistet schon im März unter den Ufern, in den Mühlbetten, Steinhaufen und in den Steinbrüchen, die in der Nähe der Flüsse liegen. Zu Ende des Mayes nistet sie schon zum zweytenmal. Das Nest ist künstlicher gebaut als bey der vorhergehenden Art, besteht aus Moos und dürren Grashalmen, und ist inwendig mit Thierhaaren ausgeflochten. Das Weibchen legt fünf bis sechs schmutzigweisse, an den stumpfen Enden dunkelfleischfarbig marmorirte, oben dicke, unten sehr zugespitzte Eyer. Bey den männlichen Jungen ist im ersten Jahre nach dem Mausern die Kehle schwarz und weiß gesprengt, oder auch nur mit einigen

*) Zu Bologna nennt man diese Bachstelze Boarolo oder Boarina; (Kuhstelze) daher der lateinische Name Boarula entstanden, welcher aber nach der Geschichte dieses Vogels zu urtheilen, mehr der folgenden Art zukommen sollte, vom Linne aber verwechselt worden ist.

schwarzen Flecken bezeichnet; bey den weiblichen ver blos gelbweiß.

Wenn man über das Gewässer, darinnen man sie oft herum laufen sieht, einen Stock legt, und diesen mit Leimruthen, an die man einige Mehlwürmer bindet, besteckt, so kann man sie fangen. Mit dem Blasrohr und der Flinte, sind sie sehr leicht zu schiessen.

Man sehe folgende Schriften: Büffons Naturgeschichte der Vögel XVI. B. pag. 58. Brissons ornithol. I. Tom. pag. 439. Nr. 41. ejusd. in 4to Tom III. pag. 471. Tab. XXIII. Fig. 3. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 627. Nr. 235. Tab. XX. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 448. Nr. 102. Borkhausens deutsche Fauna I. Band pag 355. Nr. 161. Schranks Fauna Boica I. Band, I. Abtheilung pag. 183. Nr. 152. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 400. Nr. 4 Scopoli Bemerkungen I. Jahr. pag 187. Nr. 225.

12. Die gelbe Bachstelze (oder Kuhstelze) Motacilla flava. *Linn.*

Kennzeichen: Der Unterleib ist ganz gelb, die zwey äussersten Schwanzfedern sind über die Hälfte weiß.

Diese Bachstelze, die auch noch Rinderstelze, Kuhstelze, Kuhbachstelze, Kuhscheiße, gelbe Vieh-

bachstelze, und kleine Bachstelze, genennet wird, unterscheidet sich vorzüglich von der vorhergehenden durch den Mangel der schwarzen Kehle und den kürzern Schwanz. Sie ist sieben und einen viertel Zoll, und der Schwanz zwey und drey viertel Zoll lang; die ausgebreiteten Flügel messen eilf und einen halben Zoll, und reichen zusammengelegt bis auf die Hälfte des Schwanzes.

Der Oberleib ist röthlichgrau mit olivengrün stark überzogen, das sich an den kurzen Steißfedern in Zeisiggrün verwandelt; der Kopf ist mehr röthlichgrau als grün, und über die Augen läuft ein röthlich weisser Strich hin. Der Unterleib ist schön gelb, an der Kehle und Brust schwächer, und am Bauch und After höher, die Flügel sind dunkelbraun, und jede Feder ist röthlichweiß eingefaßt, (die Deckfedern am stärksten) woraus einige weisse Schnüre auf denselben entstehen. Der Schwanz ist schwarz, die zwey äussersten Federn sind fast ganz weiß, nur an der grossen Fahne läuft von der Mitte ein schmaler kielförmiger schwarzbrauner Flecken nach der Wurzel zu.

Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der hintere Unterleib nicht so schön gelb, der vordere röthlichgelb oder rostfärbig gesprengt, und die Kehle weißlich.

Sie ist ein Zugvogel, der zu Ende des Augusts und im September in grossen Schaaren streicht; zu Ende des letztern Monats wegzieht, und zu Ende des Märzes wiederkommt. Sie hält sich fast

beständig auf Triften und Viehweiden, in ebenen Gegenden auf, und läuft da beständig unter dem Schaf- und Rindvieh herum.

Zur Nahrung dienen ihr fast alle Arten aus der Klasse zweyflügelichter Insekten; ausser diesen frißt sie aber noch allerley Insekten, kleine Käfer, grüne Räupchen, Motten, u. dgl.

Sie nistet des Jahrs zweymal, in die Uferhöhlen, die alten Maulwurfslöcher, der Feld- und Wiesenrändern und Rainen, auch mitten ins Getreide, und in die Wiesen, in eine kleine Vertiefung. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äusserlich aus Grashalmen und inwendig aus Wolle. Das Weibchen legt fünf bis sechs weisse, purpurfärbig und schwärzlich gefleckte Eyer.

Sie sind nicht leicht zu fangen, es müßte dann spät im Frühjahr noch Schnee fallen, daß man einen blossen Platz mit Leimruthen bestecken, und sie dahin treiben könnte; aber wenn sie neben den Schaafen herum laufen, so lassen sie so nahe an sich kommen, daß man sie mit einer Vogelflinte erlegen kann.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 963. Spec. 12. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 608. Nr. 12. Brisson Ornithologia Tom. I. pag. 438. Nr. 48. ejusd. in 4to, Tom. III. pag. 468. Büffons Naturgeschichte der Vögel XVI. Band, pag. 54. Borowski Naturgeschichte des

Thier-

reichs III. Band, pag. 189. Nr. 7. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 633. Nr. 236. Tab. XXI., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 451. Nr. 103. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 402. Nr. 6. Gätzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung pag. 60. Nr. 9. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag 356. Nr. 162. Schranks Fauna Boica I. Band, I. Abtheilung pag. 183. Nr. 151. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 102. Nr. 167. Bocks Naturgeschichte von Preussen, IV. Band, pag. 438. Nr. 210. Penanntś arktische Zoologie II. Band, pag. 369. F. Naturforscher XVII. Stück pag. 102. Nr. 210. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 434. Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band, pag. 426. Nr. 363. Scopoli Bemerkungen I. Jahr. pag. 187. Nr. 226. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II Band, pag. 258. Nr. 124. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 383. Nr. 14. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, V. Heft. pag 188. Tab. XXXIX. Fig. 88. (Männchen). Frisch Vögel Tab. XXIII. Fig. 2. a. Kleins Vogeleyer. Tab. X. Fig. 18. Martini allgemeine Geschichte der Natur. V. Band, pag. 71. Tab. 167. —

Vierte Familie. Steinschmätzer. Saxicolae.

Gattungs-Kennzeichen: Mit an der Wurzel breitem und nach und nach zugespitztem Schnabel und kurzem Schwanze:

Sie fressen nichts als Insekten, nisten auf der Erde, halten sich in steinigen Gegenden auf, und machen den schicklichsten Uebergang zu den Fliegenfängern, mit denen sie in Gestalt und Lebensart vieles gemein haben. Sie bewegen den Schwanz oft, aber nie auf sondern unterwärts. -- Diese Familie hat drey Arten, davon ich aber nur die erste hier anführe weil die zwey andern sehr selten gefangen werden.

13. Der große Steinschmätzer oder Weißschwanz. Motacilla Oenanthe. *Linn.*

Kennzeichen: Die Stirne (beym Männchen) und ein Streif über den Augen ist weiß, und durch letztere geht eine schwarze Binde. Der Rücken ist hell aschgrau; Kehle, Gurgel und Oberbrust, hellrostfärbig, lohfärbig) und der Schwanz ist weiß mit schwarzem Ende. Das Weibchen ist oben rothgrau; der Streif über den Augen schmutzig weiß, und die Binde durch dieselben braun. Die Kehle, Gurgel und Oberbrust sind dunkel rostfärbig, und der Schwanz ist röthlich weiß.

Dieser Vogel, der auch Weißkehlchen, Steinschmatzer, Steinpicker, Steinbeißer, Steinklitsch, Steinklatsche, Steinschwacker, Weißbötzel, Weißkehlein mit schwarzen Backen, und Steinklatsche genennt wird, ist in ganz Deutschland allenthalben im gebirgigen freyen Felde zu finden. Er ist ein munterer, hurtiglaufender und schnellfliegender Vogel.

In der ersten Hälfte des Aprils, kommt er gewöhnlich bey uns an, sucht den Steinhaufen, Steinbruch, oder die Felsenwand, die er das vorige Jahr bewohnt hat, wieder auf, und leidet keinen seiner Kameraden in einem weiten Umfange um sich, verläßt uns aber wiederum im September. Er läuft von einem Stein zum andern, von einer Erdscholle zur andern, und setzt sich auf jeden solchen erhabenen Gegenstand.

Seine Länge beträgt sechs Zoll, die Breite eilf Zoll, der Schwanz ist zwey Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile davon.

Seine Nahrung besteht in verschiedenen kleinen Käferarten und in Fliegen, die er auf der Erde laufend wegfängt.

Er nistet des Jahrs nur einmal, in Uferlöchern, Felsenrisse, Steinhaufen, und Maulwurfslöchern aber am liebsten in die Ritzen der Steinbrüche. Das Nest besteht auswendig aus dürren Grashalmen, und inwendig aus Vogelfedern. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweisse Eyer, die lang bebrütet grünblaulich aussehen, und am obern Ende stumpf sind. Das Männchen brütet nur etliche Stunden, während das Weibchen seiner Nahrung nachgeht. So lange das Männchen brütet, sitzt das Weibchen beständig an den erhabendsten Orte in der Gegend des Nestes auf einem Stein und wacht, und wenn ein Mensch oder Thier demselben zu nahe kommt, so fliegt es immer um sie herum, und giebt einen

schmatzenden Ton mit vielen ängstlichen Verbeugungen von sich. Die Jungen sehen vor den Mausern oben braun und rostfärbig gefleckt, und unten rothgelb und schwarz punktirt aus. Nach dem Mausern behalten beyde Geschlechter ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rückenfarbe des alten Weibchens mit braunschwärzlichen Flügeln und Schwanz-Enden.

Das Fleisch dieser Vögel ist sehr wohlschmeckend, und im Herbste ist es sehr fett. In England werden sie in Fäßchen, wie die Ortolanen eingemacht und versendet.

Wenn man sie fangen will, so stecket man in der Gegend ihres Aufenthalts zwey Schuh hohe Stöcke in die Erde, und hängt Sprenkeln, oder steckt Leimruthen darauf. Mit letztern belegt man auch die Steine wo sie oft sitzen. Sie sind scheu, und lassen sich mit der Flinte nicht leicht nahe kommen.

In England fangen sie die Hirten, mit Schlingen von Roßhaaren, die sie unter lange aufgestellte Rasen legen. Als furchtsame Vögel, oder auch vielleicht um hier Insekten zu finden, laufen sie unter die Rasen und fangen sich. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 966. Spec. 15. Müllers Linneisches Natursystem II Band, pag. 609. Nr. 15. Tab. XXV. Fig. 8. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 434. Nr. 33. ejusd. in 4to Tom. III. pag. 429. Tab. XXI. Fig. 2.

Büffons Naturgeschichte der Vögel XVI. Band, pag. 7. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Band, pag. 192. Nr. 11. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 640. Nr 237., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 453. Nr. 104. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung pag. 75. Nr. 13. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 358. Nr. 163. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 187. Nr 159. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 383. Nr. 15. Frisch Vögel Tab. XXII. Fig. 1. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 378. Beseke Beyträge zur Geschichte der Vögel Curlands pag. 81. Nr. 182. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV Band. pag. 438. Nr. 211. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag 393. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 221. Nr. 241. (Weißbörzel) Scopoli Bemerkungen I. Jahrg. pag. 190. Nr. 230., Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere II. Band pag. 426. Nr. 364. Naturforscher XVII Stück pag. 103. Nr 211. Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, VI. Heft. pag. 236. Tab. XXXXVIII. Fig. 111. (ein altes Männchen) Fig. 112. (ein junges Männchen). Martini Allgemeine Geschichte der Natur, V. Band, pag. 185. Pennants brittische Thiergeschichte, pag. 115. Tab. LIV. Fig. 5. 6. —

Fünfte Familie *).

Sänger mit längerm Schnabel und einem Augenstriche. Sie genieſſen Inſekten und Beeren. Da ſie wegen ihrer Farbe faſt nicht von den Blättern der Bäume zu unterſcheiden ſind, ſo heiſſen ſie Laubvögelchen. Sie enthält neun Arten; als: 1. Die Baſtardnachtigall Motacilla Hippolais, Linn. 2) Der Spitzkopf Mot. Camtſchatkenſis, Linn. 3) Der Rohrſänger Mot. Salicariae, Linn. 4) Der ſchwarzſtirnige Sänger. Motacilla nigrifrons, Bechſteini. 5) Der Fitis Mot Fitis, Bechſteini. 6) Der Weidenzeiſig. Mot. rufa et lotharingica, Linn. 7) Das Laubvögelchen. Mot. Sibilatrix, Bechſt. ſ. Mot. Trochilus, (Mas) Linn. 8) Das Goldhähnchen. Mot. Regulus, Linn. 9) Der Zaunkönig. Mot. Troglodytes, Linn.

Sechſte Familie.

Sänger mit zur Seite eingedruckten Kinnladen. Sie hat nur folgende einzige Art: die Alpen-Grasmücke, Motacilla alpina. Linn. Dieſer Vogel macht den ſchicklichſten Uebergang von den Motacillen, zu der Lerchengattung, und hält ſich blos nur auf den Alpen und andern hohen Gebirgen auf.

*) Die in dieſen zwey Familien enthaltene Vögel, machen eigentlich keinen Gegenſtand des Vogelfangs aus; theils weil ſolche für die Küche zu klein, und für das Zimmer ſehr ſchwer auf zu bringen ſind; denn nur durch Zufall werden zuweilen einige auf den Kloben, in den Meiſenhütten gefangen. Ich habe ſie aus dieſer Urſache, ſo wie auch die Schwalbenarten, übergangen.

Bey uns ist er ganz unbekannt, daher ich auch solchen hier übergehe Man sehe von diesen hier angeführten Vögeln, Herrn Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands, IV. Band, pag. 660 — 711. oder dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 460 — 471., ingleichen Borkhausens deutsche Fauna, I. Band, pag. 364 — 377. ein mehreres. —

Die Meise. Passer Parus. ordin. VI. Genus 116. *Linn.*

Gattungskennzeichen: Der Schnabel ist etwas stark, kurz, spitzig, nicht ausgeschnitten, und an der Wurzel mit Borsten besetzt.

Die Zunge ist abgestumpft, und endigt sich in vier borstenartige Fasern.

Die Füsse sind Gangfüsse, (Man sehe oben pag. 22. Tab. I. Fig. 1.) die Zehen bis an die Wurzel gespalten, und die hintere stark. — Ihr Leib ist Federreich die kleinen Federn sind fast alle geschlissen, daher seidenartig, und mit ihren muskulösen Füssen klettern sie wie die Spechte. Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Insekten, doch auch in Saamen, Beeren und Früchten.

Ihr Naturell ist ungemein lebhaft, und ihr Betragen poßierlich, wobey sie nicht scheu sind. Ihre Fruchtbarkeit ist groß und ausser der Zeit der Fortpflanzung leben sie immer in grössern oder klei-

nern Gesellschaften. — Bey uns sind folgende Arten bekannt. *)

1. Die Kohlmeise. Parus major. *Linn.*

Kennzeichen: Sie hat einen schwarzen Kopf, weiße Schläfe, und ein gelbes Genick.

Die Kohlmeise, die auch noch grosse Meise, Brandmeise, Spiegelmeise, Rickmeise, grosse schwarze Meise, Finkenmeise, Schlossermeise, Schwarzmeise, Speckmeise, Schinkenmeise, Grasmeise, Pinkmeise, Meisenfink, Krainisch, Snitza, genennt wird; ist in ganz Deutschland bekannt. Sie ist sechs und einen halben Zoll lang, und neun Zoll vier Linien breit. Der Schwanz ist zwey und drey viertel Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken nur den Schwanz einen Zoll lang.

*) Herr Borkhausen rechnet die Meisenarten unter die Raben- oder Krähenartigen Vögel. Da sie mit den Würgern und den lezten Arten Vögeln in grosser Verwandtschaft stehen, so giebt er folgende Ursachen an. „Ihr Schnabel ist eher messer- als keilförmig, und wie bey den Raben am Grunde mit Borsten besetzt. Sie gehen aufs Aas, sind räuberischer Natur, bringen schwächere Vögel um, fressen ihnen das Hirn aus, nehmen nicht ihre Nahrung ganz, sondern zerreissen sie, indem sie selbige zwischen den Klauen festhalten, und fressen sie stückweise. Dieses sind meines Erachtens (sagt er) Ursachen genug, ihnen eine schiklichere Stelle bey den rabenartigen Vögeln einzuräumen." Ich muß es aber gestehen, daß ich dieser Rangordnung nicht beytretten kann; weil mir diese angeführten, Ursachen, (indem sie einige Einschränkung leiden) nicht hinlänglich genug scheinen.

Der Kopf ist oben glänzend schwarz, mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle, und durch ein dergleichen Band, der Vorderhals wodurch die rein weissen Wangen und Schläfe ganz in schwarz eingeschlossen werden. Das Genick ist grünlichgelb, mit etwas weiß vermischt. Der Rücken und die Schultern sind schön olivengrün; die mittelmäßigen Steißfedern hellaschgrau; die Brust und der Bauch gelblichgrün, der Länge nach durch einen schwarzen Streifen, der am Unterbauche am breitesten ist, getheilt; der After ist in der Mitte schwarz an den Seiten weiß, die Schenkel sind weiß, schwarz, gefleckt, und die Seiten blaß olivengrün. Die Deckfedern der Flügel sind hellblau, die grossen mit weissen Spitzen, wodurch eine weisse Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern, beyde ersten ausgenommen, oben hellblau, unten weiß gerändet; die beyden mittelsten hellblau überlaufen, die äusserste an der äussern Fahne, und noch etwas von der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändet, und die Zweyte noch überdieß mit einer weissen Spitze versehen.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, die Schwärze des Kopfs und die gelbe Farbe der Brust weniger lebhaft; der schwarze Streifen am Bauche schmäler, und nur bis in die Mitte des Bauchs reichend. Am letztern kann man auch schon die jungen Männchen von den Weibchen unterscheiden, denen sie sonst völlig gleich sehen.

Die Kohlmeisen halten sich in Gebirgen und Ebenen in Waldungen auf, auch da wo blos Feldhölzer oder viele Gärten sind; doch scheinen sie diejeni-

gen gebirgigen Gegenden, wo Buchen und Eichenwäl-der mit Tannenwäldern und Gärten abwechseln, allen andern vorzuziehen.

Im October (bey uns schon im September) ver-sammeln sich mehrere Familien zu einer Heerde, und ziehen dann den ganzen Herbst und Winter durch von einem Garten und Wald zum andern, ohne je-doch ihr kaltes Vaterland mit einem wärmern zu vertauschen. Wenn im Herbst in einer Gegend ver-schiedene Schaaren Meisen folgen, so sagt man, jetzt sey der Meisenstrich. Im März trennen sich diese Gesellschaften wiederum, und jedes Paar sucht sich zur Fortpflanzung einen schicklichen Ort aus.

Ihre Nahrung besteht in Insekten, Sämereyen und Beeren. Die glatten Raupen groß und klein, die Bienen, Fliegen, Heuschrecken, Mücken, und Motten haben grosse Verfolgungen von ihnen aus-zustehen *). Sie klettern, wie die Spechte an den Bäumen herum, um Insekteneyer, Puppen, Holz-würmer u. dgl. unter der Rinde zu finden. Im Herbst und Winter fressen sie auch allerhand Gesäme und Kör-ner, vornämlich Hanf- Fichten- und Föhrensaamen, desgleichen Hafer; auch die Kerne von dem wilden Obst, Bucheckern und Nüsse. In der Gefangenschaft fressen sie fast alles was auf den Tisch kommt, Fleisch,

*) Sie ist ein großer Feinde von der Ringelraupe, und picket aus der fest verkütteten Bedeckung ihre Eyer heraus. Sie ist daher in den Waldungen, wo der Raupenfraß zu besorgen ist, ein sehr nützlicher Vogel. Man hat auch in solchen Gegenden vorzüglich darauf zu sehen, daß sie geschont werde, weshalb aus dieser Ursache, an einigen Orten ihr Fang verboten ist.

Brod, Semmel, süssen Käse viele Zugemüße, und dergleichen Ich habe sie gewöhnlich mit Hanf mit etwas Kohlsaamen vermischt, acht bis zehn Jahre gesund erhalten, auch ihnen bisweilen einige Wallnußkerne gegeben. — Sie saufen viel und baden sich gerne.

Ihr Nest bauen sie in hohle Bäume, hoch nnd tief, je nachdem sie eine bequeme Höhlung finden; auch in alte verlassene Eichhörnchens- Raben- und Elsternnester desgleichen die Mauerlöcher und machen eine unkünstliche Unterlage von Moos, Wolle und Federn. Das Weibchen legt acht bis vierzehn weißliche, mit grossen und kleinen unordentlich röthlichen oder rostfärbigen Strichen und Punkten besprengte Eyer, die es und das Männchen gemeinschaftlich in vierzehn Tagen ausbrüten. Sie brüten gewöhnlich zweymal des Jahrs; und füttern ihre Jungen mit Insekten, und vorzüglich mit grünen Raupen, auf.

Ohnerachte sie scheu sind, so kann man doch mit der Flinte nahe genug an sie kommen, aber mühsamer mit dem Blasrohre. Man fängt sie aber lieber, als daß man sie schießt, und der Meisenfang, wodurch nicht nur Kohlmeisen, sondern auch Tannenmeisen, Blaumeisen und andere Meisen gefangen werden, wird von den Vogelfängern für den angenehmsten unter allen gehalten. Bey uns giebt es sehr viele Liebhaber, aus allerley Professionen, die sich im Herbst mit den Meisenfang belustigen, das man auf die Hütte gehen heißt) und eigene sogenannte Meisenhütten haben. Die beste Zeit dazu ist der September, und dauert bis in die Mitte des Novembers.

Zu den Meisenfang ist vorzüglich eine Meisenhütte nöthig, die nach Beschaffenheit des Orts im Walde auf Bäumen, oder auf der Erde, oder auch am Wasser wo viel Weiden stehen ins Gebüsch gebaut wird.

In hiesiger Gegend werden die Meisenhütten gewöhnlich nur auf einem Baum auf folgende Art gebaut. Man sucht sich einen hohen und starken Fichten- oder Tannenbaum aus, auf dessen obere starke Zweige zuerst einige starke Stangen die mit einander verbunden sind, befestiget, und mit starken Nägeln in den Stamm selbst angenagelt werden. Diese Stangen werden mit Brettern bedeckt, welche den Boden der Hütte ausmachen. Auf diesen Boden werden vier dicke Stangen in die Höhe (an den vier Ecken) aufgerichtet, die oben durch eben dergleichen Queerstangen verbunden sind; auf die letztern werden dünne Bretter genagelt, und diese mit grünen leichten oder Tannenzweigen ganz bedeckt. Inwendig an den vier aufgerichteten Stangen wird an jeder Seite ein Brett befestigt, worinnen die Löcher zu den Kloben sich befinden, und auch ein Sitz für den Vogelfänger gemacht. Hernach wird diese ganze Hütte auswendig mit grünen Fichten- oder Tannenreisern bekleidet, und nur auf der eine Seite eine Oefnung zum Einsteigen gelassen. (Man sehe Tab. XI.)

Um zu der Hütte zu kommen, hat man grosse eiserne Steignägel, die man ein und einen halben Schuh hoch gegen einander in den Baum einschlägt. Diese Steigeisen läßt man von oben herunter bis ohngefähr acht Schuh von der Erde entfernet, beständig im Baume stecken, und zu den untern nimmt

man solche Eisen die mit einer Holzschraube versehen sind, damit man diese allezeit leicht ein- und wieder herausschrauben kann.

Wenn der Meisenfänger auf die Hütte geht, so hat er etliche Kloben, ein paar Kohlmeisen, und eine oder zwey Tannenmeisen in kleinen von Drath gemachten Käfigen bey sich, die er in einem Sack auf den Rücken hängt hat, um leichter hinauf steigen zu können. Ist er nun in der Hütte, und hat er die Lockvögel angehängt und die Kloben gerichtet, so muß er warten bis er Meisen in der Nähe bemerket; alsdann fängt er entweder blos mit dem Munde, (wenn er die Meisentöne natürlich nachahmen kann) oder mit einer aus dünnen Meßingblech gemachten Pfeiffe, (die bey uns sehr wohlfeil zu haben sind) zu pfeiffen an. Hierdurch wird auch die Lockmeise aufgemuntert, daß sie zu locken anfängt, und die fremden Meisen fallen auf die Kloben, die er zu- und hereinzieht. Wenn er eine Meise gefangen, und solche in der Hütte schreyen läßt, so werden die andern alle herzu eilen und sich auf die Kloben setzen. Auf diese Art sind bey uns öfters auf einer Hütte über hundert und funfzig Meisen in einem Tag gefangen worden.

Diejenige Meisenhütte, die man auf die Erde baut, ist am bequemsten rund, und erhält in der Weite sechs Ellen zum Durchmesser. Sie wird nach Herrn Bechsteins Beschreibung (denn bey uns weis man nichts von ihnen folgendergestalt angelegt: Man schlägt vier Endpfähle an einem solchen Orte ein, wo die Meisen ihre gewöhnlichen Wanderungen

durchmachen, und wo etliche grüne Bäume nahe beysammen stehen. Diese durchflicht man mit grünen fichtenen oder tannenen Gesträuche so dicht, daß man nicht durchsehen kann, und legt auch ein solche Decke darüber. Wenn sie einen Windofen bekommen soll, so werden die Seiten und die Decke noch überdieß mit Brettern beschlagen oder gar ausgemauert. Gegen Südosten wird die Thüre angebracht, und nach Osten, oder des Vogels Zuge zu, läßt man ein Zugloch, so wie etliche Löcher in den Seitenwänden, durch welche die Kloben gesteckt werden können. Ein solcher Kloben besteht aus zwey Stäben, die so der Länge nach ausgehobelt oder eingefalzt sind, daß die Höhe des einen Stabs in die Vertiefung des andern paßt Diese beyden Stäbe werden in einen gedrechselten Griff, so daß sie sich auseinander sperren, gestossen, und mit einer guten Schnur so versehen, daß sich die Spalte, welche die beyden offnen Stäbe machen, so genau zuzieht, daß sie ein Haar halen kann. Wenn sich nun eine Meise oder ein anderer Vogel auf einen von beyden Stäben setzt, so werden sie vermittelst der Schnur zusammen gezogen, und der Vogel hängt mit seinen Klauen darzwischen. Sobald man merket, daß die Meisen streichen, so muß man früh bey Anbruch des Tages schon in der Hütte seyn, die Kloben ausspannen, und zu den Seitenlöchern bis an die Hülsen hinausstecken. Unter den Kloben hängt man auswendig Vogelbauer, in welchen nachher die ersten Meisen als Lockvögel gesteckt werden. Vor die Kloben wird ein Stock der oben eine Gabel hat gesteckt, welcher aber etwas niedriger als diese stehen muß. An die Spitze desselben bindet man einen Faden eines Fusses lang, und an das Ende befestigt man eine todte oder lebendige Meise

(Ruhrmeise) mit einer gekrümmten Stecknadel durch die Nasenlöcher. Unten an den Stock bindet man eine Leine, die man in die Hütte leitet. Weil man nun nicht immer gleich Ruhrmeisen hat, so sucht man sie dadurch zu bekommen, daß man einen Fuchsschwanz an einen Stock bindet, die ersten Meisen die sich nähern, mit einer Lockpfeiffe (Meisenpfeife) herbeyruft, mit den angebundenen Fuchsschwanze schnell zur Thür hinausfährt, ihn sogleich wieder zurücke zieht, und sie dadurch so neugierig macht, daß sie sich auf die Kloben der Hütte setzen. Diese zieht man sogleich zusammen, und heften die gefangenen theils an die Ruhrstöcke, theils stekt man sie in die Käfige. Sind nun Lockvögel vorhanden, so geht der Fang gut; indem sie es sogleich melden, wenn Meisen in der Gegend sind, und diese sich durch sie und durch die Lockpfeiffe gereitzt, auch gern der Hütte nähern. Kommen dann einige nahe an die Hütte, so rührt man die an dem Ruhrstöcken hängenden, sie mögen todt oder lebend seyn. Jene wollen diesen zu Hülfe eilen, setzen sich auf die Kloben und werden gefangen. Je mehr die gefangenen schreyen, desto mehr setzen sich von den noch vorhandenen auf die Kloben, und man zieht oft auf einen Zug fünf bis sechs. Fliegen die Meisen stark, so können an einen guten Orte in einem Vormittag viele gefangen werden *).

*) Diese Fangart kann ich nicht aus Erfahrung anrathen; weil solche bey uns nicht gebräuchlich ist. Auch kann ich hier nicht entscheiden, ob selbige in Thüringen gewöhnlich, und ob Herr Bechstein selbst Augenzeuge davon gewesen ist; oder solches nur auf Treu und Glauben, dem Verfasser des Forst. Fisch- und Jagdlexicons (II. Band, pag. 814.) nachgeschrieben hat. So viel aber kann ich aus eigener Erfahrung behaupten, daß

Man muß sich aber wohl vorsehen daß man keine verfehle, (verzwicke) denn eine solche geklemmte und losgerissene warnt sogleich die übrigen, daß von einem Flug nur noch sehr wenige, oft auch gar keine mehr auffitzen. Neben diesen Klobenfang kann man auch noch einen Meisentanz auf folgende Art errichten: Man setzt da, wo die Bäume nicht allzu dichte stehen, vier armsdicke Stange fünf Schuh hoch, in ein Viereck, etwa zwey bis sechs Schritte weit von einander, in die Erde, und oben darauf legt man drey Stangen, auf welche man eine Handbreit von einander Sprenkel hängt. Diese stellt man auf, und zwar so, daß wechselsweise das Stellholz, das eine auf die rechte, das andere auf die linke Seite steht. In die Mitte steckt man eine schlanke Ruthe in die Erde, welche über die Sprenkel hinaus reicht; befestigt oben, wie vorhin gezeigt wurde, eine todte Meise, und unten eine Schnur. Lassen sich nun Meisen hören, so pfeift man ihnen nach, und wenn sie sich den Tanze nähren, dann zieht man an der Schnur, so daß die Meise wacker tanzet. Hat sich erst eine in einem Sprenkel gefangen, so hat man nicht nöthig, länger zu ziehen;

die Meisen bey uns viel zu schlau sind, als daß sie nicht sehen sollten, daß die Ruhrmeise todt ist. Auch der Fuchsschwanz dürfte sie eher verjagen als herbey bringen. Man kann also bey der Hütte auf der Erde, ebenfalls, so wie bey der auf den Bäumen, die Ruhrmeisen weglassen, und lieber sich ein paar eingestellte gute Lockmeisen halten; dann wird gewiß der Fang weit besser von statten gehen. Ueberhaupts sind die erstgefangenen nicht so gut zum Locken, als die eingestellten, weil sie noch nicht die Gefangenschaft gewohnt sind.

hen, sondern man läßt sie so lange auffallen, bis keine mehr will, alsdann läßt man die Gefangenen aus, und bindet eine lebendige Meise an einen andern Ruhrstock, und zwar so, daß sie beständig flattern muß. Wer nicht gut pfeifen kann, der setzt eine gute Lockmeise in einen Vogelbauer, und hängt sie unter den Tanz.

Man fängt die Meisen auch auf der sogenannten Leyer. Hierzu bedient man sich entweder der oben beschriebenen, oder nur einer von grünen Reisern erbauten Hütte, und veranstaltet alsdann noch folgendes: Man schlägt zwey sechs Fuß lange Pfähle vier Ellen weit auseinander in die Erde, bohrt oben grosse Löcher durch, und macht eine Walze, welche Zapfen an beyden Enden hat, und eines guten Arms dick ist. Diese Zapfen müssen aber in die Löcher jener Pfähle so passen, daß sich auch die Walze drehen läßt. Alsdann werden in die letztere acht Zoll weit von einander Löcher gebohrt, jedoch so, daß zwey und zwey übers Kreuz kommen, und drey Schuh lange ungeschälte haselne Stöckchen hineingesteckt werden können. In gedachte Haselstöckchen bohrt man zwey paar kleine Löcher unter einander damit die Leimruthen, (die neun Zoll lang, und am Ende zum Einstecken spitzig sind) wenn sie in selbige gesteckt werden, den folgenden Stock nicht berühren können. Zuletzt wird in die Walze ein hölzerner Nagel geschlagen, woran man eine doppelte Schnur also befestigt: daß die eine, wenn sie aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet, und sich ab- die andere aber aufwindet. — Nach allen diesen Anstalten setzt sich der Vogelsteller in die Hütte, pfeift fleißig, und dreht die Leyer beständig, soll-

ten sich auch die ankommenden Meisen nicht gleich nach Wunsch aufsetzen. — Weil nun selbige oft mit den Leimruthen auf die Erde fallen, so ist nöthig, daß der Platz unter der Leyer vom Gras entblößt und rein sey; und damit sie nicht wegfliegen oder sich verkriechen können, muß man ein dichtes Zäunchen um die Leyer herum aufführen. — Auch diese Fangart kennet man bey uns eben so wenig als die vorhergehende.

Ferner können sie auch auf den Fällbaum mit der Eule gefangen werden.

Im Herbst fängt man die Kohlmeisen auch einzeln in der Schneuß, wo sie nach den Vogel- und schwarzen Hollunderbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarne Schlingen eingezogen seyn. Auch auf den Vogelheerden werden sie sowohl auf den Kloben, als öfters unter andern Vögeln mit dem Garne gefangen; und im Winter lassen sie sich mit Hanf, und Hafer in den Meisenkasten (Springhäuschen) locken. Desgleichen gehen sie auch häufig auf den Tränkheerd. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systeem. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 1006. Spec. 3. **Müllers** Linneisches Natursystem II. Band, pag. 626. Nr. 3. **Büffons** Naturgeschichte der Vögel XVII. Band, pag. 29. Brisson Ornitholog. I. Tom. pag. 461. Nr. 1. ejusd. in 4to Tom. III. pag. 539. **Bechsteins** Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 713. Nr. 249., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 471. Nr. 110., dessen Spaziergänge I. Theil pag.

182. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III Band, pag. 180. Nr. 3. Donndorffs Handbuch der Thiergeschichte pag. 391. Nr. 2. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung pag. 136. Nr. 1. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 213. Nr. 83. Schranks Fauna Boica I. Band I. Abtheil. pag. 194. Nr. 169. Allgemeine praktische Forstnaturgeschichte II. Band, pag. 262. Bocks Naturgeschichte von Preussen IV. Band. pag. 443. Nr. 222. Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Band, pag. 223. Nr. 247. Beseke Beyträge zur Geschichte der Vögel Curlands pag. 84. Nr. 192. Fischers Naturgeschichte von Liefland pag. 103. Nr. 172. Pennants arktische Zoologie II. Band, pag. 398. A. Naumanns Vogelsteller pag. 139 Nr. 1., dessen Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. Band, III. Heft. pag. 98. Tab. XXIII. Fig. 42. Frisch Vögel Tab. XIII. Fig. 1. Kleins Vögeleyer Tab. IV. Fig. 11. Schaeffer element ornithol. Tab. LII. Zorns Petinotheologie II. Band, pag. 358. Lathams Uebersicht ꝛc. IV. Band, pag. 531. Nr. 31. Scopoli Bemerkungen I. Jahr. pag. 190. Nr. 230. Heppe Jagdlust II. Theil, pag. 580. Nr. 1. Naturforscher XVII. Stück pag. 107. Nr. 222.

2) Die Tannenmeise. Parus ater. *Linn.*

Kennzeichen: Der Kopf ist schwarz, der Rücken aschblau, die Brust, so wie ein Streif im Nacken, weiß.

Die Tannenmeise welche auch Wald- Holz- Hunds- Speer- oder Kreuzmeise, kleine Meise, Schwarzmeise, kleine Kohlmeise, und in Thüringen Harz- oder Pechmeise genennt wird, ist in ganz Deutschland wo Schwarzwälder sind, sehr häufig anzutreffen. Sie ist vier und drey viertel Zoll lang, und sieben und drey viertel Zoll breit Der Schwanz mißt zwey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis zur Hälfte desselben.

Das Weibchen ist kaum von dem Männchen zu unterscheiden, denn es ist nur etwas weniger weiß an den Seiten des Halses.

Sie hält sich in grossen Schwarzwäldern auf, und kommt nur auf ihren Streifereyen im Herbste, Winter und Frühlinge in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten *). Als Standvogel bleibt sie den ganzen Winter bey uns, sammelt sich aber nach der Brutzeit in grossen Heerden, und zieht in Tannen- Fichten- und Kieferwäldern von einem Orte zum andern.

Die Tannenmeisen nähren sich vorzüglich von Tannen- Fichten- und Föhrensaamen, wovon sie grosse Vorräthe in die Baumritzen verstecken, die sie, wenn es ihnen an Nahrung gebricht, hervorsuchen. Sonst fressen sie auch noch sehr viele den Bäumen schädliche Insekten, und ihre Jungen füttern sie blos mit Raupen; daher sie bey einer guten Forstwirthschaft billig viele Schonung verdienen.

*) Auch kommen sie den Herbst über zu uns in die Stadt, so wohl in die Gärten als auf die Bäume; bey welcher Gelegenheit ich selbst viele gefangen habe.

Sie nisten mehrentheils in die Erde, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrener Wege; am liebsten in alte hohle Baumstöcke, und seltner in hohle Bäume, Felsen und Mauerritzen. Das Nest ist blos eine weiche Unterlage von klarg bissenen Erdmoose, nebst Reh- Hirsch- und Haasenhaaren. Das Weibchen legt acht bis zehn rein weisse mit hellleberfarbenen Punkten über und über bestreute rundliche, an einer Seite zugespitzte Eyer, (auch habe ich nicht selten zwölf bis funfzehn gefunden) und brütet sie mit Hülfe des Männchens in zwölf bis dreyzehn Tagen aus. Diese Brut verrichten sie des Jahrs zweymal.

Sie werden auf eben die Art wie die Kohlmeisen gefangen; am häufigsten auf den Meisenhütten, welche in der Höhe auf den Bäumen sind, indem sie nicht so gern auf die Erde gehen. Auch gehen sie auf den Tränkheerd.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Systema Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 1009. Spec. 7. Müllers Linneisches Natursystem II. Band, pag. 627. Nr. 7. Büffons Naturgeschichte der Vögel XVII. Band, pag. 44. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 729. Nr. 250. Dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 478. Nr. 111. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung, pag. 181. Nr. 9. Frisch Vögel Tab. XIII Fig. 2. a Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag 241. Nr. 84., nebst den oben bey der Kohlmeisen angezeigten Schriften *).

*) Herr Schrank in seiner Bayerisch. Fauna, hat die Tannenmeise nicht angeführt. Ich habe sie aber selbst in den Bayerischen Wäldern angetroffen.

3. Die Blaumeise. Parus coeruleus. *Linn.*

Kennzeichen: Die Stirn ist weiß, und der Scheitel blau.

Diese Meise, die auch Pimpel-Jungfer-Mehl-Käse-Merl- oder Pinelmeise, Blaumeise, Blaumüller, Bleymeise, und bey uns Blöbling oder Bläuling genennt wird, ist fast in ganz Deutschland allgemein bekannt. Sie hält sich im Sommer am liebsten in den Eichen- und Buchenwäldern auf, im Herbste, Winter und Frühlinge aber, zieht sie als Strichvogel von einem Gehölze, und von einem Garten zum andern.

Sie ist etwas über fünf Zoll lang, und acht einen halben Zoll breit, und der Schwanz ist zwey und einen halben Zoll lang.

Ihre Nahrung besteht im Herbste aus allerley Beeren und Kernen, als Vogelbeeren, Hollunderbeeren, Bucheckern ꝛc. Sonst frißt sie allerhand Insekten, besonders Raupen und Insekteneyer. Im Winter wird sie den Obstgärten sehr nützlich, indem sie aus den Knospen die Insekteneyerchen und an den Aesten die Ringelraupeneyer aufsucht. Wenn es stark duftet, daß sie sie nichts finden kann, so frißt sie Hartriegel und Ligusterbeeren, die es den ganzen Winter hindurch giebt. Auch lieben sie wie alle Meisenarten, vorzüglich den Hanfsaamen.

Die Blaumeise nistet in den Eichen- und Buchenwäldern in Baumhöhlen, und das Weibchen legt auf eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn acht, zehn bis zwölf röthlich weisse, mit braun feingetüpfelte und gefleckte Eyer. Die Jungen sehen vor den ersten Mausern sehr blaß aus. Das Weibchen ist etwas kleiner, als das Männchen, hat ein mit aschgrau vermischtes blau, und der hellblaue Strich ist am Bauche kaum merklich.

Man fängt sie auf eben die Art wie die Kohlmeisen; auch sehr häufig in Sprenkeln, wo man schwarze Hollunderbeeren vorhängt; desgleichen in den Meisenhütten, die auf den Bäumen sind.

Von den oben angezeigten Schriften führe nur folgende an: *Linn.* Systema. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 1008. Spec. 5. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 734. Nr. 257., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 481. Nr. 112. Büffons Naturgeschichte der Vögel XVII. Band, pag. 75. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheil. pag. 148. Nr. 2. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 216. Nr 85. Schranks Fauna Boica I. Band, I. Abtheilung pag. 195. Nr. 170. Frisch Vögel Tab. XIV. Fig. 1. a. Kleins Vogeleyer. Tab. VI. Fig. 10. —

4) Die Haubenmeise. Parus cristatus. *Ltnn.*

Kennzeichen: Der Kopf hat einen Federbusch, und um den Hals ist ein schwarzer Ring.

Diese Meise die auch noch Kuppmeise, Kupfmeise, Schopfmeise, Kobelmeise, Straußmeise, Haubelmeise, Heidenmeise und in Thüringen, Hörnermeise, bey uns aber Koppenmeise, genennt wird, ist in ganz Deutschland bekannt.

Ihr Länge beträgt fünf Zoll, davon der Schwanz ein und drey viertel Zoll einnimmt, und die Breite ist acht Zoll und drey Linien.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch eine weniger hohe Haube. Sie verläßt nie die Schwarzwälder, und zieht nur ausser der Begattungszeit in Gesellschaft der Tannenmeise, von einem Wald zum andern.

Sie nähret sich fast wie die Tannenmeise von Raupen, Insekten und Insekteneyern; auch von Tannen- Kiefern- und Fichtensaamen.

Sie brütet einmal im Jahre, und nistet in hohlen Bäumen und Stöcken, in Steinritzen, und dergleichen. Das Nest besteht aus grünen und weissen Baummoose, und ist mit Schaaf- und Pflanzenwolle, Küh- und Hirschhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt acht bis zehn schneeweisse, oben mit blutrothen, meistens zusammengeflossenen Flecken bezeichnete Eyer.

Alleine sind sie schwer zum Fang zu locken, aber in Gesellschaft der Tannenmeise werden sie einzeln auf den Kloben gefangen.

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* System. Natur. Edit. XIII. Tom. II. pag. 1005. Spec. 2. Büffons Naturgeschichte der Vögel XVII. Band, pag. 134. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag. 738. Nr. 251., dessen Naturgeschichte der Stubenvögel pag. 484. Nr. 113. Götzens europäische Fauna V. Band, II. Abtheil. pag. 173. Nr. 7. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 216. Nr. 86. —

5) Die Schwanzmeise. Parus caudatus. *Linn.*

Kennzeichen: Der Schnabel ist sehr kurtz und gedruckt; der Scheitel weiß, und der Schwanz länger als der Leib.

Diese Meise, die auch Moormeise, Belzmeise, Schneemeise, Bergmeise, Mehlmeise, Zogelmeise, Teufelsbölzen; Teufelsbelzchen, Pfannenstiel, Pfannenstieglitz, Backofendrescher, Weinzapfer, langgeschwänzte Meise; in Thüringen Zahlmeise, *) und bey uns Drudenmeise genennt wird, ist in den meisten Gegenden von Deutschland im Sommer und Winter häufig anzutreffen, und unterscheidet sich durch ihren äusserst kurzen Schnabel, (der kaum zwey Linien lang aus dem Gefieder hervorreicht) ihr struppiges, haarähnliches Gefieder und ihren sehr langen keilförmigen Schwanz von allen übrigen Meisen.

*) Zahl heißt in Thüringen, bey den Vögeln so viel als Schwanz.

Der ganze Vogel ist sechs und einen halben Zoll lang, und hiervon gehen vier Zoll auf den Schwanz. Die ausgespannten Flügel sind sieben Zoll breit, und bedecken zusammen gelegt nur den vierten Theil des Schwanzes.

Diese Meise hat wegen ihres langen Schwanzes eine ganz eigne Form, und da sie sich immer struppig trägt, auch nächst den Eulen am dicksten befiedert ist, so scheint an diesen langen Schwanz ein kleiner runder Federball angespießt zu seyn. Sie ist sehr zärtlich und ausserordentlich schwer im Zimmer zu erhalten.

Ihre Nahrung besteht im Sommer vorzüglich aus Spinnen und ihren Eyern, nebst kleinen Räupchen, womit sie auch ihre Jungen füttert; im Herbst und Winter aber aus Baumwanzen, Käferchen, Maden, Raupen und Insekteneyern, die sie zwischen den Rinden und Knospen der Bäume hervorsuchet.

Ihr Nest baut sie in die Gabel etlicher dicker Zweige; am liebsten aber auf einen starken Ast an den Stamm an. Es hat die Gestalt eines Tabacksbeutels oder einer aufgeblasenen Kälberblase; ist mehr als einen halben Fuß hoch und über vier Zoll breit und besteht auswendig aus weissem Baummoose, welches sie mit Wolle, Haaren und Spinnengewebe durchflicht. Das Moos nimmt sie immer von eben dem Baume, auf welchem sie es baut, damit es von der andern moosigen Bekleidung des Baumes nicht verschieden zu seyn scheint, und ihren Feinden unsichtbar bleibt. Inwendig ist es mit lauter Federn stark und dicht ausgefüttert. Oben ist es zugebaut und nur an ei-

ner Seite geht ein kleines rundes Loch hinein. Das Weibchen legt (nach Herrn Bechstein) zwölf bis funfzehn, nach andern aber bis zwanzig, (ich habe selbst achtzehn darinen gefunden) kleine stumpfe, weisse, am obern Ende mit röthlichen bisweilen zusammengeflossenen Punkten eingefaßte Eyer, und brütet sie in zwölf oder dreyzehn Tagen aus. Sie brütet das Jahr zweymal, und die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Kopfe mehr gefleckt, und haben nicht die glänzend schwarze Rückenfarbe der Alten.

Sie läßt sich auf der Hütte leicht fangen, und da sie unter allen Meisenarten am wenigsten scheu ist, so kann man solche auch mit dem Blasrohr leicht schiessen. Allein, da sie wegen ihrer Kleinheit des Körpers der Federlos fast noch kleiner als des Goldhähnchens ist) für die Küche nicht gebraucht wird, und in der Stube nicht leicht davon kommt, so wird sie bey uns fast gar nicht gefangen. —

Man sehe folgende Schriften: *Linn.* Syst. Natur. Edit. XII. Tom. II pag. 1010. Spec. 11. Müllers Linneisches Natursystem II. Band pag. 628. Nr 11. Brisson ornithol. I. Tom. pag. 469 Nr. 13. ejusd. in 4to. Tom. III. pag. 570. Borowski Naturgeschichte des Thierreichs III. Band, pag. 182. Nr. 7. Büffons Naturgeschichte der Vögel XVII. Band, pag 114. Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands IV. Band, pag 745. Nr. 254. Frisch Vögel Tab. XIV. Fig 2. Göhens europäische Fauna V. Band, II. Abtheilung

pag. 154. Nr. 3. Borkhausens deutsche Fauna I. Band, pag. 218. Nr. 88. Schranks Fauna Boica I. Band, I. Abtheilung pag. 196. Nr. 172. (Stielmeise). Kleins Vögeleyer Tab. IV. Fig 8. Günthers Vögelnester und Eyer Tab. XX. —

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

n. verleihbar 31.10.83
Tebu. 84

1000,-
April 85

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heppe, Johann Christoph, 1745-1806

Der Vogelsang nach seinen verschiedenen Arten praktisch nach der Erfahrung beschrieben nebst Anleitung zur Jagd des Federwildprets

Bd.: 1.

Nürnberg (1798)

Oecon. 837 d-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295879-8
VD18 80431690